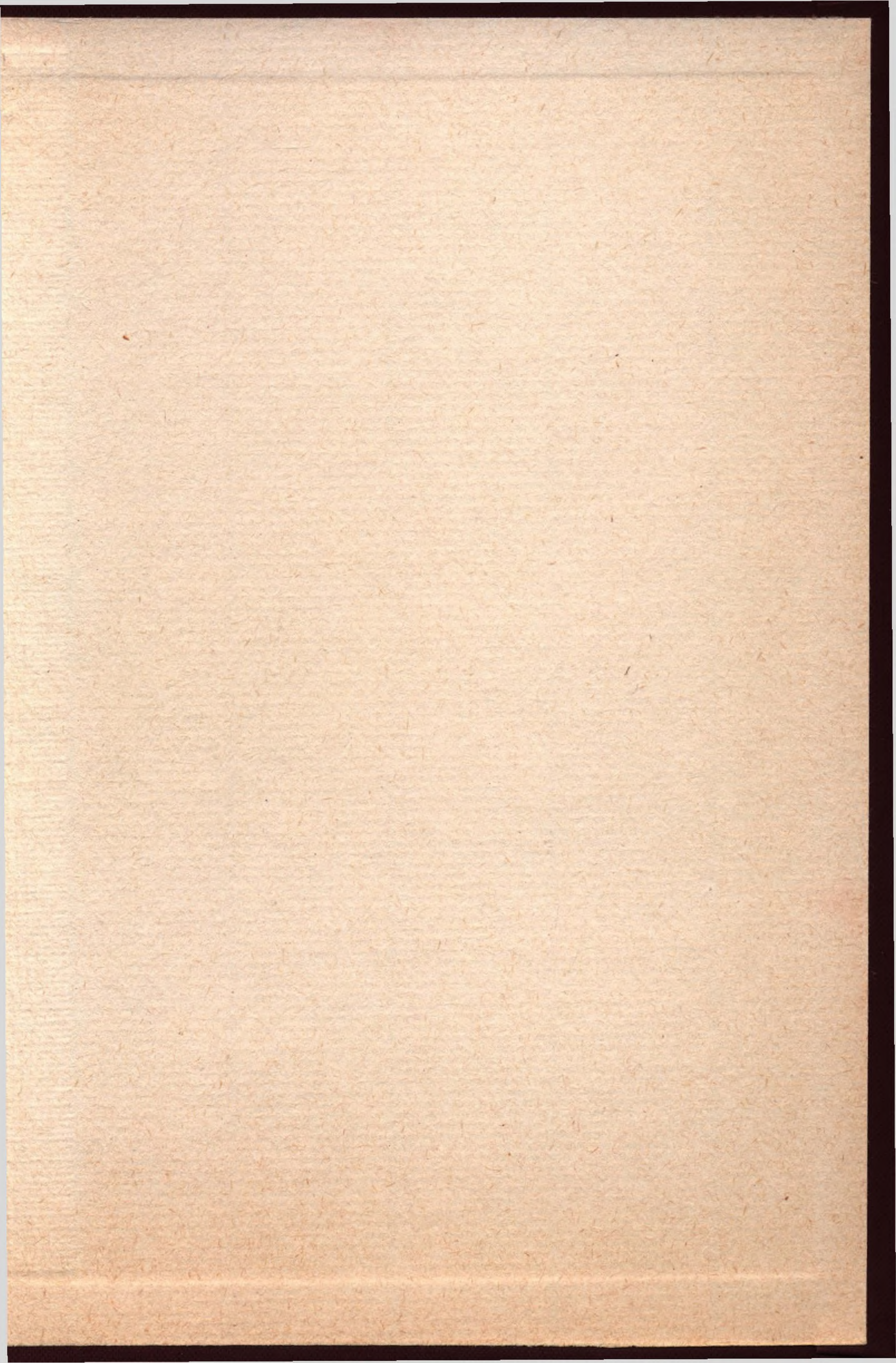
ESSÉN

Sven Hedin

Sven Hedin







Dr. Rütger Essén

SVEN HEDIN

Ein großes Leben







DR. RÜTGER ESSÉN

SVEN HEDIN

EIN GROSSES LEBEN

DRUFFEL-VERLAG

LEONI AM STARNBERGER SEE

Schutzumschlag: Hasso Freischlad
Kartenskizzen: Kurt Schade
Bilder: Sven-Hedin-Stiftung, Stockholm – Ullstein-Bilderdienst, Berlin-Tempelhof – Historisches Bildarchiv Handke, Bad Berneck

Die 12 Bildtafeln sind eingeschaltet vor den Seiten 3, 17, *65*, *81*, 129, 145, 161, 177, 193, 209, 225, 257.

Die 6 Kartenskizzen sind eingeschaltet auf den Seiten 21, 31, 41, 53 77, 163.

Ein Brief-Faksimile ist eingeschaltet auf den Seiten 265 und 266.

1959

 – Satz, Druck- und Bindearbeiten: Dr. F. P. Datterer & Cie. – Inhaber Sellier – Freising – Printed in Germany

DIE WICHTIGSTEN LEBENSDATEN

1865	Am 19. Februar in Stockholm geboren
1885	Abitur, anschließend erste Reise nach Balakhany
1886	Persien-Mesopotamienreise
1886–88	Studienjahre in Schweden
1889–90	Universität Berlin
1890–91	Gesandtschaftsreise nach Teheran, anschließend Reise nach Chinesisch-Turkestan
1892	Doktorexamen in Halle
1893–97	Erste große Asienexpedition
1899–1902	Zweite große Asienexpedition
1905	Erste politische Publikationen
1905–09	Dritte große Asienexpedition
1912	„Ein Warnungsruf“
1913–14	Teilnahme am politischen Kampf um die schwedische Wehrfrage
1914	Reise an die deutsche Westfront
1915	Reise an die deutsche Ostfront
1916	Reise an die türkische Front
1923	Weltreise USA – Ostasien – Sowjetunion
1927–35	Sino-Schwedische Expedition in China
1936	Ansprache bei den Olympischen Spielen in Berlin
1937	Buchveröffentlichung „Deutschland und der Weltfrieden“
1939–40	Berlin-Verhandlungen in der Finnlandfrage
1942	Buchveröffentlichung „Amerika im Kampf der Kontinente“
1942–45	Weltpolitische Stellungnahmen in der Zeitung „Dagsposten“
1950	Buchveröffentlichung „Ohne Auftrag in Berlin“
1952	Am 26. November in Stockholm gestorben

AD ASTRA

Nordenskjöld

Der 24. April 1880 war ein kalter, regnerischer Frühlingstag und doch war ganz Stockholm auf den Beinen: Zum erstenmal seit fast zwei Jahrhunderten, seit den Tagen Karls XII., zog Schweden die Aufmerksamkeit der ganzen Welt wieder auf sich – das Dampfschiff „Vega" wurde erwartet; es hatte in zweijähriger Fahrt mit einer Überwinterung nördlich von Ostsibirien die „Nordostpassage" geschafft, d.h. die Fahrt nördlich von Sibirien und rund um Asien unter Leitung des schwedischen Polarforschers A. E. Nordenskjöld. Es war eine in jeder Hinsicht eindrucksvolle Tat, eine sowohl wissenschaftlich als auch nautisch hervorragende Leistung, selbst wenn die wirtschaftliche Bedeutung sich später nicht als so wichtig erwies, wie man es erwartet hatte.

Jedenfalls zog Nordenskjöld nicht nur unter Salutschüssen, sondern auch unter der Teilnahme des Königshauses und dem Jubel der ganzen Bevölkerung in Stockholm ein – der 24. April ist seitdem ein Gedenktag, an dem sich alljährlich die Schwedische Akademie der Wissenschaften versammelt; eines ihrer künftigen Mitglieder stand an jenem denkwürdigen Apriltag des Jahres 1880 als Fünfzehnjähriger an der Seite seines Vaters auf der Anhöhe von Södermalm, einem beherrschenden Höhenzug über Stockholm, und sah die abendliche Illumination, das „Meer von Licht" (wie er sich später erinnerte), als die „Vega" auf dem Strom daherglitt: Sven Anders Hedin, dessen Lebensgeschichte in diesem Buche berichtet wird.

*

Sven Hedin schrieb – Jahrzehnte später – von jenem Abend:

„Ich hatte etwas unerhört Merkwürdiges erlebt und etwas erfahren, was für mein ganzes Leben entscheidend wurde. Wenn Nordenskjöld nur dadurch, daß er in unbekannte Gegenden auf der Erdoberfläche vorgedrungen war, einen weltweiten Ruhm erworben hatte, so stand dieser Weg auch mir offen. Angefangen mit diesem Tage, dem 24. April 1880, begann ich darum die Geschichte der Polarfahrten zu studieren und zeichnete eine Karte über jede Expedition in die arktischen Gebiete. Nach der Heimkehr der ‚Vega' kreisten meine Gedanken immer um Nordenskjöld..."

Mit anderen Worten: Sven Hedin beschloß, Entdeckungsreisender zu werden. Ähnliche Entschlüsse haben damals und später vielleicht nicht wenige Fünfzehnjährige gefaßt. Der Unterschied war, daß Sven Hedin seinen Entschluß in die Tat umsetzte und in einem auch für ihn ungeahnten Maße die Zukunftsträume eines phantasievollen Jungen verwirklichte.

Nur siebzehn Jahre später – am 24. April 1897 – hat der alte Baron Nordenskjöld in der Geographischen Gesellschaft zu Stockholm dem damals immer noch jungen Sven Hedin in Anwesenheit des Königs seine Anerkennung für die ersten kühnen Forschungsreisen ausgesprochen, ihm die „Vega-Medaille" überreicht...

Stockholm – damals

Als Sven Anders Hedin am 19. Februar 1865 in Stockholm als Sohn des Stadtarchitekten Ludvig Hedin geboren wurde, zählte Schwedens Hauptstadt nur wenig mehr als hunderttausend Einwohner.

Sie gliederte sich in drei große Bezirke: In der Mitte die alte Stadtinsel, Stadsholmen, die mittelalterliche Stadt mit hanseatischen Ahnen, beherrscht und bestimmt vom ehrfurchtgebietenden Barockquader des königlichen Schlosses, aber auch von den Anlegeplätzen der Seeschiffe; im Osten die breite Schiffsbrücke, Skeppsbron, mit den Handelskontoren und mit Schiffen, die durch das blaue Wasser zwischen den grünen Schären bis zum Stockholmer Kai gelangten; und im Westen den Mälarsee mit der Binnenschiffahrt nach Uppsala, Västerås und Örebro. Nördlich und südlich dieser „Alten Stadt" lagen die Vorwerke; im Süden jenes „Södermalm", eine Bergsilhouette mit Arbeiterwohnstätten und malerischen alten Häusern, mit Proletariern und Kleinbürgertum; im Norden „Norrmalm", ein sauberer, rechteckig angelegter Stadtteil, in dem das wohl-

habende Bürgertum, aber auch – gegen Westen hin – die Industrie ihren Mittelpunkt hatte. Der Bau der neuen zentralen Eisenbahnlinie durch die Stadt, einer Verbindung zwischen den südlichen Staatsbahnen mit den einstweilen zum großen Teil nur geplanten Nordbahnen, war im Jahre 1864 – ein Jahr vor Sven Hedins Geburt – in Angriff genommen worden und sollte bald zum Abschluß gebracht werden.

Die Stadt lag da wie auf dem Wasser: im Sommer Sonne und Aussicht über blaue Buchten, im Winter Schneegestöber und feuchter Wind, die Vereinigung einer Ostsee-Hansestadt und einer Barock-Hauptstadt mit Residenz und Behörden.

Sven Hedin wurde zwischen einer Niedergangs- und einer Aufstiegszeit in der Geschichte seines Landes und seines Volkes geboren. Die Überlieferungen aus der schwedischen Großmachtzeit des siebzehnten Jahrhunderts waren nicht tot. Sie lebten weiter in der Dichtung und in der Geschichtsphantasie, sowie in den engen Verbindungen zu den schwedischen Teilen Finnlands – die nunmehr mit Selbstverwaltung zum Großfürstentum Finnland gehörten und dem russischen Zaren unterstanden – quer über die Ostsee.

Noch während des Krimkrieges in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden im Schloß zu Stockholm großpolitische Kombinationen erörtert. Die Außenpolitik lag noch zum großen Teil in den Händen der Monarchen, und die liberale Bürgerschaft hatte über die Niederlage des Zarentums gejubelt. Aber dabei blieb es. Noch einmal hatte der dänisch-preußische Krieg 1864 die skandinavischen Gemüter erregt und Freiwillige hatten sich zu den dänischen Fahnen gestellt. Aber auch dieser Sturm war trotz der unruhigen und zum militärischen Eingreifen neigenden Einstellung Königs Karl XV. vorübergezogen. Der Rest war Resignation. Übrig blieb der ewige konstitutionelle Streit mit dem Nachbarland Norwegen, mit dem Schweden seit 1814 in einer „Union" unter dem gleichen König verbunden war. Diese Union – das Werk des ersten Bernadotte-Königs – schien äußere Sicherheit zu bieten, weckte aber keine Begeisterung mehr. Die „gotischen Träume"* waren ausgeträumt. Sie konnten manchmal noch hervorgeholt werden, etwa bei der Enthüllung des Standbildes Karls XII. im Königsgarten im Jahre 1868 – es zeigt den großen König mit gezücktem Degen, der nach dem Osten weist. Praktisch spielten aber solche Ziele keine Rolle

* Anspielung auf die altgermanischen Goten-Züge, die nach damaliger Ansicht von Südschweden ausgegangen sein sollen.

mehr, und nicht selten wurden sie in der neuen bürgerlich-radikalen Literatur verhöhnt, in der der Dichter August Strindberg (1848–1912) bald die erste Geige spielen sollte.

Der innenpolitische Parteienkampf wurde Jahrzehnte hindurch von der Ablösung der alten Vier-Stände-Repräsentation durch ein modernes System beherrscht. Gerade im Jahre 1865, als Sven Hedin geboren wurde, fand diese Frage ihre vorläufige Lösung, als die vier Stände – der Adel, die Geistlichkeit, das Bürgertum und die Bauern – durch ein Zweikammersystem ersetzt wurden: durch ein Oberhaus (die „Erste Kammer") auf vorwiegend plutokratischer Grundlage, und durch ein Unterhaus (die „Zweite Kammer"), von Bauern beherrscht. Allenthalben herrschte volklicher Jubel, als das alte „Ritterhaus" unter dem abgemessenen Abschiedssalut aristokratischer Redekunst seine Tore schloß und sich von einem politischen Mittelpunkt zu einer historischen, musealen Institution verwandelte.

Schweden hat – wie jemand sagte – den Nationalismus des neunzehnten Jahrhunders „verschlafen". Dies lag wohl hauptsächlich daran, daß die Nation keine äußeren Expansionsziele mehr besaß und sich auch nicht von außen bedroht fühlte. National war das Reich außerordentlich einheitlich. Es gab keine schwedischen Irredenta. Die einigen hunderttausend Ostschweden in Finnland (an der Südwestküste und in Österbotten) wurden nicht als solche betrachtet und waren selbst immer noch zufrieden mit ihrer kulturell und wirtschaftlich dominierenden Stellung unter der ziemlich milden Herrschaft des Zaren-Großfürsten. So ging der Nationalitätenkampf des Festlandes, die Einigungsbemühungen der Deutschen und der Italiener wie ein fesselndes Schauspiel und nicht wie eine lebendige innere Erfahrung an den Schweden vorbei.

Es waren trotzdem keine glücklichen Jahre für Schweden: Das Land hatte 1865 nur vier Millionen Einwohner und dennoch war es übervölkert! Industrie und Verkehr waren noch nicht entwickelt; in den Jahrzehnten von etwa 1870 bis 1910 erlebte Schweden den wirtschaftlichen Durchbruch zur Moderne, wie ihn Deutschland 1840 bis 1880, England noch früher durchgemacht hatte; die Landwirtschaft arbeitete nach veralteten Methoden, noch in der Mitte der sechziger Jahre führten Mißernten zu wirklichen Hungersnöten und Schwedens Jugend fing an, nach Übersee auszuwandern. Im Laufe weniger Jahrzehnte sind damals über eine Million junger Schweden über den Atlantik in das „große Land im Westen" gezogen.

Diese Auswanderungswelle, die bis über die Jahrhundertwende anhielt, verarmte das Land sowohl physisch als geistig, sie wurde eine nie wieder ganz ausgeheilte Wunde für Schweden.

Der Thronwechsel im Jahre 1872, als der französisch gerichtete Karl XV. durch seinen Bruder Oskar II. (1872–1907) abgelöst wurde, der auf seine Ratgeber gestützt eine mehr deutsch-orientierte Politik befolgte, bezeichnete einen Übergang. Die Wehrfrage wurde aktuell. Es galt, das alte schwedische Militärsystem in Anpassung an europäische Kriegserfahrungen zu modernisieren; das dauerte freilich seine Zeit: eine moderne Wehrpflichtarmee kam in Schweden erst durch die neuen Heeresverordnungen von 1890 und 1901 zustande. Auch die Kriegsmarine erhob sich nur allmählich aus ihrem Verfall.

So waren diese Jahrzehnte gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts für die tatenfreudige schwedische Jugend eine wenig begeisternde Zeit. Die Literatur war erfüllt von schlechtgelaunter Regenwetterstimmung. Die sozialen Verhältnisse waren zurückgeblieben. Die alte ständische Gesellschaft wurde schrittweise in eine Klassengesellschaft verwandelt. Der neuen Arbeiterbewegung hatte man nichts anderes entgegenzusetzen als Mißtrauen und Unruhe.

Vor diesem Hintergrund müssen Sven Hedins Kindheits- und Jugendjahre betrachtet werden. Die engen und zumindest scheinbar erstarrten Verhältnisse im damaligen Schweden haben ganz gewiß einen großen Anteil daran gehabt, daß er so früh weit in die Welt hinausblickte, in die große grenzenlose, lockende Welt, in das zukünftige Arbeitsfeld seines Lebens.

Zu Hause

Sven Hedins Eltern gehörten kultivierten bürgerlichen Kreisen an und lebten in gesicherten, wenn auch keineswegs üppigen Verhältnissen. Der Vater, Stadtarchitekt in Stockholm Ludvig Hedin, war 1826 geboren und starb 1917 als Einundneunzigjähriger. Im Jahre 1862 hatte er Anna Berlin geheiratet, die Tochter des Propstes und Reichstagsabgeordneten C. G. Berlin aus Schonen. Der Ehe entsprossen sieben Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter. Sven Anders war Nummer zwei und der älteste Sohn. Die Mutter, die unzweifelhaft stärkste Persönlichkeit der Familie, überlebte ihren Gatten um mehrere Jahre und starb 1925 im Alter von achtundachtzig Jahren.

Sven Hedins Familie väterlicherseits hatte den in Schweden typischen sozialen Aufstieg vom Bauern und Pastor zum Gelehrten und Beamten durchgemacht. Der Nachfahre im vierten Glied des Bauern Lars in Hildingstadt in Närke, der dort in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt hatte, war Sven Anders Hedin (1750–1821), Linné-Schüler, hervorragender Arzt, Hofmedikus bei König Gustav III., schließlich Medizinalrat. Sein Sohn, ein neuer Sven Anders, wurde Beamter, Kanzleirat und mit seiner Gattin Vater einer großen Kinderschar, bevor er im frühen Alter von vierundvierzig Jahren starb. Seine Frau folgte ihm bald nach. Diese Großmutter Sven Hedins war die Tochter eines einflußreichen und wohlhabenden Bürgerpolitikers, des Brauers A. L. Westman in Stockholm (1753–1802), bekannt als ein politischer Freund und Mitarbeiter König Gustavs III., sowie als Bellman-Mäzen*. Dieser Westman hinterließ ein bedeutendes Vermögen; als aber die vielen Enkelkinder später ihre Ausbildung erhalten hatten und hinaus in die Welt traten, war davon nicht mehr viel übrig. Der frühe Tod der Eltern hat sicherlich dazu beigetragen, daß diese ältere Hedinsche Geschwisterschar, von der mehrere ein hohes Alter erreichten, sich durch inniges Zusammenhalten und durch Freundschaft auszeichnete. Einer der Brüder des Stadtarchitekten war der bekannte Schauspieler Svante Hedin. In Sven Hedins Familie väterlicherseits lebte noch viel von der fröhlichen und kultivierten gustavianischen Stimmung in Umgang und Sitten, vereint mit Ernst und Energie in der Arbeit.

Diese Züge traten mütterlicherseits vielleicht noch klarer hervor. Sven Hedins Großvater mütterlicherseits war, wie erwähnt, der Propst C. G. Berlin von Balkåkra in Schonen. Dieser südschwedische Prälat versah nicht nur sein Pastoratsamt und die dazu gehörende damals recht umfangreiche Verwaltungstätigkeit – die damaligen Pastoren der schwedischen Staatskirche waren ja eine Art Universalbeamte auf dem Lande –, sondern auch die reichstagspolitischen Traditionen des alten geistlichen Standes. Im Reichstag war er Mitglied der Reichsbankbevollmächtigten und in seinem Heimatort in Schonen waren ihm eine Vielzahl weiterer öffentlicher Aufgaben übertragen.

Propst Berlins Großvater – also Sven Hedins Ur-Urgroßvater – war ein aus Deutschland eingewanderter jüdischer Rabbiner, der

* Carl Mikael Bellmann: populärer schwedischer Liederdichter (1740–95).

1771 in Malmö zur christlichen protestantischen Lehre übertrat und getauft wurde. Sven Hedin hatte also einen geringen jüdischen Blutsanteil, genauer ausgedrückt: ein Sechzehntel – ein Umstand, der später gelegentlich erörtert wurde, aber auch Hitler nicht hinderte, zu dem schwedischen Freunde Deutschlands Vertrauen zu fassen.

*

Von den sechs Geschwistern Sven Hedins leben heute, da dieses Buch geschrieben wird, nur noch sein Bruder Carl und seine Schwester Emma.

Alma Hedin, die treue schwesterliche Begleiterin seines Lebens, starb 1958.

Sie schilderte in ihrem Buch „Mein Bruder Sven“ das heiterernste Familienleben der Hedins als ein typisches Beispiel des arbeitsamen aber frohen Stockholmer Bürgertums, bei dem sowohl den Festen als auch dem Alltag ein gebührender Anteil zukam, wo man großzügig war ohne Übermut und sparsam ohne Verdrängung der Sinnenfreudigkeit. Man könnte sagen, daß dieser Kreis ein schwedisches Gegenstück zu dem gutgelaunten englischen Bürgertum gewesen ist, das Dickens in seinem Pickwick-Klub gezeichnet hat.

Frühling, Herbst und Winter verflossen im engen Zusammenhalt der Familie in der geräumigen, altmodischen Wohnung im Zentrum Stockholms. Damals, als es noch keinen Rundfunk, kein Fernsehen, keine Autos gab, als die Häuser durch Holzfeuer erwärmt und durch Petroleumlampen beleuchtet wurden, als das Leben einfach, aber die Bedienung zahlreich und billig war, stellten das Familienleben und der eifrige, fröhliche Umgang mit Verwandten und Freunden die hellere und leichtere Seite des Daseins dar. Höhepunkt des Jahres in den sonnendunklen Tagen war – insbesondere für die Kinder – das schwedische Weihnachten mit seinen Geschenken, Feiern, Andachten und Speisegenüssen.

Die Eltern – so erzählt Alma Hedin in dem erwähnten, 1925 zum 60. Geburtstag ihres Bruders erschienenen Erinnerungsbuch –

„... richteten ihr Heim in einem alten Haus in der Drottninggatan ein und wohnten dort neunzehn Jahre. Dort wurden ihre sieben Kinder geboren, von denen Sven der zweite in der Reihe ist. Es ging einfach und anspruchslos zu, aber stets herrschte Ruhe und Frieden, Behaglichkeit und Glück. Und gearbeitet wurde! Ich kann mir kaum jemand denken, der mehr arbeiten konnte als unser Vater. Aber gleichwohl konnte er sich von seiner Arbeit freimachen und dann war er der Fröhlichste unter den Fröhlichen. Wenn er

seine Kinder und Geschwisterkinder, seine Brüder, ‚die alten Knaben' und einige Freunde um sich versammeln konnte, war er froh, und die Freude war groß."

Sowohl Sven Hedins Vater, der später noch als Achtzig- und Neunzigjähriger die Manuskripte von Sven Hedins umfangreichen literarischen Werken schrieb, wie der frohe Spaß der Onkel gaben den Kindheits- und Jugendjahren Sven Hedins eine besondere, herzliche Note.

Das Phantasieleben des jungen Sven Hedin unterschied sich zunächst wohl noch kaum von dem anderer abenteuerlustiger schwedischer Jungen. Es war historisch-romantisch ausgerichtet. Als der fünfjährige Sven Hedin einmal in der Nähe von Drottningholm – die Familie wohnte nach Stockholmer Sitte im Sommer auf dem Lande – herumstrich, kam König Karl XV. im Jagdanzug vorbeigeritten. Darüber berichtete Hedin achtzig Jahre später: „Ich war ebenso allein wie er, ich glaubte aber, daß es dennoch meine Pflicht war, so gut es ging, Spalier zu bilden. Im rechten Augenblick nahm ich Stellung an, zog die Mütze und rief mit lauter Stimme: ‚Guten Morgen, König!' Er nickte freundlich und antwortete: ‚Guten Morgen, mein Junge.'" Das ist eine kleine Randgeschichte – und doch spiegelt sich in ihr das Schweden von damals.

*

In der Schule „wollte es anfangs nicht recht gehen", wie sich Schwester Alma erinnerte. „Aber nach einigen Jahren bekam Sven Interesse am Lernen und legte sich ernstlich ins Geschirr."

Entschiedene Richtung erhielt sein Streben nach jenem Nordenskjöld-Erlebnis, von dem bereits berichtet wurde. Der Fünfzehnjährige fing erstaunlich methodisch an, sich auf das selbstgewählte Lebensziel vorzubereiten:

> „Er härtete sich ab, indem er im Winter bei offenem Fenster im ungeheizten Zimmer schlief. Er übte sich, ab und zu ohne Essen zu sein. Vor allem aber nahm er geographische Studien, die Geschichte der Entdeckungsfahrten und Kartenzeichnen in Angriff. Und wenn auch alle anderen das nicht ernst nahmen, so tat er es doch selbst."*

Über seine Leidenschaft für Kartenzeichnen – gewiß ein Ausdruck weitschweifender und doch gleichzeitig konkreter Phantasie – ur-

---

* Alma Hedin: Mein Bruder Sven, Deutsche Ausgabe, Leipzig 1925, Seite 13.

teilte Sven Hedin später rückblickend, daß er „in bezug auf Karten von einem völligen Größenwahn besessen war.“ Schließlich begann er sogar, einen ganzen Weltatlas für sich selbst zu zeichnen, der nach ein paar Jahren sechs Bände in Großformat und mehrere hundert Karten umfaßte – alles in diesem einzigen eigenartigen Exemplar. Ein Band, der dritte, war allein der „Geschichte der Nordpolarforschung“ gewidmet. Da fanden sich die historischen Entdeckernamen und Entdeckungsfahrten nach allen ihm bekannten Quellen; die letzten Kartenblätter dieses Bandes, besonders schön ausgeführt, waren der Vega-Fahrt gewidmet!

Aber auch die Verlockungen des Orients übten große Wirkung auf den jungen Sven aus. Zu Weihnachten überraschte er einmal die Familie mit einem in Blockschrift geschriebenen und mit Blaukreide illustrierten Märchenbuch in Blankversen über Arab-el-Cid's leider mißlungenen Versuche, die wunderschöne An-al-Saba, die Tochter des Kalifen zu Bagdad, aus den Händen des Räuberkönigs Hadramaut zu retten. Nach vielen und blutigen Kämpfen kehrte die dezimierte Heldenschar zurück:

> „müde heimwärts durch der Wüste Mühen
> heim zu Bagdads reichen Dattelpalmen.“

Des jungen Sven selbsterworbene Fertigkeit im Kartenzeichnen machte schließlich so bedeutende Fortschritte, daß er von einem Freunde der Familie, der an Nordenskjölds Spitzbergen-Expedition teilgenommen hatte und einen wissenschaftlichen Vortrag über die Asienreisen des Russen Prschewalskij zu halten hatte, aufgefordert wurde, dazu eine Schaukarte zu zeichnen. Dieses Wunderwerk erregte nicht nur durch seine Größe – es bedeckte im Vortragssaal der Geographischen Gesellschaft die ganze Wand – sondern auch durch seine Übersichtlichkeit und Genauigkeit beträchtliches Aufsehen sowohl bei den Teilnehmern an dem Vortrag, wie schon vorher bei Sven Hedins Schuldirektor; dieser hatte den Stadtarchitekten Hedin in einer Bauangelegenheit aufgesucht und zu seiner Überraschung den siebzehnjährigen Sven, ganz in die mühsame Arbeit dieser Monstrekarte vertieft, auf dem Fußboden des elterlichen Eßzimmers liegend angetroffen.

Drei Jahre später war es dieser gleiche Schuldirektor, der Sven Hedins erste Reise nach Asien ermöglichte: Als der junge Sven sein Abitur bestanden hatte, ließ der Direktor ihn zu sich kommen – ob er nicht Lust habe, einen zwölfjährigen Schüler zu unterrichten, der mit

seiner Mutter in Kürze nach Baku abreise, wo der Vater, ein Ingenieur Sandgren, bei der Firma Nobel tätig war.

Gegenüber einem solchen Vorschlag verblaßte der Plan, zunächst Medizin zu studieren: Am 15. August 1885 reiste Sven Hedin – in Begleitung von Frau Sandgren und ihres Jungen – zum ersten Male in die lockende Ferne.

Die erste Reise

Der zwanzigjährige Sven blieb systematisch auf seine Ausbildung bedacht. Noch bevor er die erste große Reise antrat, vervollständigte er sich in der schon so früh geübten kartographischen Kunst, nahm an einem zweimonatigen Kartenzeichenkurs teil, der in der Nähe von Stockholm für Offiziere des schwedischen Heeres durchgeführt wurde.

Noch zwei weitere Fähigkeiten, die ihn später sein ganzes Leben begleiteten, hat er dann auf jener ersten großen Fahrt bereits entwickelt – die Kunst, den Zeichenstift zu führen und bedeutende Eindrücke malerisch festzuhalten und außerdem: die Begabung eines großen Briefschreibers. An Eltern und Geschwister gerichtet, bildeten von nun ab jahrzehntelang seine Briefe nicht nur das feste Band des familiären Zusammenhaltes, sondern auch die wesentliche Grundlage seiner umfassenden literarischen Tätigkeit, vor allem seiner Reisebeschreibungen.

Dieses ganze Material einschließlich seiner Skizzen und Zeichnungen nach der Natur und dem Volksleben der von ihm bereisten Gebiete wird heute entsprechend einer testamentarischen Anordnung im Archiv der Sven Hedin-Stiftung zu Stockholm aufbewahrt; zunächst hatten die Eltern, besonders der Vater, später vor allem die Schwester Alma und sein Bruder Carl Hedin diesen reichen Schatz an Erinnerungen sorgfältig bewahrt und gepflegt.

*

Die Reise von Stockholm nach Baku im Sommer 1885 ging mit dem Dampfer nach Åbo – die dortige charakteristische Domkirche ergab das Motiv für die erste Zeichenskizze –, weiter durch den Finnischen Meerbusen nach St. Petersburg, und dann vier Tage und vier Nächte hindurch mit der Eisenbahn über Moskau, Rjasan, Woronesch und Nowo Tscherkassk nach Rostow.



Sven Hedin im zehnten Lebensjahr

(Zeichnung des Vaters)

Das Ganze wurde immer malerischer. Die zwiebelförmigen Kuppeln auf den Kirchen und „Sobor"-en (Kathedralen) tauchen in den Skizzen auf, desgleichen Bauern und Bäuerinnen in Gruppen auf den Bahnhöfen.

Die Bahn führte damals nur noch bis zum Fuß des Kaukasus – in Wladikawkas am Terek erwartete Ingenieur Sandgren die kleine Reisegesellschaft, die nun einen russischen Tarantaß, einen altertümlichen, russischen Reisewagen, bestieg und darin auf der berühmten grusinischen Heerstraße die letzten zweihundert Kilometer zurücklegte.

„Es war eine großartige Fahrt" wird Sven Hedin später darüber berichten*:

„Etwas Derartiges hatte ich noch nicht erlebt. Rings um uns erhoben sich auf allen Seiten die Bergriesen des Kaukasus und zwischen steil abfallenden Bergwänden öffneten sich herrliche Sichten mit schneebedeckten Berggipfeln im Hintergrund. Alle anderen überragend, badet der Kasbek seinen 5043 Meter hohen Scheitel in der Sonne. Die Straße ist vortrefflich. Sie wurde unter der Regierung Nikolaus I. angelegt und kostete so ungeheure Summen, daß der Zar bei der Einweihung ausrief: ‚Ich hatte erwartet, einen Weg aus Gold zu erblicken, und finde er ist aus lauter Feldsteinen.' An der Außenseite läuft eine niedrige steinere Brustwehr, die vor dem gähnenden Abgrund schützt. An Abhängen, wo im Winter gewaltige Lawinen über den Weg herabstürzen und das Tal füllen, fährt man durch Schutztunnels mit fast 2½ Meter dicken Mauern. Den ganzen Weg galoppieren die Pferde. Es geht mit wahnsinniger Geschwindigkeit vorwärts. Ich saß auf dem Bock neben dem Kutscher, und mir schwindelte bei den scharfen Biegungen, wo die Straße im Raum zu verschwinden schien und man das Gefühl hatte, im nächsten Augenblick in die Tiefe geschleudert zu werden. Aber alles lief glücklich ab und wohlbehalten erreichten wir Tiflis, die Hauptstadt Kaukasiens. Welch brausendes Leben, welch farbenfreudige Bilder! Die Häuser erhoben sich amphitheatralisch auf den kahlen steilen Bergabhängen zu beiden Seiten des Kura. In den Straßen und Gassen drängten sich in buntem Gewimmel Kamele, Esel, Fuhrwerke und Menschen verschiedener Rassen, Russen, Armenier, Tataren, Georgier, Tscherkessen, Perser, Zigeuner und Juden."

Von Tiflis konnte wieder die Bahn benützt werden, man fuhr dritter Klasse, weil sie luftiger war und reiste in Gesellschaft „persischer, tatarischer und armenischer Kaufleute mit Sack und Pack und anderen wunderlichen Orientalen malerisch in Pracht und Aussehen". Schließlich ist man am Ziel der Reise angekommen, im Ölort Balakhani etwa 20 Kilometer von Baku am Kaspischen Meer entfernt.

---

* Sven Hedin: Mein Leben als Entdecker, Deutsche Ausgabe, Leipzig 1936, Seite 4.

In Balakhani lebte Sven Hedin nun fast dreiviertel Jahre bei der Familie Sandgren und er versäumte keineswegs seine eigentliche Aufgabe, den Unterricht des jungen Schülers Erhard Sandgren. Sven gab freilich nicht nur Unterricht, sondern lernte auch selbst – zunächst russisch und tatarisch und bald auch persisch bei einheimischen Lehrern*.

Der Bekanntenkreis der Familie Sandgren, der sowohl die bei Nobel angestellten Schweden und ihre Familien als auch Russen umfaßte, war anregend und instruktiv. Es wurde hier ein angenehmes und großzügiges Leben geführt, geprägt von einer Synthese der altschwedischen und altrussischen Gastfreundschaft, aber auch von weiten und umfassenden kulturellen Interessen.

Noch in anderer Hinsicht wurde dieser Baku-Aufenthalt für Sven Hedins weitere Entwicklung bedeutungsvoll: Er lernte zunächst in dem großen schwedischen Unternehmen „Nafta-Aktiengesellschaft Gebrüder Nobel" eine der bemerkenswertesten Gründungen der Zeit und des kaiserlichen Rußlands kennen. Die Firma war im Jahre 1876 von den älteren Brüdern des Erfinders und späteren Weltmanns Alfred Nobel, Robert und Ludvig Nobel, gegründet worden. Schon ihr Vater, Imanuel Nobel, hatte als Industrieller in St. Petersburg gewirkt. Die beiden Brüder erkannten früh die außerordentlichen Möglichkeiten der kaukasischen Ölproduktion. In der Betriebsleitung beschäftigten sie grundsätzlich vor allem schwedische Kräfte. Die Kombination zwischen der schwedischen Leitung und der einheimischen, gut bezahlten und gut behandelten Arbeiterschaft im Verein mit der außerordentlichen Weltkonjunktur hatte bedingt, daß das Nobel-Unternehmen, sowohl für Schweden als auch für Rußland eine außerordentliche Rolle spielte. Hier wurde eine in technischen, administrativen und wirtschaftlichen Fragen hoch qualifizierte schwedische Kolonie herangezogen, die auch über ungewöhnliche Sachkenntnisse in Bezug auf Rußland und seine Möglichkeiten verfügte.

---

* „Die Sprachverwirrung ist hier ziemlich groß. An gewissen Tagen treibe ich hintereinander folgende Sprachen: mit Erhard Latein und Französisch, für mich selbst Deutsch und Persisch, bei einem Lehrer Russisch, mit Sandgren Englisch, bei Bachi Chanow Türkisch und mit Bachi Chanow Schwedisch, acht Sprachen an einem Tag. Es ist außerordentlich interessant, Vergleiche anzustellen, besonders zwischen der deutschen und persischen Sprache, die einander in vielem ähneln." (Brief vom 13. Februar 1886, zitiert bei Alma Hedin a.a.O. Seite 13.)

Auch Ingenieur Sandgren, Sven Hedins Arbeitgeber in Balakhany, gehörte zu den leitenden Technikern der Nobel-Firma und es war verständlich, daß der Zwanzigjährige einen guten Einblick sowohl in das wirtschaftliche Leben Rußlands und seine noch sehr wenig genutzten gewaltigen Möglichkeiten erhielt. Darüber hinaus erlebte er aber auch das russische Volk mit seiner Mischung von Freundlichkeit, Primitivität und künstlerischer Begabung, seiner Frömmigkeit und seinen Exzessen, seinem Elend und seiner Größe...

Sven Hedin lernte die russische „schirokaja natura" („breite Natur") kennen und damit wurde er auch für immer immun gegen die Verleumdungen, die in Europa gegen dieses alte Rußland verbreitet wurden, das in Bezug auf die politische Freiheit so beschränkt und auf fast allen anderen Gebieten des Lebens so großzügig war. Es ist nicht zuviel gesagt: Sven Hedin hat damals dieses russische Volk zu lieben begonnen mit einer Liebe, die sich allen politischen und gesellschaftlichen Erschütterungen und allen erschreckenden Erlebnissen zum Trotz sein ganzes Leben lang erhielt.

Ein anderes einschneidendes persönliches Erlebnis begegnete ihm in diesem Baku-Jahr. Er wurde bald nach seiner Ankunft von einer schweren Krankheit, von dem in diesen Gebieten epidemischen rheumatischen Fieber befallen. Der Anfall war lebensgefährlich und konnte nur durch einen zähen Willen, eine gesunde Natur und liebevolle Pflege überwunden werden. Im Anschluß an diese wochenlange Erkrankung trat dann noch eine nicht minder beunruhigende Folgeerscheinung auf: erstmals wurde Sven Hedin von der Iritis, einer schweren Augenerkrankung befallen, die ihn später noch mehrmals verfolgte, ja zeitweise zur Erblindung führte* und seiner Forschertätigkeit ein Ende gesetzt haben würde, wenn es seiner gesunden Natur, seinem Willen und seiner Selbstdisziplin nicht gelungen wäre, diese furchtbare Gefahr schließlich zu überwinden.

*

---

* „Ich war blind während eines Monats im Jahre 1892. Das linke Auge wurde wegen Iritis operiert – ein dadurch verursachter Bluterguß im Innern des Auges bringt vollständige, aber nur temporäre Blindheit mit sich. Unglücklicherweise ging die Iritis gerade in der Zeit auf das rechte Auge über, das auch vollständig blind wurde. Erst nach mehreren Wochen konnte ich sehen, wie viele Finger der Doktor gegen das Licht hielt." (Brief Sven Hedins an Albert Brockhaus vom 25. 4. 1910, vgl. Sven Hedin und Albert Brockhaus, Ein Briefwechsel, Leipzig 1942, Seite 132.)

Am 4. April 1886 berichtete Sven Hedin an die Eltern:

„Am Donnerstag war hier großes Abschiedsfest für mich sowie Erhards Prüfung. Zwölf Personen waren zugegen. Die Prüfung begann um halb sechs und dauerte eine Stunde. Ich saß auf dem Katheder, Erhard mir gegenüber, Dr. Sjögren war Prüfungskommissar, alle anderen Prüfungszeugen. Beginnend mit Latein, wurde der Schüler in allen Fächern geprüft; er bestand recht gut. Nach Schluß der Prüfung hielt ich eine kurze scherzhafte Ansprache an Eltern und Bevollmächtigte und erklärte die Schule bis auf weiteres geschlossen und die Schüler frei.“*

Frei war auch der Lehrer – schon am 6. April meldete ein Telegramm nach Hause: „Ich reise jetzt nach Persien.“

Diese Studienreise im Anschluß an den Aufenthalt in Baku war natürlich längst geplant gewesen, es war klar für Sven Hedin, daß er nicht heimreisen würde, ohne das richtige Asien gesehen zu haben: Die Länder jenseits der Grenzen des russischen Kaiserreiches.

Die Briefe an die Eltern enthielten schon Monate vorher genaue Berechnungen über die voraussichtlichen Kosten. Pro Tag waren 62 Pfennige für das Mieten eines Kamels und 28 bis 34 Pfennige „für Essen, das meist aus Brot, Tee und Früchten besteht“ angesetzt! Aus selbst verdienten Mitteln standen 180 Rubel (das waren nach damaliger Währung etwa 337 Mark) zur Verfügung, die ausreichen sollten. Herr Sandgren fand die Rechnung aber doch zu knapp, er empfahl dringend mindestens 300 Rubel mitzunehmen – der Vater wurde deshalb bescheiden um einen Zuschuß gebeten. Als dann statt der erhofften 200 der doppelte Betrag von 400 Kronen von zu Hause eintraf und der junge Forschungsreisende sich außerdem eine Reihe von Empfehlungsschreiben – auch eines von Nordenskjöld war darunter – hatte beschaffen können, lag die Zukunft problemlos vor Sven Hedin!

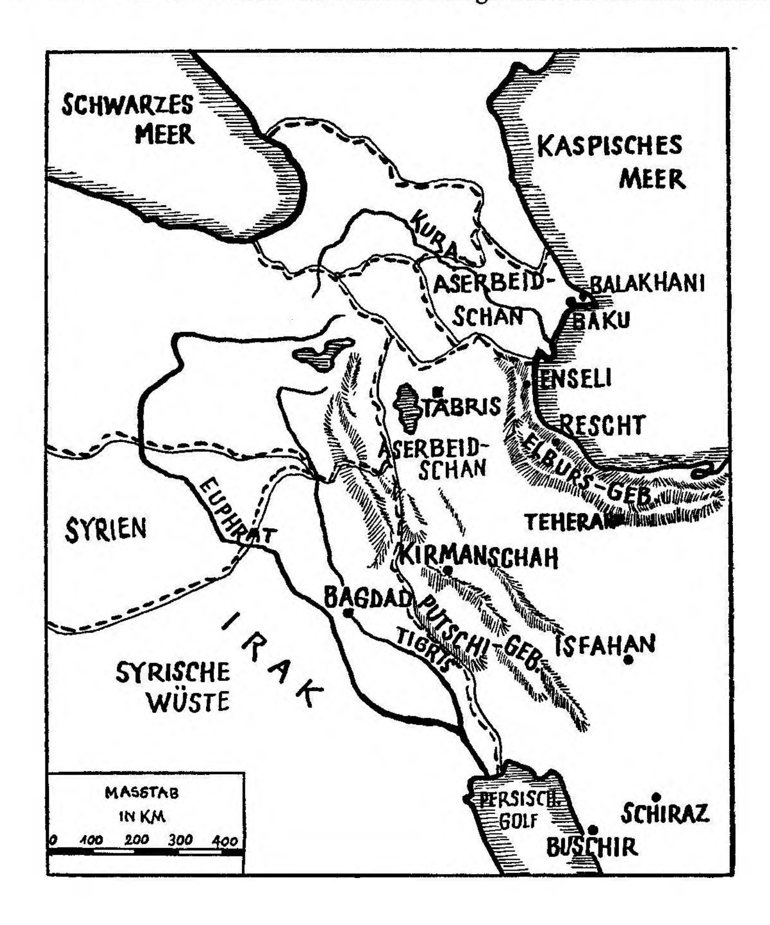
Am 7. April 1886 wurde von Balakhani aufgebrochen, und zunächst ging es noch ganz bequem mit einem russischen Dampfer über das Kaspische Meer nach Enseli auf der südlichen, persischen Küste und weiter nach Rescht, wo der russische Konsul nach der Vorlage der Empfehlungsschreiben den jungen Schweden mit der größten Gastfreundschaft empfing. Von Rescht ab mußte das Pferd als einziges Verkehrsmittel benutzt werden.

Eine volle Woche nahm der Ritt über das Elbursgebirge nach Teheran in Anspruch. In der persischen Hauptstadt erhielt Sven

---

* Diese und weitere Briefzitate – soweit nicht anders vermerkt – nach Alma Hedin: Mein Bruder Sven, Deutsche Ausgabe, Leipzig 1925.

Hedin erneut erwünschte Unterstützung. Der Zahnarzt des Schahs war Schwede! Nach mehrtägigem Aufenthalt in Teheran wurde der Ritt in südliche Richtung forgesetzt. Schließlich erreichte Sven nicht nur Schiraz, sondern darüber hinaus noch bei Buschir den Persischen Golf. Allein schon der Ritt von etwa 1500 Kilometern war eine Leistung, die sich sehen lassen konnte. Übernachtet wurde in Karavanserails, wenn es sich so traf, oft aber mit Rücksicht auf das Ungeziefer lieber mit Wolldecke und Woilach auf nackter Erde unter freiem Himmel, wo auch das Essen am Lagerfeuer zubereitet wurde.



In Buschir bekam Sven Hedin u. a. vom Provinzgouverneur, einem sehr jungen Enkel des Schahs Nasr-ed-Din, Rat und Hilfe zur Fortsetzung der Reise. Er fuhr mit dem Dampfer über den Golf von Persien nach Basra und danach mit einem kleineren Flußboot bis nach Bagdad.

Auf der Rückreise gab es noch mancherlei Abenteuer zu bestehen – damals waren die Wege in Persien noch höchst unsicher und vielfach von Räubern gefährdet; schließlich ging dem jungen Reisenden auch noch das Geld aus und es bedurfte einiger glücklicher Zufälle – darunter in Kirmanschah der Bewunderung eines reichen persischen Kaufmannes für das ferne Land Karls XII. – bis er glücklich eines Morgens früh um vier Uhr wieder an die Tür des schwedischen Zahnarztes Dr. Hybennet anklopfte:

„Ich hatte 3000 Kilometer zurückgelegt durch Wüsten", so heißt es in einem Brief nach Hause, „über verschneite Berge, Meer und Flüsse, ganz allein. Ich hatte sechzig Pferde auf gefährlichen Wegen geritten, oft im wildesten Galopp, ohne Schaden zu nehmen, durch Gegenden Nordarabiens, wo Beduinen umherschweifen, ohne ausgeplündert zu werden, durch heiße, ungesunde, von der Pest heimgesuchte Gegenden, ohne krank zu werden, in der heftigsten Sonnenglut, ohne Sonnenstich zu bekommen, in kohlschwarzer Nacht und oft auf dem Pferderücken eingeschlafen, ohne hinunterzufallen und mir das Genick zu brechen; ich habe reißende Flüsse durchquert, ohne daß das Pferd den Boden unter den Füßen verlor, von der Strömung mitgerissen wurde und ertrank; ich war dem Mißgeschick entgangen, auch nur ein Pferd zuschanden zu reiten und dadurch in Geldungelegenheiten zu kommen, ich habe mich mit Arabern und türkischen Soldaten geschlagen und bin mit heiler Haut davongekommen, ohne den Revolver ziehen zu müssen. Dr. Hybennet kam mir selbst entgegen und war hoch erfreut, daß ich glücklich zurück war. Er meinte, ich sei sehr abgemagert."

Das war nicht erstaunlich – bei seiner Ankunft in Teheran hatte Sven Hedin noch zwei Oere (zweieinviertel Pfennig) in der Tasche! Die Heimfahrt – sie führte zunächst nochmals nach Balakhani, wo die Freunde den jungen Abenteurer mit Begeisterung und einer dringend nötigen Rubel-Anleihe erwarteten – wurde dann noch mit einem neuen Umweg durchgeführt (auch später hat Sven Hedin es, wenn irgend möglich, vermieden eine Strecke zweimal zu reisen): Es ging über Batum mit einem kleinen Schwarzmeer-Dampfer nach Konstantinopel, dann nach Adrianopel, Philipoppel, schließlich über Budapest und Berlin – endlich am 18. September 1886 traf Sven Hedin wieder in Stockholm ein.

Auf der Durchreise in Budapest hatte Sven Hedin den Professor und Forschungsreisenden Vámbéry, einen berühmten Persienkenner, besucht:

„Ich hatte kaum erwähnt, daß ich eben aus Persien komme, und daß ich gerade die Orte besucht habe, wo er vor einigen Jahrzehnten zu Fuß ging oder auf seinem räudigen Esel ritt, als der alte Herr nahe daran war, mich zu umarmen."

Sven Hedin versprach dem alten Gelehrten, ein Buch über die persische Reise zu schreiben und Vámbéry versprach, das Vorwort dazu beizusteuern.

Beide hielten Wort – und Sven Hedins Lebensbahn war endgültig vorgezeichnet*.

Studienjahre

„Herr Hedin wird, hoffe ich, bei diesem ersten mit einem so glänzenden Erfolg gekrönten Versuch nicht stehen bleiben, sondern eingedenk des Koranspruches: ‚Ziehet in die Welt hinaus, denn Gottes Welt ist weit und groß' künftig auch andere Teile Asiens besuchen und beschreiben."

Mit diesem Wunsch und dieser Aufforderung schloß Professor Vámbéry sein Vorwort zu Sven Hedins erstem Reisebuch; sosehr diese Worte sich als prophetisch erweisen sollten, zunächst war der Einundzwanzigjährige entschlossen, seinen Plänen und Träumen eine solide Grundlage zu geben. Er begriff, daß eine wissenschaftliche Ausbildung die wichtigste Voraussetzung künftigen Forschereinsatzes war.

Seiner eigenen Absicht und dem Wunsch seiner Familie zufolge sollte Sven Hedin ursprünglich Medizin studieren. Jetzt gab er diesen Plan auf und widmete sich zunächst dem Studium der Geologie. Die im Entstehen begriffene Hochschule zu Stockholm – noch keine vollständige Universität wie Uppsala und Lund, die viel älter waren – verfügte gerade für diese Wissenschaft über eine außerordentliche Lehrkraft, den Norweger C. W. Brögger. Dieser wurde jetzt Sven Hedins Lehrer und bald auch ein naher Freund. Außer Geologie studierte Sven Mineralogie, Zoologie und weiterhin Latein – dies als eine Art Grundlage der umfassenden Sprachstudien, die er meist auf eigene Hand weiter betrieb.

---

* Die schwedische Originalausgabe erschien im Herbst 1887 unter dem Titel „Genom Persien, Mesopotamien och Kaukasien".

Fast zwei Jahre wurden diesen Studien gewidmet, unterbrochen nur durch eine kurze – damals nur einmonatige – Militärdienstzeit bei der Küstenartillerie Vaxholm in der Nähe Stockholms. In den beiden Sommern wurden unter Bröggers Leitung geologische und topographische Exkursionen in Norwegen durchgeführt. So befand sich Sven Hedin am 30. Mai 1889 in Kristiania (jetzt Oslo), als der Polarforscher Fridtjof Nansen dort festlich empfangen wurde, nachdem er auf Skiern Grönland vom Osten nach dem Westen durchquert hatte und damit eine wissenschaftliche Ruhmestat vollbracht hatte. Beim Festbankett am gleichen Abend huldigte Sven Hedin in einer Ansprache im Namen Schwedens dem unerschrockenen Norweger, den er schon früher in Stockholm getroffen hatte. Zwischen dem jungen schwedischen Forscher und dem um einige Jahre älteren Norweger Fridtjof Nansen wurde hier in gemeinsamem Gedankenaustausch über Reiseerfahrungen eine lebenslange Freundschaft eingeleitet, die auch für das Verhältnis zwischen ihren beiden Ländern viel bedeutete und später politische Ggegensätze überdauerte.

Im Sommer 1888 hat Sven Hedin dann in Uppsala sein sog. philosophisches Kandidaten-Examen abgelegt, aber eine noch schwerere Prüfung stand ihm im darauffolgenden Jahr bevor: die alte Augenkrankheit stellte sich wieder ein. Die Qualen waren groß und der Ausgang blieb lange ungewiß. In zwei düsteren Monaten stand Sven Hedin vor der Wahrscheinlichkeit, alle seine Zukunftspläne aufgeben zu müssen. Die damaligen sorgenvollen Wochen hatten sich seiner Schwester Alma tief eingeprägt (a. a. O. Seite 25):

„Die Geduld, die er entwickelte, indem er ohne Klagen sein Leiden ertrug, sein froher, hoffnungsvoller Glaube an die Zukunft, sein dankbares Gemüt und sein Humor, die sich auch in dieser schweren Prüfung nicht verleugneten, lassen in der Erinnerung derer, die ihm nahestanden, sein dunkles Krankenzimmer hell erstrahlen."

Erst im September war Sven wieder soweit gesundet, daß der übliche Sommeraufenthalt nachgeholt werden konnte. Nach langen Wochen im dunklen Zimmer erholte er sich mit Mutter und Schwester in einem kleinen Häuschen in den Schären – hier erreichte ihn der überraschende Ruf, sofort nach Stockholm zurückzukehren und beim schwedischen Ministerpräsidenten Åkerhielm vorzusprechen: König Oskar II. bereitete eine Gesandtschaft zum persischen Schah Nasr-ed-Din vor und man war auf die Idee gekommen, den jungen Studenten, der das interessante Buch über Persien geschrieben hatte, an dieser

ebenso vornehmen wie politisch harmlosen Unternehmung* teilnehmen zu lassen!

Noch stand ein Winter des Wartens bevor – Sven Hedin benützte ihn, um einen alten Plan zu verwirklichen und Schüler des berühmten deutschen Geographen Freiherr von Richthofen zu werden. Richthofen war ein ungewöhnlicher Mann: er hatte bereits in den sechziger Jahren und später umfassende Forschungsreisen nach Ostasien durchgeführt, und er war ein Erneuerer der geographischen Wissenschaft mit einem streng durchgeführten Anschluß an die Geologie und auf der Grundlage der Morphologie. An der Universität zu Berlin hatte er seit 1886 den Lehrstuhl für Geographie inne, nachdem er u. a. in Bonn und Leipzig gewirkt hatte.

Richthofen bedeutete viel für Sven Hedins Entwicklung. Seine vornehme und anspruchslose Persönlichkeit, scharfe Forderungen, wissenschaftliche Genauigkeit und Strenge, warmes persönliches Interesse für jeden Schüler – all das suchte und fand Sven Hedin bei diesem bedeutenden Mann.

Mitte Oktober 1889 reiste Sven Hedin zum Semesterbeginn nach Berlin, schon am 4. November berichtete er nach Hause:

„Die Vorlesungen sind in vollem Gang. Professor Richthofen liest Allgemeine Geographie, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 3–4. Dienstag abend hält er geographische Übungen ab; zwei Studenten halten dabei Vorträge, die Anlaß zu Diskussionen geben ... Professor Kiepert liest über die Geographie Griechenlands und Arabiens ... Professor Dames über die Paläontologie der Wirbeltiere ... Richthofen hat mir geraten, diese Vorlesungen zu besuchen; sie werden mir auf der Reise nützlich sein. Im übrigen beschäftige ich mich im Geographischen Institut mit der Geographie Asiens ... Mittwoch abend machte ich Professor Freiherrn von Richthofen meine Aufwartung. Er wohnt wie ein König und hat unheimlich viel Bücher. Er war außerordentlich freundlich und war über die Empfehlungskarte von Nordenskjöld sichtlich erfreut.“

Richthofen fand sofort Gefallen an dem jungen Schweden, er lobte sein Persienbuch, führte ihn in die Gesellschaft für Erdkunde ein und nahm von da an bis zu seinem Tode (1905) stets lebhaften, freund-

---

* Eine persische Gesandtschaft war in Stockholm erschienen und hatte dem König den Hausorden des Schah Nasr-ed-Din in Diamanten überreicht. Dies war freilich nicht der einzige Anlaß, der es Oskar II. angezeigt erscheinen ieß, seinerseits eine schwedische Gesandtschaft nach Teheran zu entsenden, um dem „König der Könige“ – Schah-in-Schah – die Insignien des Seraphimerordens zu überreichen. Schwedische Handelsinteressen spielten auch eine Rolle.

schaftlichen Anteil an Sven Hedins Entwicklung, obwohl es nicht an gelegentlichen Meinungsverschiedenheiten fehlte.

Sven Hedin erzählt, daß er in Berlin schon bald vor einem Scheideweg in seiner wissenschaftlichen Laufbahn stand. Sollte er sich – das scheint Richthofens Auffassung gewesen zu sein – ganz der Geologie und Paläontologie widmen, ausgerichtet besonders auf die Erforschung der asiatischen Geologie? Oder sollte er – wie es dann auch geschah – sich eines noch unerforschten rein geographischen Problemes in Tibet oder Zentral-Asien annehmen, also einer Pionieraufgabe?!

Darüber schreibt Sven Hedin selbst*:

„Ich war zu früh auf die wilden Wege Asiens hinausgekommen, ich hatte zuviel von der Pracht und Herrlichkeit des Orients, von der Stille der Wüsten und von der Einsamkeit der langen Wege verspürt. Ich konnte mich mit dem Gedanken nicht befreunden, wieder für längere Zeit auf der Schulbank zu sitzen."

Sven Hedins größter Erfolg in diesem ersten Studienjahr kam, als er am 4. Februar 1890 in Richthofens Colloquium einen Vortrag über Prschewalskijs asiatische Forschungsreisen hielt. Der schwedische Gesandte Lagerheim, bei dem er oft verkehrte, war anwesend. Zum Vortrag hatte Sven Hedin wieder eine Riesenkarte ausgearbeitet, die die ganze Wand bedeckte. Der Vortrag dauerte mehrere Stunden und fand großen Beifall. Die Karte wurde von Richthofen als ein „Musterbeispiel an Fleiß, Sorgfalt und Energie" bezeichnet und später vom Geographischen Institut in Berlin verwahrt.

In Bezug auf ein umstrittenes Gebirge in Zentralasien flocht Richthofen beim Dank für den Vortrag die hoffnungsvollen Worte ein. „Es ist Ihre Zukunftsaufgabe, in diese Orologie Ordnung zu bringen!"

Die Berliner Universität beeindruckte Sven Hedin außerordentlich. Neben Richthofen zierte damals eine Reihe bedeutender wissenschaftlicher Namen diese Hochschule. Auf der humanistischen Seite fielen u. a. der Klassiker von Wilamowitz-Möllendorf und der Theologe Harnack auf. Rudolf Virchow hatte immer ein zahlreiches Auditorium weit über den Kreis der Mediziner hinaus, wenn er seine Vorlesungen in pathologischer Anotomie hielt. Der Physiker Hermann Helmholtz war bereits ein wissenschaftlich weltbekannter Mann. Der Paläontologe Professor Dames gab Sven Hedin wichtige Einsichten in die Probleme seiner Wissenschaft.

---

* Sven Hedin: Große Männer, denen ich begegnete, Deutsche Ausgabe, Wiesbaden 1951, Seite 106.

Auch manche von Sven Hedins Studienkameraden wurden später berühmte Wissenschaftler. Zu seinem näheren Umgangskreis gehörten Männer wie Georg Wegener, Robert Sieger, Ernst Thiessen, Gerhard Schott und Karl Futterer.

Außerdem aber war die Stadt Berlin und das ganz in seiner Blüte stehende wilhelminische Deutschland in den letzten Jahren Bismarcks ein für Sven Hedin und seine Zukunft bedeutungsvolles Erlebnis. Früher hatte er nur einmal, im Herbst 1885, auf dem Heimwege von seiner ersten Orientreise, in aller Kürze die deutsche Reichshauptstadt besucht. Jetzt lernte er sie gründlich kennen, desgleichen die deutsche Sprache, in der er früher nur Schulkenntnisse besessen hatte. Jetzt wurde Deutsch bald Sven Hedins zweite Muttersprache.

Auch das deutsche Familien- und Hausleben damaliger Zeit wurde und blieb ihm vertraut. Er war für einen billigen Preis in Kost und Wohnung bei einer einfachen Berliner Familie, in der der Hausherr, ein pensionierter Feldwebel, ihn mit Geschichten aus dem deutsch-französischen Krieg 1870–71 unterhielt, während die Frau und Tochter ihn wie Sohn und Bruder versorgten.

Die Abende wurden oft in froher Studentengesellschaft zugebracht. Es war eine glückliche Zeit, voll Arbeitsfreude, Zuversicht und ständig neuer Beobachtung. Der energische und von einem neuen Kraftgefühl geprägte Geist eines neugeborenen Deutschlands erfüllte das Dasein. Der alte Bismarck, dessen Huldigung Sven Hedin einmal Unter den Linden sah, war noch für die Führung des Reiches verantwortlich, der junge Kaiser Wilhelm II. aber schien die Zukunft zu verkörpern und war außerordentlich beliebt. Die problematischen Jahre der wilhelminischen Epoche hatten noch nicht begonnen.

Sven Hedin fühlte sich, wie er nach Hause seiner Familie schrieb, „in der Hauptstadt der Welt“ und er fühlte sich dort wohl.

Deutschland und das deutsche Volk gewannen sein Herz für immer.

Über Teheran nach Chinesisch-Turkestan

Als „Dragoman“ – also als Dolmetscher – und mit dem formellen Rang eines Vizekonsuls war der Student Hedin der Gesandtschaft zugeteilt worden, die sich schließlich am 12. April 1890 – wenige Tage nach dem europäischen Ereignis der Entlassung Bismarcks – von Stockholm aus auf die Reise machte.

Als Chef dieser Gesandtschaft fungierte – noch lag die Trennung der Personalunion Schwedens und Norwegens in weiter Ferne – der Norweger Oberhofmeister F. W. Treschow. Weitere Teilnehmer waren der Militärattaché Graf Claes Lewenhaupt und der Legationssekretär C. E. von Geijer, der sich in Konstantinopel anschloß, wo der Sultan Abdul Hamid die Gesandtschaft zur Audienz empfing.

Sven Hedin erinnerte sich später der hohen, hageren Gestalt und des „scharfen und durchdringenden Blickes" Abdul Hamids; der Sultan wirkte freilich „unruhig und nervös" und umklammerte andauernd mit der linken Hand den Handgriff seines Säbels. Doch fehlte es nicht an Liebenswürdigkeit. Von Abdul Hamid erhielt Sven Hedin bei dieser Gelegenheit seinen ersten Orden. Diesem sollten später noch so viele folgen, daß Sven Hedins Gegner darüber bissig spotteten (er selbst ertrug beides mit gelassener Heiterkeit – die Orden und den Spott).

Von Konstantinopel reiste die Gesandtschaft über das Schwarze Meer, Tiflis, Baku und dann weiter über das Kaspische Meer nach Enzeli, zur Hafenstadt an der Nordküste Persiens. Danach ging es wieder auf Pferderücken in mehreren Tagereisen über den Sven Hedin bereits bekannten Elburs-Paß nach Teheran, wo man am 22. Mai ankam. Die Abwicklung der offiziellen Aufgaben der Gesandtschaft nahm danach zwei Wochen in Anspruch, wobei die persische Gastfreundschaft sich als ebenso großzügig wie anstrengend erwies. Der Schah Nasr-ed-Din, der vierte Herrscher aus dem tatarischen Geschlecht der Kadszjaren – sechs Jahre später wurde er von einem Fanatiker ermordet – zeigte sich sehr gnädig und unterhielt sich lange auch mit Sven Hedin, und zwar nicht nur in persischer Sprache, sondern auch tatarisch. Der „Dragoman" war also seiner Aufgabe gewachsen und der schwedische Ministerpräsident hatte seinen Entschluß nicht zu bereuen.

Als alle Audienzen beendet, alle Orden überreicht und alle Diners verzehrt waren, machte die schwedische Gesandtschaft sich wieder auf die Heimreise – nur Sven Hedin blieb in Teheran zurück.

Im Einvernehmen mit dem Chef der Gesandtschaft hatte er von König Oskar II. die Genehmigung erhalten, auf eigene Faust eine Fahrt nach Asien hinein über Samarkand und Buchara bis zur chinesischen Grenze und nach China unternehmen zu dürfen. Mit der königlichen Genehmigung kam auch das großzügige Anerbieten, die Kosten für diese Fahrt zu übernehmen!

Bevor diese Reise begann, verbrachte Sven Hedin noch drei Monate in der persischen Hauptstadt und in ihrer Umgebung in nahen

Beziehungen zum Hof, wobei wiederum, wie vier Jahre zuvor, der schwedische Zahnarzt Dr. Hybennet für Sven Hedin in freundschaftlichster Weise sorgte. Auch der Schah hatte Sven Hedin sein Wohlwollen bewahrt und ihn eingeladen, an der jährlichen Sommerreise teilzunehmen, die die ganze persische Hofgesellschaft in das Elburs-Gebirge unternahm, um der Hitze in Teheran zu entgehen.

Es war das eine Unternehmung von beträchtlichen Ausmaßen – der Auszug des Schah geschah mit einer Begleitung von mehreren tausend Personen: Minister, Generäle, Höflinge, Ärzte, Polizisten, Soldaten, Diener, Harem und Eunuchen! Es war, so berichtete Sven Hedin später, als ob man „einen Großkönig auf friedlicher Heerfahrt sah, unter gleichen äußeren Formen wie einst zur Zeit Darius und Xerxes!" Das Hoflager bildete eine Art wandernde Stadt mit Tagesmärschen von zehn bis dreißig Kilometern. Allabendlich wurden die vielen kaiserlichen Zelte aufgestellt, vor allem das gewaltige Empfangszelt, die ganze Zeltstadt von einer rechteckigen, zwei Meter hohen Schutzmauer aus rotem Tuch umgeben – hinter dieser pompösen Abtrennung von der Umwelt erledigte der Schah mit seinen Ministern die persischen Regierungsgeschäfte nicht anders als in Teheran.

Als dieser echt orientalische Zug sich dem höchsten Berg Persiens, dem erloschenen 5700 Meter hohen Vulkankegel Demavend näherte, regte sich in Sven Hedin wieder das Abenteurerblut und er beschloß, die Besteigung zu versuchen.

Der Schah erfuhr von dem Vorhaben; zwei einheimische Bergsteiger wurden beauftragt, den jungen Schweden zu begleiten und es gelang der kleinen Expedition am 1. Juli 1890 nach einem äußerst mühsamen Marsch – es war Sven Hedins erste hochalpine Unternehmung – den Gipfel zu erreichen. Hier zeichnete er verschiedene Skizzen, was sich nicht nur wissenschaftlich als nützlich erwies: Nach der Rückkehr in das wandernde Hoflager wurden nämlich Stimmen laut – wo Höflinge sind, gibt es Neider und Intriganten – Sven Hedin habe den Gipfel gar nicht erreicht. Der Schah ließ ihn kommen – umgeben von einem große Gefolge –, um die Sache aufzuklären. Als er die Skizzen sah, wandte er sich begeistert um, rief „reft, reft, bala bud" (er ist hinaufgegangen, er ist oben gewesen). „Die Höflinge aber verneigten sich bis zur Erde und ihre Zweifel zerrannen wie die Wolken um den Demavend."*

---

* „Mein Leben als Entdecker" Seite 45.

Seit diesem Ereignis waren das Wohlwollen des Schahs und auch sein Interesse für Sven Hedins weitere Reisepläne völlig gesichert – schließlich empfing er ihn noch in Abschiedsaudienz im Garten des Schlosses Sultanebad. Der bejahrte Herrscher erwartete ihn allein – auf einen Stock mit goldener Krücke gestützt; zwischen üppigen Büschen und Blumen wandernd, unterhielt er sich über die uralten Sehenswürdigkeiten Samarkands und Bucharas und zitierte alte persische und tatarische Poeten – ein Traumbild wie aus „Tausend und Eine Nacht".

Am 9. September brach Sven Hedin dann auf nach dem Osten; zunächst war ein 900 Kilometer langer Ritt nach Mesched in der nordöstlichen Provinz Persiens nahe der Grenze gegen Russisch-Turkestan zu bewältigen, was über einen Monat in Anspruch nahm. In Mesched genoß er sehr die Gastfreundschaft des dortigen russischen Generalkonsuls Wlassow. Er mußte jedoch bald seinen Ritt wieder fortsetzen – der Winter rückte näher. Nun war die Gebirgskette zwischen Persien und dem russischen Turkestan zu überwinden, schließlich wurde Kaschka an der transkaspischen Eisenbahn erreicht. Von hier führte eine mehrstündige Eisenbahnfahrt rasch nach Askabad, Turkestans administrativer Hauptstadt.

Hier galt Sven Hedins erste Visite dem russischen Militärgouverneur General Kuropatkin, der später als der Oberbefehlshaber der russischen Armee im russisch-japanischen Kriege 1904–05 weltbekannt wurde. Kuropatkin war die Liebenswürdigkeit selbst, wurde aber nachdenklich, als er hörte, daß Sven Hedin die Absicht hatte, sich über den Terekdawan-Paß nach Kaschgar auf der chinesischen Seite zu begeben. Der Winter sei zu hart, meinte er, und die Schneestürme zu gefährlich. Sven Hedin ließ sich von seinen Absichten nicht abbringen – zunächst freilich führte ihn nochmals die Eisenbahn über Merw und Buchara nach Samarkand. Das goldene Samarkand, die Hauptstadt Timur Lenks, war ein Erlebnis, das Sven Hedin tief beeindruckte. Viele Zeichnungen entstanden und lange hingebungsvolle Schilderungen berichteten in den Briefen nach Hause aus diesem farbenprächtigen Orient. Schließlich traf Sven Hedin nochmals mit Kuropatkin und außerdem mit dem Generalgouverneur Baron Wrewskij zusammen, der ihm einen chinesischen Paß, sowie eine Kosakeneskorte und ein Einführungsschreiben beim russischen Konsul Petrowskij in Kaschgar versprach.

So siegte auch hier der jugendliche Unternehmungsgeist über alle Widerstände. Die Überschreitung des 3700 Meter hohen Terekdawan-

Passes mitten im Winter war zwar – wie General Kuropatkin richtig vorhergesehen hatte – ein gefährliches Abenteuer und bedeutete eine nicht minder sportliche Leistung, wie im Sommer vorher die Besteigung des Demavend, aber am 7. Dezember erreichte Sven Hedin allen Schwierigkeiten zum Trotz die chinesische Grenze und nach einem weiteren Ritt von sieben Tagen sein Ziel: Kaschgar.

In den zehn Tagen seines Aufenthaltes in Kaschgar gewann Sven Hedin zwei Freunde: Der eine war der russische Konsul, später Gene-



ralkonsul Petrowskij, ein findiger, gescheiter, gastfreier und wohlhabender Mann, außerdem ein gelehrter Amateurforscher. Der andere war ein Engländer, der damalige Hauptmann und britischer „Resident“ in Kaschgar, Younghusband, auch als asiatischer Reisebeschreiber bekannt, später als Sir Francis Younghusband Leiter der militärischen britischen Tibet-Expedition 1903–04. Die Freundschaft mit dem Russen dauerte lebenslänglich, die mit dem Engländer zerbrach während des Krieges 1914–18.

Aber nicht nur das Treffen mit diesen beiden Männern war für Sven Hedin wichtig, auch die Stadt Kaschgar als solche war eine anregende Bekanntschaft: Dieser Hauptort Chinesisch-Turkestans an der alten „Seidenstraße“, dessen Bedeutung als Karawanenweg-

knotenpunkt bis zur Zeit Alexanders des Großen und des Römerreiches zurückreicht, wurde später ein vielumstrittener Schnittpunkt türkischer, russischer und chinesischer Machtansprüche und Kulturströmungen.

*

Nun aber galt es, wieder nach Hause zu kommen. Nach einem frohen Weihnachtsfest erfolgte der Aufbruch; dann umfing Sven Hedin wieder wochenlang das ruhevolle Geläute der Karawanenglocken in dunklen, kalten Wüstenächten. Am Nordufer des Sees Issik-kul westlich von Karakol besuchte er mit Ehrfurcht das einfache Grab des russischen Forschungsreisenden Prschewalskij, dem nicht nur eine erste große Kartenzeichnung, sondern eine seiner frühesten literarischen Arbeiten gegolten hatte*. Prschewalskij war hier erst zwei Jahre vorher in der Einsamkeit gestorben – vor dem Aufbruch zu einer neuen Entdeckungsreise, die ihn wieder ins Innere Asiens führen sollte. Sven Hedin scheute einen Umweg von zweihundert Kilometern nicht, stand lange stumm vor dem schwarzen, schlichten Holzkreuz, das Prschewalskijs Grab bezeichnete.

Dann ritt er weiter, nochmals über Taschkent und Samarkand. Dort besorgte der russische Vizegouverneur General Pokolow Pferde und Begleiter für den winterlichen Ritt. Schließlich wurde Buchara erreicht, wo man Hedin wie einen hohen Herrn erwartete. Auch der zeitgenössische Nachfolger Tamerlans, der Emir von Buchara, nun ein machtloser Potentat unter dem Protektorat Rußlands, empfing ihn. Den zweiunddreißigjährigen Emir Sejd Abdul Ahad beschreibt Sven Hedin als einen stattlichen, melancholischen Mann, der ihn in einer auf Persisch geführten Unterhaltung interessiert über das Verhältnis zwischen Rußland und Schweden befragte. Dieser letzte Buchara-Emir sollte 1918 der Bolschewisierung seines Landes zum Opfer fallen und in einem unbekannten Massengrab verscharrt werden. Noch aber umgaben ihn orientalisches Zermoniell und morgenländische Pracht.

In Buchara war die transkaukasische Bahn erreicht, anschließend ging es mit einem russischen Schiff wieder über das Kaspische Meer nach Baku, wo er – auch das nicht zum ersten Male – mit leerem

* Sven Hedin hatte den Bericht über Prschewalskijs Forschungsreisen ins Schwedische übersetzt und mit einer Lebensbeschreibung des russischen Forschers eingeleitet.

Geldbeutel ankommt, aber seine alten Freunde vorfindet. Über St. Petersburg trifft er schließlich am 29. März 1891 wieder in Stockholm ein, nach einer Abwesenheit von fast einem Jahr.

*

Diese persische Gesandtschaftsreise und Sven Hedins ganz auf eigene Faust durchgeführter erster Vorstoß nach Innerasien und China waren zwar noch keine Entdeckungsreisen im eigentlichen Sinne, neue wissenschaftliche Ergebnisse wurden nicht nach Hause gebracht. Die Reise als Ganzes bedeutete aber dennoch eine außerordentlich wichtige Vorbereitung für die wirkliche geographische Forschertätigkeit.

Sven Hedin hatte die Möglichkeiten kennengelernt, die ihm für solche Fahrten zur Verfügung standen, er hatte einen Vorgeschmack von den Strapazen bekommen, die solche Unternehmen verlangten, hatte seine asiatischen Sprachkenntnisse vertieft, hatte Volk und Land gesehen und für die Zukunft bedeutungsvolle Bekanntschaften geschlossen.

Sein Entschluß, sich der Erforschung Innerasiens zu widmen und damit die Hoffnungen zu rechtfertigen, die Männer wie Nordenskjöld, Vámbéry und Richthofen auf ihn gesetzt hatten, stand fester denn je.

Und wieder: Vorbereitung

Es war wie die Heimkehr von einem Ausflug: Kaum angekommen beginnt nochmals das Studium, diesmal freilich schon unter dem beginnenden Aspekt des erfahrenen Geographen. Zwei Bücher werden geschrieben: „Konung Oscars Beskickning till Schahen af Persien“ und „Genom Khorasan och Turkestan“; ein Vortrag bei der Geographischen Gesellschaft in Stockholm findet Beachtung.

Ende April 1892 ist Sven Hedin wieder in Berlin bei seinem alten Lehrer Freiherrn von Richthofen, nimmt an dessen Colloquien teil, wird auch hier als Vortragender in wissenschaftliche Vereinigungen eingeladen. Das Thema der Vorträge und auch seiner Promotionsschrift lautet: „Der Demavend nach eigener Beobachtung.“

Dazwischen meldet sich erneut störend und drohend die Augenkrankheit* – aber am 28. Juli werden die Eltern dann doch aus Halle

* Vgl. Anmerkung Seite 19

(wo er das Doktorexamen ablegte) überrascht durch das Telegramm: „Doktor der Philosophie" – erklärend schreibt er am gleichen Tage nach Hause:

„Gott sei Dank, es ist vorüber! Ich habe den ganzen Sommer wie ein Sklave geschuftet. Am schlimmsten war Philosophie, die obligatorisch ist. Philosophie in deutscher Sprache! Kant! Ich mußte alle Werke von Descartes kennen."

*

Bei einer Versammlung der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, in der Anfang Juni 1892 Sven Hedins Studiengenosse Dr. Georg Wegener, – selbst später berühmter Geograph – über Tibet sprach, schloß dieser seinen Vortrag mit dem Hinweis, man könne erwarten, daß Sven Hedin die noch unbekannten Teile Tibets erforschen und beschreiben würde – unter dem lauten Beifall der ernsten Versammlung wünschte er seinem Freunde Glück für die nächste Reise!

Wegener enthüllte in diesem Kreise, was Sven Hedin seit seiner letzten Heimkehr bewegte: Nun sollte erstmals eine große wissenschaftliche Leistung vollbracht werden!

Die ernsthaften Schwierigkeiten, die zunächst überwunden werden mußten, waren weder persönlicher noch wissenschaftlicher, sondern ganz nüchtern finanzieller Art. Entsprechend den damaligen wissenschaftlichen Arbeitsverhältnissen – nicht nur in Schweden, sondern in der ganzen Kulturwelt –, war die Forschungsarbeit auf private Unterstützung angewiesen. Große öffentliche Stipendien- und Forschungsfonds, wie sie jetzt auch für geographische Forschungsunternehmungen zur Verfügung stehen, waren damals unbekannt. Andererseits verhinderte die öffentliche Steuergesetzgebung noch nicht, daß einzelne reiche Männer über bedeutende Summen verfügten, die sie oft für Förderung von Kunst und Wissenschaft verwendeten.

Für Sven Hedin wie für alle anderen geographische Forscher war es daher damals wichtig, außer der unmittelbaren Vorbereitung der Reise auch noch Mäzene zu finden und deren Interesse zu wecken. Diesem Zweck diente u. a. eine dreiwöchentliche Reise nach St. Petersburg: Hier besuchte Sven Hedin vor allem die einflußreiche und wohlhabende schwedische Unternehmerfamilie Nobel, aber auch bei offiziellen russischen Kreisen fand er Unterstützung. Ähnlich wie in Berlin wurde er eingeladen, in der russischen Geographischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten. Daß er diesen Vortrag auf Russisch hielt, verschaffte ihm besonders großen Beifall. Er suchte auch

verschiedene hochgestellte Persönlichkeiten auf, u. a. den Außenminister Giers und den Kriegsminister Wannowskij, der neben Witte der starke Mann unter den damaligen russischen Ministern war. Das Ergebnis war, daß Sven Hedin für seine geplante Reise freie Eisenbahnfahrt und freier Transport durch Rußland bewilligt wurde, und daß die Geographische Gesellschaft ihm ihre Silbermedaillle verlieh. Sven Hedin hatte zunächst gedacht, daß 20000 Kronen zur Durchführung der geplanten mehrjährigen Reise ausreichen würden, und diesen Betrag brachte er in monatelangen Bemühungen schließlich zusammen. Außer von Nobels gelang es ihm, u. a. vom Konsul Ekman in Gotenburg und anderen wohlhabenden Männern Beiträge zu erhalten, desgleichen auch vom König Oskar II., der sich schon von Anfang an in hohem Maße für Sven Hedin und seine Forschungen interessierte.

Verständige Freunde warnten Sven Hedin davor, mit einem zu geringen finanziellen Rückhalt eine große Forschungsreise zu beginnen, einer seiner Onkel beschwor ihn geradezu, nicht zu reisen, außer mit einem Geldvorrat von mindestens 30000 Kronen. Schließlich steuerte noch Frau Emma Benedicks 3000 Kronen bei – und dabei blieb es.

Nun aber stellte sich ein neuer, der bisher schwerste Rückfall des Augenleidens in den Weg – eine Operation war erforderlich, von Mai bis in den Sommer 1893 hinein dauerte die schwere Erkrankung. Sven Hedin ließ sich – so erstaunlich es klingt – trotzdem nicht irremachen. In seinem abgedunkelten Zimmer entwarf er weiter seine Pläne, diktierte Briefe und gab Bestellungen auf. Der Arzt sagte den Eltern: „Lassen Sie ihn machen, das bereitet ihm Vergnügen – aber er fährt niemals mehr auf eine Reise hinaus!“ *

Aber als der Sommer kam, geschah das Unerwartete: Die Heilung setzte kräftig ein, einige Erholungswochen in den Schären vor Stockholm stärkten auch den durch das lange Krankenlager und die allzu vielen Medikamente zermürbten Körper und am 16. Oktober 1893 konnten ihn Eltern und Geschwister erneut zum Stockholmer Hafen begleiten!

Er war gut vorbereitet, technisch und wissenschaftlich sorgfältig ausgebildet. Er hatte erfahren, welche Strapazen und unerwartete Schwierigkeiten die innerasiatischen Steppen, Wüsten und Berge für denjenigen bereithalten, der sie bezwingen will. Er kannte das Volk

---

* Alma Hedin a.a.O. Seite 53.

und die Sprachen in den weiten asiatischen Gebieten. Er war achtundzwanzig Jahre alt, physisch auf der Höhe seines Könnens, erfüllt von goldener Abenteuerlust, erprobt in starkem Willen.

Nur die Familie und wenige Freunde winkten ihm nach, als das Schiff, das ihn zunächst nach St. Petersburg brachte, sich langsam vom Kai löste – und doch war es ein bedeutendes Ereignis.

Mit dieser Reise leitete Sven Hedin eine fünfzehnjährige Forscher- und Entdeckungstätigkeit im inneren Asien ein, die ihm durch drei große, glücklich und geschickt durchgeführte Reisen Weltruhm verleihen, ihn unter die hervorragendsten geographischen Forscher der Neuzeit stellen und ihn überdies mit den „Mächtigen dieser Erde“ in weitreichende Beziehung bringen sollte.

WELTERFOLG

Durch die Wüste nach Peking

„Ich traute mir ... zu, nun eine große Schlacht zu schlagen und ganz Asien erobern zu können, vom Westen bis zum Osten ... und brannte vor Sehnsucht, wieder hinauszukommen zu wilden Abenteuern ... *

In dieser Stimmung reiste der junge Forscher zunächst zu weiteren Vorbereitungen nach Rußland.

In Petersburg empfingen ihn wieder die Familie und Firma Nobel und stellten weitere Beiträge zu seiner Verfügung. Nach zweiwöchigem Aufenthalt in der damaligen russischen Hauptstadt führte ihn die Eisenbahn diagonal durch Rußland nach Orenburg am Uralfluß, zum Vorposten des „europäischen“ Rußland gegen die asiatischen Steppen.

Dort begannen dann die einfacheren Verhältnisse: in gewohnter Karawanenordnung, doch meist zu Pferde, wurde in südöstlicher Richtung die 2000 Kilometer lange Strecke nach dem ihm bereits wohlbekannten Taschkent zurückgelegt. Genau einen Monat dauerte diese Reise. In Taschkent empfing ihn der Generalgouverneur Baron Wrewskij auch dieses Mal mit größter Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit. Erneut mußten mehrere Wochen den weiteren Vorbereitungen gewidmet werden – unterbrochen von einem gemütvollen Weihnachtsfest im Hause des Gouverneurs. Regnerisches Wetter verzögerte auch im neuen Jahr den Aufbruch; endlich am 25. Januar 1894 begann die große Wanderung...

Sven Hedins ursprüngliche Absicht war es, direkt über das „Dach der Welt“ – das durchschnittlich 4500 Meter hohe Pamirgebirge – vorzugehen, um auf diesem Wege in die unbekannten Teile Tibets

* „Mein Leben als Entdecker“ Seite 70.

zu gelangen. Zunächst schlug er diese Richtung ein, unternahm Forschungen am Jaxartes und erreichte nach strapazenreichen Wochen am 18. März den russischen Außenposten Pamirskij Post, wo eine kleine abgeschiedene russische Garnison mit sieben Offizieren und zweihundert Mann den Besuch als eine hocherwünschte Abwechslung freudig begrüßte. Fast seit Jahresfrist hatten die Russen in ihrem fernen Wildnisposten kein fremdes menschliches Gesicht mehr zu sehen bekommen! „Wir haben darüber gescherzt, daß Rußland und Schweden hier weit bessere Freunde sind als bei Poltawa*“ – so berichtete Sven Hedin nach Hause.

Nach dem Aufbruch von Pamirskji Post wurde eine Richtungsänderung nach Nordwesten vorgenommen, um Kaschgar zu erreichen. Das Gelände wurde immer schwieriger. Ein Versuch, den Mus-tag-ata, den „Vater der Eisberge“ (7800 Meter) zu besteigen, mußte aufgegeben werden.

Aber auch danach hatte Sven Hedins kleine Karawane viel Schweres auszustehen. Schneestürme und heftige Kälte zwangen oft zu mehrtägigem Stilliegen; dazu meldete sich wieder die Augenentzündung und zwang Sven Hedin, unverzüglich wärmere Gefilde aufzusuchen. Mit verbundenen Augen zog er am kleinen Kara-Kul vorbei zurück nach Bulum-Kul. Erst Ende April wurde Kaschgar erreicht – hier erwartete Sven Hedin und seine Begleiter bereits sommerliche Hitze!

Fast für ein Jahr wurde Kaschgar nun zu einer Art Standquartier – hier wohnte er wieder beim Konsul Petrowskij, er konnte seine Post erledigen, Forschungsergebnisse bearbeiten, wissenschaftliche Artikel schreiben** und auch Beziehungen zu chinesischen Amtspersonen pflegen, was nicht ohne gewisse Anstrengungen vonstatten ging; nach einem Essen bei einem chinesischen Beamten Tsen Daloj berichtete er erschöpft nach Hause:

„Infolgedessen habe ich jetzt einen gründlich verdorbenen Magen, denn schlimmeres Zeug, als man da hinunterschlucken mußte, ist mir noch nicht vorgekommen. Das Mittagessen bestand aus über zwanzig Gerichten, unter denen geräuchertes Schweinefleisch in Zuckersaft figurierte.“

---

* Anspielung auf die Schlacht bei Poltawa (Juni 1707), entscheidende Niederlage Karls XII. in seinem mehrjährigen Kampf gegen das Rußland Peters des Großen.

** „Über die Schneeverhältnisse des östlichen Pamir im Winter 1893/94“, „Über die Tiefe des großen Kara-Kul“ (mit Karte) u.a.

Bald nach dieser beunruhigenden Mahlzeit brach Sven Hedin mit seiner Karawane zu einer mehrmonatigen Sonder-Expedition auf: Sie führte ihn zwischen dem 21. Juni und dem 19. Oktober 1894 wieder in die Richtung des Mus-tag-ata und diente der kartographischen Aufnahme und Durchforschung zahlreicher Gebiete in Ostpamir, insbesondere im Bereich von Kara-Kul. Auch diesmal mußte Sven Hedin darauf verzichten, den Gipfel des „Vaters der Eisberge" ganz zu erreichen. Immerhin konnte er seine Lager bis auf 6300 Meter Höhe vortreiben; ergriffen schilderte er seine Eindrücke:

„Ich stand fast so hoch wie der Gipfel des Chimborasso oder der Mount McKinley und höher als der Kilimandscharo, der Montblanc und alle Bergspitzen dreier Erdteile; nur die hösten Gipfel Asiens und der Anden waren höher. Bis zur Spitze des höchsten Berges der Erde, des Mount Everest, fehlten noch 2600 Meter. Aber ich glaube dennoch, daß das Bild, das sich vor mir entrollte, an wilder, phantastischer Schönheit alles übertraf, was ein Sterblicher auf Erden erblicken kann."

Im Spätherbst kehrte Sven Hedin dann nach Kaschgar zurück, wo er den Winter hindurch blieb. In die Weltabgeschiedenheit dieses Aufenthaltes drang der Wellenschlag eines bedeutenden Ereignisses – am 6. November 1894 abends kam ein Kosake von Irkeschkan angeritten und überbrachte ein Telegramm: der russische Zar Alexander III. war gestorben. Im Hofe des russischen Konsulatsgebäudes versammelten sich beim Schein von Laternen die in Kaschgar stationierten russischen Soldaten und leisteten den Treueid auf Nikolaus II., der Rußlands letzter Zar werden sollte.

*

Sven Hedins Pläne für das Jahr 1895 richteten sich auf südöstliche Gebiete in Sinkiang und Ost-Turkestan. Nachdem er am 17. Februar von Kaschgar aufgebrochen war, führte ihn sein Weg zunächst nach Jarkend und zu den Flüssen Jarkend-Darja und Kaschgar-Darja, die er gründlich studierte. Dann wurde mit einigen Schwierigkeiten eine Karawane von acht ausgewählten Kamelen ausgerüstet, und mit dem ausgezeichneten Karawanenführer Islam Bai an der Spitze ging es am 10. April hinein in das eigentliche Wüstengebiet.

„Es wird ein kolossales Vergnügen sein, in der Wüste auf ganz jungfräulichem Boden die Zelte aufzuschlagen" – so schrieb er nach Hause, nicht ahnend, daß ihm eine Katastrophe bevorstand, wie kaum ein zweite in seinem ganzen Forscherleben.

Nachdem die ersten vierzehn Tage des Wüstenmarsches normal verlaufen waren – durch die Entdeckung eines unerwarteten Süßwasser-Sees wurde die Wanderung sogar erleichtert – setzten dann dramatische Schwierigkeiten und Zwischenfälle ein.

An den letzten Wasserstellen wurden die mitgeführten Wasserbehälter mit einem Zehn-Tage-Vorrat aufgefüllt, obwohl nur vier Tage Marsch bis zum nächsten Flußbett zu erwarten standen. Aber schon nach zwei Tagen begannen die Kamele zu ermüden – Sandstürme machten jeden weiteren Schritt zur Qual. Am Morgen des sechsten Tages erreichten sie die Stärke eines Orkans. Die Wasservorräte gingen zur Neige, das erste Kamel brach zusammen. Am siebenten Tag war kaum noch ein Becher Wasser übrig. Am achten Tag schrieb Sven Hedin in sein Tagebuch:

„Rasteten auf einer hohen Düne, wo die Kamele umfielen. Wir hielten mit dem Feldstecher Ausguck nach Osten; Sandberge auf allen Seiten, kein Graßhalm, nichts Lebendiges. Alle, sowohl meine Leute wie die Kamele, sind außerordendlich schwach. Gott helfe uns!"

Am neunten Tag – es war der 1. Mai 1895 – begann der letzte Akt des Dramas. Die Kamele waren nicht mehr auf die Beine zu bringen. Man beschloß in letzter Hoffnung, während des Tages mit seiner Sonnenglut bewegungslos zu bleiben. Sven Hedin lag unter einer Zeltbahn und fühlte seine Kräfte dem Ende nahen; ein leichter Wind und die Abendkühle erweckten seine Lebensgeister wieder. Im Nachtmarsch mit dem letzten Getreuen stand ihm die schlimmste Enttäuschung noch bevor: sie erreichten nach mühseligen Wanderungen den ersehnten Flußlauf Chotan-Darja – aber er war trocken!

In dieser furchtbaren Stunde wird Sven Hedin wie durch ein Wunder gerettet: Der Flügelschlag eines Wasservogels weist ihn zu einem Tümpel, der sich seitlich des Flußbettes erhalten hatte:

„Ich setzte mich ruhig an den Rand des Tümpels und fühlte meinen Puls. Er war so schwach, daß ich ihn kaum spürte, und zählte nur neunundvierzig Schläge. Dann trank ich und trank und trank. Das Wasser war kalt, kristallklar und süß wie das beste Quellwasser. Mein ausgedörrter Körper sog die Feuchtigkeit wie ein Schwamm ein. Alle Gelenke wurden geschmeidig, die pergamentharte Haut wurde weich und meine Stirn feucht. Der Puls nahm an Stärke zu und stieg nach einigen Minuten auf sechsundfünfzig Schläge Das Blut strömte leichter durch die Adern. Ich fühlte mich erquickt und neubelebt. Dann trank ich wieder und streichelte das Wasser dieses gesegneten Tümpels, den ich Choda-verdi-köll taufte, ‚den von Gott geschenkten See'*."

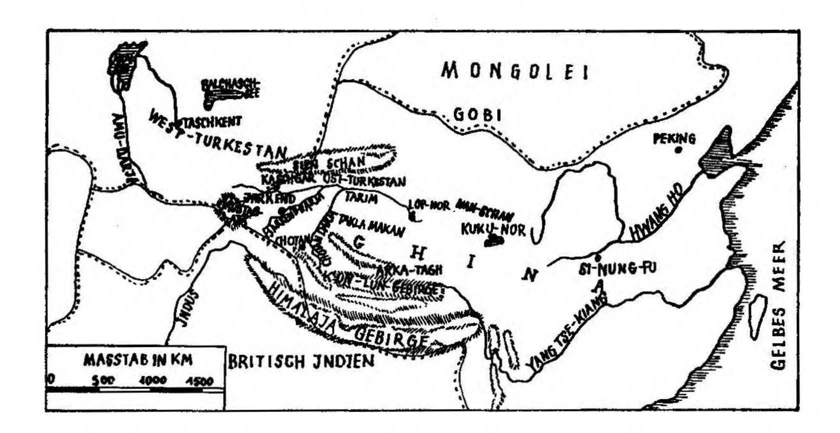
---

* „Mein Leben als Entdecker" Seite 115.

Neu gekräftigt kehrt Sven Hedin zurück, findet seinen überlebenden Begleiter, bringt ihm Wasser und rettet ihm dadurch in letzter Stunde das Leben; die Katastrophe bleibt groß genug – sie wird ihm für sein ganzes weiteres Forscherleben eine Lehre sein.

*

Ende Juni traf Sven Hedin wieder in Kaschgar ein. Jetzt war Ruhe nötig. Außerdem mußte die ganze Expedition wieder instandgesetzt, eine neue Instrumenten-Ausstattung anstelle der in der Wüste verloren gegangenen aus Europa besorgt werden.



Die Zwischenzeit benutzte Sven Hedin zu einer kürzeren Forschungsfahrt in die östlichen Teile des Pamir. Es wurde dies eine sowohl wissenschaftlich besonders ergiebige, als auch in mancher Hinsicht geradezu angenehme Expedition. So traf Sven Hedin in den Grenzgebieten eine russisch-britische Grenzkommission, bei der er doppelte Gastfreundschaft genoß. Man lebte damals noch in idyllischer Zeit – wenigstens vor dem Hintergrund dessen, was später folgen sollte. Die Umgangsformen zwischen europäisch gebildeten Menschen waren vertrauensvoll liebenswürdig:

„Das Verhältnis zwischen Russen und Engländern ist ausgezeichnet und kameradschaftlich, obgleich sie sich über die Grenze bis jetzt nicht haben einigen können. Alles ist auf friedlichem Kriegsfuß."

Trotz solcher Erholungspausen bedeutete diese Sommer-Expedition im allzu schnellen Anschluß an die Frühjahrsstrapazen für Sven Hedin eine Überanstrengung; kaum war er Anfang Oktober 1895 nach Kaschgar zurückgekehrt, als ihn eine Fieberkrankheit aufs Krankenlager warf. Dank der Hilfe Petrowskijs und anderer Freunde gelang es zwar, seine Gesundheit wieder herzustellen, aber es dauerte viele Wochen, bis er zu neuem Aufbruch bereit war. Die Zeit war nicht ganz verloren, denn auch die Neuausrüstung der Expedition schleppte sich hin.

Erst am 14. Dezember 1895 konnte er Kaschgar wieder verlassen – diesmal endgültig. Seine Absicht war, in langsamem Vormarsch durch Ost-Turkestan und Tibet nach Osten vorzudringen, Peking zu erreichen und von dort aus wieder nach Hause zurückzukehren.

Der Marsch ging erneut in südöstlicher Richtung über Jarkend nach Chotan, wo er am 5. Januar 1896 ankam. Dort schaltete er eine zehntägige Ruhepause ein, um Forschungsergebnisse zu bearbeiten und die Ausrüstung der Expedition zu vervollständigen; insbesondere mußten neue Kamele gekauft werden.

Eine etwa 2000 Kilometer lange Karawanenwanderung nach dem Norden und Osten schloß sich an.

In viereinhalb Monaten durchquerte er zunächst in nördlicher Richtung neuerlich – aber diesmal ohne Katastrophe – die sterile Wüste und erreichte den Fluß Tarim; dieser Bereich wurde dann nach dem Osten bis zum „wandernden See" Lop-nor verfolgt, dessen Lage und Naturverhältnisse genau erforscht wurden. Hier suchte und fand Sven Hedin Gelegenheit, die von seinem Lehrer und Vorgänger Richthofen früher in Bezug auf diesen eigenartigen fesselnden See vorgelegten Theorien* zu bestätigen. Schließlich wurde die Entdeckung zweier alter, im Sande begrabener chinesisch-vorbuddhistischer Städte von großer Bedeutung für die Vorgeschichtsforschung. Als er die erste dieser toten Städte entdeckt hat, notiert er**:

> „Ich stehe hier wie der Prinz in dem verzauberten Wald und habe die seit tausend Jahren schlafende Stadt zu neuem Leben erweckt."

So begleitet ihn eine reiche Fülle von neuen Forschungsergebnissen zurück zu Chotan, wo er dann in drei Wochen „320 Seiten

---

* Der etwa 2500 Quadratkilometer große, nur einen Meter tiefe Lop-nor-See hat sich im Zusammenhang mit Laufveränderungen des Tarim-Flusses in großen Zeitabständen wiederholt teils nord-, teils südwärts verlagert.

** „Mein Leben als Entdecker" Seite 130.

geschrieben und mehrere Karten gezeichnet“ hat, wie er nicht ohne berechtigten Stolz nach Stockholm berichtet.

Inzwischen aber lockt schon ein neues Ziel. Über *Tibet* führt der kürzeste Weg von Chotan nach Peking. Aber welch’ ein Weg!

*

Es war eine wohlausgerüstete Karawane, die an einem der letzten Tage des Monats Juni 1896 aus Chotan ostwärts aufbrach, nachdem die Kaufleute der Stadt, denen die Ausrüstung der Karawane ein gutes Geschäft gewesen war, noch ein Abschiedsfest mit vielen gekochten Schafen, Reis, Obst, Tee, Tänzerinnen und Flötenorchestern gegeben hatten!

Mit nicht weniger als acht Dienern, 21 Pferden, 29 Eseln und 6 Kamelen brach Sven Hedin von Chotan auf. Als er acht Monate später Tibet wieder verließ, waren noch drei Pferde, ein Esel und drei Kamele am Leben!

Anfangs waren die Verhältnisse erträglich und die Weide gut. Als aber die Wasserscheide nach Tibet überschritten wurde und man sich in ständig steigender Höhe dem Winter näherte, wurde es ernst. Bereits Anfang August war hier das Wasser der Bäche und Seen zugefroren. Ein ungebahntes, unbekanntes Land in schwindelnder Höhe lag vor der Karawane, nachdem die Gebirgszüge K’un-lun’s erreicht waren. Schon beim Übersteigen des Arka-tagh-Passes wurde die 5000-Meter-Linie erreicht.

Dabei bestand die Bevölkerung, die man gelegentlich antraf, nicht selten aus Dieben und Räubern, die die Karawane absichtlich irreleiten wollten. Die Erfahrung lehrte freilich Sven Hedin bald, wie diese oft recht bescheidenen Landstreicher zu behandeln waren. Schließlich störten ihn solche Zwischenfälle nicht mehr – er war ganz gefesselt von dem herrlichen Land, der ungestörten majestätischen Heimat der Wildjaks, Wildesel und Wölfe mit ihren unendlichen Horizonten vor einem dunkelblauen Himmel.

Die Tage – und oft auch die Nächte – waren außer von den Anstrengungen des Vormarsches erfüllt von Forschungen und Beobachtungen. Dabei wurde die Lebenshaltung immer schwieriger; um Weideland zu finden, mußten weite Abweichungen in Kauf genommen werden; die Kälte verschärfte sich auf 30 Grad Celsius unter Null und tiefer.

Als man weiter in den Osten vordrang, tauchten unter den einzelnen landstreichenden Nomaden gelegentlich auch mongolische Reitertrupps auf. Schließlich erwies sich auch das als vorteilhaft, denn es gelang Sven Hedin mongolische Wegweiser zu finden. Er fand die eifrig genutzte Gelegenheit, die mongolische Sprache so ausreichend zu erlernen, daß er sie im eigentlichen China leidlich beherrschte. Auch sein chinesischer Wortvorrat war bereits bedeutend geworden.

Nachdem in einer Zwischenzeit – auch solche Erlebnisse gehörten zu den geheimnisvollen und großartigen Erfahrungen einer damaligen Tibet-Expedition – fünfundfünfzig Tage hindurch kein Mensch, außer der Mannschaft der eigenen Karawane, gesehen worden war, kam man schließlich im Spätherbst zum Lamakloster Dolan-Kit, in dem ein „lebender Buddha“ seinen Sitz hatte.

Der Weg der Expedition führte weiter zum „Blauen See“ Kuku-Nor, dessen Wasseroberfläche in dreitausend Meter Meereshöhe liegt und der von einem Kranz glitzernder Schneeberge umgeben ist.

An den Ufern dieses Sees schaltete Sven Hedin wieder eine Marschpause ein und beschäftigte sich mit geographischen Forschungen und Peilungen. Hier hatte er auch eigenartige Begegnungen mit lamaistischen Eremiten, von denen einzelne sich freiwillig einmauern lassen, um jahrzehntelang bis zu ihrem einsamen Tod sich nur von trockenen Lebensmitteln zu nähren, die spärlich zu einer Mauerspalte gebracht werden.

Es war schließlich 23. November geworden, als Sven Hedin mit seiner zusammengeschmolzenen Karawane in der Nacht vor den verschlossenen Stadttoren von Si-nang-fu eintraf und bis zum Sonnenaufgang warten mußte: Der chinesische Gouverneur lehnte es ab, die Tore während der Nacht für den merkwürdigen Fremdling öffnen zu lassen.

In Si-nang-fu wurden nun die Diener – bis auf einen, der die Reise bis nach Peking mitmachen sollte – entlassen; die wissenschaftlichen Aufgaben waren erfüllt, jetzt galt es wieder, auf die Reisekasse zu achten: 770 Tael, das sind 238 Mark damaliger Währung, enthielt sie noch und drei Monate Reise mit Mauleseln und Pferden durch die Weiten Chinas standen noch bevor ...

Möglichst geraden Wegs strebte Sven Hedin in östlicher Richtung der chinesischen Hauptstadt zu, längs des Südrandes der inneren Mongolei, aber innerhalb der großen Mauer, am Rande der dünnbesiedelten chinesischen Provinzen Shensi und Shansi am oberen Hoangho. Am 2. März 1896 traf er – in einer Sänfte! – in Peking ein.

Wie alle, die sich zum ersten Mal in der alten Hauptstadt Chinas mit ihren mächtigen in fast quadratischer, rechteckiger Form gebauten Mauern nähern, war auch Sven Hedin überwältigt von der imponierenden Majestät dieses „versteinerten mongolischen Riesenzeltes“ mit seinen konzentrischen Mauerabschirmungen um das innerste Quadrat, die Kaiserresidenz, die „verbotene Stadt“.

Im Gesandtschaftsviertel läßt sich Sven Hedin vor einem Tor absetzen, vor dem zwei Kosakenposten stehen – und siehe da, er wird erwartet:

„Ein Lakai meldete mich an, und wenige Minuten später empfing mich der russische Geschäftsträger, Herr Pawloff. Er beglückwünschte mich herzlich zu der Vollendung der Reise und erzählte, er habe schon vor langer Zeit vom Ministerium des Äußeren in Petersburg den Befehl erhalten, mir die Räume zur Verfügung zu stellen, die sonst der Botschafter bewohnte, der jetzt auf Urlaub in Rußland war.

Ich dachte an Aga Mohammed Hassans Palast in Kirmanscha! Auch jetzt kam ich in abgetragener Kleidung und mit leerer Kasse, und mein Gepäck war so klein, daß ich es selbst hätte tragen können; ich kam aus der Tiefe der Wüsten, der Dürftigkeit der mongolischen Zelte und dem Schmutz der chinesischen Gasthäuser in eine Flucht von Salons, Sälen und Schlafzimmern*.“

„Ich habe kein Geld“ schreibt er nach Hause, „aber ich kann borgen so viel ich will.“

Tatsächlich war sein Name schon in weiten Kreisen bekannt geworden. Im Pekinger Gesandtschaftsviertel öffneten sich ihm sofort alle Türen.

Das damalige diplomatische Korps in der Hauptstadt Chinas führte im „Legation Quarter“ ein Luxusleben für sich, das Sven Hedin bald mit Bitterkeit beurteilte. Schon nach wenigen Jahren sollte diese Welt der Selbstgefälligkeit durch den Vulkanausbruch des chinesischen „Boxeraufstandes“ erschüttert werden, um danach – mit militärischen Machtmitteln wieder hergstellt – unter dem Schutze fremder Garnisonen noch einige Jahre ein unsicheres Dasein zu fristen.

Ähnlich wie in den exterritorialen Geschäftskonzessionen in Shanghai, Tientsin usw. paarte sich auch hier viel Unkenntnis über das Wesen und die Kultur Chinas mit einem Übermaß an herausforderndem Luxus.

Sven Hedin schätzte es bald als einen großen Vorteil ein, daß er seine Kenntnis des großen Volkes des fernen Ostens nicht über *diesen* oberflächlichen Weg gewonnen hatte. Es wurde ihm sofort klar,

---

* „Mein Leben als Entdecker“ Seite 170.

daß dieses abendländische Übermutdasein im fernen Osten auf einem wankenden Boden stand und sich auf eine gefährliche Ausnützung zufälliger historischer und politischer Konstellationen gründete.

Während dieses ersten kurzen, aber aufschlußreichen Aufenthaltes in Peking hatte Sven Hedin durch Vermittlung der russischen Gesandtschaft die Ehre, vom mächtigsten Mann des damaligen China, dem Vizekönig Li Hung-chang, empfangen zu werden, dem gewiß größten chinesischen Staatsmann des 19. Jahrhunderts. Der damals Fünfundsiebzigjährige (er starb 1901) empfing den schwedischen Gast mit altchinesischer Höflichkeit in seiner betont einfachen Pekinger Residenz.

Li Hung-chang war gerade von seiner großen europäischen Reise zurückgekommen, bei der er persönliche Besprechungen mit Bismarck, Gladstone, Kaiser Wilhelm II. und anderen wichtigen Männern der Zeit gehabt hatte.

Er befragte Sven Hedin ausführlich über seine Reiseroute und über den Zweck der langen Expedition; schließlich meinte er, daß Sven Hedin es doch wohl auf eine Professur in Tientsin abgesehen habe!

Aus welchem anderen Grunde sonst könnte sich jemand eine solche Mühe machen!

*

Sven Hedins erste große wirkliche Entdeckungsreise war vollbracht; sein Name fing an, in der ganzen Welt bekannt zu werden. Jetzt kam es darauf an, die Ergebnisse zu bearbeiten und literarisch auszuwerten.

Dies war auch eine finanzielle Notwendigkeit geworden. Zwar hatte die ganz große, dreieinhalb Jahre dauernde Reise nicht mehr als rund vierzigtausend damalige Goldmark gekostet, aber um sein Werk fortsetzen zu können, mußte er sich von allen Schulden freimachen.

Die große transsibirische Bahn war zu diesem Zeitpunkt nur bis Kansk, ein gutes Stück westlich des Bajkal-Sees fertiggestellt. Bis dahin war eine Strecke von dreitausend Kilometern in der damals üblichen Weise zurückzulegen: auf dem Karawanenweg Urga – Kiachta quer durch die Mongolei! Von Kansk aus ging es dann weiter mit der Eisenbahn nach Moskau und St. Petersburg.

Hier wurde Sven Hedin am 5. Mai 1896 zum ersten Male von Zar Nikolaus II. in einer persönlichen Audienz empfangen. Der Zar, damals erst 29 Jahre alt, empfing Sven Hedin in der typischen roten russischen Arbeitsbluse und unterhielt sich eine Stunde lang mit

ihm auf französisch, hauptsächlich über die Verhältnisse in den russischen asiatischen Grenzgebieten gegen China, in Pamir und über die Bauarbeiten an der sibirischen Bahn, die jetzt in vollem Gange waren.

Schließlich versprach der Zar Hilfe und Unterstützung für die nächste asiatische Forschungsreise – eine wichtige Zusage, die für Sven Hedin noch von beträchtlicher Bedeutung werden sollte.

Fünf Tage nach der Audienz beim Zaren, am 10. Mai 1896 gegen Mittag legte das Schiff aus Åbo am Kai in Stockholm an; Sven Hedin war von seiner ersten großen Forschungsreise zurückgekehrt.

Diesmal waren seine Erkundungen hauptsächlich dem chinesischen Ost-Turkestan und dem Lande zwischen der Mongolei und Tibet gewidmet gewesen. Sie gaben einen Eindruck von den gewaltigen Ausmaßen des damals so unbekannten Inneren Asiens und zeigten in ihrer vollen Größe die Riesenaufgabe, die er in Angriff genommen hatte.

Ihre Vollendung sollte noch zwei weitere mehrjährige asiatische Reisen erfordern.

Zwischenspiel

Noch in Kaschgar hatte Sven Hedin einen Brief des schwedischen Königs erhalten; Oskar II. sprach jeden Schweden altväterlich mit „Du“ an:

„Es ist mein lebhafter Wunsch, daß Deine abenteuerliche Fahrt gut vonstattengehen und das Glück den mutigen Forscher auf der Wanderung durch bisher unerforschte Strecken unserer Erde begleiten möge. Ich hoffe von Herzen, Dich dereinst hier in Deinem Vaterlande wiederzusehen, nach einer Entdeckungsreise, die unserem Land Ehre gemacht hat und für die auch sein kühner und entschlossener Sohn geehrt werden muß. Ich denke, der schwierigste Teil der Reise beginnt erst jetzt, wenn Du östlich der Pamirhochebene bist; ich warte daher mit Ungeduld und Spannung auf die nächsten Nachrichten von Dir. Gottes Schutz möge Dich begleiten! Oskar.“

Nun empfing der König den Zurückgekehrten im Königlichen Schloß, überreichte ihm das Ritterkreuz mit Brillanten zum Nordstern-Orden und huldigte wenige Tage später in öffentlicher Rede erneut „dem Sohne Schwedens, dessen geographische Forschungen jetzt dem Namen seines Vaterlandes Ehre gemacht haben“.

Weitere Ehrungen, insbesondere glanzvolle Vortragsabende in den Geographischen Gesellschaften Stockholms und Kopenhagens folgten; ihren Höhepunkt fanden diese Anerkennungen am 24. April 1897:

An diesem Jahrestage der Rückkehr der „Vega" nach Stockholm empfing Sven Hedin in einer festlichen Veranstaltung der Schwedischen Geographischen Gesellschaft die Vega-Medaille. Der alte Baron Nordenskjöld selbst – einst das befeuernde Vorbild des jungen Sven in jener festlichen Nacht der Vega-Heimkehr – sprach die Begrüßungsworte...

*

Nicht minder wichtig, wie solche für einen Zweiunddreißigjährigen besonders stolzen Augenblicke, waren einerseits die gründliche wissenschaftliche Auswertung seiner Aufzeichnungen, andererseits die Niederschrift der Reisebeschreibung, zu der er sich vertraglich verpflichtet hatte und die zunächst in schwedischer und englischer Ausgabe erschien. Für die deutsche Ausgabe hatte Sven Hedin mit einer der bedeutendsten deutschen Verlegerpersönlichkeit jener Zeit, mit Albert Brockhaus, Verbindung aufgenommen. In dessen Verlag erschien „Durch Asiens Wüsten" als zweibändige Ausgabe im Jahre 1899 – dieses Buch wurde der erste der vielen literarischen Erfolge, die Sven Hedin noch bevorstanden.

Von Bedeutung wurden für Sven Hedin außerdem umfangreiche Vortragsreisen, die ihn vor allem im Winter 1898/99 nach Deutschland, England und Frankreich führten. In einer Zeit, in der Rundfunk und Fernsehen unbekannt waren, führte der Weg zum breiten Publikum unvermeidlich durch die Vortragssäle. Es war nicht Eitelkeit, sondern bittere Notwendigkeit, die diese anstrengenden Reisen veranlaßte – nicht nur Schulden von der letzten Expedition mußten beglichen werden, die nächste Ausfahrt wollte vorbereitet sein!

Auch bei den Reisebüchern war aus diesem Grunde die Frage des Honorars von Bedeutung. Für „Durch Asiens Wüsten" hatte Brockhaus ein Pauschhonorar von siebentausend Mark angeboten. Sven Hedin antwortete: „Nein." Er fordere zehntausend Mark! Schließlich reiste er nach Leipzig und setzte dem nüchternen Verleger gegenüber die hohe Forderung durch. „Ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit wegen" gab Brockhaus sich geschlagen.

*

Die Vortragsreisen – so anstrengend sie waren – brachten doch auch manche interessanten Eindrücke und Erlebnisse. So wurde schon Sven Hedins erster Besuch in London, wo er Gast im Royal Society

Club war und in der Geographischen Gesellschaft einen wissenschaftlichen Vortrag hielt, ein voller Erfolg. Er hatte bei diesem Vortrag keinen Lichtbild-Apparat zur Verfügung und mußte seine Ausführungen durch rasch hingeworfene Zeichnungen auf schwarzer Tafel illustrieren. „Jede Figur weckte einen Beifallssturm" heißt es zu dieser erstaunlichen Leistung in einem zeitgenössischen Bericht.

Bei einem zweiten längeren Besuch in London machte er Sir Henry und Lady Stanley einen Besuch; der Diener meldete ihn, aber sein Name wurde von dem berühmten Afrikapionier nicht verstanden. Gleichwohl wurde Sven Hedin höflich empfangen und mit der üblichen Tasse Tee bewirtet. Wie die Szene weiterging, ist in einem Brief nach Hause geschildert:

„Nach einer Weile sagte Stanley: ‚Verzeihen Sie, aber ich hörte Ihren Namen nicht.' Als ich meinen Namen nannte, erhob er sich, schlug die Hände zusammen, ergriff meine beiden Hände und rief aus: ‚Oh, Sven Hedin, der große asiatische Entdeckungsreisende!', wobei er jedes Wort betonte. Sie ließen mich dann vor zwei Stunden nicht los, und ich mußte meine Stimme in Lady Stanleys Phonograph verewigen, in den Nansen, Gladstone, Chamberlain u.a. gesprochen haben. Als ich endlich ging, baten sie mich, ich möchte das nächste Mal bei ihnen wohnen. Heute erhielt ich sein Bild. Er ist schneeweiß, klein, stark und sieht prächtig aus."

In Paris fand Sven Hedin ähnlich herzliche Aufnahme. Am 31. Januar 1898 sprach er in der französischen Geographischen Gesellschaft. Unter den Zuhörern befand sich der Außenminister und Historiker Gabriel Hanotaux, der sich über Sven Hedins Erlebnisse ganz hingerissen äußerte: „Das ist ja ein wirklicher Roman."

Einige Tage später wurde Sven Hedin von der Stadt Paris im „Hotel de Ville", dem Rathaus, feierlich empfangen und später erwartete ihn der Präsident der Republik, Felix Faure, zu Audienz und Souper – Ehrungen, die die bekannte Zeitung „Figaro" zu der spitzigen Bemerkung veranlaßten: „Ein Forschungsreisender, der Erfolg gehabt hat, wird, wenn er nur ein Ausländer ist, bei uns sogleich eine offizielle Persönlichkeit."

Aber auch in Schweden, wo die Huldigungen gegenüber einem Landsmann ebenfalls selten übertrieben werden, war Sven Hedin zu jener Zeit unumstritten populär geworden. Besonders fesselte er die Phantasie der Jugend. Die Studenten der südschwedischen Universität Lund brachten ihm im Februar während seines dortigen Aufenthaltes eine begeisterte Ovation dar.

Mit schlichten Worten antwortete Sven Hedin:

„Ich bin nur ein Wüstenwanderer. Als mein Lebensziel habe ich mir gesetzt, das Wissen von dem größten unserer Erdteile zu erweitern. Meine Reise ist nur eine Erkundung gewesen, und ich würde es als eine Ehre empfinden, wenn Sie mich einen Pionier nennen wollten. Ich selbst bin zufrieden, wenn ich nur einige kleine Halme in die Scheuer eingebracht habe."

Er fügte eine gedankenvolle, weit vorausschauende Bemerkung hinzu: Die Erfolge bei seinen asiatischen Fahrten habe er nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, daß er ruhig in seinem Zelt schlafen konnte, weil er in den dortigen Völkern und Stämmen seinesgleichen und Freunde gesehen und sich dementsprechend verhalten habe – eine Einstellung, die in jener Periode des europäischen Hochmutes im Umgang mit asiatischen Völkern fast revolutionär war.

Nach Lund besuchte Sven Hedin Helsingborg und Halmstad und traf auf dem Wege dahin erneut seinen norwegischen Freund Fridtjof Nansen. Anfang März 1898 war er wieder in Stockholm, wo er bald danach als Folge der Reisestrapazen – nicht nur Wüsten, auch Hauptstädte fordern ihren Gesundheitstribut – von einem beschwerlichen Lungenkatarrh befallen wurde, im übrigen aber jetzt ein paar Monate Zeit gewann, um seine literarischen Arbeiten abzuschließen.

Den Sommer verbrachte er mit der Familie in den Schären von Stockholm in intensiver Arbeit teils an der großen populären Reisebeschreibung, teil an der wissenschaftlichen Auswertung seiner Forschungsergebnisse. Diese letzteren, in strenger Form vorgelegten Reiseberichte erschienen bald danach – über 400 Seiten stark – als Ergänzungsband XXVIII zu „Petermanns Mitteilungen" unter der Überschrift „Die geographisch-wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reisen in Centralasien (1894–97)".

Im Herbst folgten noch einige Vortragsreisen nach Norrland und Finnland; dann wurde Weihnachten in der Stille des elterlichen Heimes in altbekannten, gewohnten Formen gefeiert.

*

Ab der Jahreswende 1899 wendete sich Sven Hedins ganze Aufmerksamkeit bereits der nächsten großen Reise zu: Ihr Beginn war für den Sommer geplant, und die unmittelbaren Vorbereitungen gestalteten sich umfangreich und kostspielig. Es gelang Sven Hedin wieder, 40000 Kronen durch die Unterstützung der Mäzene zusammenzubrin-

gen, wobei die persönlichen Beiträge König Oskars II. und der Familie Nobel besonders ins Gewicht fielen. Die Gesamtkosten der beabsichtigten Reise waren freilich auf mehr als das Doppelte anzuschlagen. Den Rest hoffte er durch seine eigenen Buch- und Vortragseinnahmen decken zu können.

Von großer Wichtigkeit war es dabei, die vom russischen Zaren in Aussicht gestellte Unterstützung der russischen Behörden sicherzustellen. Der ganze Reiseplan war darauf abgestellt; von russisch-asiatischen Ausgangspunkten sollte aufgebrochen werden.

Um diese Fragen zu klären, reiste Sven Hedin am 1. April 1899 nach St. Petersburg, wo er seine zweite Audienz bei Nikolaus II. erhielt, diesmal nicht in Zarskoje Selo, sondern in Peterhof.

Der Zar überraschte Sven Hedin mit der Mitteilung, daß er ihm eine Eskorte von 24 (!) Kosaken mitzugeben beabsichtige, die ganz unter seinem Befehl stehen sollten.

Dieses etwas zu großzügige Angebot setzte Sven Hedin in beträchtliche Verlegenheit. Durch eine so bedeutende militärische Eskorte würde sich der Charakter seiner Expedition verändert haben und es wäre in den Gebieten, die er diesmal zu erreichen hoffte, nicht nur Mißtrauen, sondern vielleicht auch Unruhe erweckt worden. Es bedurfte einiger diplomatischer Kunst, um durch Hinweis auf seine einfachen Gewohnheiten und auf den rein wissenschaftlichen Zweck der Reise die angebotene Anzahl Begleitkosaken von 24 auf vier herabzusetzen.

Für diese Begleitung freilich, die es ihm erlaubte, Forscher zu bleiben, war Sven Hedin dem Zaren sehr dankbar und die Kosaken, die unter asiatischen Burjaten ausgesucht wurden, erwiesen sich später als Helfer von unschätzbarem Wert.

Persönlich war der Zar die Liebenwürdigkeit selbst, versprach freie Reise und freie Fracht auf allen russischen Eisenbahnen und forderte Sven Hedin auf, persönliche Briefe über den Verlauf der Fahrt zu senden.

Befriedigt konnte Sven Hedin nach Stockholm zurückkehren und die Vorbereitungsarbeiten zu Ende führen. Am 20. Juni wurde er von Oskar II. zur Abschiedsaudienz im Schloß empfangen und am 24. Juni 1899, am Mittsommertag, dem Feiertag aller Schweden, erfolgte die Abfahrt in gewohnter Richtung: nach dem Osten über Åbo nach St. Petersburg und von dort weiter in das Herz Asiens.

Die zweite große Asienfahrt: Ziel Indien

Auf der Fahrt nach St. Petersburg hatte Sven Hedin vertraute Begleitung: Sein alter norwegischer Geologielehrer, Professor Brögger, reiste mit ihm in politischer Mission; er fuhr in die russische Hauptstadt, um sich dort mit anderen europäischen Wissenschaftlern zu treffen, die dem Zaren eine Petition zu Gunsten Finnlands – damals, wie bekannt, russisches Großfürstentum und Generalgouvernement – überreichen wollten. Die bis dahin wirksame weitgehende finnische Selbstverwaltung wurde in jenen Jahren von Petersburg aus mehr und mehr geschmälert und man erhoffte sich eine Besserung durch die Vorsprache von international angesehenen Professoren. Die Delegation wurde aber nicht empfangen und die Unterdrückung in Finnland wurde nicht gemildert. Der persönliche Anteil des Zaren war dabei zweifellos gering. Selbstherrscher war er nur dem Namen nach.

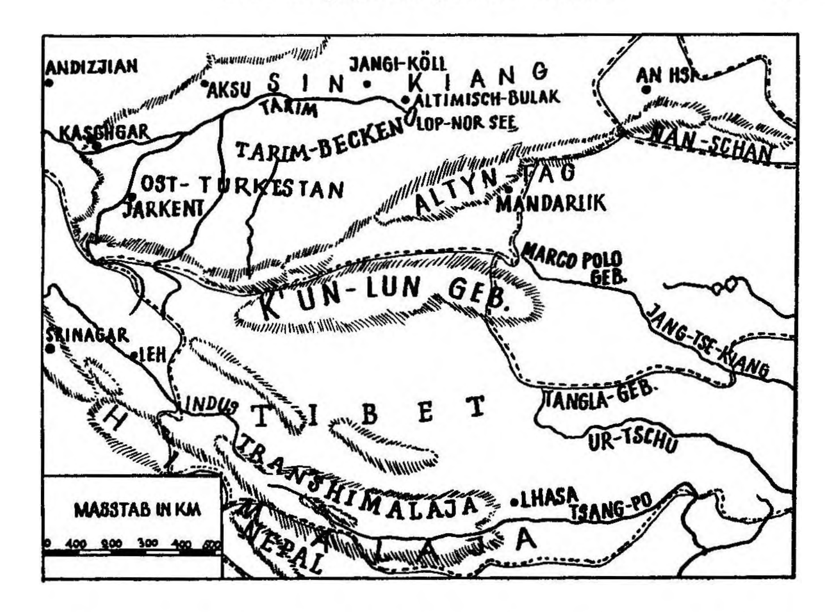
Im Gegensatz zu seinem norwegischen Reisegenossen hatte Sven Hedin sich nicht zu beklagen: Er erhielt in St. Petersburg eine Freifahrtkarte und ein ganzes Wagenabteil für Expeditionsgepäck. In nicht weniger als 23 Kisten, die zusammen über 1100 Kilo wogen, waren neben den wissenschaftlichen Instrumenten vier Bildkameras mit den dafür nötigen photographischen Platten (2500 an der Zahl), zehn Gewehre und sogar ein „Patentfaltboot" verpackt. Die Reise mit dem Expreßzug nach Petrowsk am Kaspischen Meer nahm drei Tage in Anspruch. Anschließend konnte die Fahrt mit einem Dampfer nach Krasnovodsk fortgesetzt werden, woran sich nochmals eine Bahnfahrt anschloß. Diesmal in einem für Sven Hedin bereitgestellten Salonwagen!

Am 14. Juli war mit Andizjan in der Nähe des Pamir der Endpunkt der Eisenbahn erreicht.

Die Hitze betrug hier über 40 Grad Celsius und Sven Hedin mußte noch einen – zum Glück bald ausheilenden – Anfall seiner alten Augen-Iritis durchstehen.

Der russische Oberst Saitzew, ein Freund von Pamirskij-Post, jetzt Distriktchef in Osch, nahm ihn gastfreundschaftlich auf und der tüchtige Islam Bai stand bereit.

Obwohl Sven Hedins Augenleiden sich noch nicht ganz beruhigt hatte, brach die Karawane am 30. Juli nach dem Osten auf, zunächst nach Kaschgar. Die Gebirgsluft und die Kühle der Bergpässe voll-



brachten erneut das Wunder rascher Heilung an Sven Hedins Sehkraft.

In Kaschgar fand er die bereits gewohnte russische Gastfreundschaft bei dem alten Freund Generalkonsul Petrowskij und seiner Gattin. Hier verbrachte er noch einige Wochen mit weiteren Vorbereitungen und gleichzeitiger Erholung. Petrowskij teilte Sven Hedin auch die beiden ersten Kosaken Sirkin und Tschernow zu. Die beiden anderen sollten sich, aus Ostsibirien kommend, am Lopnor-See anschließen, der das erste Ziel bildete.

Für den Anfang hatte Sven Hedin eine Erkundungsfahrt auf dem Tarim, dem größten Fluß Innerasiens vorgesehen. Für diese Zwecke rüstete er ein Floß mit Zelt und Instrumenten aus und ließ sich in wochenlanger Fahrt 1500 Kilometer in Richtung Lop-nor flußabwärts treiben, um diesen wenig bekannten, innerasiatischen Fluß und dessen Mündung in das Lop-nor-Becken genau zu erforschen und kartographisch festzuhalten.

Es wurde das eine erfolgreiche und außerdem angenehme Fahrt, während die Karawane den Landweg nördlich des Flusses entlang

zog. So bequem diese Flußreise im Vergleich zu allen anderen seiner Asienfahrt gewesen sein mochte, gemütlich war sie dennoch nicht, zuviel gab es auch hier zu tun:

„Nie hat ein englischer Lord mehr Freude an seiner kostbaren Lustjacht gehabt als ich an dieser Fähre. Sie hat mich durch ganz unbekannte Landstrecken geführt, und es war ruhig und gemütlich an Bord. Zum Schlafen bin ich freilich nicht genügend gekommen; den ganzen Tag hindurch mußte ich meine Aufmerksamkeit ununterbrochen dem Kompaß, der Uhr, der Landschaft, der Karte, dem Notizbuch und dem Strommesser widmen, der uns die Geschwindigkeit angibt. Heute (am 6. November 1899) z.B. habe ich 181 Kompaßpeilungen gemacht, um die zurückgelegte Wegstrecke auf das Kartenblatt zu bekommen. Die Karte geht sehr ins einzelne, und ich wage zu sagen, sie ist das Ideal einer Flußkarte. Nur wenn ich lange Peilungen vor mir habe, kann ich einige Minuten hintereinander aufatmen und mich mit etwas anderem beschäftigen, mit Lesen, Ablesen der meteorologischen Instrumente und dergleichen. Glaubt Ihr, ich komme dazu mich zu langweilen?"

Die Wiedervereinigung mit der Karawane geschah am 7. Dezember im Ort Jangi-Köll, wo das Winterlager errichtet wurde und wo sich später die zwei übrigen auf Befehl des Zaren zugeteilten Kosaken Schagdur und Tscherdon meldeten. Diese beiden waren Burjaten, sprachen aber natürlich auch russisch. Sie erwiesen sich, ebenso wie ihre Kameraden, als außerordentlich nützliche Helfer, nicht zuletzt wegen der nahen Verwandtschaft der burjatischen Sprache mit dem weitverbreiteten Mongolischen.

Mitte Dezember wurde eine ausgedehnte Teilexpedition durch die Wüste unternommen, die den Zweck hatte, die Forschungen im Gebiet des Lop-nor-Sees fortzusetzen. Diese Unternehmung war wieder nicht ungefährlich – besonders der strengen Kälte wegen – aber Sven Hedins Wüstenerfahrung war nun schon so gründlich, daß Katastrophen vermieden wurden.

Anfang März 1900, nach vierzehntägiger Ruhe im Winterlager, erfolgte der Aufbruch zu einer neuen, noch größeren Wüstenexpedition in östlicher Richtung. Im Verlauf von über zwei Monaten und auf einer Strecke von 500 Kilometern wurden teils unbekannte Gebiete kartographisch aufgenommen, teils Beobachtungen über die früheren Lagen des „wandernden Sees" angestellt. Außerdem wurde eine weitere im Sand begrabene Stadtruine entdeckt, die jedoch aus einer späteren Epoche, bereits aus der buddhistischen Zeit Chinas stammte. Einige Funde konnten mitgenommen werden, doch mußte die archäologische Forschung auf später zurückgestellt bleiben.

Am 7. Mai war Sven Hedin wieder in Jangi-Köll, das er jetzt endgültig verlassen wollte, um sich nach dem Süden zu wenden – erneut in das damals noch so unbekannte Tibet!

Damit begann der spannendste und auch erfolgreichste Abschnitt der zweiten großen Reise.

*

Wenn irgendein asiatisches Territorium die Bezeichnung „Herz Asiens“ verdient, so ist es zweifellos Tibet. Es ist aber auch das heute noch am schwersten zu erreichende Land des europäisch-asiatischen Kontinents. Damals war die Erforschung dieses gewaltigen zentralasiatischen Hochplateaus vom geologisch-geographischen Standpunkt aus von grundlegender Bedeutung. Das gleiche gilt aber auch in Bezug auf eine Reihe geschichtlicher, nicht zuletzt sprachhistorischer Probleme. Die buddhistische Religion hatte in dieser isolierten, außerordentlich dünn besiedelten innerasiatischen Welt in Gestalt des Lamaismus spekulative und exstatische Formen entwickelt und Impulse geschaffen, die später sowohl das indische als auch das chinesische Geistesleben befruchtet und beeinflußt haben. Die uralte sprachliche Verwandtschaft mit Burma und ferner mit Indonesien, die religiösen Verbindungen mit Indien und die kulturellen mit China und der Mongolei haben dazu beigetragen, gerade hier in Tibet lockende Forschungsperspektiven zu eröffnen.

Nach jahrhundertelanger, nahezu vollständiger Isolierung schufen vor allem Sven Hedins Forschungsreisen die Grundlagen zur näheren Kenntnis dieses mystischen Landes, das wenig später mit teilweise gewaltsamen Mitteln in die weltpolitischen Spannungsverhältnisse hineingezogen werden sollte.

Es ist leicht zu verstehen, mit welchen Erwartungen Sven Hedin sich jetzt wieder dem verschlossenen und unbekannten Land zuwandte, um dorthin den Schwerpunkt seiner Forschungsarbeit zu verlegen.

*

Der endgültige Aufbruch von Jangi-Köll erfolgte am 19. Mai 1900. Nochmals konnte die bewährte Flußfähre benutzt und in weiterer sechswöchiger Fahrt die kartographische Aufnahme des Tarim abgeschlossen werden.

Inzwischen war es Ende Juni geworden – am Jahrestag seiner Abreise aus Stockholm berichtete Sven Hedin an König Oskar II.:

„Auf den Wegen, die ich zurücklegte, bin ich so gut wie überall der Erste gewesen, nur bei einigen Gelegenheiten habe ich die Routen anderer berührt. Man kann sagen, die ganze Wegstrecke ist früher terra incognita gewesen, aber jetzt bis in die kleinsten Einzelheiten in die Karte eingetragen. Trotzdem ich die ganze Zeit mit Hochdruck gearbeitet habe, bin ich nicht müde, aber ich sehne mich aus dem Sommer des Flachlandes nach den hohen Bergen, um zu sehen, was jenseits liegt."

An seinen Verleger Brockhaus in Leipzig schrieb er noch genauer über seine Pläne*:

„In einigen Tagen gehe ich mit meiner großen Karawane (38 Kamele, 30 Pferde und 7 Maultiere, 15 Muselmanen, 4 Kosaken und 2 Mongolen) nach Tibet, um das große Gebirgsland diagonal bis zu den Quellen des Indus zu durchqueren, welches mit den vielen Untersuchungen, die ich unterwegs zu tun habe, wohl sieben Monate in Anspruch nehmen wird."

Bald ist Sven Hedin mit seiner von Islam Bai geführten, wohlausgerüsteten Karawane bereits tief eingedrungen in jenes mächtige tibetanische Hochplateau; er irrte, wenn er an Brockhaus von „sieben Monaten" schrieb. Ein volles Jahr später wird er immer noch dieses ungastliche Land durchstreifen, diese gewaltige Landschaft mit ihrer mittleren Höhe von 4000 bis 5000 Metern über dem Meeresspiegel, ihrer stark verdünnten Luft, ihrer strengen Winterkälte, ihren anhaltenden, quälenden Stürmen – aber auch mit ihren großartigen Naturbildern, mit einer unberührten Fauna, ihren Wildjaks, Wildkamelen und Wildpferden, Wölfen und Bergschafen, sowie gelegentlich mit unerwarteten menschlichen Kontakten von fesselndem Charakter. Eigenartige, isolierte Manifestationen des Lebens in stets neuen Offenbarungsformen der „leidvollen Kette der Seelenwanderung".

Zunächst wurde das „Hauptquartier" in Mandarlik aufgeschlagen, später wurde es nach Temirlik und dann nach Tscharchlik verlegt. Von diesen Ausgangspunkten wurden Fahrten kreuz und quer durch das riesige Gebiet unternommen, oft mit mehrmonatiger Abwesenheit vom Lager.

Die Strapazen waren ernst, doch wurden sie mit wachsender Ausdauer von Mensch und Tier überwunden, unterstützt durch die immer besser genutzte Erfahrung und entwickelte Kenntnis der Bedingungen für den Aufenthalt in schwierigsten Verhältnissen.

Das Ergebnis war eine gründliche Durchforschung Nordtibets, eines bis dahin für die europäische Wissenschaft unbekannten

---

* Vgl. Sven Hedin und Albert Brockhaus, Ein Briefwechsel, Leipzig 1942, Seite 23.

Landes; Sven Hedin nahm das riesige Gebiet nicht nur kartographisch auf, er registrierte auch eine Unzahl geologischer, meteorologischer und zoologisch-botanischer Beobachtungen.

Während der letzten dieser Teilexpeditionen, die vom Dezember 1900 bis April 1901 in Form eines großen östlichen Kreises durchgeführt wurde, hatte Sven Hedin im Februar 1901 Gelegenheit, in der Nähe der Oase Altimisch-Bulak die von ihm früher entdeckte Ruinenstadt Lou-lan wieder zu besuchen. Dieses Mal hatte er Zeit zu gründlicherer Untersuchung, das Ergebnis war u. a. der Fund zahlreicher Manuskripte – Papiere und kleine Bambusstäbchen –, die später von sinologischen Fachleuten bearbeitet wurden und sowohl in sprachhistorischer Hinsicht wie auch in Bezug auf die Geschichte des chinesischen Staates wichtige neue Erkenntnisse erschlossen.

*

Im Frühjahr 1901 richtete sich Sven Hedin auf seinen bis dahin kühnsten Plan ein: auf einen Vorstoß nach dem Süden zum isolierten Hauptort Tibets, dem heiligen Lhasa.

Bevor er dieses Unternehmen begann, kam ihm eine Warnung zu, deren Inhalt ebenso abenteuerlich war, wie die Art der Übermittlung:

Einige Wochen vorher waren zwei der vier Kosaken nach Kaschgar zurückbeordert worden; Sven Hedin hatte ihnen aber eine Beschwerde über diese Maßnahme mitgegeben und so wurden die beiden erneut in Marsch gesetzt, nicht nur mit dem gemessenen Befehl, die Expedition wieder zu finden, sondern auch mit einem Sack voll Post aus der Heimat.

Die wichtigste Nachricht enthielt ein Brief des schwedischen Gesandten in St. Petersburg, Graf August Gyldenstolpe: Unter der Bezeichnung „Boxeraufstand" war im Frühjahr und Sommer 1900 eine mächtige fremdenfeindliche Bewegung in China zum Ausbruch gekommen, der bereits viele Europäer zum Opfer gefallen waren. Bekanntlich konnte diese Bewegung erst von einem internationalen Expeditionskorps niedergeschlagen werden, nachdem die Gesandtschaften in Peking eine achtwöchige Belagerung hatten aushalten müssen.

Gyldenstolpes dringender Rat zur Umkehr war angesichts dieser dramatischen Geschehnisse berechtigt. Sven Hedin freilich hatte in seinen bisherigen Reisegebieten keinerlei Beunruhigung festgestellt. Außerdem vertraute er auf seine Gabe des freundschaftlichen Ver-

kehrs gerade mit den asiatischen Völkern, und so beschloß er, trotz dieser Warnung seinen Weg fortzusetzen – obwohl er gerade daran war, etwas wirklich Verbotenes zu tun, indem er die dem weißen Mann grundsätzlich verschlossene theokratische Hochburg des Dalai Lama zu erreichen suchte.

Um die Aufmerksamkeit der tibetanischen Machthaber abzulenken, teilte Sven Hedin seine Karawane in mehrere Abteilungen. Er selbst verkleidete sich als lamaistischer Pilger, ließ sich nur von einem echten mongolischen Lama, der früher selbst Lhasapilger gewesen war, und jetzt als Sprachlehrer und Ratgeber fungierte, sowie wenigen Dienern begleiten.

Trotzdem war das Unternehmen von Anfang an aussichtslos. Das Gerücht über sein Herannahen erreichte bald die Residenz des Dalai Lama, und sofort wurden Boten zu den Ortsgouverneuren ausgesandt, die beauftragt wurden, Sven Hedin rücksichtsvoll aber bestimmt daran zu hindern, Lhasa zu nahe zu kommen. Seit über hundertfünfzig Jahren war die heilige Stadt von keinem weißen Mann mehr betreten worden!

Sven Hedin verstand es zwar, sich mit mehreren dieser tibetanischen Ortsgouverneure freundschaftlich zu verständigen, der Befehl des Dalai Lama wurde jedoch unbedingt befolgt. Schließlich wurde er von tibetanischen Kriegern angehalten und mußte einige hundert Kilometer nördlich von Lhasa umkehren.

Zuletzt war ihm ein hoher tibetanischer Beamter mit mehreren hundert Reitern entgegengesandt worden; er erklärte unmißverständlich: „Keinen Schritt weiter nach Lhasa, das würde Euch den Kopf kosten – und mir auch." Tagelang noch wurde Sven Hedins Rückmarsch beobachtet und die Wanderung der drei Eindringlinge „glich einem Gefangenentransport". In einem späteren Brief nach Hause urteilte er selbstkritisch: „Der Zug nach Lhasa war das Waghalsigste was ich je unternommen habe..."

Nicht ohne weitere Schwierigkeiten gelang es Sven Hedin schließlich, nach Westen auszubiegen, und endlich am 20. Dezember 1901 in Leh, Provinz Ladak, indisch-britisches Gebiet zu erreichen. Hier erwartete ihn ein persönlicher Brief des englischen Vizekönigs Lord Curzon, der ihn zu einem Besuch in Calcutta einlud.

Wenn es auch gewiß Curzons Absicht war, Sven Hedins Beobachtungen und Erfahrungen über ein Gebiet kennenzulernen, das in einem hohen Grade der Gegenstand seiner eigenen Studien gewesen war, so wußte Sven Hedin die Auszeichnung dieser Einladung doch

zu schätzen und er änderte seine Pläne: Ursprünglich war es seine Absicht gewesen, sofort nach Kaschgar zurückzukehren und von dort nach Hause zu reisen. Nun entließ er zunächst nur seine Karawane zum Rückmarsch. Ihr schlossen sich drei der vier Kosaken an; der Burjate Schagdur durfte mit Lord Curzons Einwilligung Sven Hedin als persönlicher Diener begleiten.

*

In jener Zeit der Jahrhundertwende stand das britische Indien, das Kaiserreich der Königin Viktoria, in höchstem Glanze. Das System, nach dem „the British Raj"* das Riesenreich kontrollierte, war auf seine Weise vollendet – eine absolute Kontrolle mit wenig Mitteln, ausgeübt von einem tüchtigen Beamtenkorps, erstaunlich gering der Zahl nach, aber mit einer geschmeidigen, traditionellen Fähigkeit, unter Beibehaltung des sozialen Abstandes ein Kräftegleichgewicht unter allen lokalen Machthabern aufrecht zu erhalten.

Der junge Vizekönig Lord Curzon – er hatte seinen hohen Rang im Alter von nur vierzig Jahren erhalten – krönte auf eine imponierende Weise diese Hierachie. Er vereinte die Distanz des Hocharistokraten mit einem klaren Blick und außerordentlicher Arbeitsfähigkeit, auch hatte er sich durch umfassende asiatische Studien und Reisen für seine Aufgaben vorbereitet. Insbesondere hatte er in mehreren Schriften den Gegensatz zwischen Rußland und England im asiatischen Raum untersucht. Nicht nur persönlicher Ehrgeiz, sondern auch ein entschiedener Wille, selbstlos seinem Land und der britischen Weltmacht zu dienen, waren die dominierenden Züge seines Charakters. Seine Karriere war bisher leuchtend gewesen; später sollte sie von Rückschlägen verdunkelt werden, obgleich er seinen Einfluß bis zum Tode nie verlor. Dem Endziel, der Stellung eines englichen Premierministers, kam er nahe, ohne es zu erreichen. Während des Ersten Weltkrieges wurde er gezwungen, sein starkes Mißtrauen gegen Rußland zurückzuhalten. Später sollte er als Außenminister (1919–24) gegen einen neuen Machtfaktor in Moskau tätig werden. Doch ging die Entwicklung andere Wege als er gewünscht und gewollt hatte, und als er im Jahre 1925 im Alter von nur sechsundsechzig Jahren starb, war er ein politisch enttäuschter Mann.

Allerdings blieb es ihm erspart, die Auflösung der britischen Indienmacht zu erleben ...

*

* Hindostanischer Ausdruck für „britische Herrschaft".

Diese Entwicklung lag noch in ferner Zukunft, als Sven Hedin am 25. Januar 1902 in Kalkutta eintraf, um für eine Reihe für ihn unvergeßlicher Tage Lord Curzons Gast zu sein.

Der erste Tag wurde im Schloß Barrackpore, einer Wochenendresidenz verbracht, zwei Stunden Flußfahrt von Calcutta entfernt. Nach dem Lunch mit Lord und Lady Curzon „in einem Hain von Mangobäumen unter einem riesigen Zelt mit Teppichen" fragte ihn der Vizekönig sorgfältig nach seinen Beobachtungen in Tibet aus. Vielleicht dachte Curzon schon jetzt an die Militärexpedition, die er im darauffolgenden Jahr unter dem Kommando des Oberst Younghusband nach Lhasa entsandte. Dies war ein Ereignis, das Sven Hedin später sehr bedauerte – auch nicht der Gedanke eines solchen Planes war in den Gesprächen von Kalkutta ihm gegenüber erwähnt worden.

Im Gegenteil: Bevor er nach zweiwöchigem Aufenthalt Kalkutta wieder verließ, hatte er nochmals eine stundenlange Aussprache mit Lord Curzon in seinem Arbeitszimmer, aber wieder schien es um reine Wissenschaft zu gehen:

„Wir gingen alle meine Karten durch, die ihn sehr interessierten. Er sagte, etwas Derartiges sei noch nie ausgeführt worden, und war ganz begeistert. Sein Urteil hat mich natürlich sehr gefreut und ermuntert, denn er ist einer der besten jetzt lebenden Kenner der Geographie Asiens."

Nach Kalkutta besuchte Sven Hedin als Gast des Gouverneurs Northcote noch die Stadt Bombay an der indischen Westküste. Auch hier und bei der Weiterreise nach der romantischen Fürstenhauptstadt Jaipur, nach Rawalpindi und Srinagar war der schwedische Tibetreisende wieder Mittelpunkt der Gesellschaft.

Sven Hedin war jung genug, um nach den Jahren der Abgeschiedenheit auch die heitere Seite dieses Lebens zu genießen, doch blieb sein Kopf klar:

„Eben erst besuchte ich ein Land, wo man mich in höflicher Weise aufforderte, mich zum Teufel zu scheren. Und jetzt ein Land, wo ich in Gastfreundschaft buchstäblich ertrinke; jedesmal wenn ich einen Ort verlasse, muß ich mich aus den Armen liebenswürdiger Engländer losreißen, um am nächsten Ort wieder mit offenen Armen aufgenommen zu werden . . ."

„Aber wie entzückend es auch ist, wie ein amerikanischer Millionär kreuz und quer durch Indien zu reisen und bei Vizekönigen und Lords, Maharadschas und Gouverneuren zu Gaste zu sein, so hat man doch schließlich des Guten genug und denkt mit Wehmut an das feierliche Schweigen in der Tiefe der Wüsten zurück, das doch beredter ist als das heitere Geplauder unter goldenen Kandelabern."

Als er sich nach den indischen Festtagen wieder nach Norden wandte, um nun auch selbst über Leh und Kaschgar nach Rußland und von dort in die Heimat zurückzukehren, hatte sich in ihm die Überzeugung verstärkt, daß die Tage der weißen Kolonialmacht auf dem asiatischen Festlande gezählt waren; wenn er auch den britischen „Empire-Builders“, wie Curzon, persönliche Bewunderung und Sympathie entgegenbringen konnte, so stand er den westeuropäischen Kolonialmethoden doch ganz fremd gegenüber, ähnlich wie es schon früher wirkliche Chinakenner vom Range eines Friedrich von Richthofen getan hatten.

*

In Kaschgar, wo Sven Hedin am 14. Mai eintraf, gab es noch ein wenig erfreuliches Nachspiel: Es hatte sich herausgestellt, daß Islam Bai, der jahrelange Begleiter und ausgezeichnete Karawanenführer, sich der Unterschlagung und Erpressung schuldig gemacht hatte. Mit Rücksicht auf die früheren Verdienste des Mannes wurde der Fall so schonend wie möglich erledigt, doch mußte Islam Bai zu seinem einstigen Kameltreiberdienst zurückkehren. Es ist bezeichnend für Sven Hedin, wie sehr dieser Fall ihm persönlich naheging:

„Einen Menschen zu verlieren, den man für seinen Freund gehalten hat, und für den ich noch vor einem Monat die Hand ins Feuer gelegt hätte, daß er ein ehrlicher Mensch sei – na ja – doch nun genug von Islam Bai! Ich werde verbieten, daß von nun an der Name in der Karawane genannt wird.“

*

Am 22. Juni traf Sven Hedin wieder in St. Petersburg ein, wo er erneut vom Zar Nikolaus II. in Audienz empfangen wurde, der sich an den Ergebnissen und Erfahrungen der Reise ähnlich interessiert zeigte wie wenige Monate vorher der Vizekönig Lord Curzon!

Am 27. Juni 1902, fast auf den Tag drei Jahre nach seiner Abfahrt, setzte Sven Hedin im sommerhellen Stockholm seinen Fuß wieder auf heimatlichen Boden.

„Schweden und der große Osten“

Zehn Tage nach seiner Rückkehr, die natürlich die schwedische und die Welt-Öffentlichkeit wieder mit lebhaftem Enthusiasmus erfüllte, schrieb Sven Hedin an Brockhaus:

„Ich habe nämlich die Absicht, sobald ich nur das große vorhandene Material meiner letzten Reise ausgearbeitet habe, wieder eine schöne und wichtige Entdeckungsreise in Innerasien auszuführen, und meine Zeit ist deshalb sehr kostbar."

So schnell ging es nun doch nicht: schließlich verstrichen über drei Jahre bis zur nächsten Ausreise; Alma Hedin nennt diese Zeit „Jahre der Rast", aber das ist wohl ein etwas zu gemütvoller Ausdruck.

Noch am Abend der Heimkehr ins elterliche Haus begann Sven Hedin die Niederschrift der großen Reisebeschreibung, deren zweibändige deutsche Ausgabe unter dem Titel „Im Herzen von Asien" schon 1903 erschien, während die wissenschaftliche Auswertung „Scientific results of a journey in Central Asia", sechs Bände Text und zwei Bände Karten umfaßte und in den Jahren 1904–1908 veröffentlicht wurde*.

Unterbrochen wurden diese umfangreichen literarischen Arbeiten von erneuten großen Vortragsreisen durch fast alle Länder Europas.

Den ersten Vortrag hielt Sven Hedin natürlich in Stockholm. Am 7. November 1902 sprach er hier vor der Geographischen Gesellschaft mehrstündig mit Vorführung von etwa hundert Lichtbildern – damals noch eine Neuheit. König Oskar II. war persönlich zum Vortrag erschienen; er ließ es sich nicht nehmen, Sven Hedin in einer Ansprache zu danken und ihn vor allen Anwesenden zu umarmen**.

Ein nicht geringerer Höhepunkt war es für Sven Hedin, als ihn bei einem Vortrag im Norwegischen Studentenverein Christiania (dem späteren Oslo) Fridtjof Nansen begrüßte:

„Es heißt, es sei eine kranke Zeit, in der wir leben, eine Zeit, die der Tat ermangelt. Im Namen der norwegischen Jugend will ich Dir für das leuchtende Beispiel danken, das Du gegeben hast. Es ist überflüssig, Dir heute für das zu danken, was Du für die Wissenschaft ausgerichtet hast; aber wir danken Dir für das Beispiel, das Du gabst, als Du frühzeitig deinen Lebens-

---

* Für die Drucklegung dieses Werkes bewilligte der schwedische Reichstag einen Zuschuß von 75 000 Kronen.

** Schon am Tage der Ankunft Sven Hedins hatte der König ihn überraschend dadurch ausgezeichnet, daß er ihn in den Adelsstand erhob. Ähnliche Auszeichnungen waren früher Nordenskjöld und seinem nächsten Mitarbeiter Palander nach ihrer Rückkehr mit der „Vega" zuteil geworden. Allerdings war in Schweden inzwischen an dem königlichen Vorrecht der Adelserhebung Kritik geübt worden und sie war nicht mehr Brauch. Tatsächlich ist Sven Hedin der letzte schwedische Bürger gewesen, dem diese Ehre zuteil wurde, obwohl die konstitutionelle Möglichkeit dazu noch offen steht.

plan entwarfst, und dafür, daß Du ihm Schritt für Schritt gefolgt bist... Als ich Dich vor sechzehn Jahren kennenlernte, sagtest Du: ‚Das Ziel meines Lebens ist, nach Tibet zu reisen'. Wenn ich jetzt das überschaue, was Du getan hast, erfüllt es mich mit Bewunderung für Deine Energie."

Unter lautloser Stille erhob sich Sven Hedin und antwortete:

„Ja, es gilt, wie Nansen sagt, seine Pläne frühzeitig zu entwerfen und ihnen Schritt für Schritt treu zu folgen. Man muß gerade auf das Ziel losgehen und weder nach links noch nach rechts abweichen – der Weg zu den Palmen und den Oasen geht durch die Wüste."

*

Von Sven Hedins internationalen Erlebnissen jener Zeit sei nur kurz verzeichnet, daß er im Dezember 1902 den Tschichatscheff-Preis der französischen Akademie für Wissenschaften in Höhe von 3000 Franc erhielt (ein Zuschuß, der ihm sehr gelegen kam, denn die Schulden der letzten Reise waren noch nicht ganz bezahlt!), daß er seinen Vortrag in Rom in Anwesenheit des italienischen Königspaares hielt, daß er in Stuttgart mit dem kühnen Luftschiff-Pionier Graf Zeppelin zusammentraf, in Wien vom alten Kaiser Franz Josef, in Berlin von Wilhelm II. empfangen wurde.

Dieser begrüßte ihn gleich lebhaft mit den Worten: „Nach Lhasa sind Sie aber doch nicht gekommen, Herr Doktor" und mit lebhafter Phantasie erörterte der deutsche Kaiser die Frage, wie es vielleicht doch hätte gelingen können, die heilige Hauptstadt Tibets zu erreichen. Schließlich aber wurde Sven Hedin sehr freundlich entlassen: „Aber Gott sei Dank sind Sie lebend davongekommen."

*

So ging das Jahr 1903 zu Ende. Als letztes für lange Zeit war es weltpolitisch noch von einer gewissen Ruhe bezeichnet. Allenthalben hatte sich freilich bereits der Konfliktstoff angesammelt, der in den kommenden Jahren sich zusammenballen und schließlich zu offener Explosion hervorbrechen sollte.

Zunächst traten im Jahre 1904 in der asiatischen Großmacht-Politik zwei an sich nicht vergleichbare, aber für Sven Hedin doch gleichermaßen schicksalhafte Ereignisse ein: Der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges und die von Lord Curzon befohlene tibetanische Militär-Expedition Younghusbands nach Lhasa.

Schließlich zeichnete sich in diesem gleichen Jahr durch den Abschluß der britisch-französischen „Entente" ein Umschwung auch in der europäischen Großmachtpolitik ab, die Konstellation des Ersten Weltkrieges von 1914 kündigte sich an ...

All dies sollte für Sven Hedins späteres Lebensschicksal von weitreichender Bedeutung werden!

Die japanische Diplomatie hatte nach den großen Reformen in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts den Vormarsch des Landes zur Großmachtstellung vollendet. Ein siegreicher Krieg gegen China 1894–95, in dem das modernisierte japanische Heer und die Kriegsmarine Triumphe gefeiert hatten, führte zur Eroberung von Formosa, zur Kontrolle über Korea und zum Erwerb der mandschurischen Liaotung-Halbinsel im Schimonoseki-Frieden 1895.

Auf diese beiden letzten Gewinne mußte Japan freilich auf Grund einer Kriegsdrohung Rußlands verzichten. Auch Deutschland und Frankreich schlossen sich damals dem Druck auf die japanische Regierung an. Dieser erzwungene Rückzug löste tiefe und anhaltende Erbitterung aus, die nach langem diplomatischen Spiel schließlich im Jahre 1902 zu einem britisch-japanischen Vertrag führte.

Dadurch gewann Japan Rückendeckung für ein Vorgehen gegen Rußland, das die Mandschurei besetzt hielt und im Begriff war, Korea zu einem von Rußland abhängigen Staat zu verwandeln.

Der Krieg brach im Februar 1904 aus. Im Gegensatz zu allen Erwartungen erfochten die Japaner Sieg auf Sieg, zu Lande und zu Wasser; schließlich eroberten sie die russische Seefestung Port Arthur, beträchtliche Teile der Südmandschurei und vernichteten im Mai 1905 die russische Ostseeflotte bei Tsuschima.

Die militärischen Reserven Rußlands waren zwar trotzdem noch keineswegs erschöpft, jedoch machten die inneren Unruhen in Rußland seit 1905 das Zarenreich friedensbereit. Unter Vermittlung des amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt kam der Friedensschluß im September 1905 in Portsmouth/USA zustande. Japan erhielt Liaotung zurück; auch die Herrschaft über Korea und die Südmandschurei wurde ihm eingeräumt, außerdem erhielt es die von Rußland abgetretene südliche Hälfte der Insel Sachalin.

Dieser spannende Ablauf der Ereignisse – es war der erste moderne Großkrieg seit dem französisch-deutschen Krieg 1870–71 und der erste Krieg überhaupt, in dem eine asiatische Macht gegen eine europäische Großmacht kämpfte und siegte – erweckte in der ganzen



Nach der zweiten großen Asienexpedition 1902

Welt eifrige Aufmerksamkeit und fand natürlich vor allem bei den Kolonialvölkern Asiens beträchtlichen Widerhall.

Das zweite, von den europäischen Zeitungslesern weniger beachtete Ereignis: Younghusbands Militärexpedition nach Lhasa war schon 1903 eingeleitet worden; sie wurde aber erst 1904 nach dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges beendet – nach wiederholten Massakern auf tibetanischem Boden, denn die Krieger des Daila Lama waren nur mittelalterlich bewaffnet; der Herrscher selbst floh nach China. Die britische Militärexpedition, deren Anlaß umstritten war, hatte zweifellos auch den Zweck verfolgt, das britische „Prestige" in Asien zu stärken. Die Erfolge blieben jedoch beschränkt, von einer Eroberung Tibets war nicht die Rede. Nach dem Abzug der britischen Truppen setzen sich die alten Verhältnisse bald wieder durch.

Der Oberbefehlshaber der russischen ostasiatischen Armee fast während des ganzen russisch-japanischen Krieges war General Kuropatkin, ein persönlicher Bekannter Sven Hedins seit dessen Besuchen im russischen Turkestan. Ebenso war Sven Hedin mit Oberst Younghusband befreundet, dem Leiter der Curzonschen Lhasa-Expedition und späteren britischen Tibetresidenten.

Diese persönliche Bindung konnte Sven Hedin freilich nicht davon abhalten, seiner Kritik und Beunruhigung über den gewaltsamen und von vorneherein unglücklichen britischen Vorstoß nach Tibet offenen Ausdruck zu geben. Er beließ es nicht bei mündlichen Bemerkungen im Gespräch und bei Vorträgen, sondern veröffentlichte in der damals weltbekannten Berliner Zeitschrift „Die Woche" am 18. Juni 1904 einen mehrseitigen Artikel „England in Tibet", in dem er die Expedition Younghusbands scharf kritisierte.

Dies war die erste der stets von großen Perspektiven gezeichneten weltpolitischen Stellungnahmen Sven Hedins, von denen in seiner Biographie nun häufig zu berichten sein wird.

Nicht minder fesselte der russisch-japanische Krieg Sven Hedins Aufmerksamkeit. Seine aktive Natur hat es nicht zugelassen, die Weltumwälzung im Osten, deren erste Phase er jetzt miterlebte, etwa nur schweigend zur Kenntnis zu nehmen.

Über die Bedeutung dessen, was in diesem Kriege und seinem Ausgang sich ankündigte, gab es für Sven Hedin keinen Zweifel. Die Zukunftsmöglichkeiten des russischen Volkes bewertete er hoch und er erkannte sehr wohl dessen große, bis dahin verborgenen Kraftquellen. Aber ein nicht geringeres Zutrauen setzte er in die großen Völker Asiens, vor allem in die Chinesen und Japaner. Er wußte, daß

die koloniale Periode in Asien vor ihrem Ende stand. Zu diesen Einsichten über das Erwachen der neuen Weltkräfte trat bei dem vaterländischen Schweden Sven Hedin eine wachsende Unruhe über das Schicksal, das die erschütternden Ereignisse, die er voraussah, seinem eigenen Lande bereiten könnten. Er war sich nur zu gut der geringen Bereitschaft, ja der Ahnungslosigkeit bewußt, mit der sein eigenes Volk dem tragischen Drama des 20. Jahrhunderts entgegensah.

Das waren die Gesichtspunkte, die Sven Hedin – oft widerwillig – von nun an veranlaßten, in die schwedische und gelegentlich auch in die internationale politische Debatte einzugreifen.

*

Unmittelbar nach der Rückkehr von einer kurzen Reise nach Petersburg, wo er erneut vom Zaren empfangen worden war (der aber im Gespräch den im Gang befindlichen Ostasienkrieg nicht erwähnte) schrieb Sven Hedin einige ernste Artikel in „Svenska Dagbladet" über seine Ansichten hinsichtlich Rußlands und die Stellung Schwedens gegenüber seinem mächtigen östlichen Nachbarn.

Er spricht voll Sympathie für das russische Volk, hebt auch die Tapferkeit und Zähigkeit des russischen Soldaten hervor. Dieser würde in der Mandschurei gewiß in mehreren Schlachten Sieger geworden sein, hätten ihm nicht Japaner gegenübergestanden! Ernste Sorgen aber meldet Sven Hedin hinsichtlich der inneren Entwicklung Rußlands an; den ersten, am 16. Dezember 1904 erschienen Artikel schließt er mit einer Bemerkung, die sich heute wie eine Prophezeiung liest:

> „Das russische Volk ist so stark und gesund, daß es selbst aus den Trümmern einer verheerenden Revolution sich in erneuter Kraft erheben wird – was wir jetzt erlebt haben, ist nur das Vorspiel."

In einem weiteren Aufsatz befaßt sich Sven Hedin mit der besonderen Lage Schwedens: er meint – auch hier geradezu mit Seherblick – daß der für Rußland unglückliche Ostasienkrieg, die Abschneidung des großen Reiches vom Pazifik, in verhängnisvoller Weise das Verhältnis zwischen Rußland und Europa beeinflussen könnte. Wenn Japan jetzt das Tor zum Stillen Ozean kontrolliere, wenn England nach wie vor in Indien den Weg zum indischen Ozean versperre, so würde Rußlands Drang nach Westen zum Atlantik noch klarer hervortreten und eine ernste Gefahr nicht zuletzt für Schweden bedeuten:

„Wir werden bald Rußlands kalten Atem über unseren Schären und Dörfern rauschen hören... Laßt uns nicht glauben, daß der Krieg und die Revolution Rußland gelähmt hätten; nach einem oder nach ein paar Jahren ist es wieder zur Aktion bereit, und ganz bestimmt nach fünf oder acht Jahren.“

Sven Hedins Ausführungen mündeten in die leidenschaftliche Mahnung, für die Verteidigung Schwedens zu sorgen. „Meine Warnungen gründen sich nicht auf die Mängel in Rußland, sondern auf die Mängel bei uns“ – damit gibt Sven Hedin ein Leitmotiv an, das er mit lebendiger Kraft und tiefgreifender Wirkung noch oft wiederholen wird.

Diese publizistischen Erklärungen Sven Hedins erregten natürlich beträchtliches Aufsehen, und das nicht nur in Schweden. Zunächst führten sie zu einer Polemik zwischen ihm und dem hervorragendsten schwedischen Historiker der damaligen Zeit, dem Uppsala-Professor Harald Hjärne. Professor Hjärne – ähnlich wie Sven Hedin anerkannter Rußlandkenner – veröffentlichte ebenfalls in „Svenska Dagbladet“ mehrere Gegenaufsätze: „Rußland als Weltmacht.“ Die russische Expansionsneigung sei zwar eine historische Tatsache, sie richte sich auch stets gegen die Meere, doch bedeute dies keineswegs einen zielbewußten Drang zum offenen Wasser, vielmehr verhielte es sich so, daß das Meer der fortgesetzten Landnahme eine natürliche Grenze setze ... Hjärnes Folgerungen hinsichtlich der Gefährdung Schwedens waren dementsprechend weniger alarmierend, aber auch weniger prophetisch als die Sven Hedins. Dieser wertet den entstandenen Streit selbst in einem Brief an Brockhaus am 24. Januar 1905:

„Meine Artikel sind warm patriotisch, und ich sage, daß wir mit Kampf rechnen und uns deshalb vorbereiten müssen, Hjärne ist mehr wissenschaftlich, historisch.“

Das schließliche Ergebnis dieser lebhaften Zeitungsfehde war Sven Hedins erste politische Schrift. Er sammelte und erweiterte seine Zeitungsartikel in einer Broschüre, die er „Sverige och den Stora Östern“ („Schweden und der große Osten“) nannte und die im März 1905 erschien.

Im Vorwort umreißt er den Sinn seines Eingreifens in die öffentliche Debatte – die schwedische Landesverteidigung müsse schnell und entschieden verbessert werden. „Niemand herausfordern, aber doch mit aller Kraft auf einen möglichen Kampf vorbereiten“ – das ist seine Parole. Mit Leidenschaft wendet er sich gegen die „abscheuliche

Indolenz", die den Tag so nimmt, wie er kommt und sich weigert zu sehen, wie der Welthorizont sich verdunkelt.

Auch in der Schrift „Schweden und der große Osten" richtet Sven Hedin einen scharfen Angriff gegen das damalige britische Vorgehen in Tibet. Die Vorwände für diese Militärexpedition waren durchsichtig genug. Die Tibetaner sollen angeblich einige Grenzzeichen abgerissen haben und auch sonst geringfügige Verstöße gegen den britisch-chinesischen Traktat von 1890 sich haben zuschulden kommen lassen. So sollen ihre Viehherden da und dort die Grenze verletzt haben usw. Von ernster Bedeutung war nur die Behauptung, der Dalai Lama habe eine Gesandtschaft an den Zaren vorbereitet! Angesichts solcher durchsichtiger Begründungen befürchtete Sven Hedin, daß die mit beträchtlicher Brutalität durchgeführte Militärexpedition in hohem Grade dazu beitragen würde, eine anti-europäische Stimmung in ganz Innerasien zu verbreiten.

Bemerkenswerterweise fand Sven Hedin für diese kritischen Bemerkungen auch in der englischen Presse beträchtliche Zustimmung; deren Freiheitstraditionen waren damals noch nicht durch die Disziplinübungen zweier Weltkriege beeinträchtigt.

*

In den Wochen, in denen die Schrift „Schweden und der große Osten" den Blick auf entscheidende Zukunftsfragen lenkte, war Schweden in steigendem Maß in eine innere Auseinandersetzung verwickelt: die seit 1814 bestehende „Union" zwischen Schweden und Norwegen brach auseinander und erregte die Gemüter zu vielfach hitzigen Auseinandersetzungen.

Die Geschichte dieser „Union" (die seinerzeit vom französischen Marschall Bernadotte, dem späteren Schwedenkönig Carl XIV. Johann, gegründet worden war, indem er im Kieler Frieden Dänemark zwang, Norwegen abzutreten) ist lang und verwickelt.

Für die Biographie Sven Hedins genügt der Hinweis, daß sich um die Jahrhundertwende die Lage nach Jahrzehnten unfruchtbaren und meist mehr juristischen als politischen Unionzankes zugespitzt hatte. Zunächst galt es, die norwegische Forderung nach einem eigenen Konsulatswesen zu klären. Allerdings war das nur ein Oberflächenproblem; in Wirklichkeit wurde die volle Unabhängigkeit mehr und mehr zu einer norwegischen Volksforderung. Eine immer heftigere anti-schwedische Agitation wurde betrieben und man baute sogar

Grenzbefestigungen gegen Schweden. Die Möglichkeiten des Königs, die Union zusammenzuhalten, waren dadurch begrenzt, daß er – im Gegensatz zur damaligen inneren Struktur Schwedens – in Norwegen nur parlamentarischer Monarch war und somit an die im dortigen Parlament dominierende Partei gebunden war. Im übrigen war der wohlwollende, aber unentschlossene, altgewordene Oskar II. nicht der Mann, der die kritische Situation hätte meistern können.

Ziemlich unbeachtet, aber in der damaligen Zeit von beträchtlicher Bedeutung für den Gang der Ereignisse war auch der Umstand, daß die britische Politik – ähnlich wie die russische, wenn auch aus anderen Beweggründen – jedenfalls seit dem Abschluß des Entente-Vertrages mit Frankreich die Auflösung der Union wünschte. In London war man sich bewußt, daß ein selbständiges Norwegen in das Kielwasser der britischen Politik steuern würde. Der Fortbestand der schwedisch-norwegischen Union hätte dies nicht wahrscheinlich gemacht. Rußlands Interesse dagegen war allgemeiner Art: die Auflösung der Union bedeutete natürlich eine politische und militärische Schwächung Skandinaviens.

Daß die norwegisch-schwedische Krise gerade im Frühjahr 1905 dem entscheidenden Höhepunkt entgegentrieb, beruhte freilich auf Umständen, die im wesentlichen nur die beiden Länder berührten. Die norwegische Überzeugung, mit britischer Unterstützung rechnen zu können, hat allerdings dazu beigetragen, dem Bruch einen revolutionären, staatsstreichähnlichen Charakter zu geben, statt einer langsamen legalen und konstitutionellen Auflösung, der sich Schweden – hier war man des „Unionzankes“ längst überdrüssig – kaum widersetzte.

Es fällt aus dem Rahmen der vorliegenden Darstellung, die Phasen der Krise im einzelnen darzustellen. Immerhin: Am 7. Juni 1905 erklärte das norwegische Parlament auf Vorschlag der Regierung Michelsen in einer einstimmig angenommenen Entschließung, daß – nachdem der König sich außerstande gezeigt habe, eine neue norwegische Regierung zu bilden – die norwegische Königsmacht außer Funktion getreten sei „und gleichzeitig damit auch die vom gemeinsamen König bedingte Gemeinschaft mit Schweden“. Das Parlament übertrug den Mitgliedern des Staatsrates die Aufgabe, bis auf weiteres die Macht auszuüben, „die dem König in Übereinstimmung mit dem norwegischen Grundgesetz und mit den geltenden Gesetzen zukommt“. Damit wurde die Union von norwegischer Seite – wie man damals sagte – „in einem Nebensatz“ aufgelöst. In Stockholm wurde

der Reichstag einberufen, auf diplomatischem Wege wurde – was keine Schwierigkeiten bereitete – bei den Mächten bewirkt, daß eine internationale Anerkennung der vollen Unabhängigkeit Norwegens zunächst unterblieb. Daß aber die Union zu Ende war, darüber gab es keinen Zweifel mehr.

Schon in den vorhergegangenen entscheidenden Wochen war auch Sven Hedin in die öffentliche Diskussion um die Unionsfrage gezogen worden. Am 25. März hatten die Londoner „Times" einen Artikel des berühmten norwegischen Polarforschers Fridtjof Nansen veröffentlicht, der die norwegischen Thesen mit Eifer und Wirkung darlegte, denn er war in England sehr populär.

Es war naheliegend, daß man auch in Stockholm auf den Gedanken kam, auf die britische öffentliche Meinung einzuwirken; eigentümlicherweise war es der britische Gesandte in Stockholm, Sir Rennell Rodd, der die unmittelbare Anregung dazu gab.

Wie Sir Rennell Rodd in seinen 1925 erschienenen Memoiren erzählt, wurde die Angelegenheit bei einem Diner in der britischen Gesandtschaft zwischem dem damaligen Kronprinzen – dem späteren König Gustav V. –, dem schwedischen Kabinettsekretär und späteren Außenminister Eric Trolle mit Sven Hedin vereinbart. Man hielt den Vorgang für so wichtig, daß der Artikel, den Sven Hedin dann rasch zu Papier brachte, an die „Times" nach London telegrafiert wurde.

Die Pressepolemik zwischen den beiden weltberühmten Forschern und persönlichen Freunden über eine politische Tagesfrage war natürlich ein journalistischer Leckerbissen, dessen sich die große englische Zeitung gerne annahm. Da Nansen antwortete und Sven Hedin wieder replizierte, entstand eine regelrechte Pressefehde daraus, die freilich auf den endgültigen Ablauf der Ereignisse keinen ernstlichen Einfluß gewann.

Es verdient aber verzeichnet zu werden, daß Sven Hedin auch in dieser Frage vor allem den weltpolitischen Aspekt beleuchtete:

„Gibt es" – so schreibt er schon im ersten „Times"-Artikel vom 1. April 1905 – „einen einzigen unter den europäischen Staatsmännern, der verneinen wollte, daß die Gefahren, die der skandinavischen Halbinsel drohen, größer geworden sind, nachdem die Ereignisse des vergangenen Jahres in einem so hohen Grade eine Machtverschiebung in der nördlichen Hälfte der alten Welt mit sich gebracht haben? Es würde Norwegen mehr nützen, über diese Frage nachzudenken, statt sich in separatistischen Phantasien zu verlieren . . ."

Als aber die Union dann unabänderlich auseinanderfiel (es dauerte allerdings noch bis zum 26. Oktober bis König Oskar II. im Anschluß

an schwedisch-norwegische Verhandlungen von sich aus auf die norwegische Krone verzichtete) gehörte Sven Hedin aus gleichen realistischen Gründen nicht zu denjenigen, die von einem quasipatriotischen Rausch ergriffen wurden und Norwegen „bestrafen" wollten. In diesen Kreisen – auch bei manchen persönlichen Freunden Sven Hedins – erforderte es einigen Mut gegen ein solche erklärliche, aber doch kurzsichtige Stimmung aufzutreten. Seine – abermals in einem Zeitungsartikel in „Svenska Dagbladet" ausgedrückte – Meinung war realistisch: „Jetzt gilt es die Schikane zu schlucken, und unsere Reichsverteidigung zu ordnen."

„Schweden und der große Osten" – das blieb seine Sorge, sie vertiefte sich bald und erweiterte sich noch mehr als bisher ins Europäische.

Inzwischen aber richtete sich sein Blick erneut auf die Länder seiner immer noch nicht gestillten Forschersehnsucht.

Vollendung: Südtibet und Transhimalaja

Der Friede im ostasiatischen Krieg war kaum geschlossen, der schwedisch-norwegische Streit noch nicht ganz beendet, als Sven Hedin aufs Neue hinauszog.

Am 16. Oktober 1905 brach er von Stockholm wieder nach dem Inneren Asiens auf. Jetzt sollte das große zentralasiatische Forschungswerk durch Fahrten und Untersuchungen in Süd-Tibet, sowie die Lösung des Problems der Quellen der großen indischen Flüsse vollendet werden. Es war sein bisher größtes Unternehmen. Die Kosten hatte er auf über hunderttausend Kronen berechnet. Einen beträchtlichen Teil dieses Betrages konnte Sven Hedin dank seiner eigenen Einnahmen aus Büchern und Vorträgen selbst aufbringen, unvermeidlich aber mußte er wieder an die bewährten Mäzene herantreten und sie um größere Beträge als bisher bitten.

Die Familie Nobel in St. Petersburg, Konsul Ekman in Göteborg, König Oskar II. leisteten dem Ruf wieder großzügig Folge.

Bei dem ihm sonst so wohlgesonnenen König allerdings hatte es zunächst Schwierigkeiten gegeben. Als Sven Hedin seine Bitte in einer Audienz vortrug, lehnte Oskar II. zunächst ab: er beklagte die norwegische Undankbarkeit, den Wegfall der norwegischen Apanage, die seine privatwirtschaftliche Lage in Unordnung gebracht habe. Am nächsten Tag aber sandte der König ihm dann Gegenbescheid und übernahm einen beträchtlich höheren Betrag als jemals zuvor.

Auch international war die Atmosphäre eine andere geworden. Sven Hedin war jetzt weltberühmt und die Blicke der Öffentlichkeit richteten sich auf ihn bei allem, was er unternahm – das war kein Vorteil für einen Mann, der wieder in „verbotenes Land" einzudringen beabsichtigte.

Darüber hinaus hatte sich der weltpolitische Horizont zu verdunkeln begonnen und das wirkte sich in hohem Grade auch in den zentralasiatischen Verhältnissen aus, was Sven Hedin bald am eigenen Leib verspüren sollte, obwohl die Freiheit der geographischen Forschung damals noch ein bei allen Kulturstaaten anerkannter Grundsatz war.

Für seine Ausreise wählte Sven Hedin diesmal den Weg über Berlin-Konstantinopel. Die türkische Regierung gewährte ihm zur Reise durch die östlichen Teile der asiatischen Türkei wohlwollenden Beistand und stellte ihm militärische Führer zur Verfügung.

Am 27. Oktober verließ er Konstantinopel mit dem gleichen Dampfer, mit dem er 1886 aus Batum angekommen war. Die Reise in entgegengesetzter Richtung beanspruchte nunmehr zwei Tage. In Batum jedoch herrschte eine revolutionäre Unordnung von solchen Ausmaßen, daß Sven Hedins Reiseplan geändert werden mußte. Die Anarchie, die auf die russische Revolutionsbewegung des Jahres 1905 gefolgt war, war in jenen Gegenden noch keineswegs überwunden. Auf den Straßen wurde geschossen, in den Nächten ereigneten sich Morde und Plünderungen, das ganze Verkehrswesen befand sich in Auflösung. Es erwies sich als hoffnungslos, mit der Bahn weiterreisen zu wollen, wie Sven Hedin beabsichtigt hatte. Er kehrte deshalb, nachdem er ein österreichisches Schiff ermittelt hatte, nach dem türkischen Trapezunt zurück, wo er am 10. November eintraf.

Von hier aus hatte er eine etwa 1500 Kilometer lange Strecke nach Teheran zurückzulegen. Die Reise erwies sich bequemer als erwartet. Im türkischen Hoheitsgebiet Erzerum und Bayasid wurde er von sechs Kavalleristen des Sultans begleitet. Durch Nordpersien setzte er seine Reise über Täbris und Kaschmir, von drei Kutschern bedient, in einem Wagen fort – eine Fahrt, die er sehr genoß:

„Ich erhalte einen unschätzbaren Einblick in die Geographie von Kleinasien, Kurdistan und Aserbeidschan. Es macht mir auch deshalb besondern Spaß, weil ich überall die Sprache kann. Bis Erzerum wird osmanisch-türkisch gesprochen, dann mein altes Tatarisch von Balachany und schließlich nur persisch... Der Weg ist ausgezeichnet. Ich fahre in einer eleganten Equipage auf einer richtigen Chaussee; keine Spur von Regen, Schneewetter und unwegsamen Straßen, wovon man in Konstantinopel sprach."

Am 13. Dezember traf Sven Hedin schließlich in Teheran ein, wo er als Gast des britischen Geschäftsträgers Grant Duff erwartet und empfangen wurde. Viele alte Freunde, auch der schwedische Arzt Dr. Hybennet, der ihm einst so viel geholfen hatte, erwarteten ihn begeistert – Sven Hedin verbrachte interessante Wochen, wenn auch die umfangreichen Vorbereitungen der Expedition viel Aufmerksamkeit und Arbeit forderten. Allein für den Kauf von vierzehn Kamelen waren nicht nur die 4600 Franc nötig, die dafür aufgewendet werden mußten, sondern auch umständliche Verhandlungen und viel Zeit.

Der Schah Muzaffar ed-Din, der 1896 seinem ermordeten Vater auf den Pfauenthron gefolgt war, erteilte ihm eine herzliche Audienz. Sven Hedins Eindruck war, daß der Schah viel weicher sei, als sein Vater, der allerdings eine entschiedene Selbstherrschernatur gewesen war. Muzaffar ed-Din hatte freilich zu jener Zeit ernste Sorgen wegen einer von den russischen Revolutionären beeinflußten „Freiheitsbewegung", gegenüber der er bald – wenigsten teilweise – kapitulieren sollte.

Am Neujahrstag 1906 brach Sven Hedin dann mit einer prächtig geschmückten Karawane zur Durchquerung der ostpersischen Salzwüsten bis zum englischen Belutschistan auf – eine Unternehmung, die viereinhalb Monate dauern sollte. Diese Gebiete waren zwar in ihren Hauptzügen bekannt, aber keineswegs geographisch erforscht. Die beschwerliche Fahrt ging ostwärts und südostwärts über Tebbes, wo die Karawane am 28. Februar eintraf und weiter nach Nashretabad in Seistan, das am 28. April erreicht wurde. Mehr und mehr machte sich die britische politische Kontrolle geltend – einige Tage nachdem Sven Hedin Teheran verlassen hatte, erhielt er durch einen reitenden Boten von Grant Duff die Erlaubnis der britischen Regierung nachgesandt, über Belutschistan nach Indien einzureisen. Die britisch-indische Regierung in Calcutta hatte es für nötig erachtet, diese Frage der Regierung in London zur Entscheidung vorzulegen!

Noch im Sommer 1905 hatte Sven Hedin vom Vizekönig Lord Curzon eine Aufforderung erhalten, für seine neue Expedition Indien als Ausgangspunkt zu wählen, wie Sven Hedin es nun auch beabsichtigte. Inzwischen ging jedoch Lord Curzons Amtsperiode als Vizekönig zu Ende, sein Nachfolger Lord Minto, der von der liberalen Regierung Campbell-Bannerman ernannt worden war, hatte seinen Posten noch nicht angetreten. Es bestand also in Indien eine Art Interregnum, als Sven Hedin nunmehr aus den einsamen Wüsten Belutschistans durch die nordwestlichen Grenzgebiete Britisch-Indien

erreichte. Es hatte mancherlei Aufenthalte gegeben – so mußte einer Beulenpest-Epidemie durch Impfung begegnet werden – und deshalb traf Sven Hedin erst Ende Mai, anderthalb Monate nach der Abreise Lord Curzons, in Simla, der Sommerresidenz der britischen Indienregierung an den Abhängen des Himalaja ein.

Hier hatte inzwischen der neue Vizekönig seinen Posten angetreten. Lord Minto war ein Mann von etwa sechzig Jahren, aus guter alter Familie, war früher u. a. Gouverneur in Kanada gewesen und unterschied sich beträchtlich von seinem energischen Vorgänger, Lord Curzon. Dieser hatte das Temperament eines Cäsars und benützte seinen indischen Posten zu einer asiatischen Empire-Politik nach großen Ausmaßen, wobei ihm Rußland als der Hauptgegner erschien. Inzwischen aber hatte sich die britische Regierung in London neu orientiert, sie bemühte sich, die bereits bestehende französisch-englische „Entente" von 1904 durch Verständigung mit Rußland zu einer „Triple-Entente" zu erweitern, die bereits im nächsten Jahre 1907 erstaunliche Tatsache wurde.

Die Aufgabe Lord Mintos in Indien war demgemäß weniger die eines Empire-Politikers, als vielmehr die eines vorsichtigen Vermittlers. Seine persönliche Liebenswürdigkeit und seine weltmännische Art machten ihn hierfür besonders geeignet. Die Leitung der großen Politik behielt sich der neue Staatssekretär für Indien im Londoner Kabinett, Mr. Morley, später Lord Morley of Blackburn, persönlich vor. Das wesentliche Moment war für die Engländer in der gegebenen Lage: jegliche Meinungsverschiedenheit mit Rußland in Asien zu vermeiden.

Um das Bild der Situation zu vervollständigen, die Sven Hedin in Simla damals antraf, muß freilich erwähnt werden, daß zu jener Zeit dort noch eine führende britische Persönlichkeit tätig war, deren Bedeutung sich sehr wohl mit derjenigen des neuen Vizekönigs messen konnte: Earl Kitchener of Khartoum, Sieger im Kriege gegen den Mahdi im Sudan und später im Burenkrieg, sowie jetzt – seit 1902 – Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte in Indien. Kitchener, inzwischen ein Mann von 56 Jahren, war kein Anhänger des neuen liberalen Regimes in seinem Heimatlande und sehr skeptisch gegenüber der geplanten Allianz mit Rußland. Seine Stellung innerhalb der öffentlichen Meinung Englands war freilich so stark, daß die Regierung es nicht wagen konnte, ihn zu verabschieden.

Dies war gewissermaßen der „großpolitische" Hintergrund, als Sven Hedin Ende Mai 1906 in Simla eintraf.

Er wurde mit äußerster Liebenswürdigkeit empfangen und war einige Zeit lang der Gesellschaftslöwe Nummer 1 in der offiziellen „Saison". Schon nach wenigen Tagen erhielt er eine Einladung von Lord und Lady Minto, als ihr Gast ins „Viceregal Lodge" überzusiedeln. Solche Höflichkeiten konnten jedoch über eine spürbare Unruhe nicht hinwegtäuschen.

Bereits bei seinem ersten Besuch bei dem Außenminister der britisch-indischen Regierung, Sir Louis Dane, gab es eine peinliche Überraschung: Dane teilte Sven Hedin unter vielen Äußerungen des Bedauerns mit, daß die britische Regierung seinen Wunsch, von Indien aus nach Tibet zu gelangen, nicht billigen könne.

Sowohl Minto als auch Dane unterstützten jedoch neue, wohlbegründete Eingaben Sven Hedins mit dem Ziele einer Änderung dieses Beschlusses. Lord Minto sandte sogar ein perönliches Telegramm und auch Sven Hedin selbst appellierte telegraphisch an den Ministerpräsidenten Campbell-Bannerman. Einige Wochen vergingen, aber dann kam der endgültige Bescheid: dem Wunsche Sven Hedins könne nicht stattgegeben werden!

Damit wurden auch die Vorbereitungen für die kleine Begleitmannschaft von Landmessergehilfen und Ghurka-Soldaten hinfällig, die Curzon versprochen, und für deren Bereitstellung Kitchener bereits Anstalten getroffen hatte. Ja, der Londoner Indienminister Morley ging so weit, daß er Weisung gab, Sven Hedin *aufzuhalten*, falls er versuchen sollte, von Indien aus die Grenze nach Tibet zu überschreiten!

Alle persönlichen Liebenswürdigkeiten (Sven Hedin traf sich während der Simla-Wochen u. a. auch mit Younghusband, der ihm von der Lhasa-Expedition des Vorjahres berichtete, und er befreundete sich mit Oberst Dunlop Smith, dem Sekretär des Vizekönigs) konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß nun eilige und entschiedene Maßnahmen getroffen werden mußten, wenn die geplante große Expedition nicht schon zum Fehlschlag werden sollte, bevor sie richtig begonnen hatte.

Als die Londoner Absage endgültig feststand, verließ Sven Hedin sofort Simla und entzog sich der öffentlichen Aufmerksamkeit durch eine Reise nach Srinagar, die Hauptstadt von Kaschmir, wo er zunächst einmal – vom dortigen Maharadscha in jeder Weise unterstützt – seine Reisevorbereitungen traf. Zugtiere und Reittiere mußten gekauft, Diener angestellt, Proviant beschafft werden. All das ließ sich nicht im Handumdrehen herbeizaubern. Auf Rat Younghusbands

verpflichtete Sven Hedin als Karawanenführer Mohammed Isa, einen kräftigen, erfahrenen Mann, der bereits bei der britischen Lhasa-Expedition dabeigewesen war. Mit seiner Hilfe und mittels vieler Silberrupien bekam Sven Hedin bald die ganze Karawane zusammen: 94 Pferde und Maulesel, Proviant für fünf Monate, sowie 25 aus der Provinz Ladak stammende Diener und als technischen Assistenten für das Kartenzeichnen einen Eurasier Alexander Robert aus Lahore. Später mußten zur Überwindung des Karakorum noch 30 weitere Pferde beschafft werden.

So argwöhnisch das Ministerium für Indien in London war, so zuvorkommend und liebenswürdig benahmen sich die örtlichen britischen Behörden. Zuletzt ging es darum, daß das Indienministerium von Sven Hedin den Nachweis eines chinesischen Passes forderte. Aber einerseits hielten Sven Hedins Freunde in Simla dieses Telegramm solange zurück, bis er Leh erreicht hatte, andererseits wurde ihm durch Vermittlung des schwedischen Botschafters in London, Graf Wrangel, rechtzeitig der geforderte chinesische Paß übermittelt.

Über die letzten Tage vor dem Aufbruch – jenes Hin und Her zwischen Londoner Weisung und persönlicher Hilfsbereitschaft unterer Organe – schrieb Sven Hedin ironisch nach Hause:

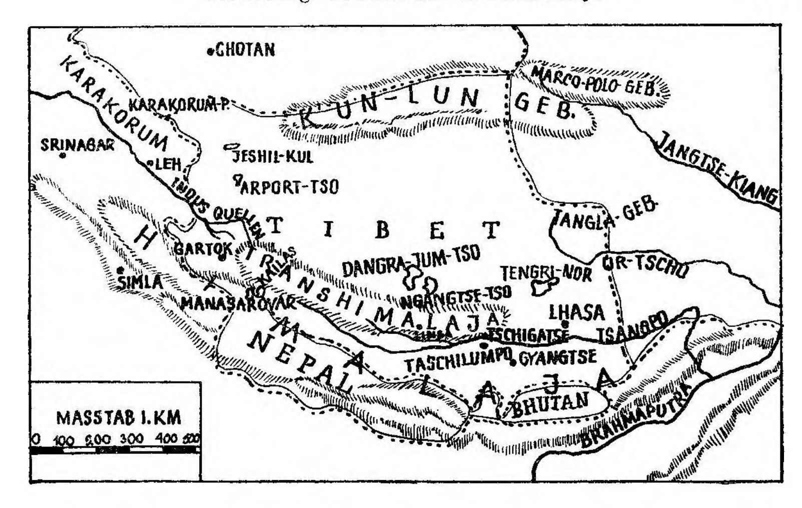
„Selbst die Hauptperson dieses Dramas, studiere ich mit einem homerischen Lachen auf den Lippen meine Mitspieler und spiele meine eigene Rolle mit unerschütterlicher Ruhe zu Ende. Jetzt kommt ein Kampf auf Leben und Tod oder, richtiger, um die Ehre zwischen mir und Mr. Morley, dem Staatssekretär für Indien. Ich fürchte, er hat den Kampf schon zur Hälfte verloren ..."

Und er fügt hinzu: „Jetzt ist das geographische Moment fast verdrängt worden von der absoluten Notwendigkeit *Erfolg* zu haben."

*

Am 14. August 1906 brach Sven Hedin von Leh auf: mit der größten Karawane, die er je geführt hatte, zur längsten seiner bisherigen Expeditionen – es wird mehr als zwei Jahre dauern, bis er wieder im Bereich der Zivilisation eintrifft – und überdies zur abenteuerlichsten, gefahrvollsten, aber auch ertragreichsten Forschungsreise seines Lebens.

Als er im Oktober 1907 einmal Gelegenheit hatte, Briefe nach Europa abgehen zu lassen, gab er seinem Verleger Brockhaus einen summarischen Zwischenbericht:



„Sogar für mich, der ich ja von Anfang an in der Mitte der Handlung und der Intrigen bin, scheint diese Reise bei einem Rückblick wie eine Sage und ein Roman, denn ich glaube, daß es selbst für Jules Verne unmöglich gewesen wäre, etwas Ähnliches auszudenken. Vier Regierungen (England, Indien, China und Tibet) haben alles mögliche getan, um mich zu hindern und mir Schwierigkeiten in den Weg zu legen – und doch bin ich jetzt seit 15 Monaten in unbekannten Teilen von Tibet herumgereist und habe mehr große epochemachende Entdeckungen gemacht als auf allen meinen früheren Reisen zusammengenommen. Die ganze Zeit bin ich wie ein wildes Tier gejagt worden, aber jedesmal, wenn ich irgendwo unübersteigliche Hindernisse gefunden hatte, konnte ich einen anderen, neuen Weg einschlagen. Früher habe ich niemals politische Intrigen zu bekämpfen gehabt – jetzt tauchen solche überall auf..."

Sven Hedin hat alle diese Abenteuer später in seinen Büchern spannend genug beschrieben; der Biograph kann sich darauf beschränken, die wichtigsten Daten der dramatischen Expedition in Umrissen festzuhalten:

Sven Hedins Absicht war es, nordwärts über den Karakorumpaß nach Ost-Turkestan vorzustoßen, dann nach Osten abzubiegen, daraufhin direkt nach Süden, um sein eigentliches Ziel zu erreichen: das ihm von den Engländern verbotene Süd-Tibet, wo die Quellen des Bramaputra und des Indus erforscht werden sollten.

Nach diesem Plan ging er vor und er führte ihn schließlich allen Schwierigkeiten zum Trotz auch durch!

Von Leh aus wanderte die Karawane also zunächst hinauf zu der Gebirgskette des Karakorum; der Paß Chang-la und andere ewig von Stürmen durchpeitschten Passagen in Höhen von 5 bis 6000 Metern wurden bezwungen.

Entlang des Karakorum hielt Sven Hedin dann die beabsichtigte östliche Route ein. Noch war man auf bekannten Wegen. Am 18. September erreichte die Expedition den 1896 von dem britischen Hauptmann Wellby entdeckten See Jeshil Kul oder Lake Lighten – bereits auf chinesischem Gebiet. Hier wurde zu Forschungszwecken ein Aufenthalt eingeschaltet, wobei Sven Hedin zusammen mit einem Diener auf dem See in einer Sturmböe um Haaresbreite umgekommen wäre.

Vom Lake Lighten aus sandte er die letzten Briefe nach Hause – nun begann der Vorstoß in unbekanntes und fast unbewohntes Land. Der Vormarsch durch den tibetanischen Winter und die ständig peitschenden Weststürme in der dünnen Luft wurde immer mühseliger, der Tierbestand der Karawane verminderte sich unaufhaltsam. Aber weiter ging es doch.

Gelegentlich ergab sich die Möglichkeit, von herumstreifenden Nomaden den einen oder anderen gezähmten Jak als Ersatz für die verlorenen Zugtiere einzuhandeln. Die äußeren Umstände und Verhältnisse erinnerten bald an die bitteren Prüfungen, die Sven Hedin bei seiner ersten großen Expedition im Jahre 1901 zu bestehen hatte – einige hundert Kilometer weiter südlich mußte er damals ähnliches Gelände durchqueren.

Am 18. Dezember erreichte man schließlich – nachdem der Weg dieser früheren Expedition gekreuzt war – den Ngangtse-tso, einen großen einsamen See in Südtibet, der im Jahre 1874 von dem Inder Naim Sing entdeckt worden war. Die 1200 Kilometer vom Lake Lighten waren eine der härtesten Marschleistungen, die Sven Hedin je vollbracht hatte.

Der Aufenthalt am Ngangtse-tso dauerte drei Wochen; diese Zeit wurde zu Tiefenuntersuchungen und anderen geographischen Forschungen benützt, da dieser Teil Tibets bisher nur in seinen Hauptzügen bekannt war.

Hier bereits mußte Sven Hedin feststellen, daß seine Befürchtung, Dewaschung – die tibetanische Regierung – werde seiner weiteren Unternehmung wiederum entscheidende Hindernisse in den Weg legen, sich bewahrheiteten.

Nach der Expedition von Younghusband war der Dalai Lama nach Peking geflohen. Und noch war er nicht zurückgekehrt. Dadurch wurde der sog. Taschi-Lama – in Tschigatse, der zweitgrößten Stadt des Landes, am Tsangpo (am Oberlauf des Bramaputra) ungefähr 250 Kilometer westlich von Lhasa – de facto Regent des Landes.

Nachdem schon einzelne Kuriere Sven Hedin Vorwarnungen überbracht hatten, traf im Januar 1907 der Gouverneur der Provinz Naktsang Hladje Tsering mit großem Gefolge in Sven Hedins Lager am Ngangtse-tso ein. Hladje Tsering war für Sven Hedin keine unbekannte Persönlichkeit. Bereits während seiner zweiten großen Tibet-Expedition hatte er mehrfach mit ihm verhandelt und ihr gegenseitiges Verhältnis war fast freundschaftlich geworden. So entfaltete sich auch jetzt die orientalische Liebenswürdigkeit mit umständlichen Besuchen und Gegenbesuchen, Geschenken und Teebewirtungen. Aber in der Sache war Hladje Tsering lange Zeit unerschütterlich. „Sahib Hedin“ mußte umkehren und nach Norden zurückgehen. Das war der ausdrückliche und bedingungslose Befeh Dewaschungs.

Das war ein harter Schlag für Sven Hedin gerade in dem Augenblick, in dem es ihm gelungen war, den großen weißen Fleck auf der Karte Süd-Tibets zu erreichen, der als nächster erforscht werden sollte. In der Annahme, daß er gezwungen sein würde, diesem ausdrücklichen Befehl Folge zu leisten, beschloß Sven Hedin schließlich, eine Fahrt nach Peking zu unternehmen, um dort die Erlaubnis zu einer neuen Expedition nach Tibet, diesmal von Norden her, zu erhalten.

Da kam überraschend, wahrscheinlich durch eine Botschaft des Taschi Lama veranlaßt, die Wende: Sven Hedin dürfe von Süden her seine Fahrt nach Tschigatse und zum Taschi Lama fortsetzen und *dort* weitere Entscheidungen abwarten; Bedingung war nur, daß der beschwerliche Gast nunmehr schnellstens die Provinz Naktsang verlassen solle. Dieser Befehl änderte nichts an der Tatsache, daß die Aufforderung Erscheinen in Tschigatse für Sven Hedin eine freudige Nachricht bedeutete.

Unter vielen gegenseitigen Hochachtungsbezeugungen wurde – am 17. Januar 1907 – nun schnell aufgebrochen. Nach einem wiederum sehr anstrengenden Marsch von drei Wochen, der mehrere hundert Kilometer in südöstlicher Richtung über ein bisher unbekanntes Hochgebirgsmassiv hinwegführte, wurde das Tschangpo-Bramaputra-Tal erreicht.

Mit der Ankunft am Tschangpo war auch die bisherige Isolierung der Expedition aufgehoben. Das Flußtal war nämlich – gemessen an tibetanischen Verhältnissen – dicht bevölkert: die letzten 18 Kilometer bis Tschigatse den Fluß hinab nach Osten legte Sven Hedin im Boot zurück, und zwar in Gesellschaft zahlreicher Pilgergruppen. In Booten aus gespannten Jakhäuten fuhren die bunt zusammengewürfelten Pilgerscharen in Massen zum Losar, dem tibetanischen Neujahrsfest, das nach abendländischer Zeitrechnung am 11. Februar gefeiert wird.

„Losar" ist für die Tibetaner das große Fest des wiederkehrenden Lichtes, und eine frohe, fast ausgelassene Stimmung erfüllte die buntgekleideten Haufen der Pilgerscharen, die in der dünnen Höhenluft unter dem klarblauen Himmel sangen und lärmten. Das Tal war lieblich und bildete zu den nackten, schwarzen Bergen, um die die Windstöße wie Peitschenknalle widerhallten und wo über Dreiviertel des Tierbestandes der großen Karawane das Leben gelassen hatte, einen frohen Kontrast.

In diesen von rauhen Stürmen umtosten Gebirgen hatte Sven Hedin freilich eine entscheidende Entdeckung machen können: er hatte die mit dem Himalaja parallel verlaufende nördliche Bergkette, der er später den Namen „Transhimalaja" geben sollte, bereits in ihren Hauptzügen festgelegt!

Sechs Wochen lang blieb Sven Hedin in Tschigatse. Beim Bruder des Taschi Lama wurde er als Gast untergebracht; alle Aufmerksamkeit wurde ihm zuteil und er genoß die so nötig gewordene Ruhe. Aber er wollte die Pause trotzdem um keinen überflüssigen Tag verlängern. Leidenschaftlich drang er darauf, seine so hoffnungsvoll begonnene Forschungsarbeit beenden zu können.

Bald zeigte sich freilich, wie groß die Schwierigkeiten waren: Nur eine Tagereise nachdem Sven Hedin selbst in Tschigatse eingetroffen war, folgte auch der Reitertrupp, der ihm befehlsgemäß nachgeritten war und ihn vergeblich zu erreichen versucht hatte, um ihn unverzüglich aus dem Lande zu befördern.

Nun hing alles von seinen diplomatischen Fähigkeiten ab. Es war freilich Diplomatie orientalischer Art – in die Länge gezogen, undurchsichtig und reich an höflichen, aber unverbindlichen Worten – die nun die nächsten sechs Wochen in Tschigatse Sven Hedins Nervenkraft in Anspruch nahm.

Die erste Audienz beim Taschi Lama fand am 11. Februar außerhalb von Tschigatse am heiligen Tempelplatz von Taschilumpo statt.



In Tibet



Als Dolmetscher fungierte Mohammed Isa. Der heilige Mann Tibets machte auf Sven Hedin einen starken Eindruck. Taschi Lama war zu dieser Zeit 27 Jahre alt. Seine Reinkarnation* und damit die Würde als Taschi-Lama hatte er seit seinem sechsten Lebensjahr inne. Nach der Audienz erhob er sich und reichte dem ihn besuchenden Fremden beide Hände dar. Sein Gesicht und sein Stimme waren, so berichtete Sven Hedin, von einer fast übernatürlichen Güte und Liebenswürdigkeit geprägt, die auch still aus dunklen forschenden Augen leuchteten. Über drei Stunden dauerte das Gespräch anläßlich dieser ersten Audienz; es berührte ganz verschiedene Dinge, nicht zuletzt auch politische Fragen. Besonders großes Interesse bezeugte der Taschi-Lama für die persönlichen Eigenschaften von führenden europäischen Persönlichkeiten, die Sven Hedin kennengelernt hatte. Das Resultat dieses Gespräches war mehr als zufriedenstellend: Sven Hedin erhielt die Erlaubnis, seine Fahrt frei fortzusetzen, allerdings unter einer gewissen Überwachung. Begeistert schrieb Sven Hedin nach Hause:

„Wer er auch sein mag, er ist ein außergewöhnlicher, ein seltener, ein einzigartiger Mann. So weich, so fein, so edel in der Sprache, auch wenn er von solchen Bagatellen wie der Politik Europas spricht. Dieses wunderbare Lächeln wird meinem Gedächtnis nie entschwinden, solange ich lebe; es ist das eigenartigste, was ich gesehen habe ... Dieser Tag und dieser Besuch wiegen viele, viele Tage in Tibet auf."

Es stellte sich freilich heraus, daß mit der Zustimmung des Taschi-Lama noch nicht alles geklärt war. Noch manche Verhandlungen mußten geführt werden, insbesondere mit den Chinesen, die zu diesem Zeitpunkt die erste Geige in Tibet spielten und nicht ohne Erfolg ihre nominelle Oberhoheit in praktischen Fragen geltend zu machen versuchten, obwohl ihre Machtmittel an Ort und Stelle nur gering waren.

Die chinesischen Vertreter drangen darauf, daß Sven Hedin Tibet so schnell wie möglich, und zwar über Kaschmir – auf demselben Wege, auf dem er gekommen war –, wieder verlassen sollte; in Wirklichkeit war dieses Verlangen jedoch nicht allzu ernst gemeint. Ähnlich sah es auf britischer Seite aus: obwohl auch hier der Regierungsstandpunkt unverändert war, erhielt Sven Hedin von dem britischen Konsul in Gyangtse, Major O'Connor, wirksame Unterstützung.

---

* Reinkarnation, lateinisch re-incarnatio, wörtlich: Wiederfleischwerdung, Wiedergeburt; die Lehre von der Seelenwanderung spielt im Buddhismus eine bedeutende Rolle.

Schließlich gingen alle diese verwickelten Zwischenspiele zu Ende und am 14. März 1907 konnte Sven Hedin endlich Tschigatse verlassen. Er mußte sich jedoch – wie der Taschi-Lama bestimmt hatte – darein finden, daß er von einer Eskorte begleitet wurde. Humorvoll berichtet er nach Hause:

„Was die Politik anlangt, glaube ich, ich habe mich hierzulande wie einer der größten Staatsmänner des Jahrhunderts benommen, indem ich tatsächlich, ohne im geringsten zu übertreiben, nicht weniger als vier Regierungen gründlich an der Nase herumgeführt habe. England und Indien sind aus dem Spiel schon ausgeschieden; ich habe sie aus dem Felde geschlagen, und sie können mir nichts mehr anhaben. Die tibetanische Regierung ist in den Klauen der Chinesen, und die Chinesen habe ich überlistet. Die einzige Art, die sie ausfindig machen konnten, um sich aus der Klemme zu ziehen, war, daß sie mich höflich aber bestimmt baten, mich, wie Holberg sagt, zum Teufel zu scheren. Das tue ich gern, da der Weg über Jagdgründe führt, die völlig unbekannt geblieben sind seit der Zeit, da Adam barfuß umherging und einen grünen Sonnenschirm über Eva hielt. Es ist mir also gelungen, die Chinesen zu behandeln, wie ich nie zu träumen gewagt hatte; denn sie sind ein hartnäckiges Volk und die tüchtigsten Diplomaten der Welt und sie hassen die Europäer. Ich erinnerte sie aber auch daran, daß Schweden mit China niemals Krieg geführt habe und daß wir nicht zu den Leuten gehörten, die chinesische Häfen an sich rissen. Ich glaube, dies hat auf meine Freunde, die Mandarine, einen unvergleichlichen Eindruck gemacht."

In derart befriedigter Stimmung wandte sich Sven Hedin – formell auf dem Rückweg aus Tibet – zunächst wieder einige hundert Kilometer nach Westen. In dem heiligen Ort Taschi-gambe und in einigen anderen Lama-Klöstern erhielt er tiefe Eindrücke in die Mysterien und in die eigenartige, weltabgewandte Frömmigkeit der Lama-Religion, deren Höhepunkt die Selbsteinmauerung der Eremiten ausmacht.

Sven Hedin konnte auch an den merkwürdigen Zeremonien nach dem Tode des heiligen Prior von Tarting teilnehmen, der im Anschluß an eine umständliche Leichenwache auf dem Scheiterhaufen verbrannt und in das Nirwana begleitet wurde – eine Ehrung, die nur den höheren Inkarnationen zukommt. Die Leichen gewöhnlicher Mönche werden den herumstreifenden Tempelhunden zur Nahrung vorgeworfen.

Sven Hedins Aufgaben waren freilich nicht religionsgeschichtlicher und volkskundlicher, sondern in erster Linie geographischer Natur. So wandte er sich nun nach Nordwesten zu dem heiligen See Dangra-jum-tso. Bei Linga, das am 13. April erreicht wurde, stellte er fest, daß eine uralte diagonal verlaufende südöstlich-nordwestliche Handelsstraße hier immer noch Tibet durchquerte. Den heiligen See

sollte er jedoch diesmal nicht erreichen: Die Eskorte mit weiteren herbeigerufenen Reitern zwang ihn zur Umkehr nach Südwesten. Man gestattete ihm nur, ganz allein von einem Höhenzug aus, den See von Ferne zu sehen.

Was weiter kam, war ein stetiges zähes Ringen mit mehr oder weniger freundlichen tibetanischen Häuptlingen, die von Lhasa aus immer neue Befehle erhielten und die Bewegungen der Expedition mit zunehmender Schärfe überwachten. Auf manche lockende Aufgabe mußte verzichtet werden, aber es gelang trotzdem die Erforschung der Quellen des Bramaputra. Mit allergrößter Genauigkeit, u. a. mittels sorgfältiger Messungen der Kapazität und des Wechsels der verschiedenen Wasserströmungen untersuchte Sven Hedin dieses bisher ungelöste geographische Problem, bis er schließlich die drei Gletscher auf dem Kubi-Gangri-Massiv, die die Urquelle darstellen, genau lokalisiert hatte.

Während dieser Arbeit wurde die Karawane von einem schweren Unglück betroffen: der tüchtige Führer Mohamed Isa verschied plötzlich an einem Schlaganfall. In der Einsamkeit Tibets wurde er begraben – als gläubiger Moslim im Angesicht nach Mekka gewandt.

Einige Tage später hatte Sven Hedin den, wie er es selbst nannte*,

> „tollen Einfall, von Tradum aus die nördlichste der Himalajaketten zu überschreiten und, wenn auch nur für einen Tag, nach Nepal hinunterzugehen. Ich nahm nur zwei Tibeter und drei von meinen Leuten nebst Robert mit.“

Einen Tag und eine Nacht genoß er in vollen Zügen die laue, dichtere Luft und die Gartenlandschaft längs der Gewässer. Es war jedoch nicht ratsam, diesen Besuch auszudehnen. Die Pforten zu Tibets Berglandschaft konnten für ihn allzu schnell geschlossen werden. So kurz der Abstecher nach Nepal war – er konnte Nachrichten nach Hause senden und die Unruhe, die in der Heimat hinsichtlich seines Schicksals entstanden war, beschwichtigen.

Durch eine Berglandschaft, die keinerlei Abflüsse hat – ein wirkliches „Dach der Welt“ – bewegte sich die Expedition nun auf beschwerlichen Wegen weiter über die Wasserscheide zwischen Bramaputra und Indus zu dem allerheiligsten See, den die Tibetaner Tso-mavang und die Hindus Manasarovar nennen.

Dieser letzte Name bezieht sich auf die Legende, die diesen einsam gelegenen See direkt mit dem Hindugott Schiva in Verbindung

* Vgl. Alma Hedin a.a.O. Seite 229.

bringt: dieser soll sich bisweilen in Gestalt eines schneeweißen Schwanes auf dem Wasser des Sees ausruhen! In der uralten Sanskrit-Handschrift „Skanda Purana“ heißt es von diesem blauen See, der sich in mehr als 5000 Meter Höhe ausbreitet, daß „derjenige, der in seinen Wogen badet, in Brahmas Paradies eingehen wird“ und daß „derjenige, der von seinem Wasser trinkt, in Schiwas Himmel kommen und von den Sünden der hundert Wiedergeburten befreit wird“.

Für Sven Hedin freilich hatte dieser See, der am 25. Juli erreicht wurde, keinerlei wundertätige Wirkung. Neuerliche Botschaften aus Lhasa erreichten ihn, wiederholte inständige Mahnungen, schnellstens Tibet nordwärts nach Ladak in Kaschmir zu verlassen, auf derselben Route also, über die er in das Land hereingekommen war. Ganz ignorieren konnte er diese Befehle nicht; er beschloß deshalb, seine Expedition neu zu organisieren. Den größten Teil seiner Leute – dreizehn Mann – schickte er mit dem Hauptteil des Gepäckes direkt nach Ladak. Er selbst blieb jedoch noch einige Wochen in der Gegend, ehe er langsam nachfolgte.

Die darauf folgende Zeit sollte nunmehr ein immer zäherer Kampf werden zwischen den fesselnden Forschungsaufgaben einerseits und den Bemühungen sämtlicher angrenzender Länder und Behörden andererseits, den zwar nicht direkt unwillkommenen oder gar ungern gesehenen, aber doch in mancher Beziehung beunruhigenden fremden Forscher des Landes zu verweisen.

Sven Hedins Widerstand war um so zäher, als die Forschungen und Messungen in der Gegend des Manasarovar und seines Schwestersees Rakas Tal sich als außerordentlich bedeutend erwiesen. Er stellte unterirdische Abflüsse und gegenseitige Verbindungen zwischen den beiden Seen fest und am 10. September konnte er schließlich auch die Lage der Indusquelle lokalisieren – ein geographisches Problem, das bereits Alexander den Großen vor mehr als 2300 Jahren beschäftigt hatte. Diese Quelle befindet sich nicht weit vom Fuße des heiligen Berges Kailas – „Eisjuwel“ – der mit seinem schneeweißen Gipfel bis 6500 Meter über den Meeresspiegel in den Himmel ragt.

Nach diesem glanzvollen wissenschaftlichen Erfolg erreichte Sven Hedin am 28. September den Ort Gartok – knapp zweihundert Kilometer von der Kaschmir-Indien-Grenze entfernt. Hier konnte Post empfangen und abgesandt werden, aber es stellte sich zwingend die Frage: „Was nun?“

Zwar war der Gebirgszug des Transhimalaja auf dem bisherigen Wege weitgehend erforscht worden*. Aber vergebens lockte noch der große weiße Fleck auf der Karte, der – östlich von Gartok – übrig war.

Die beiden tibetanischen Statthalter in Gartok waren unerbittlich: nun mußte Sven Hedin Tibet über Ladak verlassen. Nicht einmal die starken finanziellen Verbindungen des Kaufmannes Gulam Rasul – eines alten Bekannten aus Leh, den Sven Hedin zu seiner Freude in Gartok getroffen hatte – halfen weiter.

In dieser Situation entschloß sich Sven Hedin zu einer List: er wollte seine Karawane auflösen und wenigstens scheinbar den erteilten Befehlen gehorchen. Zu dem Ausgangspunkt, von dem aus er vor Jahresfrist aufgebrochen war, zurückgekehrt, beabsichtigte er, eine neue Karawane zusammenzustellen, die angeblich für eine Reise nach Ost-Turkestan und ostwärts – nördlich von Tibet – nach Peking geplant war. In Wirklichkeit hoffte er darauf, von Ost-Turkestan aus nach Süden abbiegen, Tibet in nord-südlicher Richtung nochmals durchqueren und dann, notfalls verkleidet, die noch nötigen Forschungsarbeiten nachholen zu können.

Mit tätiger Hilfe Gulam Rasuls wurde dieser Plan in Angriff genommen. Man brach von Gartok auf, maschierte über die Kaschmirgrenze – Sven Hedin hatte Tibet verlassen wie es befohlen war. In dem Dorf Tanksi wurde die alte Karawane unter rührenden Abschiedsbezeugungen der alten Diener aufgelöst.

In Tanksi erhielt Sven Hedin auch Briefe, sowohl von Dunlop Smith wie von Younghusband, die ihn über den kurz vorher abgeschlossenen russisch-englischen Vertrag von 1907, den Schlußstein der französisch-russisch-britischen „Triple-Entente" unterrichteten. In diesem Vertrag war u. a. auch bestimmt, daß die Grenzen Tibets für eine Zeit von drei Jahren für jede Forschungsexpedition zu sperren seien!

Das war deutlich. Es gehörte Mut dazu, gegen alle diese übermächtigen Gewalten am Entschluß festzuhalten, und die Expedition doch noch weiterzuführen.

Sven Hedin zögerte nicht lange: am 26. November war die alte Karawane aufgelöst worden, am 27. wurde die neue bereits zusammen-

* Über die von ihm entdeckte Hochgebirgskette berichtete er am 7. Oktober 1907 erstmals an Brockhaus: „Sie ist ebenso lang wie der Himalaja, und die mittlere Paßhöhe ist viel höher als die mittlere Paßhöhe des Himalaja. Sie ist eine der längsten, höchsten und kompaktesten Ketten der Erde." (Sven Hedin und Albert Brockhaus a.a.O. Seite 71.)

gestellt: zwölf Mann und vierzig Tiere. Die Mehrzahl der Männer waren Mohammedaner, nur einige Lamaisten. Der neue Karawanenführer hieß Abdul Kerim. Das wirkliche Ziel der neuen Reise blieb Sven Hedins persönliches Geheimnis.

Abgesehen davon: was ihm jetzt bevorstand, sollte Sven Hedins schwerste tibetanische Winterfahrt werden.

Bereits die erste Strecke über den Karakorum-Paß zeigte sich noch schwieriger als im Vorjahr. Die Kälte war unerbittlich, die Straße von gefrorenen Pferdekadavern gesäumt. Mit Sehnsucht erwartete die Karawane das Land jenseits des Karakorum und träumte von den Gärten Kotans. Und doch zögerte keiner seiner Begleiter auch nur einen Augenblick, als Sven Hedin in Kizil-Umkur („die rote Höhle") mitteilte, daß nunmehr die Fahrt anstatt nach dem ersehnten Norden in unbekannte östliche Gegenden gehen sollte.

Unter immer beschwerlicheren Verhältnissen, immer größerem Ausfall von Tieren und immer härteren Prüfungen für die Menschen wurden gegen Neujahr 1908 die Grenzgebiete Tibets passiert und die Marschroute immer weiter nach Osten gerichtet. Im Januar zog Sven Hedin Abdul Kerim und einige seiner Leute ins Vertrauen: Daß er beabsichtige, Tibet nach Südosten zu bis zum Tsangpo-Bramaputra zu durchqueren, und daß er späterhin bei Begegnungen mit Tibetanern sich verkleiden und in der von Abdul Kerim geführten Karawane als Schafhirte auftreten müsse.

Noch war das Land wie ausgestorben. Vierundsechzig Tage lang sah man nicht einen einzigen Menschen. Der See Arport-tso wurde über spiegelglattes Eis überschritten. Die Kälte wurde immer unerträglicher, die Luftverdünnung verursachte Kopfschmerzen und Übelkeit, ein Pferd nach dem anderen stürzte tot um. Die Männer aber hielten sich aufrecht. Die Losung der wilden Yaks gab ihnen Brennstoff, bisweilen schoß man ein wildes Schaf oder eine Antilope und vorwärts ging es trotz allem.

Bald freilich war es kein Geheimnis mehr: nur baldige Neuverproviantierung konnte das Leben der Karawane retten. Erst am 8. Februar traf man auf die ersten Yakjäger, die gegen teures Geld bereit waren, etwas Milch, Butter und einige Schafe zu verkaufen.

Alles Transportgut mußte nunmehr auf das für den Lebensunterhalt und die geographischen Beobachtungen absolut Nötigste beschränkt werden – Bücher, europäische Kleidungsstücke – alles das wurde aufgegeben. Auch Sven Hedin legte tibetanische Kleidung an,

und sein neues Gewand war bald ebenso abgenutzt und schmutzig, wie das der anderen.

Der Schafhirte Hadji Baba war fertig – im Dienst bei Abdul Kerim, der hinwiederum von dem reichen Kaufmann Gulam Rasul in Ladak ausgesandt worden war, um Vorbereitungen für den Schafwolle-Markt im nächsten Sommer zu treffen!

Allzu lange ließ sich diese Maskierung natürlich nicht aufrecht erhalten, sie half freilich über eine erste Zeit hinweg. Sogar als man am 28. März dem Lager des Gouverneurs der Bongba-Provinz Tsongpun Taschi begegnete, ließ sich die Tarnung – obzwar sie durchschaut wurde – noch aufrecht erhalten. Zähe Verhandlungen folgten, aber sie wurden in gutem und freundschaftlichem Ton geführt. Schließlich erhielt Sven Hedin doch die Erlaubnis, seinen Weg fortzusetzen, aber er mußte eine bewaffnete Begleitung von einigen zehn Mann mitnehmen, sie bezahlen und für ihren Unterhalt sorgen.

Der Marsch der Karawane ging nun weiter nach Süden, nach den Forschungsgebieten des Vorjahres. Die Wasserscheide wurde am 15. April bei dem Samje-la-Paß (5500 Meter) überschritten und das Klima wurde nun erträglicher. Gelegentlich tauchten andere Karawanen auf – aber auch Räuberbanden ließen sich blicken. Mit ihnen konnte man reden, schwieriger dagegen wurde es, mit dem nächsten und bedeutenderen Gouverneur, dem Oberhaupt der Provinz Sakadsong überein zu kommen, der mit ganz besonderem Nachdruck mitteilen ließ, daß er davon überzeugt sei, Hedin Sahib befinde sich bei dieser Karawane! Der gemessene Befehl des Gouverneurs ging dahin, die ganze Karawane habe ihm nach Süden zur Provinzhauptstadt Semoku, unten am Tsangpo-Bramaputra zu folgen!

Da genau diese Gegend Sven Hedins Expeditionsziel war, fügte er sich mit Schmunzeln. Er spielte nun mit offenen Karten und legte die Verkleidung ab. Mit orientalischer Höflichkeit wurde Sven Hedin am 27. April in Semoku vom Gouverneur Dorche Tsuen empfangen, einem stattlichen und würdevollen Mann, der seine hohe Würde durch prunkvolle Kleidung aus goldener chinesischer Seide und weichen Samtstiefeln, sowie zahlreichen Türkisen besetzten Schmuckstücken unterstrich.

Für Sven Hedin war es jetzt nur noch von Bedeutung, seine geplanten Forschungen hinsichtlich der Seen und des verwickelten Flußwasserabflußsystems nördlich und östlich von Semoku zu Ende zu führen. Bei den zehntägigen Verhandlungen mit Dorche Tsuen und seinen Leuten ging es deshalb vor allem darum, vor der Heimreise die

Erlaubnis zur Durchführung einer solchen Unternehmung zu erhalten. Schließlich wurde ihm, wenn auch widerwillig, die Genehmigung erteilt, den Rückmarsch nach Kaschmir über das Quellgebiet des Indus anzutreten. Man verzichtete also auf die erste strenge Forderung: Rückkehr nach dem Norden auf demselben Wege, auf dem die Karawane gekommen war.

Schließlich glückte es sogar auch, die Erlaubnis zur Fahrt nach den Seen zu erhalten. Dazu aber mußte Sven Hedin den Hauptteil seiner Karawane zurücklassen, er durfte nur eine tibetanische Eskorte mitnehmen und mußte eine schriftliche Versicherung abgeben, daß er ganz auf eigenes Risiko reise – die neuesten Übeltaten der Räuberbanden wurden ihm in grellstem Licht geschildert. Er ließ sich aber nicht einschüchtern und brach am 6. Mai von nur fünf eigenen Leuten begleitet zu dieser Sonderexpedition auf, während die Hauptkarawane nach Westen weiterzog.

Die folgenden Wochen waren nun der Erforschung der Gebiete um die Seen Dangra-jum-tso (den man allerdings selbst nicht erreichte) und Terinam-tso gewidmet, beide westlich von dem im Vorjahr besuchten Nang-tse-tso gelegen. Dabei wurde das bis dahin unerforschte Berg- und Abflußsystem dieses ganzen Gebietes im einzelnen erforscht und anschließend der Marsch nach Westen über weiteres, meist ganz unbekanntes Gebiet fortgesetzt.

Diese wichtige Sonderunternehmung war mühselig und beschwerlich, die Verproviantierung mußte meist durch Tauschhandel geschehen, da Abdul Kerim die Hauptkasse bei der Karawane mit sich führte. Aber mit Hilfe von wohlwollenden Lamas ging alles gut, und am 30. Juni traf man schließlich wieder mit Abdul Kerim in der Nähe von Manasarovar zusammen.

Hier wurde die Karawane aufgelöst und Abdul Kerim und die Ladakleute mit Dank für ihren treuen Dienst in ihre Heimat entlassen.

*

Die wissenschaftliche Aufgabe, die Sven Hedin sich gestellt hatte, war nun im Großen und Ganzen vollendet. Er konnte mit gutem Gewissen die endgültige Rückwanderung nach Simla antreten. In der Luftlinie gemessen waren das nur 5–600 Kilometer – aber der Himalaja lag dazwischen!

Von nur noch wenigen Männern begleitet überschritt Sven Hedin am 27. August über den Schipki-la-Paß die Grenze zwischen Tibet und

Indien. Am Abend dieses für ihn denkwürdigen Tages schrieb er nach Hause:

„Das war ein hartes Stück Arbeit, über den Schipki-la zu kommen. Am Dorf zeigten die Aneroidbarometer 486 Millimeter und oben auf dem Paß 397. Wir hatten also eine Höhe von sechs Eiffeltürmen hinaufzuklettern, und dann ging es vier Eiffeltürme hinunter. Das nahm acht Stunden in Anspruch. Die letzten Tibeter verfolgten mich in Schwärmen mit kleinen Blumensträußen, um Trinkgelder zu erhalten, und Schwärme von tibetischen Fliegen begleiteten uns noch eine gute Strecke weiter; aber als es zu kalt wurde, machten auch sie kehrt. Die nächsten Menschen, die wir trafen, waren englische Untertanen; sie hießen uns auf britischem Gebiet willkommen. Nicht ohne Wehmut warf ich einen letzten Blick auf Tibet zurück, das war mein Abschiedsgruß an das Land der Wildjake, der Wildesel und Lamas. Es war mir auch, als sage ich dem Besten meiner eigenen Jugend Lebewohl. Diese Gebirge und Täler bergen doch das Reichste meiner Lebensgeschichte und meiner Arbeit."

Die dritte und größte Tibetfahrt Sven Hedins war beendet. Es war ihm nun gelungen, die geographischen Hauptzüge Zentralasiens festzulegen, mit den drei großen Gebirgsmassiven, die sich in östlicher Richtung vom „Dach der Welt", dem Pamir, aus erstrecken: im Norden Kien-Lung, südlich davon der von Sven Hedin nun als „Transhimalaja" bezeichnete Gebirgszug und dazwischen Tibets eigentliches, gewaltiges, unbewohntes und abflußloses Hochland, sowie schließlich der Himalajazug und zwischen diesen beiden südlichen Gebirgsketten die Quellen der indischen Flüsse Bramaputra und Indus.

Der „Transhimalaja" (um dessen Bezeichnung später ein gewisser Gelehrten-Streit entbrannte, aus dem schließlich jedoch der von Sven Hedin erteilte Name siegreich hervorging) hat beträchtlich höhere Paßhöhen als der Himalaja, während die Gipfel selbst durchschnittlich etwa 1500 Meter niedriger sind. Sie übertreffen allerdings bei weitem die Höhe der europäischen Alpen und es ist in der Tat erstaunlich, daß dieser gewaltige Gebirgszug bis 1908 der europäischen Wissenschaft unbekannt geblieben war*.

*

* Humorvoll bemerkte Sven Hedin später zu einem deutschen Diplomaten: „Die Engländer sitzen über 150 Jahre in Indien, und keiner von ihnen hat herausgefunden, daß es nördlich des Himalajas eine fast ebenso hohe Parallelgebirgskette gibt. Daß dann ein unbekannter schwedischer Geograph kommen mußte und diese Entdeckung machte, haben die Engländer mir nie verziehen." (Wipert von Blücher: Am Rande der Weltgeschichte, Wiesbaden 1958, Seite 115.)

Insgesamt gehörten die tibetanischen Entdeckungsreisen Sven Hedins zu den letzten klassischen Entdeckungsreisen. Nun waren nur noch wenige weiße Flecken auf der Erdkarte: Der Nordpol und der Südpol wurden 1909 von Peary, bzw. 1911 von Amundsen und kurz darauf von Scott erreicht.

Zur geographischen Elementarerforschung verblieben nur noch einige kleinere Teile Neu-Guineas und gewisse schwer zugängliche tropische Gebiete in der Gegend des oberen Amazonasflusses übrig, als sich nach der Zwangspause des Ersten Weltkrieges die Bedingungen der geographischen Forschung völlig änderten – vor allem durch die rasche Entwicklung der Luftfahrt.

Davon war 1908 noch nicht ernstlich die Rede; in den Augen der damaligen Gegenwart galt Sven Hedin nun mit Recht als einer der letzten großen Entdecker.

Im Alter von vierundvierzig Jahren war er einer der Helden seiner Zeit geworden.

*

Abgesehen von dieser tieferen und bleibenden Bedeutung bildete Sven Hedins überraschendes Wiedererscheinen in Indien – lange war er für die Weltöffentlichkeit so gut wie verschollen gewesen – eine Sensation ersten Ranges. Die Nachrichten über Sven Hedins Eintreffen an der Grenze erreichten Simla am 31. August 1908 und verbreiteten sich telegraphisch über die ganze Welt.

Es dauerte freilich dann noch vierzehn Tage bis zum Eintreffen Sven Hedins in der vizeköniglichen Sommerresidenz. Noch in Poo wurde er von den dortigen Missionaren wieder mit einigen europäischen Kleidungsstücken versehen, mit einem Stanley-Hut und einem weißen Anzug „ansehnlich herausgeputzt“, wie er später berichten wird. Dann aber war noch eine recht mühsame Gebirgsstrecke von fast 300 Kilometern zurückzulegen. Erst für die letzte Strecke konnte das Rikscha benutzt werden, das der Sekretär des Vizekönigs entgegengesandt hatte. Am frühen Morgen des 5. September 1908 traf Sven Hedin in Simla ein; sein erster Besuch galt einer Schneiderfirma, einem Friseur, einem Schuhgeschäft, er wurde „in aller Eile zu einem vollkommenen Gentleman aufgetakelt“.

Der Vizekönig Lord Minto, der zwei Jahre vorher auf Befehl der Londoner Regierung Maßnahmen gegen Sven Hedins Tibetpläne treffen mußte, empfing ihn nun mit entwaffnender Herzlichkeit. Es folgten vier Wochen des Triumphes und glanzvoller Festlichkeiten, deren Höhepunkt ein prachtvolles Bankett im Festsaal der vize-

königlichen Residenz bildete; Sven Hedin hielt hier anhand von riesengroßen Karten, die an den Wänden angebracht waren, einen drei Stunden langen Vortrag über seine große Forschungsreise und nahm darauf den Dank und die Huldigungen des Vizekönigs entgegen.

Auch Lord Kitchener, äußerlich „von der Sonne gebräunt, kräftig und stattlich, stolz und kühl", bezeugte Sven Hedin wiederum sein besonderes Interesse und lud ihn ein, die letzten Tage in seiner privaten Villa als persönlicher Gast zu verbringen. Sven Hedin war von diesem Aufenthalt sehr beeindruckt – der große britische General zeigte sich von seiner offenen und natürlichen Seite. In lebhaften und aufgeräumten Gesprächen wurden Politik, Religion, Afrika und Asien, Krieg* und Trophäen, chinesisches Porzellan, Kaiser und Könige erörtert. Dann aber mußten die Wege sich trennen.

Sven Hedin trat wenige Jahre später, während des Ersten Weltkrieges für Deutschlands Standpunkt ein, Kitchener dagegen fand im Mai 1916 sein Grab in der Nordsee mit dem Kreuzer „Hampshire" auf dem Wege nach Murmansk und Archangelsk, wo er den russischen Bundesgenossen zum weiteren Durchhalten veranlassen wollte.

Noch warf diese Zukunft keine Schatten über die von sich selbst überzeugte, machtbewußte, heiter-gelassene britische Gesellschaft in Simla.

*

Zum Abschluß dieses Kapitels ist ein zeitlicher Vorgriff gestattet: am 8. Februar 1909 berichtete Sven Hedin – nachdem er über Japan** nach Hause zurückgekehrt und in Stockholm am 17. Januar 1909 eingetroffen war – in London vor der Royal Geographic Society in Queens Hall über seine letzte Expedition.

---

* Von nachträglicher Bedeutung in heutiger Sicht ist die in Sven Hedins späterem Buch „Bagdad, Babylon, Ninive" (Leipzig 1918) Seite 70 veröffentlichte Mitteilung über jenes Gespräch: „Lord Kitchener berichtete mir einst, wie er die Ruhe im Sudan nur dadurch herstellte, daß er die ganze waffenfähige Bevölkerung ausrottete . . ."

** Bei diesem ersten Besuch in Japan wurde Sven Hedin nicht nur vom Kaiser Mutsuhito in Audienz empfangen, er lernte auch bedeutende japanische Persönlichkeiten der damaligen Zeit kennen, so den Fürsten Ito, der Japans Stellung in Korea politisch befestigte, Feldmarschall Yagamata, der Oberbefehlshaber während des russisch-japanischen Krieges gewesen war, General Nogi, den Eroberer Port Arthurs, und Admiral Togo, den Sieger über die russische Flotte bei Tsushima 1905. Auf der Rückreise nach Charbin, wo er die sibirische Eisenbahn erreichte, besuchte Sven Hedin auch die koreanische Hauptstadt Seoul und den letzten koreanischen Schattenkaiser Lee Chouk, der 1910 abgesetzt wurde, aber noch bis 1926 lebte.

An der Spitze der Ehrengäste war der Staatssekretär für Indien, nunmehriger Lord Morley of Blackburn erschienen!

Als Sven Hedin seinen zweistündigen Vortrag beendet hatte, erhob sich Lord Morley, um in humorvoller, typisch englischer Rede die drastische Vorgeschichte dieser Expedition zu umreißen:

„Als ich Dr. Sven Hedin zuhörte, fiel mir auf, wie sehr sich doch die Laufbahn und die Aufgaben eines großen Entdeckers von denen eines Politikers unterscheidet. Er erzählte uns, daß er eine Herde Schafe zu treiben versuchte, daß er aber fand, er habe kein Geschick als Schafhirte. Stünde er berufsmäßig in der Politik, dann würde er finden, daß gerade diese Eigenschaft vor allem nötig ist. Ich erwähne dies hier, weil ich glaube, daß Dr. Sven Hedin der Ansicht ist, daß der Staatssekretär für Indien, der doch die Schlüssel zu den Grenzpforten Indiens verwahrt, im Gegensatz zu ihm selbst ein hartherziger, kaltblütiger, ängstlicher Mann ist. Er wird wissen, worauf ich mich jetzt beziehe, daß wir es nämlich für unangebracht hielten, daß er sich Tibet von der indischen Seite her näherte. Ich will mich nicht eines unerträglich schlechten Geschmacks schuldig machen, um auch nur einen Augenblick den Beweis zu versuchen, daß meine Entschließung nicht übervorsichtig war. Aber mag sie so falsch als möglich gewesen sein, Dr. Sven Hedin hat heute abend seine Rache gehabt, denn er hat mich als Gefangenen an seinen Wagen gefesselt, allerdings als unbußfertigen Gefangenen, und es freut mich sehr, daß ich selbst in der Lage bin, ihm zu der großen Tat, die er trotz alledem vollbracht hat, zu danken."

*

Als Ausblick auf das, was kommen sollte, mag noch der Hinweis angebracht sein, daß dieser gleiche Lord Morley, der 1906 mit Rücksicht auf russische Empfindlichkeit die Forschungsreise Sven Hedins nach Tibet verhindern wollte, und der sich im Februar 1909 so humorvoll als Sven Hedins „unbußfertiger Gefangener" bezeichnete, nach der britischen Kriegserklärung an Deutschland Anfang August 1914 aus Protest sein Amt im britischen Kabinett niederlegte. Es war dieser Lord Morley, der damals seinen Ministerkollegen prophetisch erklärte: „Habt Ihr jemals darüber nachgedacht, was geschieht, wenn Rußland gewinnt? Wenn Deutschland geschlagen ist und Österreich geschlagen ist, dann werden es nicht England und nicht Frankreich sein, die in Europa die erste Rolle spielen. Es wird Rußland sein . . ."*

Die Schatten des 20. Jahrhunderts waren heraufgezogen – sie traten nun auch in Sven Hedins Leben in den Vordergrund.

---

* John Viscount Morley: Memorandum on Resignation, August 1914, London 1927.

STURMZEICHEN UND STURMZEITEN

Wieder in Schweden

Nach stürmischer Fahrt über die Ostsee war Sven Hedin am Sonntag, den 17. Januar 1909, in eine Stadt im Winterkleid zu einer jubelnden Öffentlichkeit und zu den glücklichen Eltern zurückgekehrt. Am Kai standen die Vertreter der Stockholmer Stadtverordneten-Versammlung; der Sprecher der Stockholmer Studentenschaft begrüßte den „Eroberer und Bahnbrecher“. Ein Adjutant des Königs berief Sven Hedin ins nahegelegene Schloß, wo die ganze königliche Familie mit König Gustav V. an der Spitze ihn erwartete – sein alter Gönner, König Oskar, war während der langen Abwesenheit Sven Hedins verstorben, aber der neue König blieb ihm nicht minder gewogen und überreichte ihm als erste Anerkennung das Großkreuz des Norstern-Ordens.

Dann endlich konnte Sven Hedin nach Hause fahren.

Noch am gleichen Abend fand ein großes Willkomm-Bankett im Grand Hotel statt, dem Kronprinz Gustav Adolf, der jetzige König Gustav VI. Adolf, präsidierte. Der Reichsantiquar Oscar Montelius feierte namens der Geographischen Gesellschaft Sven Hedins „Tatkraft, Klugheit und Mut“. Er teilte mit, daß die Gesellschaft ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernannt hatte „eine Ehre, die Sie nur noch mit drei lebenden Männern teilen ...“

Der nationale Stolz Schwedens ereiferte sich am Beispiel des Heimgekehrten. Professor Rudolf Kjellén, sonst ein nüchterner geographischer Schriftsteller, verkündete in einem Artikel:

„Wenn jemand an der Lebenskraft der schwedischen Nation zweifeln sollte, so können wir ihn eines anderen belehren durch einen Hinweis auf unsere Forscher an den äußersten Grenzen der bewohnten Welt und vor allem durch einen Hinweis auf Sven Hedin. Wir sind von gleichem Blut, er

und wir. Bei ihm erscheint – sichtbar vor der Welt – die schwedische Quellader, die Ader, die hier bei uns zu Hause unterirdisch fließen muß, unterhalb jeglichen politischen und nationalen Streites an der Oberfläche – die gotische Urkraft, die einst die Wikinger auf die Meere trieb, die Waräger ostwärts nach Miklagard (Konstantinopel) und vielleicht auch manchen heutigen Auswanderer nach dem großen Lande im Westen. Typischer Schwede ist er auch mit seiner weltumspannenden Forschungsaufgabe, Schwede mit seinem kühnen Wesen: man spricht nicht langsam, wenn man sich daran gewöhnt hat, Tibet, den Miklagard der Natur, als Hörsaal zu haben und den Himalaja und seinesgleichen als Zuhörer."

*

Von der Reise nach London zum Vortrag in Anwesenheit des Indienministers wurde bereits berichtet – es folgte eine eindrucksvolle Rundfahrt durch die meisten europäischen Länder mit Empfängen bei Kaisern, Königen und Präsidenten, mit Festreden und Galadiners so ganz im Stile der letzten Jahre europäischer Weltstellung.

„Die Bankette sind das Schlimmste von allem" berichtet Sven Hedin nach Hause, aber er benützt eine solche Gelegenheit, um wieder einmal – diesmal bei einem Empfang der deutsch-asiatischen Gesellschaft am 18. März 1909 – „Lanzen für China und Japan zu brechen" und „scharf" zu betonen: „Keine europäische Nation habe das Recht, sich auf Chinas Kosten zu bereichern."*

Diese anstrengenden Vortragsfahrten wurden nicht aus Übermut und nicht aus Ruhmsucht unternommen. Bei seiner Heimkehr hatte Sven Hedin nicht nur die acht Bände seiner „Scientific Results from a journey in Central Asia 1899–1902" fertig vorgefunden, sondern auch eine Druckerei-Rechnung, die die vom schwedischen Reichstag bewilligten Mittel noch um 68000 schwedische Kronen überstieg! Mit seinen über fünfzig Vorträgen im Frühjahr 1909 verdiente er sich etwa die Hälfte dieser Summe, den Rest und Mittel für weitere Pläne mußten nun die populären Bücher erbringen, über die er wieder mit Albert Brockhaus Verträge geschlossen hatte. Am 10. April 1909 war Sven Hedin wieder in Stockholm; noch am gleichen Tag begann er mit der Niederschrift seines seither bekanntesten Werkes „Transhimalaja", dessen erster Band noch im Herbst erschien. Die Unmittelbarkeit der Schilderung, die auch dieses Werk Sven Hedins auszeichnet, hatte ihre guten Gründe. Er schrieb, wie er in einem Brief an Brockhaus berichtet (29. 7. 1909, a. a. O. Seite 99):

* Aus einem von Alma Hedin (a. a. O. Seite 300) zitierten Brief.

„... direkt aus den Tagebüchern, d.h. natürlich stark verkürzt und sprachlich verbessert. Ich schreibe jedes Wort selbst, ohne Diktat. Mein 83jähriger Vater schreibt mein Manuskript ab, und dieses reingeschriebene Exemplar wird zu Bonnier geschickt. Mein Original bleibt immer bei mir, so daß ich die Namen und die konsequente Orthographie kontrollieren kann. Ich schreibe also direkt und mache niemals Änderungen. Es ist noch nicht drei Monate, seitdem ich begann. Natürlich wird es viel besser und lebendiger, wenn man schnell schreibt ...“

Ein Blick in die literarische Werkstatt eines Mannes, dem noch heute die Jugend der ganzen Welt die lebendigsten geographischen Erlebnisbücher verdankt!

Kaum war das Erscheinen von „Transhimalaja“ in Gang gekommen (gleichzeitig mit der schwedischen und deutschen Ausgabe erschienen weitere fremdsprachige Übersetzungen) als Sven Hedin sich erneut auf die Reise begab, um im November und Dezember 1909 hauptsächlich in Städten Deutschlands und der Schweiz zu sprechen. Er mußte diese Reise jedoch ganz plötzlich abbrechen, da sein hochbetagter Vater sich der Amputation eines Beines unterziehen mußte. Trotz des Alters des Patienten verlief die Operation aber glücklich und Stadtbaurat Ludvig Hedin lebte dann noch über acht Jahre und nahm weiterhin lebhaft an der Arbeit seines berühmten Sohnes Anteil, indem er wie bisher die Manuskripte abschrieb und die Korrekturen las.

*

Für Sven Hedin wurde das Jahr 1910 in gewisser Hinsicht ein Übergangsjahr. Zwar standen die geographisch-literarischen Arbeiten im Vordergrund, aber politische Auseinandersetzungen begannen nun, ihn nachhaltiger als je zuvor zu beschäftigen.

Schon im Sommer 1909 hatte es in Schweden Sturmzeichen gegeben. Bei einem Staatsbesuch des Zaren Nikolaus ereignete sich ein merkwürdiger Zwischenfall: Ein schwedischer „Jungsozialist“ (Vorgänger der Kommunisten) schoß – während der Zar im königlichen Schloß weilte – nächtlicherweise einen schwedischen General, der in voller Paradeuniform durch die öffentlichen königlichen Gärten nach Hause ging, wortlos nieder, um die Waffe dann gegen sich selbst zu richten. Wahrscheinlich hatte der Attentäter den Ermordeten für einen russischen General, wenn nicht für den Zaren selbst gehalten.

Dieser sinnlose Mord bildete zu dem nordischen Sommernachts-Idyll einen erschreckenden Kontrast und deutete auf kommendes Unheil. Im gleichen Sommer brach der bis dahin ernsthafteste soziale

Konflikt Schwedens aus, ein allgemeiner Großstreik, der mehrere Wochen dauerte und mit einer Niederlage für die Arbeiter endete.

Der Frühjahrs-Reichstag des gleichen Jahres hatte nach über zehnjährigen Streitigkeiten ein Gesetz über das allgemeine Stimmrecht endgültig angenommen. Neuwahlen sollten 1911 stattfinden und angesichts dieses bevorstehenden ersten modernen Wahlkampfes in der Geschichte Schwedens rüsteten sich die Parteien mit steigender Leidenschaft zu einer gewaltigen Propagandaschlacht.

Zunächst war Sven Hedin noch nicht berührt von diesen Ereignissen. Im Januar und Februar 1910 unternahm er noch einmal eine der triumphalen europäischen Vortragsreisen, die man von ganz verschiedenen Seiten immer wieder von ihm forderte. Ende Januar sprach er in Basel und Genf. Am 30. Januar hielt er einen Vortrag im „Collegio Romano" in Rom in Anwesenheit des italienischen Königspaares. Am 3. Februar wurde er in privater Audienz von dem fünfundsiebzigjährigen Papst Pius X. empfangen, der sich u. a. für die Eindrücke Sven Hedins von der Missionstätigkeit der katholischen Kirche in Innerasien interessierte. Ausführlich sprach der Papst über den Mönch Odorico de Portemone, der bereits 1328 Lhasa besucht hatte und der aus der gleichen ländlichen Gegend stammte, wie Pius X. „Freundlichkeit, Milde, Güte, Liebenswürdigkeit und eine stille Würde" sprach Sven Hedin später diesem Papst zu, der ihm zum Abschied sein Bild überreichte mit der Inschrift: „Deus repleat omni benedictione perillustrem virum doctorem Sven Hedin cui fausto quaeque adprecamur" („Möge Gott in allem den hochberühmten Mann Dr. Sven Hedin, für dessen Glück ich bete, segnen und beschützen!").

Aber auch in Stockholm gab es eine interessante Begegnung: im Mai 1910 erlebte die schwedische Hauptstadt den Besuch des im vergangenen Jahr aus seinem Amt geschiedenen, aber immer noch sehr aktiven früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten Theodore Roosevelt.

Zwischen Theodore Roosevelt und dem späteren Präsidenten Franklin D. Roosevelt bestand nur eine entfernte Verwandtschaft, auch in geistiger Hinsicht hatten sie wenig gemein; so war Theodore Roosevelt ein ausgesprochener Deutschenfreund und Sven Hedin fand sofort menschlichen Kontakt mit ihm, als er bei einem Festessen zum ersten Mal mit ihm zusammentraf. Theodore Roosevelt seinerseits war über das Zusammentreffen ehrlich begeistert und wollte Sven Hedin sofort zu einer Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten

anregen, die er selbst vorzubereiten versprach! Sven Hedin erwiderte scherzend: „Mit einem solchen Impresario" sei der Erfolg ja wohl gesichert; schließlich verging noch ein volles Jahrzehnt, bevor Sven Hedin zum ersten Mal nordamerikanischen Boden betrat.

*

Die bewegte, aber befriedigte Atmosphäre des Weltrufs und des Umganges mit bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit wurde durch einen überraschend schrillen Mißklang gestört, der so typisch „germanisch" ist, daß er auch heute noch verzeichnet zu werden verdient. Den großen Vorzügen unseres Wissens- und Tatendranges sind bekanntlich die Mißgunst und die Streitsucht beigesellt, und so gab es auch in Schweden Kräfte und Kreise, die Sven Hedins Berühmtheit nicht ruhen ließ . . .

Der Dichter August Strindberg trat als unerwarteter Kritiker auf die publizistische Tribüne, um Sven Hedins wissenschaftliche Leistung in Frage zu stellen!

Zum Verständnis dieses seltsamen Vorganges, der als „Strindberg-Fehde" in die schwedische Geistesgeschichte eingegangen ist, seien einige ausholende Bemerkungen erlaubt:

Der geniale Dichter August Strindberg, zu diesem Zeitpunkt 61 Jahre alt, hatte wie kein anderer schwedischer Schriftsteller das zu gestalten verstanden, was man die Tiefenperspektive des schwedischen Gemeinwesens nennen könnte, er hat – wenn auch nicht proletarischem Klassenhaß – so doch dem Unwillen gegenüber allen privilegierten Wesen, allem offiziellen Treiben und überhaupt jeglicher Konventionalität lebendigen dramatischen Ausdruck verliehen. Seine Satire war bissig und seiner Feder war das Gift nicht fremd. In einer Reihe selbstbiographischer Werke hatte er auch seine eigene Person rücksichtslos bloßgestellt. Er hatte eine Periode von Nietzsches Menschenverachtung, von Haß gegen das Weib und in mancher Beziehung auch von Antisemitismus durchgemacht. Um 1910 befand er sich gerade auf dem äußersten Flügel des Linksradikalismus und wurde von der extremen Sozialdemokratie gefeiert, obwohl er früher auch manche Gestalten der schwedischen nationalen Geschichte dramatisch gewürdigt hatte. Durch alle diese Schwankungen seines Lebens blieb ihm die literarische Schöpferkraft treu, jene ursprüngliche Genialität, mit der er dem ständigen Kampf in seinem Inneren Ausdruck verlieh, und die ihm selbst als objektive Gesell-

schaftskritik erschien. Außerdem beschäftigte sich Strindberg von Jugend an gern mit naturwissenschaftlichen, philologischen und historischen Fragen – bisweilen in genialischer Art, stets dilettantisch, selten vollendet. Einen Teil dieser Gedanken hatte er in jenen Jahren in seinen chaotischen, aber höchst fesselnden „Blauen Büchern" niedergelegt.

Daß gerade ein Mann wie Strindberg jetzt Sven Hedin zum Gegenstand eines umfassenden Angriffes machte, ist psychologisch begreiflich. Strindberg hatte in sich einen Fond von Bitterkeit gegen die „nationale Romantik" aufgestapelt, die auf literarischem Gebiete gerade in jener Zeit von großen schwedischen Dichternamen, vor allem durch Verner von Heidenstam und Selma Lagerlöf repräsentiert wurde; dazu kam bei Strindberg eine seit Jugend eingefleischte Feindschaft gegen alles, was man mit „Großschwedentum" zu bezeichnen pflegte. Zu den typischen Vertretern dieser ihm verhaßten Art rechnete er Sven Hedin.

Im Juli 1910 begann Strindberg eine literarische Polemik gegen die verschiedensten Gesellschaftserscheinungen, um sich schließlich speziell gegen Sven Hedin zu wenden. Strindbergs Artikel erschienen in der linksorientierten „Aftontidningen" und wurden später als Broschüre unter dem Titel „Reden an die schwedische Nation" herausgegeben. Natürlich erweckten sie eine beträchtliche Aufmerksamkeit.

Strindbergs Angriffe gegen Sven Hedin begannen mit der Beschuldigung, er habe zu Unrecht seine Vorläufer mißachtet u. a. die beiden Mitkämpfer Karls XII. Strahlenberg und Renat, die nach der Schlacht bei Poltawa (1709) als Kriegsgefangene in Sibirien innerasiatische Karten ausgearbeitet hatten und sie später gravieren ließen. Dann wurde die Kritik an Sven Hedin immer persönlicher: „Daß er seine Reise wirklich unternommen hat, daran hat niemand gezweifelt – der Humbug liegt darin, daß er sich feiern läßt, als habe er Amerika entdeckt."

Sven Hedin war damals noch nicht der Mann, solche Herausforderungen gelassen und lächelnd hinzunehmen. Wahrscheinlich wäre es klüger gewesen, er hätte sich mit einer knappen sachlichen Widerlegung der Behauptungen Strindbergs über die Kartenskizzen aus der Zeit Karls XII. begnügt; das geschah zwar, aber Sven Hedin ließ es dabei nicht bewenden.

Wenn Sven Hedin in Strindbergs Augen ein besonders hassenswerter Repräsentant des „Großschwedentums" war, so sah Sven

Hedin in Strindberg einen niedrigen Charakter, der die großen nationalen Erinnerungen mit Schmutz bewarf. Dementsprechend heftig fiel seine Antwort aus:

„Es wäre unrecht ihn einen Dilettanten zu nennen, ich meine unrecht gegen die Dilettanten, denn deren Rangklasse hat er noch nicht erreicht. Er gehört zur Kaste der perfiden und perversen Verdreher und der Unwahrhaftigen. Er ist ein überschätztes Genie, aber in der Geschichte und Erdkunde ist er entweder grün oder er lügt vorsätzlich... Aus einem düsteren Hinterhalt heraus versucht er andere mit seinen vergifteten Pfeilen zu treffen..."

Der wilde Zusammenprall dieser beiden berühmtesten Schweden der damaligen Zeit erregte begreiflicherweise die schwedische Öffentlichkeit; man nahm leidenschaftlich Partei für und wider Strindberg oder Sven Hedin. Persönlich gereichte der Streit keinem der beiden Gegner zu Ehre und Vorteil. Sie sprachen in hitzigem Ton aneinander vorbei. Aber gerade darin meldete sich bereits ein typischer Zug der Zeit.

Eine tiefgehende Kluft in der Denkweise des schwedischen Volkes trat schon damals zutage; Sven Hedin fühlte diese Frontenbildung und bezog instinktiv Stellung gegen den antinationalen Nihilismus und den marxistisch gefärbten Klassenhaß – beides Erscheinungen, die Sven Hedin gleichermaßen fremd und widerlich waren.

Vor diesem grundsätzlichen Hintergrund verdeutlicht sich die an sich nicht allzu wichtige Episode der „Strindberg-Fehde" als ein Vorspiel zu Sven Hedins künftigem politischen Eingreifen in die schwedische und europäische Entwicklung.

*

Im Jahr der Strindberg-Fehde war Sven Hedin fünfundvierzig Jahre alt geworden. Seine physischen und geistigen Kräfte hatten den Höhepunkt erreicht.

Sein ganzes privates Leben war in scharf voneinander geschiedenen Perioden verlaufen: Von Abenteuern erfüllte Fahrten im härtesten Klima in den entferntesten menschenleeren Gegenden einerseits, Reise- und Vortragstätigkeit und Massenhuldigungen in den verschiedensten europäischen Bereichen andererseits und – als Hintergrund zu all dem – stille Forschertätigkeit im Kreise einer harmonisch zusammenlebenden Familie, erfüllt von einem lebendigen solidarischen Verwandtschaftsgefühl, das älteren Generationen noch eine Selbstverständlichkeit war...

Dieser Lebensrhythmus hat Sven Hedins Wesen mit Zufriedenheit erfüllt, Der Wunsch, einen eigenen Familienstand zu gründen, scheint bei ihm nie in den Vordergrund getreten zu sein. Das bedeutet keinesfalls, daß er für weibliche Reize unempfindlich gewesen wäre. Im Gegenteil: Sein Interesse für bemerkenswerte und anziehende Frauen ist wohl bezeugt! Es ist eine Tatsache, daß er wenigstens zweimal, im Alter von 24 und später als fast Fünfzigjähriger jungen hübschen Schwedinnen die Schicksalsfrage stellte. Beide Male wurde seinen Anträgen nicht stattgegeben. In der damaligen Stockholmer Gesellschaft hatten sehr solide bürgerliche Vorstellungen über das Familienleben Geltung: ein abenteuerlicher Forschungsreisender, und mochte er weltberühmt sein, galt als zu bedenklich!

Eine irgendwie isolierte Persönlichkeit ist Sven Hedin trotzdem niemals geworden; aber es genügte ihm nun die Freundlichkeit und der Zusammenhalt der „Großfamilie" Hedin, die ihn umgab; hier fand er ein stets lebhaftes Echo für alle Fragen, die ihn beschäftigten, ein menschlich interessiertes Verbundensein mit seinen Erfolgen und Kämpfen und bald wurde er auch für die zahlreich heranwachsende Generation seiner Neffen und Nichten, sowie für die Kinder seiner Vettern und Kusinen ein interessanter, leicht zugänglicher, wohlwollender und heiterer Onkel.

Vielleicht auch wollte er ernstlich eine Frau, eigene Kinder, nicht mit seinem Temperament belasten, mit seinem Drang zur kühnen aktiven Tat, der auch jetzt in Schweden nicht ruhte, sondern seinem Leben gerade in jenen Jahren sogar noch eine neue Richtung gab: Er betrat bewußt die Arena des politischen Kampfes.

Dies geschah nicht als Parteimann. Sein ganzes Leben lang hat er Parteisinn verabscheut – wie alle leidenschaftlich sachlichen Naturen. Wohl aber setzte er sich selbst ein, seine Kräfte, sein Können, seine ganze Persönlichkeit für Ziele, die ihm wichtig erschienen.

Wir erinnern uns, daß Sven Hedin schon 1905 mit seiner Schrift „Schweden und der große Osten" in die politische Debatte eingegriffen hatte. Anläßlich der Strindberg-Fehde ergab sich dann wiederum eine Möglichkeit, einige der großen schwedischen Probleme zu berühren. Bald danach aber entwickelte sich die Weltsituation in einer Weise, die in Sven Hedin tiefe Unruhe weckte.

Er fühlte sich nun ganz einfach moralisch dazu verpflichtet, auf die öffentliche Meinung Schwedens einzuwirken, in der er die klare Sicht für die Weltlage vermißte und über das, was sie von Schweden forderte. Innerpolitische Intrigen und Berechnungen interessierten

ihn dabei nicht. Für ihn kam es auf die Zukunft des schwedischen Volkes und auf Schwedens Stellung in der Welt an. Auf Grund eigener kritischer Kenntnis und seiner weitreichenden internationalen Verbindungen bildete er sich seine Ansicht von den Gefahren, die ihm – wie sich bald herausstellen sollte: mit Recht – immer drohender erschienen.

Er hätte sich natürlich damit begnügen können, die bereits erzielten Resultate seiner Forschungsreisen zu bearbeiten und auszuwerten, seine Tätigkeit als Vortragsreisender und Schriftsteller geruhsam fortzusetzen und so seine Lebensbahn – ohne jegliche Einbuße seiner Popularität – in harmonischer Weise abzurunden.

Aber er konnte nicht still am Schreibtisch sitzen, während vor seinen Augen die abendländische Welt auf eine große Krise zusteuerte.

Als Schwede und als Europäer fühlte er sich berufen, seine warnende Stimme zu erheben.

Wie bei allem, was er unternahm, so widmete er sich dieser selbstgestellten Aufgabe rückhaltlos, offen und mit voller Kraft. Die spontane öffentliche Betätigung, die je nach den Forderungen der Stunde ihr Thema wechselte, trat nun während seines ganzen weiteren Lebens neben seine Entdecker- und Forschertätigkeit. Von nun an bis zu seinem Tode – vier Jahrzehnte später – wurde er zu einer in der Weltmeinung viel umstrittenen Persönlichkeit.

Vielleicht aber hat sich nur in dieser *doppelten* Aktivität sein Wesen ganz geltend machen und seine Persönlichkeit ihre volle Entfaltung erreichen können ...

Klar sah er vor sich, was zu allernächst zu tun sei. Überzeugt, daß gerade *jetzt sein* Einsatz erforderlich sei, wandte er sich dem politischen Bereich mit dem gleichen entschlossenen, frohen Mut und mit der gleichen furchtlosen Überzeugung zu, wie er sich vordem durch Stürme, Kälte und Hitze unbekannter Wüsten hindurchgewagt hatte.

„Ein Wort der Warnung“

Die Lage Schwedens – und des ganzen Abendlandes – stellte sich schon im Jahre 1911 bedenklich genug dar.

Der Sommer dieses Jahres brachte den deutschen „Panthersprung“ nach Agadir und eine neue Verschärfung der Marokko-Krise, in der sich England mit seinem Finanzminister Lloyd George als treibende

Kraft entschieden an die Seite Frankreichs gegen Deutschland stellte. Unter Ausnützung der Spannung zwischen den Großmächten schritt Italien im Herbst 1911 zum Angriff gegen Tripolis und die Cyrenaika, die alten nordafrikanischen Besitzungen der Türkei.

In Rußland, wo die innerpolitische Lage sich unter Leitung Stolypins etwas konsolidiert hatte, erlangten nach seiner Ermordung die aggresiven Elemente, die er während der Bosnien-Krise 1908–09 nur mit Schwierigkeit hatte zurückhalten können, immer größeren Einfluß. In Iswolskij, dem russischen Außenminister und späteren Botschafter in Paris, sowie in seinem Nachfolger Sassonow hatten die zu Abenteuern neigenden Kräfte eine Führung erhalten, der gegenüber die Selbstherrschaft des Zaren nur noch nominell war. Die große europäische Krise lag in der Luft und ging allmählich ihrer Entladung entgegen.

Das schwedische Volk freilich war damals in seiner überwiegenden Mehrheit davon überzeugt, ein Krieg zwischen den europäischen Großmächten sei, wenn auch nicht gerade undenkbar, so doch in höchstem Grade unwahrscheinlich. Man betrachtete die diplomatischen Konflikte der Großmächte als unterhaltende Tagesneuigkeiten, konnte sich aber nicht vorstellen, daß diese Verwicklungen das schwedische Vaterland jemals in wirkliche Gefahr bringen würden.

*

Diese allgemeinen Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, um den innenpolitischen Streit zu begreifen, der in jener Zeit um den Bau eines mittelgroßen Schlachtschiffes für die schwedische Marine entbrannte. Dieser Neubau – eine schon im Interesse einer wirksamen Neutralitätssicherung unzweifelhaft notwendige Maßnahme – war noch vom alten Reichstag gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Liberalen beschlossen worden. Es folgte der Wahlkampf des Sommers 1911, der zum ersten Male nach dem Grundsatz des allgemeinen Wahlrechts geführt wurde, und der mit einem beträchtlichen Erfolg der Linken endete. Die „Liberalen“ wurden die stärkste Partei und verfügten zusammen mit den Sozialdemokraten über zwei Drittel der Sitze.

Der König berief den liberalen Führer zum Ministerpräsidenten; dieser fand nichts Wichtigeres zu tun, als durch Regierungsbeschluß – neben anderen Einschränkungsmaßnahmen der Landesverteidigung – den Bau des neuen Kriegsschiffes einzustellen, was auch zu staats-

rechtlichen Problemen führte, da der König Widerspruch erhob, wenn er sich auch darauf beschränkte, diesen „zu Protokoll zu geben“.

Der merkwürdige Vorgang gab später dem deutschen Kaiser Wilhelm II. Veranlassung, sich gegenüber dem schwedischen Gesandten in Berlin, Eric Trolle, kritisch zu äußern*: „Ein Monarch soll keine Vorbehalte zu einem Protokoll machen!“ Trolle antwortete verblüfft: „Wünschen Majestät wirklich, daß ich das dem König sage?“ „Ja freilich“ antwortete der Kaiser, „sagen Sie das nur dem Gustav!“ Mit solcher Ironie war freilich wenig bewirkt – das Problem schwelte weiter und wurde dringlicher, je mehr sich der internationale Horizont verdüsterte.

Schon wenige Tage nach dem Regierungsbeschluß über die Baueinstellung des Panzerschiffes bekam Sven Hedin gegen Abend in seiner Wohnung den Besuch eines ihm bis dahin unbekannten, aber wegen seiner militärischen Kenntnisse allgemein geachteten, damals 42 jährigen Generalstabsoffiziers Major Gabriel Hedengren. Dieser entwickelte den Gedanken, Sven Hedin sollte sich, mit geheimer Unterstützung einer Gruppe junger Offiziere als Sachverständige, an die Spitze einer großen, das ganze Land umfassenden Vortragskampagne über die Frage der Landesverteidigung stellen. Sven Hedin war der Ansicht, eine solche Vortragsreise würde keine genügende Wirkung haben, und schlug stattdessen nach kurzer Überlegung vor, selbst eine kleine Aufklärungsschrift zu verfassen, die in Massenauflage – „sagen wir einmal von einer Million Exemplaren“ – verbreitet werden sollte.

Sven Hedin konnte Hedengren davon überzeugen, daß dies der richtige Weg sei. Die kleine Schrift, die den Titel „Ein Wort der Warnung“ trug, wurde daraufhin in knapp zwei Wochen niedergeschrieben und der Teil der schwedischen Presse, der verteidigungsfreundlich eingestellt war, wurde veranlaßt, die Broschüre den Zeitungen beizulegen. Außerdem wurde die Schrift auch anderweitig im ganzen Lande verbreitet. Die Erstauflage von 420000 Exemplaren war bald vergriffen, weitere Auflagen folgten und die von Sven Hedin zunächst genannte Phantasiezahl von einer Million wurde in Kürze tatsächlich erreicht. Die letzten hundert Exemplare brachte man als kostbare, numerierte Sonderauflage heraus, die für hohe Beträge zugunsten der schwedischen Verteidigung verkauft wurden.

„Ein Wort der Warnung“ gehört zweifellos zu den wirkungsvollsten Schriften aus Sven Hedins Feder. Sie diente nicht der üblichen

---

* Persönliche Mitteilung des verstorbenen früheren schwedischen Außenministers Trolle an den Verfasser.

politischen Agitation, sondern war eine ernsthafte, ungeschminkte und eindringlich mahnende Darstellung.

Auf ihren 70 Seiten in kleinem Format wird zunächst die Unruhe geschildert, die sich der patriotisch gesinnten Schweden angesichts der Hintansetzung der Landesverteidigung seitens des Staates bemächtigt hatte. Dann folgt ein Bild der Weltlage und es wird auf die drohende Möglichkeit eines bewaffneten Konfliktes der Großmächte, sowie auf die offenkundigen Gefahren hingewiesen, die sich in einem solchen Fall für Schweden ergeben. Warnend erinnert Sven Hedin an die Ereignisse während der napoleonischen Kriege, als die Konspiration der Großmächte Schweden einem russischen Angriff preisgab.

Deutlich richtete die Schrift ihre Spitze wieder gegen Rußland, weil nach Ansicht Sven Hedins von dieser Seite die größte Gefahr drohte. Diese habe sich weder durch den Ausgang des russisch-japanischen Krieges, noch durch die nun gelungene Unterdrückung der russischen Aufstandsbewegung vermindert. Das Schicksal Finnlands unter russischer Herrschaft möge Schweden zur Warnung dienen! In einem eigenen Kapitel „Unter fremdem Joch“ schildert Sven Hedin, wie sich ein russischer Eroberungszug gegen Schweden nach seiner Ansicht abspielen und wie es dem Volk unter der russischen Besatzung ergehen würde. Diese Schilderung sollte Furcht erwecken – doch bezeichnete sie, wie Sven Hedin vierzig Jahre später darüber bemerkte, „eine Idylle im Vergleich zur Wirklichkeit des Zweiten Weltkrieges!“

Sven Hedin stellt schließlich die Frage: „Können wir uns verteidigen?“ – seine Antwort ist einfach und eindeutig: „Wir können es, wenn wir nur wollen!“

In diesem Sinne schließt sein „Warnungswort“:

„Deshalb fordern und erwarten wir, die wir außerhalb des politischen Lebens stehen, von Euch, unseren Repräsentanten im Reichstag, daß während der Tage, in denen in den Kammern das fünfte Kapitel (d.h. die Mittel für die Marine) behandelt werden, der Streit zwischen Rechts und Links schweige. Der Reichstag, der vor einigen Tagen seine Session begann, darf nicht auseinandergehen, bevor nicht die Anschläge gegen unsere Sicherheit gründlich und mit überwältigender Majorität zurückgewiesen sind. Und schließlich fordern wir, daß der Beschluß, der von König und Reichstag einmütig und in gesetzlicher Form gefaßt worden ist, aufrecht erhalten bleibe und unverbrüchlich beachtet werde, auch von den neuen Männern.“

Diese Forderung nach Fortsetzung des kurz vorher eingestellten Kriegsschiffbaues bedeutete eine direkte Erklärung gegen die Politik der amtierenden Regierung. Als Sven Hedins Broschüre am 25. Ja-

nuar 1912 erschien, und sich sofort über das Land verbreitete, kam die Wirkung schnell und durchschlagend: Es erhob sich tatsächlich ein Sturm der Entrüstung.

Von seiten der Linken blieb man freilich die Antwort nicht schuldig. Zahlreiche Gegenschriften erschienen. Auch Strindberg, der bald darauf am 14. Mai im Alter von 63 Jahren starb, meldete sich wieder gegen Sven Hedin zum Wort. Nur „politische Abenteurer“ könnten behaupten, daß der Frieden bedroht sei.

Andere gingen noch weiter und beschimpften Sven Hedin als gekauften deutschen Agenten. Die ernsthaftere Gegenpropaganda suchte vor allem klar zu machen, daß Rußlands Politik friedlich sei und daß überhaupt keine Gefahr für einen Krieg der Großmächte bestehe. Beruhigt könne Schweden seine Verteidigungsmaßnahmen einschränken!

Andererseits fand Sven Hedin aber auch lebhafteste Unterstützung. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Verbreitung seiner Schrift wurde eine Bewegung eingeleitet, die zunächst die Mittel für den Bau des Panzerschiffes auf dem Wege der privaten Spendensammlung bereitstellte. Als Baukosten waren 12 Millionen Kronen veranschlagt – im Mai 1912 waren bereits 17 Millionen Kronen von 120000 Spendern gestiftet und die schwedische „Panzerschiff-Vereinigung“ (so hieß die Organisation) konnte nun der Regierung völlige Garantie für den Bau des Schiffes geben . . .

Obwohl es an radikalen Stimmen nicht fehlte, die die Regierung aufforderten, die gespendete Summe zurückzuweisen, machte Ministerpräsident Staaff doch gute Miene zu dem für ihn peinlichen Spiel und ließ offiziell für das Geschenk danken.

Der Bau des Schiffes, des späteren Panzerschiffes „Schweden“ wurde nun endlich in Angriff genommen. Es lief am 3. Mai 1915 – neun Monate nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges! – vom Stapel und erhielt angesichts der inzwischen eingetretenen Ereignisse bald darauf zwei Schwesterschiffe.

Die „Übersetzung aus dem Preußischen“

Es konnte in der öffentlichen Diskussion nicht bei der Angelegenheit des einen Panzerschiffes bleiben. Die größere Grundsatzfrage: „Soll und kann Schweden verteidigt werden?“ stand zur Diskussion, und sie wurde immer heftiger, je offenkundiger sich die Wolken am internationalen Horizont zusammenballten.

Angesichts der Entwicklung des Jahres 1913* (der damalige Balkankrieg drohte schon in diesem Jahr zu einem Großmacht-Zusammenstoß zu führen; in Frankreich wurde Poincaré Präsident und die Formel lautete: „Poincaré la guerre“, die sogenannte Haldane-Mission in Berlin hatte einen britisch-deutschen Ausgleich nicht gebracht usw.) war zwar dem liberalen schwedischen Ministerpräsidenten Staaff klar geworden, daß die Verteidigung Schwedens verstärkt und nicht vermindert werden müsse. Er zögerte aber, aus dieser Einsicht Konsequenzen zu ziehen und geriet dadurch in weiteren Gegensatz zu König Gustav V., der die Forderungen der Stunde klar erkannte. Seine wiederholten Appelle an Staaff verklangen ungehört.

Als dieser endlich – erst am 21. Dezember 1913, ein halbes Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges – in einer Rede in Karlskrona öffentlich als seine neugewonnene Überzeugung bezeichnete, daß die Verteidigung verstärkt werden müsse, hielt er doch immer noch an seinem Standpunkt fest, daß die Entscheidung in der wichtigsten einschlägigen Frage, der Dienstzeitverlängerung, erst nach einer Neuwahl des Parlaments geregelt werden könne – und diese Neuwahl zu beschleunigen, wollte er sich nicht entschließen!

Unmittelbar nach dieser Rede von Karlskrona bot der König dem Ministerpräsidenten die Vollmacht zur sofortigen Auflösung der zweiten Kammer an, damit in der Verteidigungsfrage an das Volk appelliert werden könne. Vergebens: Staaff weigerte sich, und dies trotz des Umstandes, daß eine nicht unbedeutende Gruppe seiner eigenen Partei nun schnelles Handeln in der Verteidigungsfrage forderte.

---

* Zur Lebensgeschichte Sven Hedins ist für 1913 noch zu verzeichnen, daß ihm in diesem Jahr die außergewöhnliche Auszeichnung seiner Aufnahme in die Schwedische Akademie zuteil wurde. Im Gegensatz zu der Akademie der Wissenschaften, die hauptsächlich naturwissenschaftliche Mitglieder umfaßt, ist die Schwedische Akademie ein ganz exklusive nationale Einrichtung, die von König Gustav III im Jahre 1786 ins Leben gerufen und ungewöhnlichen Bedingungen unterworfen wurde. Die Zahl ihrer Mitglieder ist auf 18 begrenzt und neue Mitglieder können nur beim Tode bisheriger bestimmt werden. Die berühmte „Achtzehn“ wählen jeweils den Nachfolger auf einen freigewordenen Sitz. Die Wahl bedarf der Zustimmung des Königs. Für Sven Hedin bedeutete die Aufnahme in diesen Kreis nicht nur eine öffentliche Ehre, sondern auch einen persönlichen Gewinn – er traf hier erstmals mit dem Dichter Verner von Heidenstam zusammen, mit dem ihn bald eine jahrzehntelange enge Freundschaft verband.

Inzwischen war freilich die Verteidigungsbewegung den alten Parteipolitikern bereits aus den Händen geglitten – und Sven Hedin hatte beträchtlichen Anteil an dieser Entwicklung. Seiner Schrift „Ein Wort der Warnung“ waren viele Vorträge im ganzen schwedischen Land gefolgt; besonderen Widerhall hatte er bei den Studenten gefunden; den Höhepunkt seines rednerischen Wirkens bildete am 14. Dezember 1913 eine fünfstündige Diskussion mit sozialdemokratischen Führern im großen Zirkus von Stockholm vor einem aus im wesentlichen sozialdemokratischen Arbeitern bestehenden Massenpublikum. In diesem großen Kreise wurde die Debatte über die Verteidigungsfrage erregt, aber aufrichtig geführt und sie bewegte sich in anständigen Formen. Sven Hedin machte die Erfahrung, daß die sozialdemokratischen Arbeiter die Ehrlichkeit seiner Ansichten anerkannten und ihn achtungsvoller behandelten, als es von seiten der linksradikalen Presse und den Sprechern der liberalen Partei der Fall war.

*

Auf der höheren Ebene des Königs und des Ministerpräsidenten hatten sich die Dinge inzwischen zugespitzt. Staaffs eigensinnige Weigerung, Neuwahlen auszuschreiben, war entscheidend für den Beschluß des Königs, einen offenen Bruch herbeizuführen. Bevor es soweit kam, hatte Gustav V. freilich noch nach einer Lösung der Verteidigungsfrage gesucht, *ohne* zu „außerparlamentarischen“ Methoden zu greifen. Die Bemühungen des Königs, eine andere Regierung aus Männern der Rechtspartei und den liberalen „Frondeuren“ zu bilden, erwiesen sich jedoch als ergebnislos. Das beabsichtigte „Kampfministerium“, das die Aufgabe gehabt hätte, die Verteidigungsfrage zu lösen, kam nicht zustande.

In dieser Lage entschloß sich König Gustav V. – trotz starker Opposition sogar innerhalb der königlichen Familie – mit der am Ruder befindlichen Regierung Staaff zu brechen, und sich direkt an die Nation zu wenden.

Bei den Ereignissen, die sich in diesem Zusammenhang in Schweden abspielten, hat Sven Hedin eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Er hatte damals nicht nur mehrfach Unterredungen mit dem König, auch die Königin Viktoria, eine geborene Prinzessin von Baden, eine Enkelin Kaiser Wilhelms I. und eine Kusine Wilhelms II., beriet sich häufig mündlich und sogar telefonisch mit Sven Hedin.

*

In gedrückter und unruhiger Stimmung wurde im Januar 1914 der schwedische Reichstag unter den üblichen Zeremonien eröffnet. Während der allgemeinen politischen Debatte meldeten sich die Vertreter des Verteidigungsgedankens entschieden zu Wort. Auf seiten der Linken jedoch zeigte sich ein unveränderter Mangel an Verständnis. Bezeichnend war die angesichts der Wirklichkeit groteske Erklärung, die der damals bekannte sozialdemokratische Führer Carl Lindhagen abgab: „Die Gefahr eines bewaffneten Konfliktes weicht mehr und mehr zurück und heute sind wir einem Krieg ferner denn je.“

In dieser Atmosphäre wurde das entscheidende Ereignis, das der politischen Krise eine neue Wendung gab, der sog. „Bauernmarsch nach Stockholm“ im Februar 1914.

Die Initiative dazu war um die Jahreswende von einer Bauernversammlung in Uppland ausgegangen. Dort beschlossen die Bauern nach Stockholm zu ziehen und dem König und der Regierung ihre Beunruhigung über den Verteidigungsstreit zum Ausdruck zu bringen.

Die Bewegung wuchs wie ein Steppenbrand. Schließlich versammelten sich Anfang Februar etwa 30000 schwedische Bauern in Stockholm.

Für Freitag, den 6. Februar 1914 war eine Huldigung der Bauern im Schloßhof angesetzt – das Entscheidende daran mußte die Antwort des Königs sein, von der das ganze Land die Klärung erwartete.

Sorgfältige Überlegungen und gründliche Vorbereitungen gingen dieser Antwort voraus, und dabei spielte Sven Hedin eine bedeutende – damals meist unbekannte – Rolle. Zusammen mit einem seiner jüngeren Offiziersfreunde, dem damaligen Oberleutnant und späteren Oberst Carl Bennedich, formulierte Sven Hedin einen Entwurf für die Antwort des Königs und legte ihn in einer Audienz Gustav V. vor. Der König las das Schriftstück sehr genau durch und erklärte dann mit ruhiger Entschlossenheit: „Diese Rede werde ich vor den Bauern halten – nichts soll geändert oder hinzugefügt werden. Sie enthält alles, was ich den Bauern sagen will.“

Der König forderte Sven Hedin auf, mit dem Reichsmarschall (dem Chef des königlichen Hofstaates), Graf Douglas, sowie mit dem Führer der Rechtspartei der ersten Kammer, Trygger, zu sprechen. Douglas, ein Ratgeber und entfernter Verwandter der Königin und früherer Außenminister, gab, wie zu erwarten war, dem Text ohne weiteres seine Zustimmung. Der Rechtspolitiker fand, daß der König mit dieser Rede „ein hohes und gewagtes Spiel“ treiben würde, aber

schließlich erklärte er: „Melde dem König, daß ich die Rede billige und hoffe, daß Seine Majestät sie auch wirklich halten wird.“

Außer Douglas und Trygger kannte damals kein Politiker Sven Hedins Rolle bei der Antwort des Königs an die Bauern.

Am kritischen Tag war der große Hof des Stockholmer Schlosses mit Menschen vollgepackt. Die Sprecher der 30000 Teilnehmer des Bauernzuges brachten dem König ihre Huldigung dar, trugen aber auch unmißverständlich ihre Forderungen in der Verteidigungsfrage vor. Der Hauptpunkt ihres Verlangens – allzu bald sollte es sich als gerechtfertigt erweisen – bestand in dem unbedingten Wunsch, „daß die Verteidigungsfrage noch in diesem Jahre gelöst werde“.

Mit nachdrücklicher Stimme verlas der König, umgeben von den Prinzen seines Hauses, daraufhin die Antwort, die Sven Hedin entworfen hatte. Der König dankte darin für die Huldigung und den patriotischen Opferwillen, dem der Bauernzug Ausdruck gegeben habe, er unterstrich, daß „die Bande zwischen König und Volk fest seien“ und erklärte dann: „Zwar gibt es in unserem Lande Leute, die meinen, die Frage der Ausbildungszeit der Infanterie brauche nicht jetzt gelöst zu werden, doch teile ich keineswegs diese Auffassung, vielmehr bin ich der gleichen Ansicht, die Ihr gerade vorgebracht habt, daß nämlich die Verteidigungsfrage zur Gänze jetzt behandelt und entschieden werden muß, unverzüglich und in einem Zug. Von den Forderungen auf Schlagfertigkeit und Kriegsbereitschaft des Feldheeres, die von den Sachverständigen meiner Armee als unerläßlich bezeichnet werden, gehe ich nicht ab.“

Diese Sätze bezeichneten den wichtigsten Punkt der Rede. Es war ein dramatischer Augenblick, denn jeder wußte, daß diese Königsworte in offenbarem Gegensatz standen zur Politik der schwedischen Regierung. König und Ministerpräsident standen sich vor den Augen des ganzen Landes als Gegner gegenüber – der eine oder der andere mußte nachgeben.

*

Von der schwedischen Linken wurde die Königsrede unversöhnlich aufgenommen.

Man nannte sie eine „Übersetzung aus dem Preußischen“ und behauptete, daß die Freiheit des Volkes in Gefahr sei – daß umgekehrt im Schatten des Großmächte-Krieges die schwedische Unabhängigkeit nur durch starkentwickelte Verteidigungskraft bewahrt werden konnte, so weit blickten diese Politiker nicht.

Wenige Tage nach der Königsrede überreichte die Regierung Gustav V. ihre Demission.

Der König beauftragte nun einen hohen Beamten, den Regierungspräsidenten Hjalmar Hammarskjöld – den Vater des derzeitigen Genrealsekretärs der UNO – mit der Bildung einer aus Fachleuten zusammengesetzten Regierung, deren ausschließliche Aufgabe es sein sollte, die Verteidigungsfrage im Sinne der gegebenen Lage zu lösen.

Der Reichstag wurde aufgelöst und es folgte eine ungewöhnliche Wahlkampagne. Die üblichen Parteischranken waren durchbrochen. Auf seiten der Verfechter einer entschiedenen militärischen Stärkung Schwedens – sie führten den Kampf unter der Parole „vor allem die Verteidigung" – trat zwar die gesamte Rechtspartei und ein aus der Staaff-Partei ausgebrochener Kreis von Liberalen auf, aber die eigentlichen Kräfte kamen aus außerparteilichen Kreisen, nicht zuletzt aus der Jugend.

Sven Hedin, der sonst nie für Parteikämpfe zu haben war, wirkte an *diesem* Wahlkampf unermüdlich mit. Ihm ging es um die Lösung der Verteidigungsfrage und um nichts anderes.

In seinen zahlreichen damaligen Reden vor gewaltigen Zuhörerscharen wies Sven Hedin nicht nur auf die Gefahren der Weltlage hin, er bewies auch, daß sich Schweden verteidigen *könne* und daß eine starke Verteidigung in einem kommenden europäischen Krieg der Großmächte allein die Neutralität Schwedens ermöglichen werde. Vor allem freilich kam es ihm auf den grundsätzlichen Appell an: für die Wohlfahrt des Vaterlandes müßten auch Bürden getragen und Opfer gebracht werden!

Sven Hedins rednerischer Einsatz in diesen Wochen wurde ergänzt durch eine neue kurze, einprägsame Schrift „Die zweite Warnung", die wieder in einer Riesenauflage – diesmal von über 1,2 Millionen Exemplaren – im ganzen Lande verbreitet wurde.

„Die zweite Warnung" war in schärferem Tone als die erste Broschüre gehalten und griff heftiger in die innerpolitischen Tagesfragen ein. Das Gerede von einem „konstitutionellen Konflikt" nennt Sven Hedin eine partei- und machtpolitische Erfindung. „Um jeden Preis wollen die Machthungrigen ihre eigenen kleinlichen Interessen durchsetzen, auch wenn der Parteiwahnsinn das ganze Volk zum Untergang führen sollte . . ." Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht freilich dennoch die Weltlage, die „nie so drohend war wie

heute.“ Sich auf fremde Hilfe zu verlassen sei nicht nur trügerisch sondern auch gefährlich und „England rührt keinen Finger für einen Wehrlosen“.

*

Nachdem der Wahlkampf beendet war, aber bevor das Wahlresultat endgültig feststand, sprach Sven Hedin vor der Studentenschaft in Christiania, dem heutigen Oslo. Bereits im Januar 1914 war Sven Hedin eingeladen worden, vor den norwegischen Studenten über das heikle Thema „Skandinavische Außenpolitik“ zu sprechen. Schon die Einladung hatte zu heftigen öffentlichen Diskussionen geführt. Die norwegische Linkspresse tobte. In „Verdens Gang“ konnte man lesen, daß die Einladung der Studentenschaft an Sven Hedin „nicht nur eine grobe Taktlosigkeit, sondern fast ein Skandal“ sei.

Trotz dieses Entrüstungssturmes blieb der Vorstand der Studentenschaft fest und erhielt auch mit knapper Majorität die Ermächtigung der Studentenversammlung, die Einladung aufrecht zu erhalten.

Am 2. April sprach dann Sven Hedin vor einem erwartungsvoll gespannten Publikum in dem überfüllten großen Saal der Studentenschaft im damaligen Christiania.

Das anfangs schweigende und abwartende Publikum war bald gewonnen. Sven Hedin kam nach den einleitenden Worten sofort auf die Weltlage zu sprechen und unterstrich die nach seiner Ansicht selbstverständliche Solidarität zwischen Schweden und Norwegen. Rußland sei die gemeinsame Gefahr: „Beachten Sie, meine Herren: Stets wenn auf dieser Halbinsel Streit herrscht, freut man sich im Osten.“ Würde der nördliche Teil Schwedens erobert werden, dann sei auch Norwegens Schicksal besiegelt. Und auch Schwedens Tage seien gezählt, sobald man in Norwegen die Flagge streiche . . .

Die Überzeugungskraft dieser Argumente war so stark, daß sogar die Presse ihren Ton veränderte . . .

Die These von der durch die Lage zwangsläufig gegebenen schwedisch-norwegischen Solidarität wirkte weiter und gewann in Norwegen großen Anklang. Leider setzte sie sich auf die Dauer doch nicht durch. Die Folgen sollten sich drei Jahrzehnte später während des Zweiten Weltkrieges im tragischen Schicksal Norwegens und des Nordens zeigen – wäre Norwegen im Frühjahr 1940 stark und entschlossen gewesen, seine Neutralität gegebenenfalls auch gegenüber England zu verteidigen, so hätte es gewiß keinen skandinavischen Kriegsschauplatz gegeben!

*

Nach Beendigung der langwierigen Auszählungsprozedur, die das proportionale Wahlsystem erforderte, lag Anfang April endlich das schwedische Wahlresultat vor. Die „Verteidigungsfront“ hatte den erwarteten klaren Sieg errungen, obwohl auch ihre Gegner im Reichstag noch stark vertreten blieben und die Majorität noch teils liberal, teils sozialdemokratisch war. So gab es in den entscheidenden Fragen weitere langhingezogene Parlamentsverhandlungen, bis am 1. August 1914 der Kriegsausbruch alle Debatten beendete.

Als die Kirchenglocken den Landsturm zur Mobilisierung riefen und Flüchtlinge aus aller Herren Länder Hals über Kopf das Land verließen, kam es zur endgültigen nationalen Einigung, deren Wortführer Sven Hedin so lange gewesen war.

Am 8. August 1914 teilte Staaff dem Ministerpräsidenten Hammarskjöld endlich mit, daß die liberale Partei „in Anbetracht der ernsten Zeiten“ den Regierungsvorschlag nun unterstützen werde. Bereits vorher hatte der Führer der Sozialdemokraten Branting in öffentlicher Rede dem Ministerpräsidenten „das Vertrauen des geeinten Volkes“ zugesichert, wenn die Regierung „in der jetzigen drohenden Lage bestrebt ist, die Neutralität Schwedens bis zum Äußersten zu bewahren“.

Am 12. September 1914 nahmen dann endlich beide Kammern die Verteidigungsvorlagen der Regierung an. Damit wurde die Grundlage geschaffen, auf der während der folgenden Kriegsjahre die schwedische Kriegsbereitschaft aufrechterhalten und vermehrt werden konnte, deren respekteinflößende Stärke bei mehr als einer Gelegenheit entscheidende Bedeutung für das schwedische Volk haben sollte.

Sven Hedin aber durfte sagen, daß er die drohenden Gefahren rechtzeitig erkannt und daß er nicht geschwiegen hatte, als es Zeit war, zu sprechen.

An den Fronten des Krieges

Stockholm wurde in den letzten Julitagen 1914 Schauplatz einer seltsamen Szene: Auf dem Rückweg von Petersburg, wo er in den vorhergegangenen kritischen Tagen eine bedeutungsvolle und heute noch unklare Rolle gespielt hatte, war der französische Präsident Poincaré zu einem Staatsbesuch beim schwedischen König angesagt.

Der Verfasser dieses Buches leistete damals Militärdienst bei jener Batterie der Küstenartillerie außerhalb Stockholms, wo der Dread-

nought „La France“ – der ein paar Monate später im Mittelmeer unterging – mit dem Präsidenten und seinem Gefolge an Bord an einem strahlenden nordischen Sommermorgen zeitig früh Anker warf. Damals gab es noch keinen Rundfunk. Es herrschte Nervosität und der Kreis der französischen Marine-Offiziere nahm die Dolmetscherdienste eines jungen Schweden gerne in Anspruch, um die Neuigkeiten aus den soeben eingetroffenen Stockholmer Morgenzeitungen zu erfahren.

Während die „La France“ vor den Schären liegenblieb, begab sich Präsident Poincaré in einem kleineren Schiff eilig zu seinem Besuch nach Stockholm.

Am Abend fand das offizielle Galadiner im königlichen Schloß statt – trotz der Wendung, die die Ereignisse genommen hatten, wurde es nicht, wie manche erwarteten, abgesagt, sondern programmgemäß mit seinen offiziellen Reden von Freundschaft, Bewunderung, Glück und Erfolg abgehalten.

Sven Hedin befand sich unter den Gästen; er berichtete später rückblickend darüber*:

„Keiner der Anwesenden hatte vorher ein so prunkvolles Diner erlebt, und die dabei waren und heute noch leben, werden es niemals vergessen. Das Fest wurde am Rand eines Vulkans gefeiert... Es war das letzte Königsdiner an der Schwelle der schwarzen Woche, nein an der Schwelle des Ersten Weltkrieges, einer Katastrophe, die die ganze Menschheit betraf und die noch Jahrzehnte nachher in ihren Folgen eine Saat von Verwilderung, Haß und Mißtrauen hinterließ, sowie die intensiven Vorbereitungen zu einem neuen Weltkrieg veranlaßte, der in seiner bestialischen Grausamkeit und rücksichtslosen Zerstörungswut den Ersten Weltkrieg weit übertraf.“

„Am meisten hat mir bei diesem Schloßfest“, fährt Sven Hedin in seiner Schilderung fort, „unser König imponiert. In all' der Unruhe und Nervosität, die die Telegramme des Tages bei seinen Gästen und in höchstem Grade bei den Botschaftern und den anderen Gesandtschaften verursacht hatten, verblieb der königliche Gastgeber vollkommen ruhig und verriet mit keiner Miene, keinem Wort und keiner Bewegung, daß er auch nur im geringsten seine Beherrschung verloren hätte. Was in seinem Inneren vorging, blieb sein Geheimnis. Hoch aufgerichtet und artig lächelnd ging er von einem Gast zum anderen und vermied es taktvoll, die Gespräche der Diplomaten zu stören. Kerzengerade, einen Kopf größer als die anderen, würdig und vornehm, war er der Situation vollkommen gewachsen und verstand es, die Unruhe seiner Gäste zu dämpfen. Schweden und Ausländer konnten bemerken, wie man ihm nachblickte und seine Selbstbeherrschung bewunderte.

---

* Zitiert aus „Stormän och Kungar“, Stockholm 1950. Dieses Werk Sven Hedins erschien gekürzt in deutscher Sprache unter dem Titel „Große Männer, denen ich begegnete“ (Wiesbaden 1951).

Wie äußerst ernst er selbst die Weltlage betrachtete und mit welcher Unruhe er an das Schicksal Schwedens während des bevorstehenden Großmächtekrieges dachte, durfte ich in den folgenden Tagen und in den langen Jahren des Weltkrieges erfahren ..."

Noch während des Diners rief der König Sven Hedin zu sich und stellte ihn dem französischen Präsidenten vor, der liebenswürdig daran erinnerte, daß er und Monsieur Hedin ja Kollegen am l'Institut de France seien. Es sollte nur wenige Monate dauern, dann war auch dieses Band zerrissen.

Der deutsche Gesandte von Reichenau – der übrigens bei der Berliner Regierung recht übertriebene Hoffnungen auf die Haltung Schwedens Deutschland gegenüber erweckte – war nach Hedins Bericht an diesem Abend blaß und bekümmert: „Die Lage ist äußerst ernst, sie spitzt sich zur drohenden Kriegsgefahr zu." Aber er meinte auch: „Die Geister werden wach."

Dies war am Abend des 25. Juli 1914, eines Sonnabends. Tags darauf brach Poincaré sein Programm ab und beeilte sich, an Bord der „France" über den großten Belt und die Nordsee heimzukommen. Am Sonnabend darauf, am 1. August 1914, überreichte Deutschland in St. Petersburg seine Kriegserklärung, nachdem entgegen den abgegebenen Versicherungen die allgemeine Mobilmachung Rußlands bereits einige Tage vorher begonnen hatte ...

*

Sven Hedin hatte die dramatische Lage vorhergesehen, die sich nun für Schweden ergab. Er hatte deutlich genug gewarnt; nun trat er – ebenso wie die Regierung – für eine bewaffnete Neutralität Schwedens und ganz Skandinaviens ein, wie sie dann tatsächlich durch alle Krisen des Ersten Weltkrieges hindurch gewahrt werden konnte.

In seinem Herzen war Sven Hedin freilich keineswegs neutral und er bemühte sich auch nicht, dies vorzutäuschen. Das bedeutete jedoch nicht, daß er die Teilnahme Schwedens am Kriege gewünscht oder die Haltung der schwedischen Regierung kritisiert hätte.

Aber bereits seine Überzeugung, daß die wesentliche Gefahr für den Norden und für Europa vom Osten, von Rußland drohe, ließ ihn die Interessengemeinschaft zwischen Schweden und den sog. „Zentralmächten" – Deutsches Reich und Österreich – betonen.

Er hatte von allem Anfang an die westliche „Entente“-Politik für völlig verfehlt erachtet und sah voraus, daß der europäische „Bürgerkrieg“ zur europäischen Katastrophe werden könne, die das Abendland seiner bisher kaum bestrittenen Weltherrschaft sowohl auf politischem wie auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete berauben würde.

Dazu kam, daß Sven Hedin Deutschland fast als sein zweites Vaterland betrachtete, als die Nation, mit der er sich persönlich am stärksten verbunden fühlte, wo er bleibende Eindrücke geistiger und wissenschaftlicher Art erhalten hatte, wo er Verständnis und brennendes Interesse für alles fand, wofür zu arbeiten er wert hielt, kurz gesagt: als das Land, das nach seiner entschiedenen Ansicht vor allem die ererbte europäische Kultur bewahrte.

In Schweden war damals – im Gegensatz zu Dänemark und Norwegen, die mehr zu englischen Sympathien neigten – die allgemeine Einstellung prodeutsch; freilich begann bald die geschickt geleitete Propaganda der Entente, gestützt auf einige einflußreiche Zeitungen, vor allem „Dagens Nyheter“, beträchtliche Wirksamkeit zu entfalten. Sven Hedin beobachtete diese Entwicklung, die nach seiner Meinung den schwedischen Interessen zuwiderlief, mit der gleichen Sorge, mit der er in den Jahren vorher von der regierungsamtlichen Verteidigungsfeindschaft beunruhigt war.

Wie stets suchte er einen Weg der Tat – und so beschloß er schon bald nach Kriegsbeginn, das kriegführende Deutschland, vor allem seine Fronten und seine kämpfende Wehrmacht, zu besuchen. In erster Linie wünschte er, durch diese Initiative beim schwedischen Volk Verständnis für die Sache Deutschlands zu wecken. Darüber hinaus wollte er aber auch, soweit dies einem Nichtkriegsteilnehmer möglich war, das Wesen des modernen Krieges kennenlernen; dies nicht aus persönlicher Neugier oder Sensationslust, sondern vor allem deshalb, um durch Schilderung des Krieges, wie er wirklich ist, den nun so kräftig erwachten Verteidigungswillen seines Volkes in die Bahnen der rauhen Wirklichkeit zu lenken. Er wollte die schwedische Öffentlichkeit so gründlich wie möglich darüber aufklären, was man von ihr fordern würde, wenn auch Schweden gezwungen wäre, mit den Waffen in der Hand seinen Bestand und seine Freiheit zu verteidigen.

Sven Hedin, der, wie erwähnt, unter den gegebenen Umständen die Neutralitätspolitik der Regierung – wenn auch nicht ihre neutrale Gesinnung – völlig billigte, war gleichzeitig bemüht, seine Besuchs-

absicht als eine persönliche Aktion zu erklären, um der Regierung keine Schwierigkeiten zu bereiten. Er war sich aber auch bewußt, daß die Stellung, die er in Deutschland einnahm, ihm ganz besondere Möglichkeiten bieten würde.

Am 11. September 1914 trat Sven Hedin seine Deutschlandreise an, am 14. November war er wieder zurück in Stockholm. Zwischen diesen beiden Daten lagen ausgedehnte Reisen längs der deutschen Westfront, erfüllt von Geländebeobachtungen, Eindrücken von Kämpfen und militärischen Operationen und unzähligen Gesprächen mit Soldaten, Offizieren und Kriegsgefangenen, Bauern und Arbeitern, Ärzten, Priestern und vielen führenden Persönlichkeiten. Das alles hat Sven Hedin dann lebendig und schwungvoll in dem fast 800 Seiten starken, reich illustrierten Buch geschildert, das zum sichtbaren Ergebnis der Reise wurde: „Von der Westfront" erschien in Stockholm am 8. Februar 1915. Kurz darauf kam die deutsche Übersetzung unter dem Titel heraus: „Ein Volk in Waffen." Dieses Buch erreichte hier eine besonders hohe Auflage, deren Honorarertrag (75000 Reichsmark) Sven Hedin dem deutschen Roten Kreuz zur Verfügung stellte.

Die deutsche Auflage war „dem deutschen Heer", die schwedische „jenen meiner Landsleute, die ein Volk kennenlernen wollen, das seine Pflicht tut", gewidmet.

Diese Widmungen charakterisieren die Tendenz des Buches. Es ist voll Zuversicht für das deutsche Volk, voll Glauben an seine Sache und voll Vertrauens auf seine Führung – nicht zuletzt auch auf Kaiser Wilhelm II., mit dem Sven Hedin schon früher in Kontakt gekommen war und dessen Persönlichkeit er nun nach neuerlichem Zusammentreffen im deutschen Hauptquartier geradezu enthusiastische Worte widmete:

> „Der Kaiser", so schreibt er, „ist eine fesselnde und gewinnende Persönlichkeit, ein artiger und freundlicher Weltmann. Seine schnelle Auffassung und sein glänzendes Erzählertalent verraten den Beobachter und Künstler, seine kluge Rede den Staatsmann, seine energische Haltung, seine ausdrucksvollen Gesten und seine plastischen Schlachtenschilderungen den Feldherrn. Sein verbindliches Wesen zeugt von Bescheidenheit und Menschenfreundlichkeit und seine männlich befehlende Stimme verrät den Herrscher, der Gehorsam gewohnt ist..."

Nachdem die Deutschen und die Welt während und nach beiden Weltkriegen sich angewöhnt haben, nicht nur Kaiser Wilhelm II., sondern auch die meisten anderen Führergestalten mit den Augen der feindlichen Propaganda zu betrachten, wird diese panegyrische

Schilderung des Kaisers wohl auch den Lesern dieser Biographie als wirklichkeitsfremd erscheinen. Sven Hedin jedoch hat sie ehrlich gemeint. 35 Jahre später, nach der Niederlage Deutschlands in beiden Weltkriegen, neun Jahre nach dem Tode Kaiser Wilhelms II. im Exil schreibt er rückblickend nochmals über den Kaiser: „Er hat eine Seelengröße und Charakterstärke besessen, die unter den Menschenkindern äußerst selten ist." „Die Zukunft", fährt er fort, „wird einst ein gerechtes Urteil über Kaiser Wilhelm fällen." In *einem* Punkt hatte Sven Hedin allerdings seine Auffassung zwischen 1914 und 1950 modifiziert. Er glaubte nicht mehr länger an eine wirkliche Führerstellung des Kaisers in jener Zeit. Er schreibt vielmehr*:

„Er (der Kaiser) stand im Grunde seiner Seele und seiner Gefühle neben den Ereignissen und übte nicht den geringsten Einfluß auf ihren Verlauf aus. Mit seinem hellen Verstand *wußte* er im einzelnen was vorging, blieb aber trotzdem passiver Zuschauer. Die Rolle, die er spielte, war unbedeutend, theatralisch, aber nicht entscheidend. Er konnte ausgezeichnete und anfeuernde Reden an seine Truppen halten, doch wußte er sie nicht zum Kampf zu führen . . ."

*

Vor allem widmete sich Sven Hedin bei seinen Reisen im Herbst 1914 der Beobachtung der Kriegsereignisse selbst. Er sah, notierte und schilderte alles mit der gleichen konkreten Genauigkeit und mit demselben brennenden Interesse für Einzelheiten, wie vordem die geographischen Tatsachen in den Wüsten Turkestans und den Bergen Tibets. Wie dort griff er oft zum Zeichenblock und seine zahlreichen schnell hingeworfenen Skizzen geben seinem Buch über die Westfront einen besonderen Reiz.

Man muß sich die Kriegslage im Herbst 1914 vor Augen halten: Die deutsche Armee hatte im September nach ihrem einzigartig schnellen und erfolgreichen Vorstoß durch Belgien und Nordfrankreich an der Marne einen Rückschlag erlitten; die Hoffnung auf eine baldige Beendigung des Feldzuges mußte aufgegeben werden. Die Front im Westen erstarrte in jenem Herbst 1914 zum Stellungskrieg, der dann während der folgenden vier Jahre charakteristisch bleiben sollte. Damals allerdings erwartete niemand eine so lange Kriegsdauer. Die deutsche Zuversicht und Einigkeit waren ungebrochen. Auch bemerkte man zu diesem Zeitpunkt weder an der Front noch in der Heimat einen Mangel an Lebensmitteln oder anderen Bedarfsartikeln.

---

* Vergl. Anmerkung Seite 113

Der Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung war noch unbekannt und sollte erst zum Angsttraum der Zukunft werden. Noch wurden bei der Führung des Krieges auf beiden Seiten die Regeln des Völkerrechts beachtet, und Ritterlichkeit dem Feind gegenüber war noch nicht verpönt. All dies erscheint heute als ein ferner Traum.

Dieser europäische Krieg, wie er sich als technische und menschliche Erscheinung im ersten Jahre des Ersten Weltkrieges entfaltete, fand in Sven Hedin einen außerordentlich treffsicheren Schilderer. Er wollte ein „all-round-Kriegskorrespondent" sein und er wurde es. Er wollte den Krieg kennenlernen, um darüber seinem eigenen Volk zu berichten, und es gelang ihm. Er wollte für die Sache Deutschlands und die Opfer, die das deutsche Volk brachte, um Teilnahme werben und auch dieser Erfolg wurde ihm zu einer Zeit zuteil, in der das amtliche Deutschland sehr im Gegensatz zu seinen Kriegsgegnern das Wort „Propaganda" noch nicht hören wollte. Die ganze Welt hallte damals wider von Nachrichten über Grausamkeit und Terror der deutschen Truppen, die vom Feind meist frei erfunden und gegen besseres Wissen verbreitet wurden – Sven Hedin zögerte nicht, dieser Flut von giftigen Behauptungen entschieden entgegenzutreten.

Für ihn waren die Lügen von den deutschen Übergriffen nichts anderes als ein Mittel der psychologischen Kriegsführung, die damals erstmals vor allem in England zur Meisterschaft entwickelt wurde – nicht ohne den praktischen Hintergrund der Freiwilligenwerbung, da England bekanntlich damals noch keine allgemeine Wehrpflicht kannte.

„Ein Volk in Waffen" (der Titel stammte vom Verleger Brockhaus, Sven Hedin hätte lieber nur gesagt: „Ein Volk!") lag am 8. Februar 1915 in den Schaufenstern der Buchhandlungen, elf Tage später war der Autor wieder in der ganzen Welt Gegenstand der Zeitungsartikel: Sein 50. Geburtstag stand unvermeidlich im Zeichen seiner persönlichen Initiative im entbrannten Weltkampf.

Selbstverständlich kamen aus Deutschland viele schmeichelhafte Lobesworte, dafür auf der Gegenseite entsprechende Kritiken. Bereits im Januar 1915 hatte man Sven Hedin als Ehrenmitglied der Royal Geographie Society in London gestrichen. Die gleiche negative Auszeichnung wurde ihm aus Paris und St. Petersburg zuteil. Schon vor Kriegsausbruch hatte man in Rußland es für angezeigt gehalten, von einem gewissen Jemeljanov eine Gegenschrift gegen „Ein Wort der Warnung" publizieren zu lassen. Immerhin war diese Schrift noch in anständigem Tone gehalten; von Westen her aber, vor allem aus

England, ergoß sich nun ein Strom von Schmutzworten gegen Sven Hedin. Schließlich figurierte er in britischen Publikationen als der „schwedische Hunne“ und als verächtlicher „deutscher Agent“.

Von den schwedischen Pressestimmen zum 50. Geburtstag wollen wir nur eine einzige zitieren. Im linksgerichteten „Svenska Morgonbladet“ schrieb der bekannte Arzt Dr. Henrik Berg:

„Sven Hedin wird in der Theorie von allen Russenfreunden in Schweden gehaßt. Er braucht ihnen aber nur in einer großen Halle gegenüberzustehen oder sich in seinem Heim mit einem jungen Vertreter einer russenfreundlichen Zeitung zu unterhalten, oder unter norwegischen Studenten zu erscheinen, und die Feindschaft schmilzt wie Schnee vor der Sonne. Denn Schweden und Norwegen haben tüchtige Männer gern und Haß ist oft nur verkleidete Liebe ...“

*

Sven Hedin war stets ein Mann von raschen Entschlüssen: Kaum eine Woche nach der Feier seines Geburtstages und knapp vierzehn Tage nach dem Erscheinen seines Westfront-Buches begab er sich neuerlich an die deutsche Front – diesmals an jene, die ihm – besonders vom schwedischen Standpunkt aus – als die bedeutungsvollste erscheinen mußte, nämlich an die Ostfront.

Von Ende Februar 1915 bis in den Sommer hinein wurde er Zeuge der großen und erfolgreichen Operationen, die gerade in diesem Frühjahr an der deutsch-russischen Front stattfanden und die mit dem Durchbruch bei Gorlice-Tarnow im Mai begannen und zur Wiedereroberung Przemysls und zur Vorverlegung der deutsch-österreichischen Front über Galizien hinaus in die Ebenen Polens führten. Am 2. September war Sven Hedin wieder zu Hause und zu Weihnachten lag sein zweites großes Kriegswerk vor, noch umfangreicher als das Buch über die Westfront; der schwedische Titel lautete: „Krieg gegen Rußland“ und der deutsche: „Nach Osten“.

Sven Hedins Buch über die Ostfront zeigt in gewisser Hinsicht andere Züge als seine vorhergegangene Schilderung der Westfront. Der Krieg war nichts Neues mehr. Sein blutiger und ernster Alltag trat nun deutlicher hervor. Sven Hedins lebendige Sachlichkeit der Darstellung blieb aber die gleiche. Mit seinen wachen Augen, seiner schnellen Auffassungsgabe und seinem leidenschaftlichen Interesse für die Umwelt hatte sich Sven Hedin schnell mit der Kriegstechnik und ihren neuen Formen bekanntgemacht, soweit dies einem bloßen Zuschauer möglich ist. Als Zuschauer bekam er aber vieles, selbst

Nahkämpfe zu sehen und ungefährlich war diese Frontreise gewiß nicht. Tag für Tag wurden Fahrten – im Auto oder zu Pferd – unternommen, die oft bis in die vordersten Gräben führten. Das größte Verdienst der Schilderungen liegt jedoch in ihrem keineswegs „literarischen" Charakter. Sven Hedin stellt alles so genau dar, wie es sich dem Beobachter bot: Die Natur, die Reaktion der Menschen und Tiere, die Leiden und Entbehrungen der Zivilbevölkerung, die mannigfaltigen Formen des Soldatentodes, die Kampfeslust ebenso wie die Kampfesmüdigkeit, die wenigen Freuden und die menschliche Kameradschaft. Auch als Kriegskorrespondent war Sven Hedin „sui generis" geworden, zu Meisterschaft eigener Art gelangt.

Während seiner Ostfrontreise besuchte Sven Hedin auch Ostpreußen, wo er die furchtbaren Spuren der kurz vorher vertriebenen Russen sah, Vorläufer der Schreckensszenen von 1944/45. Dann besuchte er einige Abschnitte der Karpathen-Front, hauptsächlich bei österreichisch-ungarischen Truppenverbänden. Später war er Zeuge des siegreichen Durchbruchs der Mackensen-Armee bei Gorlice-Tarnow und folgte den vorrückenden Truppen nach Osten, nach Lemberg, Nowo-Georgiewsk und Warschau, ja bis zur kurländischen Front. Schließlich war er bei Hindenburgs Ansprache am 28. August 1915 anwesend, als der erste Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg gefeiert wurde.

Für den schwedischen Leser gewannen Sven Hedins Schilderungen besonderes Interesse durch die an mehreren Stellen gezogenen Parallelen zu Episoden, die sich an den gleichen Orten während der Feldzüge Karls XII. mehr als zwei Jahrhunderte früher abgespielt hatten; Sven Hedin hatte sie genau studiert.

Wie schon vorher an der Westfront traf Sven Hedin auch hier mit den meisten leitenden Persönlichkeiten des Kriegsgeschehens zusammen. Bei Hindenburg, dem damaligen „Oberbefehlshaber Ost", und seinem Stabschef Ludendorff war er mehr als einmal zu Gast. Über Letzteren schrieb er, daß er in seiner Nähe „das unbezwingliche Gefühl, vor einem Genie zu stehen" gehabt habe. Noch öfter traf er mit dem Befehlshaber der Durchbruchs-Armee, General von Mackensen, zusammen; er erlebte die Szene, als Mackensen in Javorov am 6. Mai 1915 nach dem Fall von Lemberg vom Kaiser ein Telegramm erhielt, das ihn zum Generalfeldmarschall ernannte und das den Versammelten von seinem Stabschef vorgelesen wurde. Dieser Stabschef war niemand anderer als der später so bekannt gewordene damalige Oberst von Seeckt.

Zwischen den Frontreisen wurde Sven Hedin am 5. Juli in der Hofburg in Wien von dem greisen 85jährigen Kaiser Franz Josef in Audienz empfangen. Es war das letzte Mal, daß er den vielgeprüften alten Monarchen sah, der gegen Ende des folgenden Jahres mitten während des weiterwütenden Krieges, nach fast siebzigjähriger Regierungszeit zur letzten Ruhe in die Kapuzinergruft geleitet wurde. Sven Hedin fand den Kaiser in den sechs Jahren, seitdem er zum letzten Mal empfangen worden war, gealtert, aber noch rüstig, stellte jedoch fest, daß in seiner altmodischen, einfachen und würdigen Artigkeit eine gewisse Resignation mitschwang.

*

Mit vielen neuen Eindrücken, aber auch mit neuen Sorgen kehrte Sven Hedin nach Stockholm zurück: Die Lage Schwedens im Herbst 1915 gab Anlaß zu großer Unruhe. Der strategische Grundgedanke der Engländer, eine direkte Verbindung zwischen den Westmächten und Rußland zu schaffen, den u.a. Winston Churchill – seit 1911 Marineminister – vertrat, war im Laufe des Jahres 1915 brennend geworden. Dieser Gedanke lag in erster Linie der von Churchill betriebenen Dardanellen-Expedition zugrunde, die im März 1915 begann. Dieser strategisch wohldurchdachte Plan scheiterte an dem zähen deutsch-türkischen Widerstand, aber auch an der zögernden Haltung der britischen und französischen Regierungen selbst, die nicht alles auf diese Karte setzen wollten. Churchill mußte daraufhin zwar abtreten, aber die russischen Rückschläge im Frühjahr und Sommer 1915 ließen die Forderung nach einer Ost-West-Verbindung immer dringender erscheinen, und dazu kam noch die Besorgnis der Ententemächte vor einem russischen Separatfrieden.

Unter diesen Umständen geriet Skandinavien unvermeidlich in direkte Gefahr. Spätere Veröffentlichungen haben bestätigt, wie sehr der Gedanke einer Verbindung nach Rußland über Schweden britischerseits begünstigt wurde. Man war sich dabei voll im klaren, daß dieser Plan erst nach Niederschlagung des schwedischen Widerstandes verwirklicht werden konnte. Dagegen rechnete man nicht mit ernstlichen Kämpfen in Norwegen.

Daß dieser im wesentlichen britische Plan nicht zur Ausführung kam, beruhte vor allem auf Schwedens beträchtlicher militärischer Kraft und den sich darauf gründenden russischen Bedenken. In Petersburg schien man die Möglichkeiten Schwedens zu einem kriege-

rischen Einsatz sogar noch größer einzuschätzen, als sie in Wirklichkeit gewesen wären. Die schwedische Entschlossenheit zum Widerstand war so ein entscheidender Faktor geworden.

Für Sven Hedin gab es gegenüber solchen Umständen keine Zweifel. Es war seine unerschütterliche Überzeugung, daß ein Sieg Deutschlands über Rußland und ein erfolgreicher Widerstand der Deutschen im Westen im schwedischen Interesse liege, ja die einzige Möglichkeit bilde, die Freiheit und Unabhängigkeit Schwedens auf die Dauer zu gewährleisten.

Ein Sieg der Entente würde nach seiner Ansicht ein im Norden Europas allmächtiges russisches Reich bedeutet haben, dessen Drohung für Schweden tödlich sein würde. Sven Hedin machte aus solchen Überzeugungen niemals ein Hehl und gab ihnen in seinen beiden Kriegsbüchern des Jahres 1915 wiederholten Ausdruck.

Allgemein glaubte man deshalb, er stehe aktiv hinter der Bewegung, die in Schweden in der zweiten Hälfte des Jahres 1915 öffentlich hervortrat; sie empfahl die Teilnahme Schwedens am Krieg als Bundesgenosse Deutschlands im Kampf gegen Rußland. Diese sogenannten „Aktivisten" bildeten eine kleine Gruppe, die zahlenmäßig von den immer resoluter auftretenden Entente-Anhängern mehr als aufgewogen wurde. Immerhin hatten sie einen gewissen Einfluß und ihre Bestrebungen wurden durch die deutsch-österreichischen Siege an der Ostfront im Jahre 1915 kräftig gefördert. Das eigentliche Ziel der Aktivisten war die Befreiung Finnlands und ihre Bewegung war deshalb keineswegs etwa gegen England und Frankreich gerichtet. In ihren Reihen befanden sich auch manche Sozialdemokraten! Sie standen in Verbindung mit dem finnischen Freikorps auf deutschem Boden, der Organisation der sog. „Finnischen Jäger", die sich aus waghalsigen jungen Leuten zusammensetzten. Dieses finnische Freikorps wurde im Lager Lockstedt bei Hamburg ausgebildet und im Jahr 1916 an der kurländischen Front erstmals eingesetzt.

Die allgemeine Annahme, Sven Hedin stütze diese Aktivisten-Bewegung, war jedoch irrig. Sven Hedin war und blieb ein überzeugter Anhänger der bewaffneten und unabhängigen schwedischen Neutralität. Ein direkter kriegerischer Einsatz Schwedens hätte seiner Meinung nach nur dann in Frage kommen können, wenn das Land angegriffen oder in seinen Lebensinteressen ernsthaft bedroht worden wäre. Bis dahin müsse man Gewehr bei Fuß zuwarten. Diese Auffassung wurde im wesentlichen auch von König Gustav V. und den führenden Männern des Ministeriums Hammarskjöld – Wallenberg geteilt.

Diese Einstellung Sven Hedins stand nicht – wie es auf den ersten Blick erscheinen möchte – im Gegensatz zu seiner betonten Ansicht, daß die Interessen Schwedens und die Deutschlands weitgehend übereinstimmten. In Wirklichkeit gab er sich Rechenschaft darüber, daß die Aufrechterhaltung einer unabhängigen echten schwedischen Neutralität – wie es auch später während des Zweiten Weltkrieges der Fall war – stärker im deutschen Interesse lag, als die Teilnahme Schwedens am Krieg an der Seite Deutschlands.

Andererseits teilte auch er die in den Jahren 1915 und 1916 erwachende Hoffnung auf eine Befreiung Finnlands von der Herrschaft Rußlands, die sich aus den deutschen Siegen im Osten im Verein mit der inneren Auflösung Rußlands wie von selbst ergeben würde.

Die Anzeichen dieser Auflösung vermehrten sich bereits im Frühjahr 1916. Das Zarentum besaß nicht mehr genügend Kraft und Entschlossenheit, sich im eigenen und im russischen Interesse vom Einfluß der Westmächte frei zu machen und die Zukunft Europas durch einen Separatfrieden zu sichern. Ansätze dazu zeigten sich bereits Ende des Jahres 1915 und das russische Volk würde vermutlich einen Friedensschluß selbst um den Preis der Anerkennung eines selbständigen Polens freudig begrüßt haben. Die Regierungen der Entente jedoch hielten die führenden Männer Rußlands allzu fest unter Kontrolle und so ging das Zarentum seinem endgültigen Schicksal entgegen.

*

Auch für das anbrechende dritte Kriegsjahr 1916 beschloß Sven Hedin, seinem Beruf des „Kriegsberichterstatters“ treu zu bleiben und seine Frontreisen fortzusetzen.

Nun aber regten sich übermächtig wieder die alten Gefühle: Es ging ihm nun nicht mehr um die europäischen Fronten und nicht nur um reine Kriegsschilderungen. Jetzt wollte er die ihm zu Gebote stehenden Möglichkeiten, wenigstens im deutschen Machtbereich zu reisen, mit einem neuerlichen und eingehenderen Studium mehrerer wichtiger Teile des Vorderen Orients verbinden.

Die mehrmonatige lange Reise, die er im Frühjahr und Sommer 1916 von Konstantinopel aus zu den einzelnen Kriegsschauplätzen des Nahen Ostens unternahm, hatte daher einen anderen Charakter als seine früheren Frontbesuche. Die Kriegführung trat gegenüber dem Studium von Land und Leuten zurück, wie sie hier im „Schmelztiegel des Krieges“ angetroffen wurden.

Er reiste zunächst mit der in den Jahren vor dem Kriege rasch ausgebauten Bagdadbahn soweit es damals ging, also bis Aleppo und ein Stück darüber hinaus nach Osten über den Euphrat gegen Mossul.

Die Weiterreise erwies sich als beschwerlich: Der Versuch mit einer deutschen Autokolonne Mossul zu erreichen, mißglückte. Die ganze Kolonne mußte wegen der unfahrbaren Wege umkehren. Sven Hedin zog es vor, auf einem Prahm den Euphratfluß abwärts zu fahren. Dies gelang, brauchte aber lange Zeit – der Leser seiner späteren Schilderung kann sich an einer prachtvollen Erzählung dieser außergewöhnlichen Flußfahrt erfreuen.

Am 8. Mai erreichte Sven Hedin Bagdad. Dort traf er mit General Townsend, einem alten Bekannten aus Simla, zusammen, der kurz zuvor bei Kut-el-Amara samt seinen britisch-indischen Truppen gefangengenommen worden war. Diese Niederlage hatte die Pläne der „Entente" hinsichtlich der Vereinigung der Engländer mit den Russen über Persien, Mesopotamien und Armenien zunächst wieder einmal durchkreuzt. Sven Hedin besuchte Babylon im Süden, reiste dann nach Norden nach Mossul und schließlich wieder nach Aleppo zurück. Von dort begab er sich nach Damaskus und Jerusalem und stattete auch der türkischen Front am Suez-Kanal einen kurzen Besuch ab. Am 25. September war er wieder in Stockholm.

Zu Hause angekommen arbeitete er in schneller Folge zwei Reisebücher aus: „Bagdad, Babylon, Ninive" und „nach Jerusalem", deren Erscheinen sich bereits kriegsmäßig verzögerte – die beiden Bände lagen erst im Mai bzw. Oktober 1917 vor.

Diese Bücher, besonders das erstgenannte, geben eine eingehende Schilderung des Vorderen Orients, der gärenden arabisch-türkischen Welt, enthalten aber auch geographische, archäologische und geschichtliche Hinweise. Sie bilden zwei der fesselndsten Werke Sven Hedins.

Kriegshistorisch interessant ist die Beschreibung der Schwierigkeiten, die das Transportwesen, aber auch die Haltung der Bevölkerung in diesen Ländern boten – Probleme, die Sven Hedin fast besser beurteilen konnte als die Kriegführenden selbst.

Mit seinem alten Freund von der Goltz-Pascha, dem Generalfeldmarschall und Organisator des türkischen Feldzuges in Mesopotamien, konnte Sven Hedin nicht mehr zusammentreffen. Am 19. April, knapp vor Sven Hedins Ankunft war von der Goltz im Alter von 72 Jahren als Opfer des Flecktyphus in Bagdad gestorben.

Der türkische General Halil Pascha, der im Alter von nur 33 Jahren den Sieg bei Kut-el-Amara erfochten hatte, sprach sich voll Hochachtung über die englischen Soldaten aus, er war aber doch von deren Kapitulation überrascht, da er sie nicht als unvermeidlich ansah. In diesem Punkte ist es unmöglich, zwischen der türkischen und der offiziellen englischen kriegshistorischen Darstellung eine Brücke zu schlagen. Beide Parteien sind sich jedoch über die ehrenvolle Behandlung einig, die den Gefangenen zuteil wurde.

In Bagdad wie schon vorher in Konstantinopel begegnete Sven Hedin auch jenem Mann, der mit der Zeit immer mehr für die Kriegsführung und Politik der Türkei während des Ersten Weltkrieges bedeuten sollte: Enver Pascha, der früher u.a. türkischer Militärattaché in Berlin gewesen war. Sechs Jahre später sollte Enver, damals vierzig Jahre alt, in Turkestan in einem hoffnungslosen Kampf gegen die Rote Armee den Tod finden. Dieser Kampf war der letzte Versuch, den alten pantürkischen Plan zu verwirklichen, der mit Timur-Lenk begonnen hatte und den auch Enver als seine Lebensaufgabe betrachtete. Sven Hedin fand ihn imponierend, aber stolz und rätselhaft – eine ungewöhnliche Gestalt unter den weltgewandten aber oft zynischen türkischen Führern der damaligen Zeit.

Später, in Damaskus und Jerusalem, traf Sven Hedin häufig mit dem türkischen Befehlshaber der Palästinafront, Dschemal-Pascha, zusammen. Er war neben Taalat und Enver der dritte im jungtürkischen Triumvirat, das die Geschicke der Türkei im Ersten Weltkrieg leitete und mit ihr unterging. Bei Dschemal fand Sven Hedin ganz andere Züge als bei Enver: Er war ehrlich, unkompliziert und energisch.

Mit solchen neuen Eindrücken kehrte Sven Hedin nach Stockholm zurück – aber eine düster erstarrte Lage erwartete ihn; bald sollten alle Hoffnungen zerschlagen, alle Befürchtungen eingetreten sein.

Das Kriegsjahr 1916 mit seinen festgefahrenen Fronten war ein Jahr des Abnützungskrieges. Nach der späteren Entwicklung der Ereignisse erschien es vielen – nicht ganz zu Recht – als das Jahr des Wendepunktes in dem großen Kampf, ebenso wie etwa das Jahr 1942/43 des Zweiten Weltkrieges. Die Fronten hatten sich 1916 nur unbedeutend verschoben, aber der Verschleiß war furchtbar, sowohl bei Verdun, wie auch an der Ostfront, wo es der russischen Armee bei ihrer Sommer-Offensive unter Brussilow geglückt war, ihre Stellung etwas zu verbessern.

Dies täuschte die Westmächte, die die fortschreitende Auflösung des Zarenreiches nicht deutlich genug erkannten. Als auch im Herbst 1916 der neuerlich aufgetauchte Gedanke eines Separatfriedens zwischen Rußland und Deutschland an der Unentschlossenheit des Zaren und dem Druck, den die Entente-Diplomaten entfalteten, gescheitert war, hatte sich das Schicksal der russischen Fronten, aber auch das des Zarentums in Wirklichkeit bereits entschieden.

Im Westen dagegen nahm der Krieg unter der Führung Lloyd Georges und später auch Clemenceaus immer erbittertere Formen an, während die deutsche Führung die Entscheidung über den sog. uneingeschränkten Unterseeboot-Krieg gegen England Woche für Woche hinausschob.

Andererseits hatte die Teilnahme Italiens am Kriege (seit Mai 1915) keine nennenswerten Vorteile für die Entente gebracht – noch weniger der Friedensbruch Rumäniens im August 1916. Schnell und gründlich war die rumänische Armee von den kampfgewohnten Truppen Mackensens geschlagen worden; die Ostfront wurde dadurch über rumänisches Gebiet bis zum Schwarzen Meer verlängert.

Das deutsche Friedensangebot vom 16. Dezember 1916 – das erste ernstgemeinte Friedensangebot des Ersten Weltkrieges – ging spurlos vorüber. Zumindest gelang es den führenden Staatsmännern der Entente, die ihre Hoffnung auf die erwartete Kriegsteilnahme der Vereinigten Staaten setzten, jedes Echo in der Öffentlichkeit zu unterdrücken. Der Kampf ging also weiter.

Das schwedische Vaterland Sven Hedins begann während der Jahre 1916/17 immer mehr den Druck des Krieges zu spüren. Im Herbst 1916 war man gezwungen, die Rationierung der Lebensmittel und anderer Mangelwaren einzuführen und bald hatten diese Maßnahmen beträchtlichen Umfang angenommen. Gleichzeitig begann das Tauziehen zwischen den Freunden der „Zentralmächte“ und denen der „Entente“ immer erbitterter zu werden, besser gesagt, das Ringen zwischen den Anhängern einer unabhängigen Neutralität, wie sie vor allem von Ministerpräsident Hammarskjöld empfohlen wurde und jenen, die zu Zugeständnissen hinsichtlich der Forderungen der Entente auf Verschärfung der Blockade gegen Deutschland rieten und sich dadurch eine Erleichterung der Zufuhren auf dem Seewege versprachen.

In persönlichen Gesprächen hielt Sven Hedin mit seiner Stellungnahme nicht zurück. Er warnte vor den mächtigen Geschäftsinteressen, die am Transithandel zwischen Rußland und den West-

mächten gewaltig profitierten, gleichzeitig aber die Sicherheit Schwedens außer Acht ließen! In die politische Debatte freilich griff Sven Hedin – um der Regierung Hammarskjöld nicht noch zusätzliche Schwierigkeiten zu bereiten – damals nicht ein. Nur in den Vorworten zu den beiden Orient-Kriegs-Büchern nahm er nochmals zur Weltlage und zu Schwedens Schicksal allgemein Stellung.

In der vom 7. Mai 1917 datierten Einleitung zu „Bagdad, Babylon, Ninive", das „dem Andenken meines alten verehrten Vaters" (dei am 17. Februar im einundneunzigsten Lebensjahr verstorben war) gewidmet ist, schreibt Sven Hedin:

„Ein Schwede muß den Kampf der Osmanen gegen Rußland aufmerksam verfolgen, denn er beeinflußt die Zukunft Schwedens mehr, als viele von uns zugeben oder begreifen wollen... Der Sieg des einen hat dem anderen zum Vorteil gereicht, die Niederlage des einen ist der Schaden des anderen... Das Gemeinsame in den politischen Bedürfnissen der Schweden und Türken war jedoch nicht imstande gewesen, uns zu einem positiven Nein, nicht einmal zu einem defensiven Zusammenwirken zu einen. Und doch hätte unsere geographische Lage an den beiden Flanken des Moskowiterreichs uns mit oder gegen unseren Willen zwingen müssen, jeder auf seinem Flügel eine außerordentlich wichtige Rolle zu spielen: wir sperren Rußland vom Meere und seinen Verbindungen mit dem Westen ab... Das Ziel der russischen Außenpolitik besteht darin, diese Fesseln zu sprengen. Andererseits kann die künftige Sicherheit Schwedens und der Türkei um keinen geringeren Preis gewonnen werden, als durch Verwirklichung der Pläne Karls XII. Die neue Staatsform, mit der Rußland kürzlich die Welt überrascht hat, bildet nämlich keine Garantie für die Zukunft. Nichts wäre törichter, als sich blind auf den Bestand dieses Gebildes zu verlassen."

Das wurde im Mai 1917 geschrieben, zwischen dem Sturz des Zarentums im März und dem Siegescoup der Bolschewiken im November, zu einem Zeitpunkt, in dem sich die russische Miljukow-Kerenskij-Regierung noch der Gnade und freigebigen Hilfe der westlichen Entente-Regierungen erfreute – während das russische Reich und seine Kriegsmacht von innen heraus zerfielen. Den schnellen Sieg des Bolschewismus konnte damals weder Sven Hedin noch jemand anderer voraussehen. Seine Warnung vor dem „neuen Rußland" aber war berechtigter denn je.

Die Hauptschuld am Ersten Weltkrieg gab Sven Hedin England und seiner imperialistischen Politik – eine Auffassung, die er nie aufgab, sondern die er, solange er lebte, immer wieder unterstrich. Darüber schreibt er in dem mit 19. Oktober 1917 datierten Vorwort zu seinem Buch „Nach Jerusalem" u. a.:

„England aber, das die Fackel des Weltkriegs entzündet hat und seinen Verlauf zu seinem eigenen Vorteil lenkt, begnügt sich nicht mit den unermeßlichen Gebieten, die es anderen Völkern mit Gewalt oder List bereits geraubt hat... England hat stets seine Bundesgenossen zur Erreichung seiner egoistischen Zwecke ausgenützt. Bundesgenossen, Gegner und Schutzbefohlene, *alle* werden gleich behandelt. Es liegt etwas Großartiges in dem rücksichtslosen Streben Englands, auf Kosten aller anderen die Herrschaft über die ganze Welt zu gewinnen..."

Das düstere Ende

Das Jahr 1917 wurde bekanntlich zu einem der großen, tragischen Jahre der Weltgeschichte.

Die Friedensaktion der Zentralmächte vom Dezember 1916 war, wie erwähnt, im Sande zerronnen. Sie bildete in gewisser Hinsicht eine Art Parallele zu dem Friedensflug Rudolf Heß' nach England im Mai 1941 – eine Überschätzung der Möglichkeiten der Vernunft in einer Welt, die sich in Gewalt der Kriegsleidenschaften befindet – und war daher ebenso aussichtslos. Dann erfolgte um die Jahreswende der theoretisch gehaltene und nicht allzu ehrlich gemeinte allgemeine Friedensappell Präsident Wilsons, der fast noch weniger Wirkung zeitigte.

Der Krieg ging seinem Schlußstadium entgegen, das aber noch fast zwei Jahre auf sich warten lassen sollte. Die große militärische Überraschung bildete der von der „Entente" in keiner Weise vorausgesehene militärische Zerfall Rußlands nach der Märzrevolution – man hatte im Gegenteil gegen die Auffassung aller wahren Rußlandkenner an eine verstärkte militärische Kraftentfaltung seitens des revolutionären Rußlands geglaubt!

Der vergeblichen Friedensaktion folgte die Erklärung und Durchführung des uneingeschränkten U-Bootkrieges seitens Deutschlands. Sie ließ zunächst die Waagschale kräftig zu Gunsten des Reiches sinken – aber diese Waffe war zu spät eingesetzt worden, um kriegsentscheidend zu werden, und sollte bereits Ende 1917 ihre Wirkung verlieren.

Wie vorauszusehen erklärten die Vereinigten Staaten im April Deutschland den Krieg – ein Schritt, der zweifellos auch ohne U-Bootkrieg zu erwarten gewesen war, zu eindeutig waren die USA schon vorher Kreditgeber und Waffenlieferanten der „Entente" gewesen.

*



Karl XII. im geöffneten Sarkophag. Zeichnung von Sven Hedin

Auch für Sven Hedin wurde das Jahr 1917 ein düsteres Jahr. Der Tod seines Vaters war ihm menschlich sehr nahe gegangen. Vor allem aber erfüllte ihn die Kriegsentwicklung mit wachsender Spannung und Unruhe, wenn auch sein Glaube an den Sieg Deutschlands und seiner Bundesgenossen erst im letzten Kriegsjahr ins Wanken geriet.

Um so größer waren seine Befürchtungen wegen der Einstellung seines eigenen Landes. Er konnte damals nicht, wie 1914 und vorher, seinen Sorgen öffentlich Ausdruck geben und den Versuch machen, auf die Menschen einzuwirken. Seine Gedanken über das Geschehene legte er offen erst in dem gegen Ende 1918 erschienenen Buch ‚Schwedens Schicksal" dar – und da war es zu spät, um die Haltung Schwedens zu beeinflussen.

Inzwischen mußte er feststellen, wie die Politik der unabhängigen Neutralität Schwedens, die vor allem von Ministerpräsident Hammerskjöld mit Unterstützung des Königs vertreten wurde, unter dem Druck der politischen Erpressung und übermächtigen Propaganda der Ententemächte zu schwanken begann. Schon seit der Jahreswende 1915–16 galt die Haltung der schwedischen Linksparteien als ausgesprochen ententefreundlich. Mit dem Beginn der Lebensmittelschwierigkeiten nahmen die Rufe nach einer „Vereinbarung mit England" zu, d.h. nach einem Schiffahrtsübereinkommen zu englischen Bedingungen, später auch nach Überlassung schwedischer Tonnage an die Entente, wovon man sich einen wesentlich gesteigerten Lebensmittelimport versprach. Da das Ministerium Hammarskjöld an der unparteiischen Neutralität festhielt, richteten sich die Angriffe vor allem gegen dieses, besonders seinen Chef, und im März 1917 nahm die Majorität des Reichstages in einer Budgetfrage gegen den Ministerpräsidenten Stellung, wobei das offensichtliche Ziel war, seinen Abgang zu erzwingen. Eine langwierige Ministerkrise war die Folge, während der der König vergebens nach einer Möglichkeit suchte, die Regierung vom Jahre 1914 beizubehalten. Schließlich erwies sich dies aber als unmöglich und am 30. März 1917 wurde ein neues Ministerium gebildet, an dessen Spitze die gemäßigten Führer der Rechtspartei Carl Swartz und Arvid Lindman standen, ersterer als Ministerpräsident, letzterer als Außenminister. Es war dies ein Übergangsministerium, bis es zu der fast vollständigen Kapitulation vor den handelspolitischen Forderungen der „Entente" kam, die sich im Herbst 1917 vollzog.

*

Wie fast überall in Europa löste der Fall des Zarenreiches in Petrograd im März 1917 auch in Schweden eine Flut einfältig enthusiastischer Lobgesänge auf das Freiheitsregime aus, das nun in Rußland folgen würde. Fast überall schien man zu glauben, daß jetzt wenn jemals das „freie“ Rußland mit Begeisterung an der Seite der „freien Staaten“ gegen den „deutschen Militarismus“ kämpfen werde.

Im Juli 1917 beschloß der deutsche Reichstag jene „Friedensresolution“, die vom Feind ausschließlich als Schwächezeichen angesehen wurde und es in gewisser Hinsicht auch war. Die politische Führung Deutschlands und der „Zentralmächte“ verlor allmählich ihre Kraft, während sie in England unter Führung Lloyd Georges, und in Frankreich – vom Ende des Jahres an – unter der Clemenceaus erstarkte.

Trotz des leidenschaftlichen Interesses, mit dem Sven Hedin diese Weltereignisse verfolgte, hatte er nun viel Zeit zur Weiterführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Teilweise wendeten sich diese nun geschichtlichen Themen zu. So begann er u. a. im Auftrage der Schwedischen Akademie Forschungen über einen schwedischen Diplomaten des 17. Jahrhunderts, den Orientreisenden Grafen Bengt Oxenstierna – „der reisende Bengt“ genannt –, die ein paar Jahre später zu einem ausgezeichneten Buch über diesen bemerkenswerten Mann führen sollten.

Ebenso wie sein Freund, der Dichter Verner von Heidenstam wurde Sven Hedin in diesem Sommer 1917 Zeuge einer seltsamen Szene, der Öffnung des Sarges König Karls XII. in der Riddarsholmkirche in Stockholm. Der Zweck dieser ungewöhnlichen Maßnahme war es, durch eine medizinische Untersuchung Klarheit darüber zu schaffen, ob der König im Jahre 1718 vor Fredrikshall Opfer eines Meuchelmords oder einer Kugel aus der belagerten norwegischen Festung geworden war. Eine volle Klärung dieser alten Streitfrage wurde nicht erzielt – vielleicht gewann die Theorie eines Meuchelmords etwas mehr Wahrscheinlichkeit. Eine der eindrucksvollsten Zeichnungen Sven Hedins* berichtet von diesem außergewöhnlichen Erlebnis . . .

Fast das ganze Jahr 1917 blieb Sven Hedin in Schweden. Erst im Oktober besuchte er neuerlich Deutschland, wo er zunächst in Rostock die Archive nach Material über Bengt Oxenstierna durchforschte.

Am 3. November war er im neuen Palais in Potsdam bei Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Augusta Victoria zum Abendessen einge-

---

* Vergleiche Tafel vor Seite 129.

laden. Erst 1926 sollte er den Kaiser wiedersehen – im Exilschloß Doorn.

Nach Rostock und Berlin besuchte Sven Hedin zwecks weiterer Studien auch das besetzte Riga, wo Bengt Oxenstierna seinerzeit schwedischer Gouverneur gewesen war. Dann reiste er über Wien an die österreichisch-italienische Front am Isonzo und Tagliamento und kam bis Vittorio Veneto. Dies war unmittelbar nach der großen Niederlage, die die 12. Isonzoschlacht den Italienern zugefügt hatte. Auch die Tiroler Front bis hinauf an die schweizerische Grenze besuchte er. Über seine dortigen Kriegseindrücke veröffentlichte er aber keine Schilderung.

Mitte Dezember war er wieder in Stockholm und kurz vor Weihnachten legte er der Schwedischen Akademie die ersten Ergebnisse seiner Forschung über Bengt Oxenstierna vor.

Es war, als wollte er seine Trauer und Sorge in einem Gebirge alter Schriften vergraben.

*

Während Sven Hedin mit Beklommenheit sah, daß Deutschlands Weg in die Niederlage führte, erregte noch eine andere politische Entwicklung unmittelbar vor den Grenzen Schwedens seine und des schwedischen Volkes Aufmerksamkeit: Als Lenin durch seinen Petersburger Putsch die Macht in Rußland an sich gerissen hatte, war die *finnische* Frage neu gestellt.

Es bedurfte nun nicht mehr akademischer Bittgesuche an den Zaren, für die Finnen war die Stunde des Handelns gekommen.

Am 6. Dezember 1917 erklärte Finnland seine Selbständigkeit und die noch schwache Lenin-Regierung konnte nicht umhin, diese zunächst anzuerkennen; bald freilich wurde das Land Schauplatz eines heftigen Bürgerkrieges zwischen „Weiß“ und „Rot“.

Die finnische Regierung erhoffte sich als erstes natürlich Anerkennung und Unterstützung durch Schweden. Hier freilich war inzwischen eine linksgerichtete Koalitionsregierung gebildet worden, die mit den finnischen „Roten“ sympathisierte und sich zur Anerkennung des neuen finnischen Staates erst im Januar 1918 entschloß, als dieser Schritt sowohl von deutscher, wie von französischer Seite unmittelbar bevorstand. Bald darauf, am 29. Januar 1918, rissen dann die „Roten“ in der Hauptstadt Helsingfors die Macht durch einen Coup an sich, während die gesetzliche bürgerliche Regierung, soweit ihre Mitglieder entkamen, in Vasa im nordfinnischen Öster-

botten, eine „weiße“ bürgerliche Regierung bildeten. Es herrschte also im Süden ein rotes Terrorregime und die Roten kontrollierten den mittleren und südlichen Teil des Landes und damit den weitaus überwiegenden Teil seiner Bevölkerung und seiner Hilfsmittel. Außerdem wurden die Roten nun offen von den bolschewistischen russischen Truppen in Finnland unterstützt.

Im Norden jedoch bildete sich bald eine weiße Armee, die General Mannerheim unterstellt wurde, einem Offizier finnlandschwedischer Abstammung, der früher in russischen Kriegsdiensten gestanden war. Den eigentlichen militärischen Kern dieser neuen Armee bildeten die in Deutschland ausgebildeten „Jäger“, die nun auf dem Seeweg im Schutz der schwedischen Schären mit Erlaubnis der schwedischen Regierung nach Finnland überführt und in der Landschaft Österbotten ans Land gesetzt wurden. Schon im Februar 1918 kamen dann blutige Kämpfe zwischen den weißen und den roten Truppen in Finnland in Gang und quer über das Land bildete sich vom finnischen Meerbusen bis zur russischen Grenze eine Front aus.

Die finnische Regierung bat um Intervention Schwedens zu ihren Gunsten; sie wurde aber verweigert. Dagegen bildete sich ein schwedisches Freiwilligenkorps, die Schwedische Brigade; außerdem nahmen verschiedene Offiziere vorübergehend und formell ihren Abschied aus der schwedischen Armee und machten Dienst in Mannerheims Stab. Das weiße Heer hatte trotz seiner zahlenmäßigen und materiellen Unterlegenheit bedeutende Erfolge und drang weit nach Süden vor. Da offiziell schwedische Hilfe nach wie vor verweigert wurde, war der Ausgang der Kämpfe unsicher bis die Sowjetregierung durch den deutsch-russischen Friedensvertrag von Brest-Litowsk zum Abzug der roten Truppen aus Finnland verpflichtet wurde. Als es hierbei Schwierigkeiten gab, landete schließlich Anfang April 1918 ein deutsches Expeditionskorps in Südfinnland und nach mehrwöchentlichen, gemeinsam mit der weißen finnischen Armee geführten Kämpfen war die rote Herrschaft niedergeschlagen.

Sven Hedin verfolgte diese Ereignisse – wie sich denken läßt – mit größtem Interesse; er bedauerte den Mangel an schwedischer Hilfe und das zweideutige Verhalten der schwedischen Regierung, das durch eine im Februar 1918 erfolgte Besetzung der strategisch wichtigen Åland-Inseln durch schwedische Truppen für Finnland zeitweise geradezu beunruhigend wurde. An sich war das Streben, die bevölkerungsmäßig ganz schwedischen Åland-Inseln mit dem Mutterland zu vereinen, durchaus berechtigt und hätte, wäre es verwirklicht

worden, ein besseres Verhältnis zwischen Schweden und Finnland schaffen können; eine solche Regelung hätte auch zur Stärkung der künftigen Sicherheit sowohl Schwedens wie auch Finnlands beitragen können. Angesichts der Haltung jedoch, die das offizielle Schweden den kämpfenden und später siegreichen „Weißen“ Finnland gegenüber einnahm, erschien die schwedische militärische Maßnahme zwielichtig und führte zu einer ernsten Entfremdung, die sich erst löste, als die Ålands-Inseln von schwedischer Seite wieder geräumt waren.

Sven Hedin schilderte und beurteilte diese Ereignisse in heller Entrüstung und mit beißender Satire in einer bitteren Schrift, die er „Sveriges Öde“ („Schwedens Schicksal“) nannte und die Ende 1918 erschien. Außer der bereits erwähnten Schrift von 1905 „Schweden und der große Osten“ ist „Schwedens Schicksal“ die einzige seiner größeren Arbeiten vor 1936, die weder deutsch noch in einer anderen fremden Sprache erschien.

*

Gleichzeitig mit der nordischen Krise und dem Befreiungskampf Finnlands ging der große europäische Krieg seiner Entscheidung entgegen. Nach Abschluß des Friedens von Brest-Litowsk am 3. März 1918 konnten die deutschen Truppen von der Ostfront in größerem Ausmaß für einen, wie man damals in Deutschland noch hoffen konnte, entscheidenden Einsatz an der Westfront freigemacht werden. Die Offensive begann am 21. März und wurde einige Monate stoßartig mit teilweise großen Erfolgen fortgesetzt. Die englisch-französische Front schwankte und war nahe daran, durchbrochen zu werden. Sie hielt jedoch stand und unter dem Druck der Offensive kam endlich auch eine einheitliche Kriegsführung der „Entente“ unter dem Oberbefehl Marschall Fochs zustande.

Schließlich wandte sich das Schicksal endgültig: Vom August 1918 an gewannen in dem gewaltigen Ringen die Armeen der Westmächte die Oberhand. Ihre Überlegenheit an Zahl und materieller Ausrüstung machte sich geltend. Mitte September war die deutsche Frnot bis an die belgische Grenze zurückgedrängt. Am 3. Oktober teilte die Oberste Heeresleitung der Regierung in Berlin mit, daß die Stellungen an der Front nicht länger haltbar seien und forderte die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen. Daraufhin kam es zum Abfall der Bundesgenossen, zu dem betrügerischen Spiel mit den sog. Vierzehn Punkten des Präsidenten Wilson und dem ganzen, wohlbekannten Verlauf der Ausrufung der Republik, der Abdankung Kaiser

Wilhelms II. und dem Waffenstillstand am 11. November, der die völlige – wenn auch nicht wie 1945 „bedingungslose" – Kapitulation Deutschlands bedeutete.

Alle diese Ereignisse erlebte Sven Hedin in tiefer Enttäuschung. Im Mai 1918 war er nach Berlin gereist, um trotz des immer stärker spürbaren Druckes der Kriegslage vor seiner alten Gesellschaft für Erdkunde noch einen Vortrag über ältere tibetanische Landkarten zu halten. Bei seiner damaligen Rückkehr nach Stockholm äußerte er bereits seinem schwedischen Verleger gegenüber, wenn nicht doch noch eine deutsche Offensive gelinge, gehe es mit dem Kaiserreich, wenn nicht gar mit Deutschland, zu Ende.

Bei einem neuerlichen Besuch in Berlin, Anfang Oktober 1918, wohnte er im Reichstagsgebäude in Berlin der düsteren Sitzung bei, in der der letzte kaiserliche Reichskanzler Prinz Max von Baden „auf Bismarcks Platz, an dem Tage als Bismarcks Werk zerbrach" (wie Sven Hedin später schrieb) Mitteilung von der Bereitwilligkeit Deutschlands machte, auf Grundlage der „Vierzehn Punkte" des Präsidenten Wilson den Kampf aufzugeben: Eine Grundlage, von der die „Entente" bekanntlich später nichts mehr wissen wollte.

Auch diese Ereignisse behandelte Sven Hedin dann in seiner wenige Wochen später erschienenen Schrift „Schwedens Schicksal". In ihr folgt er mit Bitterkeit und Trauer dem tragischen Schlußakt des Dramas.

Deutschlands Vernichtung werde den Kontinent in Anarchie stürzen. Der Bolschewismus, „diese Seuche, mörderischer noch als die Pest" werde zwar nicht in Deutschland Fuß fassen, aber auf anderen Wegen Europa mit Untergang bedrohen. Die Republikanisierung Deutschlands habe dem Lande keine Vorteile gebracht. Nicht sein kaiserliches Regime oder seinen „Militarismus", sondern das deutsche Reich als solches wollte die Entente vernichten. Kritisch schreibt Sven Hedin: „Dies ist das Ziel und dies war der Gewinn, den die Deutschen an dem Tage einheimsten, als sie den Kaiser verrieten. Die Lage hätte nicht schlimmer sein können, wenn er geblieben wäre." „Nicht die feindlichen Heerscharen" fährt er fort „haben die Deutschen besiegt, sondern Deutsche selbst haben das mächtige Reich in Stücke geschlagen."

Mit diesen Worten gab Sven Hedin unmittelbar nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 seiner festen Überzeugung von der Richtigkeit dessen Ausdruck, was man später als „Dolchstoßlegende" bezeichnete. Stets hielt er an dieser Ansicht fest, die er durch alles

bekräftigt sah, was später über den wirklichen Verlauf der Ereignisse des Herbstes 1918 bekannt wurde.

Dagegen sollten sein Vertrauen in die Zukunft des deutschen Volkes und sein Glaube an dessen Aufgabe als führende Nation Europas – sie hatten unter dem Eindruck des Schauspiels der Novembertage 1918 geschwankt – bald wieder fest und unerschütterlich werden.

*

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges bedeutete unvermeidlich auch für Sven Hedins Stellung in Schweden einen harten Schlag.

Seine Beteiligung an der schwedischen Politik von 1912–1918 hatte nun – wenigstens scheinbar – mit einem Fiasko geendet. Das Gleichgewicht in jenem Europa, das er viel genauer und lebendiger gekannt hatte als die meisten seiner Landsleute, ja überhaupt die meisten Europäer, war ins Wanken geraten und zu Fall gebracht worden.

Seine Wesensart war freilich zu aktiv, zu kampfesfroh, als daß er sich resignierender Verzweiflung hingegeben hätte. In der bittersten Prüfung kapitulierte er nicht; auch im Lichte der neuen Umstände erkannte er die alte Aufgabe und er stellte sich ihr . . .

Was in Sven Hedin damals vorging, das hat sein Freund Verner von Heidenstam in einem Brief (20. 7. 1920) mit dem Blick des Dichters umrissen:

„Ich bewundere die Gesundheit Deiner Seele und beneide Dich um sie in diesen so schrecklichen Jahren, wie die letzten es waren. Dich persönlich haben sie mit Pfeilen getroffen, die nach Deinem rotesten Herzblut zielten . . . Mir wird es schwer, die Gemütsvergiftung zu heilen, den Starrkrampf der Seele, der eine Folge dieser Jahre ist. Aber . . . ich weiß, glückliche Zeiten sind kleine Zeiten. Die Großen, die wir verehren und besingen, waren unglücklich. Soll man ein solcher Schwätzer, ein solcher Plapperhans sein, daß man, um seine Haut zu schonen, lieber in kleinen, ruhigen Zeiten leben will, als in den schweren, großen, die man selbst gepriesen? . . ."

*

Freilich – auch Sven Hedin hat seine Zeit gebraucht, um das Geschehene zu verarbeiten; nach dem katastrophalen Herbst 1918 vergingen zwei Jahre, bevor er neuerlich in politischem Zusammenhang das Wort ergriff.

Vom 9. November 1920 ist der „Gruß an das deutsche Volk" datiert, mit dem Sven Hedin eine Schrift seiner Schwester Alma ein-

leitete, die damals bei Brockhaus erschien*. In diesen Seiten faßt Sven Hedin leidenschaftlich konzentriert seine Ansichten über das deutsche Schicksal nach der Niederlage zusammen. Der „Dolchstoß" ist ihm eine bewiesene geschichtliche Tatsache:

„Das bisher so siegreiche und standfeste Volk begann zu schwanken. Es zweifelte an seiner eigenen Kraft. Es glaubte nicht mehr an sich selbst!... Das Volk stieß, wie der englische General Maurice bemerkte, den eigenen Soldaten an der Front den Dolch in den Rücken."

Vor allem aber richtet Sven Hedin seinen Blick in die Zukunft: „Was Deutschland vor allem braucht ist... eine Revision des Versailler Friedens!" Wenn die Haßpolitik der Entente nicht aufhöre, werde eine neue und größere Katastrophe die Folge sein. Ein vernichtetes Deutschland müsse ein Krebsgeschwür im Leibe Europas bilden. Deutschland müsse sich wieder erheben, sich erholen, in der Welt eine führende Rolle spielen.

Diese Ansichten über den Zusammenbruch Deutschlands, seine Ursachen und seine Bedeutung hat Sven Hedin später noch oft wiederholt, nicht zuletzt in seinem Buch „Deutschland und der Weltfrieden" (1937); sie begleiteten ihn über den Zweiten Weltkrieg und Deutschlands zweiten Zusammenbruch hinaus unerschütterlich sein Leben lang.

Besinnung und Erholung

Die Veränderung der Weltlage in den sechs Jahren von 1912–1918 drückte sich deutlich genug auch im Leben Sven Hedins aus:

Damals die Millionenauflage des „Warnungswortes" und der zustimmende Jubel der Volksmassen, dann das undurchdringliche Schweigen, mit dem etwa sein Buch „Schwedens Schicksal" in der schwedischen Öffentlichkeit aufgenommen wurde. Es gab nun Kreise, in denen man Sven Hedin als gefährlichen Feind betrachtete und sie schlugen ihm gegenüber eine neue Taktik ein, die der verhältnismäßig ehrlichen öffentlichen Kritik der Vorkriegszeit entgegengesetzt war. Nun suchte man einfach zu verhindern, daß Sven Hedins Ansichten in weitere Kreise drangen. Sein Name freilich war berühmt und bekannt und dies ließ sich nicht ändern. Man begann daher jetzt jene Haltung zu entwickeln, die dann bis an sein Lebensende immer wieder versucht wurde: Dem Forscher und Entdeckungsreisenden wurde ein

* Alma Hedin: „Arbeitsfreude — Was wir von Amerika lernen können", Leipzig 1920.

anerkennendes Zeugnis ausgestellt, seine Leistungen auf diesem Gebiete wurden nicht bestritten, aber seinem Wirken im öffentlichen Leben wurde ein betontes Achselzucken gewidmet, man sprach „entschuldigend“ von „politischer Naivität“.

Es erging Sven Hedin wie vielen anderen weitblickenden Männern, deren Vorausschau erst im Rückblick sich als richtig erweist.

Später hat Sven Hedin die „Mauer des Schweigens“, die sich gegenüber seinen politischen und historischen Ansichten gebildet hatte, noch oft geschickt durchbrochen.

Zunächst fühlte er freilich selbst ein Bedürfnis nach innerer Sammlung und Besinnung. In den Jahren unmittelbar nach 1918 fand er beides, vor allem in wissenschaftlicher Arbeit und auch in literarisch-künstlerischer Betätigung.

Die wissenschaftliche Publikation über die Ergebnisse seiner Reisen 1906–1908, die englisch geschrieben ist („Southern Tibet“ Band 1–9 mit zwei Atlanten) kam in den Jahren bis 1922 in kostbarer Ausstattung heraus. Die Ausarbeitung beschäftigte Sven Hedin vor allem im tragischen Jahr 1919, er fand in ihr eine Ablenkung von dem seelischen Druck, der ihn beim Blick auf das Weltgeschehen belastete. Die Drucklegung von „Southern Tibet“ erforderte große Summen, von denen ein kleinerer Teil durch schwedischen Staatszuschuß gedeckt war, während andere Beträge von Mäzenen, der Großteil jedoch aus Sven Hedins Privateinkünften bestritten wurden.

Gleichzeitig wurde die schwedische Öffentlichkeit mit einer neuen Seite Sven Hedinschen Schaffens vertraut. Zur Unterstützung eines Hilfswerkes für hungernde Wiener Kinder, das Sven Hedins unermüdliche Helferin, seine Schwester Alma, organisiert hatte, wurde eine Ausstellung veranstaltet, die eine Auswahl von etwa 900 Originalen aus den vielen Tausenden von Zeichnungen und Skizzen zeigte, die Sven Hedin auf seinen Reisen angefertigt hatte.

Stockholm war verblüfft; ein zeitgenössischer Bericht aus der Feder eines bekannten schwedischen Künstlers und Schriftstellers Albert Engström – ein Kollege Sven Hedins aus der Schwedischen Akademie – urteilte in einer Besprechung in der Wochenzeitung „Strix“ ebenso einfühlend wie treffend:

„Ich habe mir Sven Hedins Ausstellung angesehen und muß feststellen, daß ich selten eine so interessante Lebensarbeit gesehen habe ... seine Persönlichkeit, seine Ausdauer, sein Fleiß und seine unbestreitbare Gewissenhaftigkeit feiern hier Triumphe ... ich bin nunmehr überzeugt, daß seine Porträtzeichnungen bessere Dokumente sind, als es Photographien gewesen wären. Ich glaube, ich habe damit recht viel gesagt. Einer der wichtigsten Ein-

drücke, die ich von Sven Hedin durch seine Zeichnungen erhalten habe, ist die absolute Ehrlichkeit, keine Flüchtigkeit, sondern eine Sehnsucht, die Sache wiederzugeben, wie sie ist. Aber welcher Künstler will etwas anderes? Nur die jüngsten, grünen und die unehrlichen – ob es jetzt einen Künstler gibt, der unehrlich ist? Aber das ist eine andere Frage ... es kam mir vor, daß er in seinen Porträts von Tibetanern und überhaupt von Mongolen gerade die mongolische und tibetanische Psyche zum Ausdruck gebracht habe. Und das ist das Wichtigste. So etwas ist mit der Kamera nicht zu machen ..."

Es sollte sich erweisen, daß nicht nur ein Zeichner in Sven Hedin steckte – gerade damals lag ihm ein rein dichterisches Werk am Herzen, das er nach Aussage seiner Schwester Alma als Ausdruck einer „verhaltenen Sehnsucht" und „gleichsam zur Erholung" schrieb. Es waren die beiden Bände „Tsangpo Lamas Wallfahrt", die 1920 und 1922 erschienen. Die Untertitel der beiden Bücher lauten: „Die Pilger" und „Die Nomaden".

Die romanartige Handlung ist in der Zeit des großen Mandschu-Kaisers Kienlung (1736–1796) verlegt und beschreibt die Entwicklung und die Abenteuer eines jungen mongolischen Häuptlingssohnes, beginnend mit einem Besuch in Peking in seiner Jugend und dem Nomadenleben in der Mongolei, bis zu seiner Aufnahme in einem Mönchskloster und seiner Wallfahrt als Lama zu den heiligen Stätten Tibets.

Als später – 1935 – in einer Festschrift zu Sven Hedins 70. Geburtstag „Das Künstlerische in Sven Hedin" von dem berühmten Geographen Georg Wegener feinsinnig geschildert wurde, fand „Tsangpo Lamas Wallfahrt" eine beredte Würdigung:

„Das Land und das Leben von Innerasien! Es ist diese ganze seltsame und gewaltige Welt jener Wüsten, Steppen und Hochgebirge, die Sven Hedins eigenster Lebenshintergrund geworden sind; die ihm eine so großartige Entfaltung seiner Persönlichkeit gestattet... Diese Welt der endlosen Horizonte ... mit ihrem fremdartigen, wilden und freien Leben, ihren rasenden Stürmen und schweigenden Sternennächten, ihren ursprünglichen Tieren und Vögeln, ihren rauhen Jägern und Räubern, ihren Hirten und psalmodierenden Mönchen, ihren verlockenden Rätseln und ihren stählenden Gefahren. Man fühlt aus jedem Wort des Buches, wie all das in seiner Seele lebt mit der Kraft einer leidenschaftlichen Liebe... Diese Liebe, die ihm die Feder führt, die verleiht dem Buch den Reiz, der es zur großen Dichtung macht."

„Tsangpo Lamas Wallfahrt" ist trotz seiner Abenteuer- und Naturschilderungen aber auch ein Buch über das Innenleben eines Menschen; es handelt von der Sehnsucht, die Fesseln des Daseins und der Wiedergeburt abzustreifen und in das Nichts, ins Nirwana, in die große Ruhe einzugehen. Dies ist in Gegensatz gebracht zu der Mühsal

des Lebens und der Sinnlosigkeit menschlicher Leidenschaften. So hat „Tsangpo Lamas Wallfahrt“ in ergreifend-intuitiver Form das wahre Wesen des Buddhismus und zentralasiatischer Religiosität gestaltet.

In mancher Hinsicht bedeutet das Buch aber auch ein persönliches Bekenntnis Sven Hedins. Die Träume des jungen Tsangpo und seine Sehnsucht, sein Schwanken zwischen einer aktiven Führerrolle in Krieg und Frieden, den Lockungen der Frauenliebe und der großen Ruhe der Wildnis, überhaupt zwischen den Pflichten eines tätigen Lebens und der göttlichen Berufung zur Einsamkeit und Meditation und dem Suchen nach Befreiung in der Ewigkeit – all dies besitzt viel von der Unmittelbarkeit des Selbsterlebten, wie sich auch der starke Familiensinn in der wortkargen, aber engen Bindung widerspiegelt, die zwischen dem alten, einsamen Jäger Gombo und seinem Enkel Sampo Singi herrscht.

Diese beiden Bände zeigen anschaulich, daß er eine kompliziertere Natur war, als die Allgemeinheit und sogar auch viele seiner Freunde vermuteten. Es ist ein Blick in seelische Tiefen, die diesem einzigen rein dichterischen Werk Sven Hedins eine bleibende literarische Sonderstellung gesichert hat.

*

Im Sommer 1922 schrieb Sven Hedin den zweiten Teil von „Tsangpo Lamas Wallfahrt“ („Die Nomaden“), und im September des gleichen Jahres nahm er an der Jahrhundertfeier der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig teil, bei der er einen Vortrag über Tibet hielt. Anschließend stand er auch wieder in vielen deutschen Städten am Vortragspult, u. a. in der Universitäts-Aula in Berlin. Zu seiner Freude konnte er feststellen, daß ihm das deutsche Publikum, vor allem auch die akademische Jugend, mit der gleichen Begeisterung wie früher zuströmte und ihn feierte.

Noch freilich war die Krise nicht ganz überwunden – nun nachdem die innere Sicherheit sich wieder gefestigt hatte, begann der Körper zu versagen.

Nach der Heimkehr nach Schweden gegen Weihnachten 1922 mußte er das Krankenbett aufsuchen. Ein ernster gesundheitlicher Zusammenbruch – kein Zweifel, daß er psychische Ursachen hatte – zwang ihn zu monatelanger Erholung, die er schließlich in Italien suchte und fand. Im Frühjahr 1923 kehrte er gekräftigt zurück.

Der „Starrkrampf der Seele“, von dem Heidenstam gesprochen hatte, war überwunden und sollte nie mehr wiederkehren.

WIEDER NACH ASIEN

Amerika – Rußland – Deutschland

Als Sven Hedin im Januar 1923 von seinem Erholungsaufenthalt aus Italien zurückkehrte, war seine Gesundheit wieder hergestellt. Die europäische Lage jedoch sah hoffnungslos aus. Zwar war in Italien der Kommunismus durch Mussolini aufgehalten worden, der im Oktober 1922 nach dem „Marsch auf Rom" die Regierungsgewalt übernommen hatte. Aber der französische Ruhreinmarsch im Januar 1923 trieb die europäische Krise neuerlich auf die Spitze. Das gelähmte Deutschland, dem die Kraft fehlte, dem französischen Angriff mehr als einen auf die Dauer aussichtslosen „passiven Widerstand" entgegenzusetzen, war damals nicht in der Lage, die Uneinigkeit innerhalb der Westmächte auszunutzen. England machte kein Hehl aus seiner Mißbilligung der französischen Aktion, deren Ziel offenkundig die Abtrennung des Rheinlands von Deutschland war. Andererseits hoffte der „Bundesgenosse" von Rapallo, das kommunistische Rußland, nicht minder ungeniert auf den inneren Zerfall Deutschlands und auf die Möglichkeit, durch einen Putsch die Herrschaft der Bolschewiken im Reich aufzurichten.

Mit einem erstaunlichen Optimismus sah Sven Hedin – nicht nur körperlich wieder hergestellt – hinter all diesen Krisen doch eine neue Weltlage heraufziehen. Jetzt war es ihm wieder völlig klar, daß das deutsche Volk trotz seiner Niederlage die führende Nation Europas sein und bleiben werde. Von diesem Blickpunkt aus erschienen ihm die Versailler Regelungen von vornherein unhaltbar und er sah voraus, daß die beiden europäischen Siegermächte von damals, England und Frankreich, durch ihr Festhalten an diesem Zwangssystem in unvermeidliche politische Schwierigkeiten geraten würden.

Andererseits kehrten in Rußland, das durch die Revolutionen des Jahres 1917 in ein Chaos gestürzt worden war, Kraft und Ordnung zurück. Sven Hedin wie auch andere scharfsinnige Kenner Rußlands und Asiens bezweifelten keinen Augenblick, daß das russische Reich seine Weltmachtstellung zurückgewinnen würde; dies brauchte freilich nicht um den Preis der Unterjochung europäischer Nationen geschehen. Der Schwerpunkt des großen Reiches konnte sich vielmehr auch nach Osten verschieben!

Schließlich hatte das Eingreifen der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den europäischen Krieg zwar entscheidende Bedeutung für dessen Ausgang gehabt, doch Wilsons Kriegspolitik rief bald eine kräftige Reaktion in Amerika selbst hervor. Diese als „Isolationismus“ bezeichnete Bewegung war nichts anderes als der Ausdruck einer nüchternen Erkenntnis der weltpolitischen Rolle, die die Vereinigten Staaten eigentlich spielen sollten, und diese forderte eher ein Zusammengehen mit einem wiederhergestellten Deutschen Reich, als eine weitere Teilnahme an der immer noch geübten Erpressungspolitik der beiden europäischen Westmächte gegenüber dem besiegten Deutschland.

Aus solchen Überlegungen gewann in Sven Hedin ein Weltbild Gestalt, das von einer Konstellation Amerika-Rußland-Deutschland beherrscht war und das sehr unmittelbar auch auf seine weiteren persönlichen Pläne einwirkte.

Als es in Deutschland und Europa am düstersten aussah, entschloß er sich zu einer schon lang geplanten Reise um die Welt, die in der Hauptsache nach Westen gehen und die Vereinigten Staaten zum ersten Ziel haben sollte.

Am 1. Februar 1923 verließ Sven Hedin Hamburg und fuhr nach New York. Er war gebeten worden, eine Reihe von Vorträgen, hauptsächlich in den Oststaaten, zu halten, wo er einige Monate bleiben wollte.

Es kam jedoch anders. Der Reiseplan mußte erweitert werden. Schwedische Vereinigungen und Gemeinden baten um seinen Besuch, ganz besonders in dem von Schweden meistbewohnten Staat Minnesota.

Alma Hedin hatte durch ihren Besuch einige Jahre vorher in gewisser Hinsicht für ihren Bruder den Boden vorbereitet. Trotz – oder vielleicht auch *wegen* – seiner bekannten Einstellung zu Deutschland während des Krieges öffneten sich ihm alle Türen und er knüpfte manche Verbindung für die Zukunft an. Außerdem

wurde er als ein ungewöhnlich glänzender Vertreter jenes Europa bestaunt, das Amerika einige Jahre früher „safe for democracy" gemacht zu haben glaubte, dessen wahres Wesen aber in diesen Jahren auch dem Durchschnittsamerikaner immer komplizierter zu erscheinen begann.

Zu den bemerkenswertesten Erlebnissen der Amerikareise gehörte das Zusammentreffen Sven Hedins mit Henry Ford, der im Jahre 1923 vielleicht mehr als jeder andere Zeitgenosse die Blicke der amerikanischen Nation auf sich zog. Ford war damals nach allgemeiner Auffassung nicht nur der größte Unternehmer der Vereinigten Staaten und einer ihrer reichsten Männer – die Inkarnation des unaufhaltsam hereinbrechenden Motorzeitalters – sondern er war für die öffentliche Meinung maßgebend und wurde nicht nur als wirtschaftlicher, sondern auch als sozialer Reformer betrachtet. In seiner ohne Gewinnabsicht und Inserate erscheinenden Zeitung – „The Dearborn Independent", die eine Auflage von etwa 450000 Exemplaren hatte – teilte er der Nation fast täglich seine Einfälle und Sentenzen mit. Vielfach bezeichnete man Ford als den nächsten Präsidenten der Vereinigten Staaten; man meinte, es sei bloß nötig, daß er sich bei der Präsidentenwahl im Jahre 1924 als Kandidat aufstellen lasse.

Sven Hedin und Henry Ford waren in vielfacher Hinsicht geistig verwandte Persönlichkeiten; wenn sie sich kennenlernten, mußten sie sich auch näherkommen. Dies trat tatsächlich ein. Als Sven Hedin im April 1923 nach Detroit kam, um dort einen Vortrag zu halten, wurde er vom schwedischen Konsul, dem Geschäftsmann Carl Parson, mit Ford bekanntgemacht, der ihn in der Redaktion des „Dearborn Independent" empfing. Das Gespräch dauerte lange und befaßte sich zum großen Teil mit Rußland, dessen Entwicklung Ford optimistisch beurteilte, sobald sich das Land von seiner jetzigen „Regierung gewissenloser Juden" befreit haben würde, wie Ford sich in bissiger Schärfe ausdrückte, ohne an Sven Hedins jüdischen Urahn zu denken. Ford glaubte allerdings nicht an ein Zusammengehen Rußlands mit Deutschland, dies würde von England verhindert werden.

Ford hatte damals eine viel beachtete Artikelserie veröffentlicht, die in einem Buch „The International Jew" zusammengefaßt war und die damalige antisemitische Stimmung in Amerika und der übrigen Welt stark beeinflußte. Später sah sich Ford allerdings bekanntlich veranlaßt, wesentliche Punkte dieses Buches zu widerrufen. Auf Sven Hedins Frage leugnete er auch, daß er irgendwelche antisemitische Ziele verfolge. Seine Antwort lautete: „Wer glaubt, daß ich die

Juden hasse, irrt sich. Ich treibe gern mit ihnen Handel. Sie haben eine Mission zu erfüllen und für die Christen ist es nur gut, daß es Juden gibt. Sie sorgen für Unruhe und damit für Tätigkeit!"

„I cannot tell you how much I have enjoyed this talk", mit diesen Abschiedsworten trennten sich die beiden Männer. Sie sahen sich niemals wieder, doch blieben sie in Verbindung: Später arbeitete sogar Sven Hedins jüngerer Bruder, der Diplom-Ingenieur Carl Hedin, mehrere Jahre in Fords Werken. Nach dem Tode Henry Fords, fast ein Vierteljahrhundert später im Jahre 1947, schrieb Sven Hedin einen warmen Nachruf:

„In seinem Fach war er ein Genie, bei seiner Arbeit umsichtig, klug und unermüdlich, in seinem Reichtum freigebig und überlegt. Sein Wesen war anspruchslos und bescheiden und sein Streben war vor allem auf das Wohl anderer gerichtet."

Außer solchen Begegnungen und Vorträgen hatte die Amerikareise aber auch einen geographischen Schwerpunkt. Der Grand Canon, jenes phantastisch eigenartige Naturdenkmal am Coloradofluß in Arizona, hatte schon frühzeitig die geographische und künstlerische Phantasie des jungen Sven Hedin gefangengenommen, jetzt studierte er diese gigantische Formation gründlich und publizierte dann 1925 eine packende Schilderung der Eindrücke, die er hier empfangen hatte.

Nach einem Besuch in Kalifornien war Japan Sven Hedins nächstes Reiseziel. Hier hatte inzwischen am 1. September 1923 jenes furchtbare Erdbeben stattgefunden, das sowohl in Tokio wie in Yokohama schwere Verwüstungen und große Menschenverluste zur Folge hatte. Den japanischen Erdbebenopfern widmete Sven Hedin die Einnahmen des letzten Vortrages auf amerikanischem Boden, den er in San Francisco hielt – aber sein japanischer Aufenthalt konnte angesichts der kurz vorher stattgefundenen Naturkatastrophe auch diesmal nicht von langer Dauer sein *.

Sven Hedin reiste nach Peking weiter und fand China von inneren Streitigkeiten zerrissen, die ihm auch hier den Aufenthalt verleideten. Wichtig war ihm jetzt vor allem die Rückfahrt: er beabsichtigte nämlich durch das Sowjetreich zu reisen, über dessen Situation und Verhältnisse er sich eine eigene Meinung bilden wollte.

Kurze Zeit vorher hatte die Sowjet-Union die diplomatischen Beziehungen zur Republik China aufgenommen und so bestand nach Abschluß des russischen Bürgerkrieges wieder die Möglichkeit, Moskau über die transsibirische Eisenbahn zu erreichen.

---

* Vgl. Seite 91.

Auch sonst hatte sich einiges geändert: Wenige Jahre vorher war ihm die Einreise in die Sowjetunion glatt verweigert worden, jetzt erhielt er das sowjetische Visum für die Fahrt ohne größere Schwierigkeiten. Freilich war nach verläßlichen Auskünften eine solche Eisenbahnfahrt von Peking über Mukden und die Hauptstadt der Mandschurei, Charbin, nach Tschita (der Hauptstadt eines Satellitenstaates, „Republik des Fernen Ostens", der 1920 gebildet und 1924 wieder aufgelöst wurde) vor allem in ihrem östlichen Teil recht beschwerlich. Sven Hedin beschloß daher – trotz der auch für diese Strecke erteilten Warnungen – den geographisch kürzesten Weg von Peking über Kalgan, Urga und Werchne-Udinsk, quer durch die Mongolei in nordwestlicher Richtung gegen Irkutsk zu wählen und erst ab Werchne-Udinsk die Eisenbahn zu benutzen.

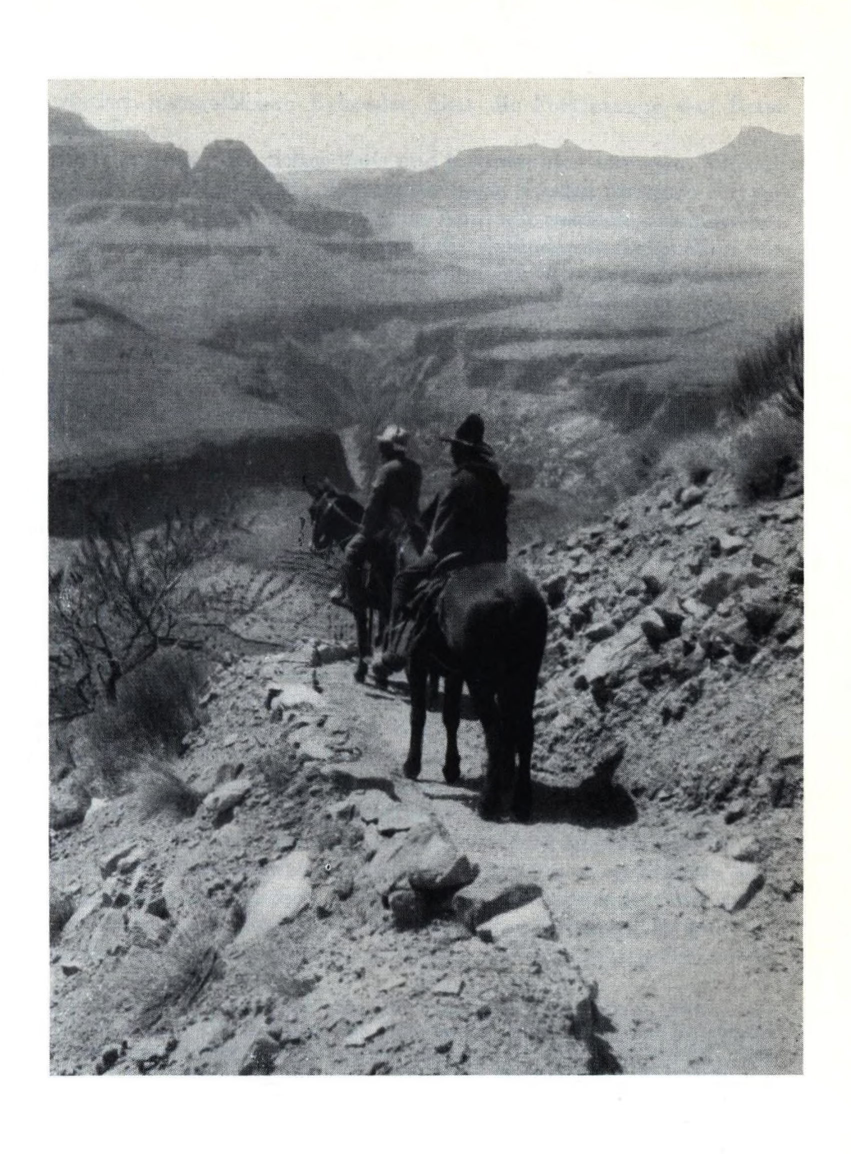
Sechsunzwanzig Jahre vorher – im Jahre 1897 – hatte er die gleiche Route nach Sibirien eingeschlagen, damals allerdings im pferdebespannten Reisewagen. Jetzt bestand – wenn es auch in der Wüste Gobi keine Straßen gab – die Möglichkeit, von Kalgan über Urga im Auto an die mongolisch-sibirische Grenze bei Kiachta zu reisen.

Begleitet von einem ebenso abenteuerlichen wie interessanten Schweden, dem früheren Missionar und späteren Kaufmann F. A. Larson, der auf Grund seines Einflusses auf die einheimischen Nomadenstämme „Herzog der Mongolei" genannt wurde (der Hutuktu in Urga hatte ihm diesen Titel sogar offiziell verliehen), legte Sven Hedin die Strecke von Kalgan nach Urga (oder Ulan-Bator, wie die Stadt heute meist genannt wird) – eine Entfernung von 1250 Kilometern – in einem Dodge-Wagen in fünf Tagereisen zurück.

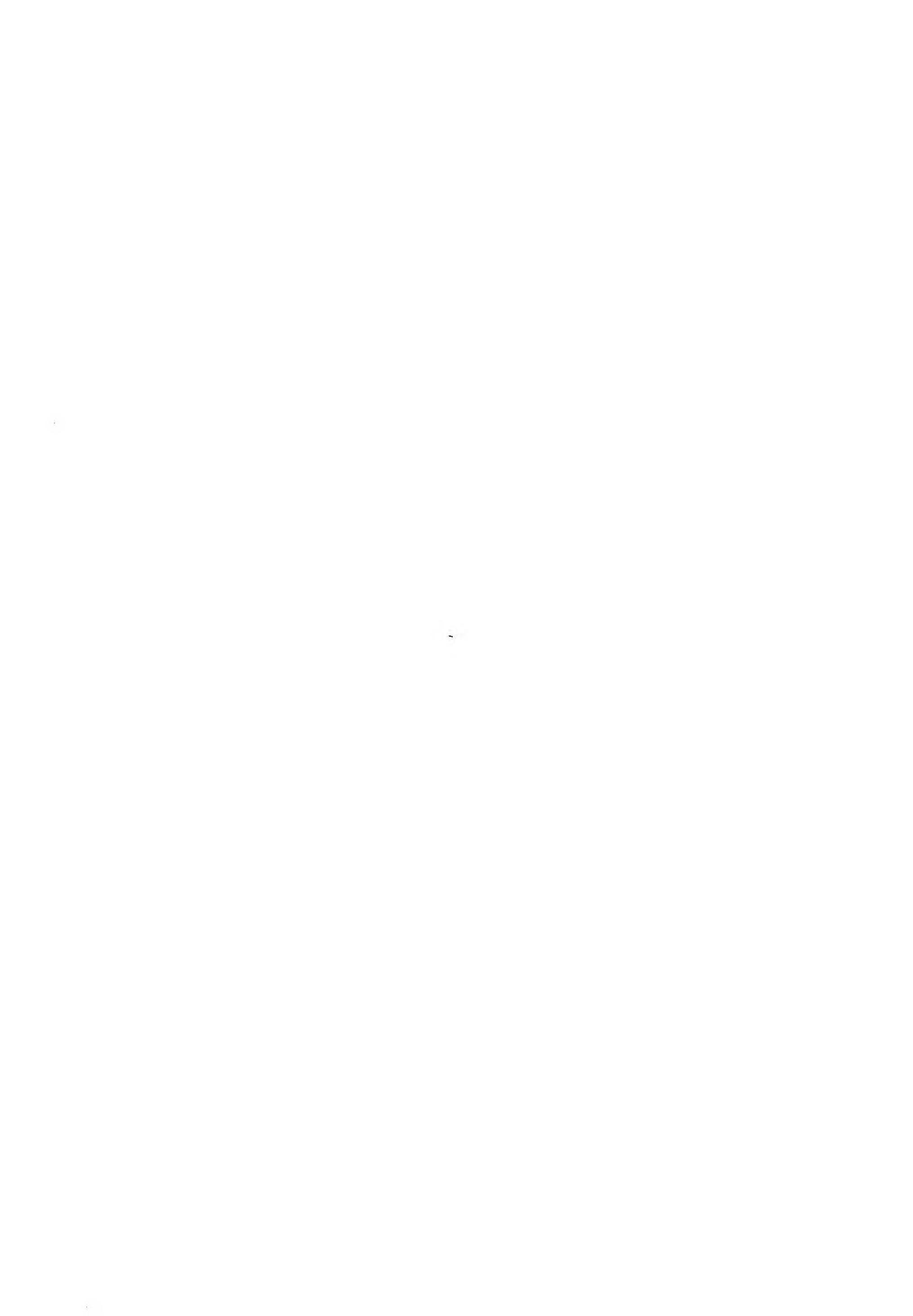
Die Fahrtroute folgte der uralten Karawanenstraße, die nie gerichtet wird und sich bisweilen meilenweit verbreitert, die aber wegen der Härte und Gleichmäßigkeit des Bodens fast ganzjährig auch für Autos passierbar bleibt. Damals war sie, wie wahrscheinlich noch heute, von tausenden Kamelkadavern und Skeletten gesäumt, die hier teilweise seit Jahrhunderten bleichten und außer Raben und herumstreunenden Hunden auch Adler und Wölfe anzogen.

In Urga brachte Sven Hedin als Larsons Gast eine Woche zu, die mit interessanten Eindrücken über die schnell sich verändernden innerasiatischen Verhältnisse * und mit Verhandlungen mit den

* Etwa seit 1912 hatten die Mongolen begonnen, Unterstützung bei Rußland zu suchen. Während der Revolutionsjahre wurde die Mongolei in den russischen Bürgerkrieg verwickelt und war im Frühjahr und Vorsommer 1921 hundert Tage lang unter der Herrschaft des weißrussischen Generals



Im Grand Canon (USA)



sowjetisch-mongolischen Behörden über die Fortsetzung der Reise ausgefüllt war.

Trotz einsetzenden Schneefalls und beginnenden strengen Winters beschloß Sven Hedin, die Weiterreise nach Norden im Auto fortzusetzen. Diesmal stand ihm ein Kurier-Auto mit russisch-mongolischer Eskorte zur Verfügung, aber sowohl die Geländeschwierigkeiten wie die Kälte machten ihm schwer zu schaffen; für die ungefähr 500 Kilometer nach Werchne-Udinsk wurden nochmals fünf volle Tage benötigt. Auch Werchne-Udinsk lag im Jahre 1923 noch auf dem Gebiet einer der kurzlebigen krypto-sowjetischen Fernost-Republiken, ja war sogar eine „Hauptstadt" – weshalb man eine „Grenze" passieren mußte, bevor man auf der Fahrt nach Westen Irkutsk erreichte.

Von Werchne-Udinsk aus konnte Sven Hedin nun mit der Eisenbahn nach Westen, nach Moskau, weiterreisen. Diese Fahrt hatte er bereits mehrfach unternommen – allerdings vor dem Ersten Weltkrieg. Nun aber hatte er den Eindruck völlig neuer Erfahrungen und wie er in seinem im Jahre darauf (1924) erschienenen Reiseschilderung „Von Peking nach Moskau" schreibt – „das deutliche Gefühl, mich an der Schwelle mir einer völlig fremden Welt zu befinden – im Rußland der Bolschewiken".

Die Reise war zwar nicht so komfortabel und schnell wie in alten Zeiten, aber doch keineswegs unangenehm. Die Behörden erwiesen sich als entgegenkommend. Am Bahnhof von Irkutsk machte eine Delegation von Universitätsprofessoren ihre Aufwartung. Am Nachmittag des 9. November rollte der Zug in den Jaroslawski-Bahnhof in Moskau ein, wo Sven Hedin dann über sieben Wochen blieb, um seine Eindrücke vom neuen Rußland zu vertiefen und zu befestigen.

Die lange Eisenbahnfahrt hatte Sven Hedin u.a. zu Studien bolschewistischer und anderer russischer Bücher verwendet und dabei seine früheren russischen Sprachkenntnisse aufgefrischt. Er war entschlossen, so viel wie möglich zu sehen und dies gelang ihm auch,

---

Ungern-Sternberg gestanden, der die merkwürdige Absicht hatte, ein buddhistisches Reich mit Urga als Hauptstadt zu gründen und sich dabei auf seine zusammengewürfelte russisch-mongolische Armee zu stützen. Seit jedoch Ungern-Sternberg im Juni 1921 nach hartnäckiger Kriegführung der bolschewistischen Übermacht unterlegen war, wurden die Sowjets Herren von Urga. Sie ließen dort eine mongolische „Volksrepublik" ausrufen, die nun im Begriff stand, die frühere Herrschaft rivalisierender Clanhäuptlinge und einer lamaistischen Theokratie unter dem „Hutuktu", einem „lebenden Buddha" in Urga, zu überspielen. Der Hutuktu starb bald darauf und erhielt keinen Nachfolger.

sowohl während der Reise, wie auch dann in Moskau und Petrograd (das damals noch nicht in Leningrad umgetauft war).

Er besichtigte russische Museen und Archive, nahm an einer Sitzung des Moskau-Sowjets teil, sah Soldaten exerzieren, hatte Unterredungen mit Ministern, Botschaftern und Gelehrten; er besuchte Theater und Kirchen, Klöster, Geschäfte, Zeitungsredaktionen u.a. und er holte sich Informationen von der schwedischen Handelsdelegation und den sich in der Zeit der sog. „Neuen Wirtschaftspolitik" (NEP) ziemlich freizügig tätigen ausländischen Geschäftsleuten.

Von allen Seiten wurde Sven Hedin das größte Entgegenkommen zuteil. Von einer Verstimmung aus den Zeiten des „Warnungswortes" oder den Kriegsjahren merkte man keine Spur, nicht einmal in den früher nationalistischen Kreisen, die auch im Sowjetstaat eine gewisse Bewegungsfreiheit besaßen. Unter seinen Landsleuten traf Sven Hedin den Künstler und Schriftsteller Albert Engström, seinen Kollegen von der Schwedischen Akademie, der sich zufällig zu Besuch in Moskau befand, sowie den jüdischen Bankier Olof Aschberg. Von anderen Ausländern sprach er u.a. mit dem finnischen Gesandten Hackzell, mit dem er fast zwei Jahrzehnte später in ganz anderer Situation in Stockholm erneut zusammentreffen sollte.

In Moskau hielt Sven Hedin – auf russisch – einige Vorträge über asiatische Probleme und wurde u.a. durch ein Bankett im „Dom Utchenich" (dem „Haus der Gelehrten") geehrt, wo Tschitscherin und Volkskommissar Semaschko die Gastgeber waren.

Sven Hedin hatte sein Russisch meist im Umgang mit den breiten Schichten des Volkes gelernt, hauptsächlich auch von den Kosaken, die ihn bei seinen früheren Reisen begleitet hatten. Seine Sprechweise nahm sich daher, an literarischen Ansprüchen gemessen, bisweilen etwas eigenartig aus. Dies schadete freilich seiner Popularität nicht: als er in einem seiner Vorträge von Asien „als seiner Braut, seiner Geliebten" sprach, mit der sich wieder zu vereinigen er sich stets gesehnt habe, verwendete er unwissentlich einige sehr derbe Ausdrücke, was das teils diplomatische, teils bolschewistische Auditorium außerordentlich erheiterte.

Diese Szenen waren recht unpolitischer Natur und Sven Hedin war nicht wenig erstaunt, als er bei Rückkehr nach Stockholm (19. 12. 23) aus einer Reportage der dänischen Zeitung „Politiken" erfuhr, er sei nun ein Bolschewistenfreund geworden. In Wirklichkeit hatte Sven Hedin aus seinen Reise-Eindrücken nur das Gefühl einer wieder zu-

nehmenden russischen Kraft gewonnen, was allerdings nicht mit den damals üblichen Behauptungen übereinstimmte, der Zerfall der Bolschewiken-Herrschaft stehe unmittelbar bevor. Sven Hedins prinzipiell ablehnende Haltung dem Marxismus und seiner russischen Erscheinungsform, dem „Leninismus" gegenüber war freilich nicht im geringsten verändert, er erkannte nur, daß sich im Sowjetreich eine beträchtliche Macht entwickelte, die in Zukunft in Rechnung gestellt werden mußte.

Die unverantwortlichen Zeitungsmeldungen hatten immerhin solches Aufsehen erregt, daß sich Sven Hedin unmittelbar nach seiner Heimkehr nach Stockholm gezwungen sah, sie in einer eigenen Zeitungsnotiz zu berichtigen und dabei auf sein altes innenpolitisches Thema zurückzukommen; in diesem kurzen Artikel betonte er, daß die Bewahrung des Friedens in erster Linie die Aufrechterhaltung einer schlagkräftigen schwedischen Verteidigung fordere. Die Vorstellung, daß man den Schutz Schwedens nun dem unabhängigen Finnland als „Pufferstaat" überlassen könne, sei verblendet, ja feig:

> „Die Stärke des neuen Rußlands wächst. Ob unter Großfürsten, Zaren oder Kommissaren, dieses gewaltige Reich ändert seinen Charakter nicht; denn dieser ist bedingt durch die geographische Lage, durch die Volksseele, die trotz allem unveränderlich bleibt, durch die Hilfsquellen und Bedürfnisse des Landes... Das Rußland der Zukunft wird auf dem Grund aufgebaut werden, den die blutigen Umwälzungen der letzten Jahre gelegt haben. Dem slawischen Boden entsprießt die neue Entwicklung, und auf dem Wege der Evolution schreitet Rußland vorwärts zu neuer Macht und neuer Größe... Für Schweden wie für Rußland ist es ein Lebensbedürfnis, den Frieden zu bewahren und auf allen Gebieten freundschaftliche Verbindungen aufrechtzuerhalten ..."

Vor allem durch diese öffentliche Diskussion veranlaßt, gab Sven Hedin seinen ursprünglichen Plan einer Schilderung seiner Reise um die Welt auf, und entschloß sich statt dessen eine Darstellung nur des letzten Abschnittes der soeben beendeten Reise, soweit sie ihn durch die Sowjetländer geführt hatte, fertigzustellen.

Dieses Werk erschien bereits im März 1924 unter dem Titel „Von Peking nach Moskau". In dem vom 13. März 1924 datierten Vorwort schreibt Sven Hedin:

> „Die nachstehende Arbeit gibt keine Antwort auf tiefgründige Fragen über Prinzip, Theorie und praktische Durchführung des Bolschewismus. Sie schildert bloß eine Blitzreise durch die Mongolei, Sibirien und das europäische Rußland. Ich lasse mich auf keinerlei Prophezeiungen ein, die außerhalb meiner persönlichen Erlebnisse liegen. Ich beschreibe ausschließ-

lich das, was ich mit eigenen Augen gesehen habe... Ich wünsche mir bloß das eine: daß man meinen Worten Glauben schenkt."*

Das Buch erfüllt, was Sven Hedin versprach. Die gleiche durchdringende Beobachtungsgabe, Unparteilichkeit und Genauigkeit, die seine geographischen Forschungen auszeichnete, durchzieht auch diese Reiseschilderung, die viel mehr ist als eine bloße Erzählung. Als Bericht dessen, was Sven Hedin mit eigenen Augen gesehen hat, ist sie knapp, sachlich und genau, gleichzeitig aber auch lebendig und persönlich.

Wenn Sven Hedin allerdings erwartet hatte, das Buch werde ihn vom Vorwurf, nun „Bolschewistenfreund" geworden zu sein, völlig entlasten, so irrte er. In den Besprechungen der damaligen Presse klang ein ironischer Unterton mit: Offenbar sei Sven Hedin den in allen Regimen nur schwer widerstehbaren russischen Verführungskünsten erlegen.

Das freilich stimmte gewiß nicht – Sven Hedin war überhaupt nicht naiv, weder damals noch später!

Was aber tatsächlich zwischen den Zeilen dieses Buches zu lesen steht, ist Sven Hedins Hoffnung und Zuversicht: es werde ein russisch-deutsches Zusammengehen möglich werden und dazu beitragen,

---

* In diesem Zusammenhang sind auch einige Bemerkungen von Interesse, die Sven Hedin im Dezember 1925 als Vorwort zu einer Rußland-Schrift des Schweden P. E. Brusewitz („Die Waffenschmiede der Weltrevolution") veröffentlichte. Brusewitz war ein guter Kenner der russischen Revolution und hatte bereits 1922, m.W. als erster, den bis heute so oft verwendeten Ausdruck „eiserner Vorhang Rußlands" geprägt.

In dem erwähnten Vorwort erklärt Sven Hedin u.a.:

„Acht lange Jahre wartet nun Europa auf den Zusammenbruch und Untergang der Bolschewikenherrschaft...", aber in Wirklichkeit „wird die Position der Machthaber in Rußland immer fester, und keinerlei Anzeichen deuten auf eine bevorstehende Veränderung des Regimes hin... Zwar glaube ich nicht an die Bolschewisierung Europas, und die Führer der Bolschewiken scheinen gegenwärtig ihre ganze Aufmerksamkeit Asien zuzuwenden. Andererseits aber ist die russische Armee groß und wohldiszipliniert, und ihr Soldatenmaterial ist vielleicht das beste der Welt. In der russischen Seele liegt der Drang nach Expansion. Es kann der Tag kommen, wo die unübersehbaren Legionen der Sowjets Front nach Westen machen. Und da würden sie in Mitteleuropa auf ein entwaffnetes Deutschland stoßen... So lange Europas Schicksal von verantwortungslosen, von Haß, Furcht und Egoismus verblendeten Staatsmännern diktiert wird, tut man sein möglichstes, um die Bannerträger des Bolschewismus förmlich nach Westen zu *locken*..."

Diese Worte könnten auch heute – ein Vierteljahrhundert später geschrieben sein; so unverändert ernst steht das Problem vor uns.

Deutschland seine natürliche Stellung in Europa wiederzugeben und eine Revision des Friedens von Versailles herbeizuführen.

In dieser Hoffnung war er besonders durch ein zwei Stunden langes nächtliches Gespräch mit Außenminister Tschitscherin – dem Mann von Rapallo – bestärkt worden, aber auch durch eine Diskussion mit dem deutschen Botschafter in Moskau, Graf von Brockdorff-Rantzau, jenem Staatsmann, der deutscherseits an der Seite Tschitscherins die sog. Rapallo-Politik von 1922 ausgeformt hatte.

Hinsichtlich der ideologischen Seite des sowjetischen Problems kam Sven Hedin zu der Ansicht, die damals so originell war, wie sie auch heute den Kern der freilich immer noch nicht abgeschlossenen Sache trifft: „Wir sollten", meinte Sven Hedin „den Russen dafür dankbar sein, daß sie den Mut besaßen, die wahnsinnigen Theorien von Karl Marx in der Praxis zu erproben. Kurz gesagt, sie haben der Menschheit einen gigantischen Beweis dafür geliefert, daß es so *nicht* geht."

Hier sei dem Biographen eine persönliche Einschaltung gestattet: Kurz nach dem Erscheinen des Buches „Von Peking nach Moskau" – im Mai 1924 – machte der Verfasser dieses Buches zum ersten Mal die persönliche Bekanntschaft Sven Hedins.

Anlaß war, daß ich ihm im Auftrag meines Verlages ein von mir geschriebenes Buch * übergeben wollte, das Erinnerungen an einen mehrjährigen Aufenthalt in Rußland und Asien und Betrachtungen darüber zum Gegenstand hatte. Ich hatte damals im Mai 1922 – anderthalb Jahre vor Sven Hedin – die Mongolei durchquert und war im Auto von Kalgan nach Urga und zu Pferd von Urga bis an die sibirische Grenze gereist, worauf ich mit der damals noch nicht recht funktionierenden transsibirischen Eisenbahn über Irkutsk, Omsk, Tscheljabinsk und Samara nach Moskau, Petrograd und Stockholm gelangte.

Wie alle jungen Schweden meiner Generation hatte ich mit Bewunderung und Spannung Sven Hedins frühere Forschungsreisen verfolgt. Schon als Student hatte ich in den Jahren 1912–14 an seinem Kampf für die Stärkung der schwedischen Landesverteidigung leidenschaftlich teilgenommen. Ich teilte seine Ansichten über den Ersten Weltkrieg und den Frieden von Versailles, und auch meine russischen Erfahrungen als Philologiestudent, als Rote-Kreuz-Dele-

* Rütger Essén: „Mellan Östersjön och Stilla havet", Stockholm 1924. Eine deutsche Ausgabe erschien unter dem Titel „Zwischen der Ostsee und dem Stillen Ozean" im Verlag der Frankfurter Societätsdruckerei 1925.

gat 1916–17 und später als Konsulatsbeamter stimmen in den großen Zügen mit den seinen überein.

Sven Hedin empfing mich liebenswürdig in der alten Familienwohnung am Blasieholmstorg in Stockholm. Sein Gespräch war frei und ungezwungen. Es drehte sich um die Mongolei und um den von Sven Hedin entlarvten Schriftsteller und Plagiator, den Polen Ossendowski, dessen rein literarische Verdienste ich jedoch höher einschätzte, als Sven Hedin es tat, und ging schließlich auf die Lage Rußlands über. Ich stimmte ihm zu, es sei töricht, die de-jure-Anerkennung der Sowjetregierung seitens Schwedens aufzuschieben, nachdem sie nun auch von Großbritannien erfolgt war. (Die schwedische Anerkennung erfolgte bald darauf durch Ratifizierung eines schwedisch-russischen Handelsvertrages.) Dagegen war ich hinsichtlich einer raschen „Vermenschlichung“ des bolschewistischen Systems in Rußland skeptischer als Sven Hedin, obzwar auch ich die später sich als falsch erweisende Auffassung teilte, die Annäherung an größere wirtschaftliche Freiheit, die durch die Proklamierung der „Neuen Wirtschaftspolitik“ erfolgt war, sei nicht mehr so leicht rückgängig zu machen.

Am Tage vor meinem Besuch hatte Sven Hedin einen großen öffentlichen Diskussionsabend mit schwedischen Kommunisten durchgeführt, der sich insbesondere mit dem Thema „Rußland und die militärpolitische Frage Schwedens“ befaßte. Der damalige schwedische Kommunistenführer Höglund konnte nicht umhin, den Mut und die Ritterlichkeit Sven Hedins anzuerkennen, aber es war klar, daß man sich nicht einig wurde, denn außerhalb Rußlands waren die Kommunisten schon damals leidenschaftliche Gegner jeder Verteidigungsidee.

Mit einer scherzhaften Anmerkung betonte Sven Hedin mir gegenüber den eigenartigen Umstand, daß er nun in den Augen der schwedischen Kommunisten ein verblendeter, antirussischer Kriegshetzer sei, bei vielen engstirnigen Konservativen aber fast als verkappter Kommunist gelte!

Die aufgenommene persönliche Verbindung wurde fortgesetzt. Als Sven Hedin im Jahre 1935 endgültig von seiner letzten großen Asienexpedition heimgekehrt war, nahm sie intensiveren Charakter an. Das gemeinsame Interesse für Deutschland und auch die Übereinstimmung unserer Ansichten auf anderen politischen Gebieten brachten uns einander näher und ich glaube behaupten zu können, daß sich diese Gemeinschaft später, besonders in den Jahren von 1939 bis zu Sven Hedins Tod 1952, trotz des Vierteljahrhunderts an Lebensalter, das uns trennte, zu einer wirklichen Freundschaft entwickelte.

Jedenfalls kam es zu einem regelmäßigen Austausch von Eindrükken und Ansichten, dessen Niederschlag der Leser in diesem Buch findet.

Durch diese Freundschaft, der ich ein dankbares Gedächtnis bewahre, wurde auch meine Auffassung von Sven Hedins früheren, oft mißdeuteten und mißverstandenen Werken und Leistungen in vielen Punkten geklärt und vertieft.

*

Nach Abschluß des Buches „Von Peking nach Moskau" widmete sich Sven Hedin der Erfüllung einer Aufgabe, die er durch einen vorteilhaften Vertrag mit einem New Yorker Verlag auf sich genommen hatte. Es handelte sich um eine zusammenfassende Schilderung seiner großen Forschungsreisen, die besonders für das amerikanische Publikum bestimmt und in persönlichem Stil gehalten sein sollte. Das Ergebnis war ein schön ausgestatteter und mit vielen eigenen Zeichnungen geschmückter Band, „My Life as an Explorer", der in Amerika und England ein großer Erfolg wurde. Das Buch erschien 1925 in New York und 1926 in London *.

Als weitere literarische Arbeiten jener fruchtbaren Zeit, in der Sven Hedin mit erfrischter Kraft tätig war, sind sein Buch über den Grand Canon und eine Lebensbeschreibung des Idols seiner Jugend und Freundes seiner ersten Mannesjahre, des Asienumseglers Professor Freiherr Adolf Erik Nordenskjöld zu nennen. Nordenskjöld war 1901 gestorben – zum fünfundzwanzigsten Todestag widmete ihm Sven Hedin nun das schöne Erinnerungsbuch.

*

Am 19. Februar 1925 vollendete Sven Hedin sein sechzigstes Lebensjahr. *Zehn* Jahre früher war er zwar eine umstrittene Persönlichkeit, aber doch ein allgemein anerkannter Nationalheld gewesen. *Fünf* Jahre vorher hatte ihn die von der „Weltöffentlichkeit" beeinflußte öffentliche Meinung nahezu zu einem Mitschuldigen des „deutschen Militarismus" gestempelt, dessen Niederlage wohlverdient sei. Nun war sein Ansehen wieder im Steigen, wozu wohl nicht wenig seine amerikanischen Erfolge beitrugen.

---

* Eine deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel „Mein Leben als Entdecker" später auch beim Verlag F. A. Brockhaus.

Längst freilich hatte Sven Hedin das Wetterwendische aller Popularität erkannt und interessierte sich kaum mehr für ihre Äußerungen.

Anläßlich seines bevorstehenden 60. Geburtstages hatte Sven Hedins langjähriger deutscher Verleger, Dr. Fritz Brockhaus, Alma Hedin um ein Manuskript gebeten. Nach langem Zögern übergab die Schwester schließlich das Buch „Mein Bruder Sven – nach Briefen und Erinnerungen" Anfang Februar 1925 der Öffentlichkeit.

Der Leser erlebt in diesem Werk Sven Hedin als den bewunderten und geliebten Mittelpunkt einer fest zusammenhaltenden Familie, man kann sein Leben und das seiner Angehörigen und die Art und Weise verfolgen, wie seine weltumspannende Arbeit von den einzelnen Familienmitgliedern aufgenommen wurde. Ein übersichtliches Bild seiner Leistungen, wie sie sich der Allgemeinheit außerhalb des Familien- und Freundeskreises darboten, erhält man freilich nicht. Andererseits ist jedoch das Buch außerordentlich lebendig, warm und menschlich gehalten. Dazu tragen in nicht geringem Maße die umfassenden und zahlreichen Auszüge aus den Briefen bei, die Sven Hedin Jahrzehnte hindurch von Nah und Fern regelmäßig an seine Angehörigen gerichtet hatte.

Bald auf dieses freundliche Ereignis folgte ein trauriges: im Frühsommer 1925 starb nach kurzer Krankheit nun auch Sven Hedins Mutter im hohen Alter von achtundachtzig Jahren. Sein Vater war neunzig Jahre alt geworden, Sven Hedin selbst sollte siebenundachtzig, seine Schwester Alma einundachtzig Jahre alt werden, während sein Bruder Carl und seine Schwester Emma – beide über achtzig Jahre alt – bei Erscheinen dieses Buches noch am Leben sind. Man sieht: Die Hedins sind ein zähes, physisch und geistig gesundes, langlebiges Geschlecht.

Mit dem Tode der Mutter löste sich bald auch das alte Familienheim auf; später – im Jahr 1931 – übersiedelte Sven Hedin mit seinen Schwestern (Alma als Sekretärin und Emma als Hausfrau) in ein verhältnismäßig neuerbautes Haus, das er für die Familie erwarb. Am Norr Mälarstrand in Stockholm richtete er, acht Stockwerke hoch und daher mit weiträumiger Aussicht nach Süden und Westen über den Mälarsee, seine Arbeits- und Wohnräume ein. Hier verbrachte er, wenn er nicht erneut auf Reisen war, lange, nächtliche Arbeitsstunden und empfing mit unveränderlicher Liebenswürdigkeit bis zu seinem Tode zahlreiche Freunde, Gäste und Besucher aus allen Teilen der Welt.

*

Es schien nun alles geregelt und zum Lebensabend vorbereitet: Der Streit der Meinungen über Sven Hedin war, wenn auch nicht zu Ende, so doch im Abklingen begriffen, sein Lebenswerk hatte alle persönlichen Anfeindungen überdauert, seine Bücher waren auch jenseits des Atlantik ein Erfolg, seine literarische Leistungsfreude war lebhaft wie je zuvor, ein gemütliches, eigenes Altersheim war geschaffen.

Ruhe und Rückblick aber lockten Sven Hedin noch nicht.

Schon während seiner Weltreise im Jahre 1923 hatte er mit Aufmerksamkeit festgestellt, daß ihm seine früheren asiatischen Interessensbereiche – wo nach seiner Ansicht vieles ungetan geblieben war – jetzt wieder offenstanden. Andererseits war ihm freilich klar geworden, daß die Forschungsaufgaben, die nun in Betracht kamen, auf einer wesentlich breiteren Basis geplant und organisiert werden mußten, als seine früheren „individualistischen" Entdeckungsreisen.

Er hatte über die Frage einer großzügigen, modernen geographischen Forschung lange vergeblich nachgegrübelt, als ihn im September 1925 die überraschende Einladung des deutschen Flugzeugkonstrukteurs Hugo Junkers zu einem Besuch in Dessau erreichte.

Daß es um eine große Sache ging, war sofort zu erkennen: Ein Flugzeug der Junkerswerke holte Sven Hedin in Stockholm ab!

Großzügig wie die Einladung, war auch der Plan, den Junkers entwickelte; dieser große Pionier des Verkehrsflugwesens wollte der deutschen Luftfahrt von vornherein eine führende Stellung in der kommenden Flugtransport-Organisation der Welt sichern und dachte im Rahmen dieser Absicht zunächst an Propagandaflüge über Sibirien, China und Innerasien, die mit einer Forschungsunternehmung Sven Hedins verbunden werden sollten.

Während des Herbstes und Winters 1925/26 verhandelte Sven Hedin mehrmals in Dessau über diese wahrlich kühne und ganz moderne Idee, die ihn außerordentlich fesselte. Für Junkers schien es keine Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten zu geben. Sven Hedin bemerkte bald, daß das weitgespannte und zum Teil phantastische Programm ernstlich reduziert werden mußte, wollte man nicht den Boden der Wirklichkeit verlassen.

In der Tat war die Stellung Junkers bedroht und bald untergraben. Der deutsche Staat übernahm die Aktienmehrheit des Dessauer Werkes und führte beträchtliche Einschränkungen durch. Vergebens widersetzten sich Junkers und seine Mitarbeiter dieser Entwicklung. Auch Sven Hedin kam ihm zu Hilfe und veröffentlichte im Mai 1926

im „Berliner Tageblatt“ einen Verteidigungsartikel* für Junkers' Werk und Pläne, der in der deutschen Presse starken Widerhall fand, aber am Ergebnis nichts änderte: Sven Hedin mußte seine Dispositionen für die große, neue asiatische Expedition, die er nach den Anregungen Junkers vorbereitet hatte, beträchtlich ändern. Schließlich aber ergab sich doch noch ein Weg zur Verwirklichung – an die Stelle Junkers' trat die „Deutsche Lufthansa“.

Nach langwierigen Verhandlungen mit den verschiedensten deutschen Regierungsstellen wurde ein befriedigendes Ergebnis erzielt. Es blieb dabei, daß die neue asiatische Expedition stattfinden sollte; die „Deutsche Lufthansa“ übernahm alle früheren Verpflichtungen der Firma Junkers. Die Möglichkeit einer Fluglinie Berlin – Peking – Schanghai sollte untersucht werden; Sven Hedin aber wurde unter Mitwirkung schwedischer und deutscher Wissenschaftler mit der Leitung des Unternehmens betraut und die Lufthansa verpflichtete sich, für die Kosten aufzukommen.

Zu dieser günstigen Regelung hatte auch der damalige Reichsaußenminister Stresemann beigetragen, mit dem Sven Hedin am 23. September 1926 zusammentraf. Stresemann beklagte sich bei dieser Gelegenheit, Sven Hedin sei in seinem Artikel in der Junker-Sache gar zu übel mit der Reichsregierung umgesprungen, aber er erkannte auch die Berechtigung der Sven Hedinschen Kritik in einigen Punkten an. Im übrigen sprach sich Stresemann damals Sven Hedin gegenüber optimistisch über seine Hoffnung aus, eine Revision des Versailler Friedenstraktats, insbesondere der Reparationslast zu erreichen;

---

* „Mit Schmerz und Verwunderung habe ich in deutschen Zeitungen von den Schritten gelesen, die neuerdings in Richtung auf die Lähmung und vielleicht Vernichtung der früher so lebenskräftigen, über die ganze Erde bekannten Junkers Flugzeugwerke AG unternommen worden sind. Daß ich mich jetzt ... äußere ... mag vermessen und unbefugt erscheinen. Doch will ich zu meiner Rechtfertigung hervorheben, daß ich stets dem deutschen Flugwesen mein wärmstes Interesse zugewandt habe und daß ich ... in dieser Industrie eines der Mittel sah, die den Deutschen helfen würden, ihr Ansehen und ihre Stellung in der Welt wiederzugewinnen. In flugtechnischer Hinsicht standen die Deutschen unter allen Nationen voran... Ein besonderer Anlaß zum Interesse ergab sich mir auch aus der Überzeugung, daß die Flugmaschine gleichwie das Luftschiff in den kommenden Jahren eine unendlich wichtige Rolle bei der Erforschung noch unbekannter Gebiete auf der Erde spielen wird.“

Sven Hedins Kritik richtete sich anschließend gegen die „immer mehr um sich greifende bürokratische Finanzierung“, die Junkers daran hindere, seine großen Pläne zu verfolgen.

Stresemann rechnete damit, daß der Völkerbund zugunsten Deutschlands eingreifen werde. Noch vor seinem Tode, nur drei Jahre später, sollte Stresemann bekanntlich zu anderen Schlüssen kommen und in seinem „Vermächtnis" ernste Klage darüber führen, daß die Westmächte ihm die Unterstützung verweigerten, auf die er gerechnet hatte ...

Auch mit dem Schöpfer der damaligen Reichswehr, Generaloberst von Seeckt, der in der Politik Stresemanns in gewisser Hinsicht eine der Allgemeinheit verborgene Schlüsselstellung einnahm, traf Sven Hedin damals zusammen. Seeckt – Sven Hedin kannte ihn schon aus dem Jahre 1915 – förderte die Expeditionspläne aus großpolitischen Erwägungen; er war einer jener Deutschen, die nach wie vor auf die Rapallo-Politik vertrauten, später sollte er als militärischer Ratgeber der chinesischen Nationalregierung den Versuch machen, dieses kontinentale Zusammenspiel noch weiter nach Osten auszudehnen.

Ende September 1926 war Sven Hedin wieder in Stockholm, wo die Vorbereitungen nun mit fieberhaftem Eifer weitergingen. Am 10. Oktober reiste er neuerlich nach Deutschland, hielt zu wohltätigen Zwecken Vorträge in Mainz und Berlin – im damals noch besetzten Rheinland von den Agenten der Alliierten überwacht – und hatte Besprechungen mit der Lufthansa.

Es zeigte sich, daß diese Verhandlungen einer baldigen Bestätigung durch die chinesischen Behörden in Peking bedurften. Nach einem letzten kurzen Besuch in Stockholm reiste Sven Hedin dann am 31. Oktober 1926 von Berlin über Moskau durch Sibirien und die Mongolei nach Peking.

In Peking sammelte Sven Hedin dann allmählich die Teilnehmer an der neuen, großen Expedition, mit der er nach gründlichen Vorbereitungen im Mai des folgenden Jahres in die Wüste Gobi aufbrechen konnte, um dann auf breiter Basis zahlreiche restliche Rätsel Zentralasiens zu lösen.

Eine nicht weniger als acht Jahre umfassende neue asiatische Forschungsperiode begann.

Die Groß-Expedition

Die Zeiten hatten sich geändert; Sven Hedin wußte selbst am besten, daß die Expedition, die er nun in Zentralasien leiten sollte, ganz anders organisiert werden mußte, als seine früheren Entdekkungsreisen. Er konnte nun nicht mehr beim melodischen Bronze-

klang der Karawanenglocke am Halse des Führerkamels einsam den Horizont mustern, um sich dann abends in der tiefen Stille der nächtlichen Wüste in seine Zeichnungen und Notizen zu vertiefen . . .

Zunächst einmal waren die technischen Voraussetzungen gänzlich verändert. Kamele und Pferde waren zwar als Transportmittel keineswegs überflüssig geworden, aber das Kraftfahrzeug spielte eine immer größere Rolle und war nun auch bereits weitgehend den Geländeverhältnissen der Wüste angepaßt. Die alten, großen Kamerakästen waren moderneren Filmgeräten gewichen. Auch die geographischen, geologischen und meteorologischen Meßinstrumente waren vervollkommnet, dabei aber nun so kompliziert geworden, daß zu ihrer Bedienung und Auswertung Spezialisten erforderlich waren; diese mußten zur Expedition beigezogen werden. Das Flugzeug gehörte zwar nicht zur alltäglichen Expeditionsarbeit, doch spielte es bei Transporten und ausgedehnteren Reisen eine wesentliche Rolle.

Freilich waren nicht nur die technischen Unterlagen durchaus verändert; neben der politischen war auch die geistige Atmosphäre eine andere geworden. Europas Prestige war im Sinken. Der weiße Mann wurde in China keineswegs mehr als „höheres Wesen“ angesehen und konnte sich nicht mehr auf die Autorität seiner Regierung berufen. Trotz Bürgerkrieg und verbreiteter Anarchie hatte nun die chinesische Regierung das entscheidende Wort zu sprecen, wenn ihrgend eine Erlaubnis oder sonstige Entscheidung notwendig war. Und diese chinesische Regierung forderte bei einer solch bedeutenden Expedition verständlicherweise die Teilnahme von einheimischen Gelehrten ihrer Wahl.

Mit all diesen Veränderungen verringerte sich freilich der persönliche Anteil Sven Hedins keineswegs. Im Gegenteil: je größer und vielschichtiger das Unternehmen wurde, um so nötiger war seine Autorität. Seine einzigartige Erfahrung in asiatischen Verhältnissen, sein sicherer psychologischer Instinkt bei Zwischenfällen und bei der Behandlung örtlicher Machthaber und Beamten, aber auch beim Umgang mit den breiten Schichten des Volkes in den verschiedensten Situationen – all dies und dazu noch die politischen Spannungen zwischen Ost und West wiesen dem Leiter einer solchen Unternehmung einen nicht minder entscheidenden Platz zu, wie bei den Ein-Mann-Expeditionen früherer Tage.

Der Ethnograph Dr. Gösta Montell, der sehr bald Sven Hedins erster Mitarbeiter wurde, schrieb später rückblickend * über dieses

* „Geografiska Annaler“, Stockholm, Heft 1/2, 1954.

allgemeine Problem der „modernen“ Expedition und Sven Hedins Stellung und Leistung in ihr:

„Für alle Mitglieder der großen Expedition war er selbstverständlich zunächst einmal ‚der Chef‘ – wie wir ihn auch zu nennen pflegten – vor allem aber war er der Kamerad und väterliche Freund, der uns bei allen Kümmernissen half. Oft habe ich darüber nachgedacht, worin das Geheimnis der Organisationsgabe Sven Hedins und seiner Führereigenschaften eigentlich lag. Ich kam zu dem Schluß, daß diese Gabe letzten Endes in seinem Enthusiasmus und seiner außerordentlichen Fähigkeit wurzelte, seine Mitarbeiter mit sich fortzureißen. Unmerklich und unbewußt gelang es ihm stets, uns allen das Gefühl beizubringen, jeder einzelne von uns sei ein unersetzliches Zahnrad der ganzen Maschinerie. Er besaß ein untrügliches Taktgefühl im Umgang mit den verschiedenartigsten Menschen. Sein persönlicher Charme war bei Auseinandersetzungen mit starrköpfigen Mandarinen und bösartigen Lamas von großem Vorteil. Ich kann mir tatsächlich nicht vorstellen, daß ihn etwas ernstlich aus der Fassung bringen könnte, und kann mich nicht erinnern, ihn jemals unbeherrscht gesehen zu haben, so kritisch auch die Lage gewesen sein mochte. Als Führer der Expedition machte er nie den Versuch, jemandem seine Meinung aufzuoktroyieren – aber er war uns behilflich, zwischen den einzelnen Vorschlägen zu wählen oder sie abzulehnen, und er gab uns, gestützt auf seine Lebenserfahrung, gute Ratschläge dabei. Sven Hedin kannte keine Furcht und war ein denkbar großmütiger Mensch – freisinnig in der weitesten Bedeutung des Wortes. Er verschwendete freigebig seine Kräfte, seine Gaben und vor allem seine Freundschaft.“

*

Vom November 1926 bis zum Mai 1927 hielt sich Sven Hedin in Peking auf, um die Vorarbeiten der neuen Expedition zu beenden – sie waren nicht nur umfangreich, sondern, wie sich aus der angedeuteten neuen Situation ergab, auch vielseitig und mit vielerlei Schwierigkeiten verknüpft.

Zum Angelpunkt des Erfolges wurde es, gestützt auf die Behörden des nationalen China, eine möglichst intime und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen europäischen und chinesischen Gelehrten herbeizuführen. In diesem Sinne wurde auch die internationale Bezeichnung der neuen Expedition auf „The Sino-Swedish Expedition“ festgelegt.

China befand sich damals noch im Stadium einer schweren inneren Krise. Die mehr und mehr von Tschiang Kai-schek geführte nationalistische Kuomintang-Bewegung stand zwar bereits im Begriff, von Süden her die Macht im ganzen Land an sich zu reißen, aber es gab noch zahlreiche Militärgouverneure, die sich über die Autorität der Zentralregierung willkürlich hinwegsetzten. Der Mittelpunkt des

Reiches verschob sich gerade damals von Kanton und Nanking im Süden wiederum nach Peking, aber es war noch schwierig zu entscheiden, wo sich der innenpolitische Schwerpunkt eigentlich befand; er änderte oft seine Lage. Dies, sowie die nationale Empfindlichkeit der chinesischen Machthaber, machte alle Verhandlungen äußerst mühsam.

Schließlich hatten die langwierigen Anstrengungen zu einem Übereinkommen geführt, das am 26. April 1927 geschlossen wurde und die ganze Expedition formell unter chinesische Leitung stellte; die chinesichen Teilnehmer wurden dadurch gewissermaßen „Regierungskontrolleure". Außerdem mußte Sven Hedin der chinesischen Regierung das erste Anrecht an allen Funden und Kartenveröffentlichungen zugestehen. In der Praxis verursachte diese Regelung jedoch keine ernstlichen Schwierigkeiten und sämtliche teilnehmenden Chinesen wurden willige und interessierte Mitarbeiter an den Aufgaben der Expedition.

Drei Wochen später, am 8. Mai 1927, war endlich alles soweit. Mit Befriedigung konnte Sven Hedin auf das in den letzten sechs Monaten in Peking Erreichte zurückblicken. Viel verdankte er dabei den Herren der Lufthansa und dem schwedischen Gesandten Ewerlöf, sowie dem jüngeren aber bereits erprobten Kollegen, dem amerikanischen Asienforscher Roy Chapman Andrews.

Unter den Mitarbeitern Sven Hedins – 28 europäischen und chinesischen Forschern – befanden sich die Schweden Archäologe Bergman, Geograph Norin und vor allem der unvergleichliche und unersetzliche „Larson of Mongolia", wie auch der Däne Haslund, ein Kenner der Mongolei, sowie der Arzt Dr. David Hummel. Unter den Deutschen sind der Meteorologe Haude, Major Heyder, der Filmmann Lieberenz und die Beauftragten der Lufthansa Marschall von Bieberstein, Dettmann und von Massenbach zu nennen. Der erste Mann unter den Chinesen war Professor Sü Ping-chang. Schon die Verschiedenheit der Namen macht deutlich, welche Anforderungen an Sven Hedins Liebenswürdigkeit und Energie gestellt wurden, um diese bunte Schar jahrelang in freundschaftlicher Zusammenarbeit auf verschiedene wissenschaftliche Ziele zu konzentrieren!

Mitte Mai 1927 – zehn Tage nach seiner Abreise aus Peking – konnte von Paoto in der Provinz Shansi aufgebrochen werden. Die Absicht war, von hier aus nach Norden vorzustoßen, dann nach Westen durch die innere Mongolei und die Wüste Gobi nach Sinkiang zu gelangen, dessen Hauptstadt Urumtschi etwa 2100 Kilometer von

Paoto entfernt ist. Die gestellte Aufgabe war, sorgfältig und ohne Eile eine Reihe wissenschaftlicher Erkundungen durchzuführen, wobei mit Rücksicht auf die Pläne der Lufthansa meteorologische Forschungen im Vordergrund stehen sollten.

Trotz aller Kraftfahrzeuge blieben die Kamele das hauptsächlichste Beförderungsmittel. Von Roy Chapman Andrews hatte Sven Hedin nicht weniger als 65 Tiere übernommen und so konnte er zum ersten Mal seit 1916 wieder seinen Platz auf dem Rücken eines Reitkamels einnehmen und sich im gleichmäßigen Takt durch die unendlichen Ebenen tragen lassen. Und wieder fand er, wie er schreibt, „Gefallen an dem sicheren, wiegenden Gang der großen, mächtigen Tiere".

Es war zunächst schwierig, sich von den Provinzbehörden in Paoto frei zu machen. Die Zollbehörden hatten es auf die Expeditionskasse abgesehen und erleichterten sie um einen beträchtlichen Vorrat von Silberdollars; dann bestand der Militärgouverneur darauf, der Karawane dreißig berittene Soldaten als „Schutzwache" mitzugeben – natürlich auch auf Kosten der Expedition. Und da damals in China der Unterschied zwischen Soldaten und Räubern nur gering war, atmete die Expedition auf, als man diese Begleiter ein paar Tage später endlich verabschieden konnte.

Nach Überwindung solcher Schwierigkeiten und Fährnisse marschierte die gewaltige Karawane zunächst einige hundert Kilometer genau nach Norden, wo nahe der mongolischen Grenze am Hutjertu-Gol ein Lager errichtet wurde. Hier hielt sich die Expedition etwas länger als einen Monat auf. Dies war notwendig, um weitere Kamele zu erwerben – schließlich wurden es mehr als dreihundert – ferner war ein Programm aufzustellen und die Kolonnen mußten für das weitere Vordringen nach Westen aufgeteilt werden. Der Weitermarsch sollte nun Gegenden außerhalb der Grenzen der so zweifelhaft gewordenen Zivilisation erreichen.

Dies alles brauchte seine Zeit. Ende Juli konnte man jedoch aufbrechen. Inzwischen hatte die Kuomintang-Bewegung von Süden her siegreich den Hoangho und Paoto erreicht, während der Beherrscher der Mandschurei Marschall Tschang Tso-lin zeitweilig die Macht in Peking übernahm. Wären diese Veränderungen früher eingetreten, hätte die Expedition kaum in Gang kommen können. Jetzt ließ man das alles hinter sich, und der Friede der großen Wüste nahm die weitgespannte Expedition unter seinen Schutz.

Das ganze nun in Angriff genommene Forschungsgebiet lag nördlich der Länder, die Sven Hedin bei seinen früheren Reisen kennengelernt

hatte. Die Wüste Gobi hatte er in ihren östlichen Teilen mehrere Male durchkreuzt, und das südliche Sinkiang hatte er früher gründlich durchforscht, aber die größere nördliche und westliche Gobi hatte er bisher nicht betreten. In seinen geographischen Hauptzügen war ja dieses gewaltige Gebiet keineswegs unbekannt. Aber eine genauere Erforschung, die nun mit so viel Sachkenntnis geplant war, hatte dort nie stattgefunden; in dieser Hinsicht galt das Gebiet als „terra incognita".

Ein längerer Zwischenaufenthalt am Wüstenfluß Etsin-Gol – der Grenze zwischen Shansi und Sinkiang – dauerte von Ende September bis zum 8. November 1927. Dabei wurde der Fluß selbst und seine Einmündung in die abflußlosen Steppen-Seen Sogok-nor und Gaschun-nor erforscht. Viel Aufmerksamkeit wurde geologischen und archäologischen Aufgaben zugewendet, aber auch hier stand das Lufthansa-Interesse an der Beschaffung meteorologischer Daten im Vordergrund, obwohl es schwierig war, gerade diese Aufgabe zu lösen.

Solche Beobachtungen besitzen wissenschaftlich und praktisch erst dann vollen Wert, wenn sie regelmäßig über Jahre, ja Jahrzehnte ausgedehnt werden; es war deshalb schon von allem Anfang an Sven Hedins Absicht, eine Anzahl fester meteorologischer Stationen zu errichten, die mit Instrumenten und Personal versehen werden sollten. Letzteres mußte gemäß der Vereinbarung mit der chinesischen Regierung vor allem aus Chinesen bestehen, die während der Expedition dafür herangebildet wurden.

Eine erste solche feste meteorologische Station wurde nun am Etsin-Gol errichtet. Die meteorologischen und klimatischen Verhältnisse wurden genau verfolgt, und die freie Atmosphäre wurde mit Einsatz von Pilotballons und Drachen studiert. Teilweise nahm man auch mikroklimatologische Untersuchungen über und unter der Erdoberfläche vor. Alle diese Erkundungen betrafen nahezu unerforschte Gebiete, und jede einzelne der festen Stationen sollte einen Bereich überwachen, der größer als ganz Australien war!

Bald sollte sich herausstellen, daß die Aufgabe, die Sven Hedin sich gestellt hatte, rein physisch seine Kräfte überstieg – mit dem Spätherbst setzte die Kälte ein und die Winterorkane fingen zu stürmen an. Wieder begann ein Sterben der Expeditionstiere . . . Das Schlimmste war jedoch, daß Sven Hedin im Dezember plötzlich an einem akuten Gallenanfall erkrankte, der ihn mitten in der Wüste bewegungsunfähig machte.



In China



Dr. Hummel forderte unbedingte Ruhe. Einige Tage wurde Sven Hedin auf einer Bahre getragen. Dann aber mußte ein Lager bezogen werden, in dem Hedin, Hummel, Norin, Bergman und einige mongolische Diener zurückblieben, während Larson und die Deutschen in geteilten Karawanen weiter nach Westen zogen, um von Hami, dem ersten größeren bewohnten Ort westlich der Wüste in Sinkiang, Entsatzexpeditionen zurückzusenden, die Sven Hedin und seine Begleiter abholen sollten.

In verlassener Einsamkeit, durch die Erkrankung tief erschöpft, verbrachte Sven Hedin ein düsteres Weihnachten – aber mit dem neuen Jahr kam die Rettung.

Am 4. Januar 1928 traf endlich die von Larson organisierte Hilfskarawane vom Westen her im Lager an der Quelle Sebistei ein, und Sven Hedin, der nun halbwegs genesen war, konnte den Vormarsch nach Westen unter Mühen und Schmerzen fortsetzen. Er mußte in einem Tragstuhl zwischen zwei Kamelen befördert werden; dieser „Ritt" war nicht einfach, die Kälte scharf und die Vorräte knapp. Ende Januar wurde jedoch Hami erreicht, eine große Krise war überstanden.

*

Bald traten Erschwernisse neuer Art auf: Die schnell wechselnden politischen Verhältnisse in China hatten bedeutende Einschränkungen der Bewegungsfreiheit der Expedition zur Folge.

Die Behörden in Sinkiang, angesichts der zweifelhaften Lage übertrieben vorsichtig, begegneten der Expedition mit abgründigem Mißtrauen. Immer wieder wurden Expeditionskolonnen angehalten, entwaffnet, von Soldatentrupps bewacht.

Zwar setzte es Sven Hedin mit geduldiger, morgenländischer Diplomatie durch, daß die wichtigsten Aufgaben der Expedition weitergeführt werden konnten, aber es stellte sich heraus, daß die Chinesen in einem Punkt unbeugsam blieben – die geplanten Erkundungen aus der Luft durften nicht stattfinden!

Dies bedeutete, daß die Interessen der Deutschen Lufthansa in einem wesentlichen Punkt nicht wahrgenommen werden konnten; der Beitrag der Lufthansa zur Finanzierung des Expedition war aber beträchtlich und so war guter Rat teuer.

Alle diese Fragen waren in der Schwebe, als die gesammelte Expedition nach Aufenthalten in Hami und Turfan am 27. Februar in die Provinzhauptstadt Urumtschi einzog; jedermann wußte, daß sich das Schicksal der Expedition und ihrer Teilnehmer hier entscheiden würde.

Sinkiang – das chinesische Ostturkestan mit der Dsungarei – nahm im chinesischen Reich eine Sonderstellung ein. Sein Territorium hatte etwas unbestimmte Grenzen, umfaßte aber mindestens drei Millionen Quadratkilometer, also ein Gebiet etwa so groß, wie der ganze europäische Kontinent ohne Rußland. Dieses gewaltige Land hatte eine spärliche und recht verschiedenartige Bevölkerung. Ihre Zahl wird für damals zwischen drei und acht Millionen Menschen angegeben; meist waren es Osttürken, aber auch Mongolen, Kirgisen, Dunganen, Tadschiks, Dolonen und Chinesen.

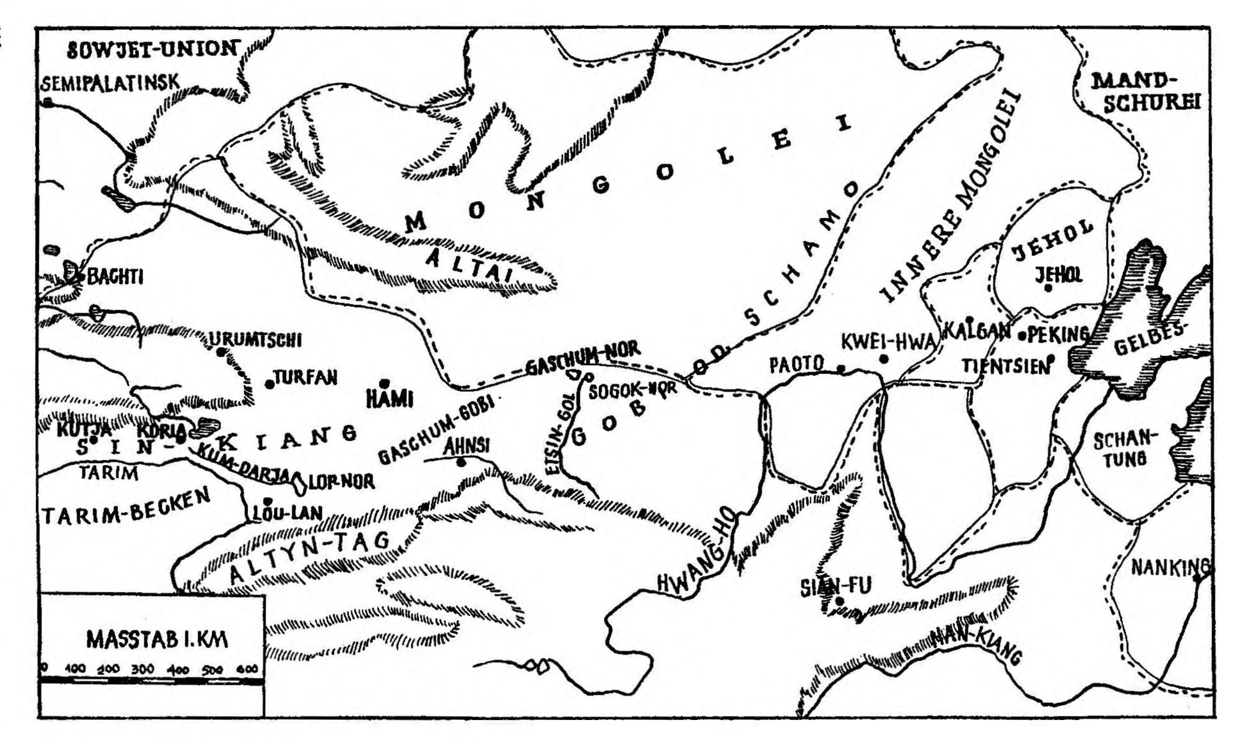
Über dieses Reich mit seiner unzuverlässigen Bevölkerung herrschte seit 1911 der faktisch unabhängige alleinherrschende Gouverneur Marschall Yang-Tseng-sin, ein nun schon älterer, aber immer noch kräftiger Mann, der das Steuer mit fester Hand führte.

Bekanntlich war die Geschichte des alten kaiserlichen China während der letzten Jahrhunderte der Mandschu-Dynastie bis zu ihrem Sturz 1911 meist gleichbedeutend mit der Geschichte der Provinzgouverneure oder Vizekönige, wie man sie in einigen Fällen auch nannte.

Einer dieser mächtigen örtlichen Regenten war Yang-Tseng-sin: vielleicht der letzte Träger der alten Mandarinen-Tradition in ihrer besten Form. Hochgebildet, energisch, klug und unerschrocken hatte er zwei Jahrzehnte hindurch für das Wohlergehen und den Frieden seiner Provinz gewirkt. Am chinesischen Bürgerkrieg, der seit Einführung der Republik im Jahre 1911 fast ununterbrochen im Gange war, nahm Yang-Tseng-sin nicht teil, er wehrte jeden Eindringling ab, wobei er stets seine Bereitschaft erklärte, jedes Regime voll anzuerkennen, dem es glücken würde, das Reich als Ganzes wieder zu einen.

Es bedurfte keiner langen Verhandlung zwischen Sven Hedin und Yang-Tseng-sin, um den alten, klugen Gouverneur davon zu überzeugen, daß seine Provinz von der Arbeit der großen Expedition nur Nutzen haben würde, und daß ihre Mitglieder zu rein wissenschaftlichen Zwecken tätig waren. Er erklärte sich daher bereit, in jeder Weise die Arbeit der Expedition zu erleichtern – das war in der ungewissen Lage ein großer Hoffnungsstrahl, besonders erwünscht angesichts der Mitteilungen, die Sven Hedin schon vor seiner Ankunft in Urumtschi erhalten hatte: der von ihm einige Jahrzehnte früher erforschte See Lop-nor habe gerade jetzt eine seiner Wanderungen ausgeführt, die alle 1500 Jahre seine Lage in einer pendelnden Bewegung nach Norden oder Süden verschieben.

11*



SOWJET-UNION
SEMIPALATINSK
MONGOLEI
MAND-SCHUREI
INNERE MONGOLEI
JEHOL
JEHOL
ALTAI
BAGHTI
URUMTSCHI
TURFAN
HAMI
GASCHUM-NOR
SOGOK-NOR
GOBI OD. SCHAMO
KWEI-HWA
KALGAN
PEKING
PAOTO
TIENTSIEN
GELBES-
SCHAN-TUNG
KUTJA
KORLA
SIN-KIANG
KUM-DARJA
LOP-NOR
TARIM
TARIM-BECKEN
LOU-LAN
GASCHUM-GOBI
AHNSI
EISIN-GOL
ALTYN-TAG
HWANG-HO
SIAN-FU
NANKING
NAN-KIANG
MASSTAB I. KM
0 100 200 300 400 500 600

Wahrscheinlich beruhen diese Verschiebungen auf fast unmerklichen Wellenbewegungen im Gleichgewicht der Erdoberfläche. Dadurch wurde eine von Sven Hedin früher aufgestellte geographische Theorie bestätigt. Nun bekam er Yangs Erlaubnis, den Geographen und Geologen Norin eine eigene Expedition zum Lop-nor ausführen zu lassen.

Inzwischen hatte freilich die neue Lage, insbesondere der erwartete Ausfall der Lufthansa bei der Finanzierung der Expedition, in Sven Hedin die Überzeugung reifen lassen, daß er, um die Durchführung der Forschung zu sichern, zunächst einmal heimkehren müsse, um mit der schwedischen Regierung zu verhandeln.

Sven Hedin verließ daher Urumtschi am 6. Mai 1928. Nach einem großen Abschiedsfest führte ihn die Reise zunächst im Auto und dann mit Pferdefuhrwerk nach Norden durch die Dsungarei und weiter an den Irtysch; von hier reiste er in sechs Tagen auf einem bequemen Passagierdampfer über Semepalatinsk in die westsibirische Hauptstadt Omsk, von wo er mit der nun gut benutzbaren und bequemen transsibirischen Hauptbahn den altbekannten Weg nach Moskau nahm. Hier traf er ein letztes Mal mit seinem Freund, dem deutschen Botschafter Graf Brockdorff-Rantzau zusammen, der kurz darauf nach Berlin zurückkehrte, wo er starb. Sven Hedin selbst reiste über Warschau und Berlin nach Stockholm, und traf dort Anfang Juni 1928 ein.

Sein Aufenthalt in der Heimat galt der Erlangung einer Unterstützung seitens der Regierung, um die Expedition weiterführen zu können, da er mit den Beiträgen der Lufthansa und anderer deutscher Stellen nicht mehr rechnen konnte. Außerdem mußte das Personal ergänzt und vermehrt werden, wenn man den sich mehr und mehr erweiternden wissenschaftlichen Aufgaben gerecht werden wollte. Diese beiden Programmpunkte konnten positiv erledigt werden, wenn auch der endgültige Beschluß über einen Beitrag des schwedischen Staates erst im Herbst gefaßt wurde. Der wissenschaftliche Stab erfuhr eine wertvolle Erweiterung in Gestalt des jungen Astronomen Dr. Nils Ambolt, in dessen Gesellschaft Sven Hedin am 8. August Stockholm wieder verließ, um nach Osten zurückzureisen.

Vier Wochen später – am 4. September – erreichten Sven Hedin und sein Begleiter mit der mitgeführten neuen Ausrüstung (darunter einige neue Kraftfahrzeuge) Tjugutjak, den ersten bedeutenderen Ort auf der chinesischen Seite. Hier wurden sie von den beträchtlichen Veränderungen unterrichtet, die unterdes im Urumtschi stattgefun-

den hatten: am 7. Juli war dort Yang Tseng-sin unter dramatischen Umständen ermordet worden. Der Auslandskommissar Fan Yao-nan, ein fanatischer Anhänger der Kuomin-tang, hatte die Tat bei einem großen Fest begehen lassen; außer Yang wurde auch eine Anzahl anderer Würdenträger von gedungenen, in Uniform gekleideten Mördern niedergeschossen. Der Versuch Fans, unmittelbar danach selbst die Macht zu ergreifen, war jedoch mißglückt. Nach kurzem Kampf waren er und seine Leute gefangengenommen und sofort hingerichtet worden, worauf Yangs Kanzleichef Tschin-Tschu-jen, der den Widerstand geleitet hatte, als neuer Generalgouverneur die Gewalt in Sinkiang übernahm. Den innerchinesischen Streitigkeiten gegenüber verhielt der neue Mann sich zwar neutral, aber es war ziemlich gewiß, daß er für die Expedition nicht das gleiche Verständnis aufbrachte, wie sein ermordeter Vorgänger.

Zu allem Unglück erkrankte Ambolt am 12. September in Tjugutjak plötzlich an schwerer Dysenterie und da er in offensichtlicher Lebensgefahr schwebte, mußte Dr. Hummel mit vieler Mühe von Urumtschi herbeigeholt werden. Nach seiner Ankunft verbesserte sich der Zustand des Kranken allmählich, aber erst am 30. September konnte Sven Hedin es riskieren, ihn der Pflege Hummels zu überlassen und selbst nach Urumtschi weiterzureisen.

Inzwischen traf aus der Heimat ein günstiger telegraphischer Bescheid ein: die schwedische Regierung, die nach einem Erfolg der Rechtsparteien bei den Reichstagswahlen im September nun unter Führung von Admiral Lindman, Sven Hedins altem Kampfgenossen von 1914, als Ministerpräsident stand, hatte jetzt für Hedins Expedition einen bedeutenden Staatszuschuß bewilligt; diese Dotation, bei deren Bewilligung der damalige Kronprinz, der heutige König Gustav VI. Adolf, entscheidend mitgewirkt hatte, betrug 250000 Kronen, die aus „Lotteriemitteln" gedeckt wurden. Die schwedische Regierung hat nämlich das Recht, für gemeinnützige Zwecke Lotterien auszuschreiben!

Damit aber waren die Schwierigkeiten an Ort und Stelle keineswegs überwunden.

Nach dem grundlegenden Abkommen mit der Regierung in Peking vom 26. April 1927 waren Sven Hedin und Professor Sü gleichgestellte Chefs der Expedition. Sie bearbeiteten nun gemeinsam den Generalgouverneur Tschin, oder – wie er nunmehr offiziell hieß – den „Vorsitzenden des Provinzialrates von Sinkiang". Dabei genossen sie überdies die Unterstützung der Pekinger Regierung. Aber Tschin

kümmerte sich um diese so weit weg befindliche Macht ebensowenig, wie es sein Vorgänger Yang getan hatte – nur daß er selbst viel geringeres Verständnis für die Expedition aufbrachte. Die Verhandlungen kamen also nicht vom Fleck, die Arbeit der Expedition wurde unnötig verzögert und durch die Atmosphäre des Mißstrauens, das sie nun umgab, erschwert.

Infolgedessen mußte Sven Hedin sich entschließen, gemeinsam mit Sü nach Peking zu reisen, was unter den gegebenen Umständen nur über Tjugutjak und Semipalatinsk, über die sibirische Eisenbahn, möglich war. Trotzdem wurde diese Reise eine Strapaze.

Am 17. Dezember brach man auf. Nach vier Tagen wurde Tjugutjak erreicht, wo ein durch Formalitäten und chinesische Einladungen bedingter Aufenthalt eingelegt werden mußte. Hier mußten auch die Autos zurückbleiben und die Fahrt nach alter sibirischer Sitte im Schlitten fortgesetzt werden. Der Weihnachtsabend 1928 wurde in dem kleinen russischen Ort Bachti inmitten der Steppe begangen. Zu Neujahr kam man schließlich und endlich nach Semipalatinsk. Von hier ab ging es programmgemäß; am 10. Januar 1929 waren Sven Hedin und Professor Sü endlich in Peking.

Pekings Stellung in der chinesischen Welt war damals nach wie vor umstritten. Offiziell hieß die alte Kaiserstadt nicht einmal länger Peking („die nördliche Hauptstadt“), sondern war zu Peiping („der nördliche Frieden“) degradiert worden, ein Name, der sich jedoch niemals durchsetzte. Die Kuomintang-Partei hatte im Bürgerkrieg gesiegt – ohne jedoch eine allgemein anerkannte zentrale Autorität ausüben zu können. Der Präsident Chinas General Tschiang Kaischek war gleichzeitig Führer der Kuomintang und hatte Nanking („die südliche Hauptstadt“) zum offiziellen Regierungssitz erklärt.

Dementsprechend mußte Sven Hedin schließlich auch noch dorthin reisen, bis er endlich nach beharrlichen Verhandlungen gewisse Ergebnisse erzielte. Der chinesische Präsident General Tschiang Kai-schek, mit dem Sven Hedin nun zum erstenmal zusammentraf, erwies sich als wohlwollend und er erteilte dem Gouverneur von Sinkiang, Tschin, wie auch dessen Kollegen von Kansu, Liu, klare Weisungen, der Expedition freie Hand für ihre Betätigung zu lassen. Gleichzeitig aber flammten Bürgerkrieg und Räubereien in Nordwest-China wieder auf und die Wirkung der Nankinger Weisungen erwies sich bald als zweifelhaft.

Mit der Peking-Nanking-Reise Sven Hedins war die Expedition endgültig in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte eingetreten: er

war dadurch charakterisiert, daß Sven Hedin sich mehr und mehr auf die administrative, finanzielle und diplomatische Leitung der großen Unternehmung beschränkte, während die Arbeit im Gelände von den verschiedenen Spezialisten der einzelnen Unterexpeditionen ausgeführt wurde.

Außer Ambolt gehörten ihr nun auch die jungen schwedischen Forscher B. Bexell, B. Bohlin und N. G. Hörner an. Eine besondere Expedition wurde nach Kansu ausgerüstet, der großen Grenzprovinz südlich des westlichen Teils der Inneren Mongolei; diese Provinz wurde damals ziemlich unumschränkt von dem „christlichen General“ Feng Yü-hsiang beherrscht, einer politisch und moralisch recht verdächtigen Erscheinung.

Angesichts der Gesamtsituation, die bald durch russisch-chinesischen Konflikt über die mandschurische Eisenbahn und durch japanische Vorbereitungen verschärft wurde, hielt es Sven Hedin für das Klügste und Richtigste, seinen verschiedenen Mitarbeitern, die bald auf zahlreiche Einzelexpeditionen in Nordwest-China, Sinkiang und der Inneren Mongolei verteilt waren, vollkommen freie Hand zu lassen. So war in der Station am Etsin-gol lange Zeit der allen Gefahren und Beschwerlichkeiten gegenüber unerschütterliche deutsche Major Eduard Zimmermann als meteorologischer Chef mit seinem chinesischen Assistenten Ma in Tätigkeit. Die anderen Mitarbeiter waren in den Jahren 1928/1930 meist einzeln oder in kleineren Gruppen mit Spezialaufgaben in dem gewaltigen Forschungsgebiet beschäftigt. Der Geologe Norin und der Archäologe Bergman arbeiteten hauptsächlich in der Umgebung des Lop-nor und südlich davon bis zur tibetanischen Grenze. Der chinesische Geologe und Paläontologe Professor Yüan widmete sich erfolgreichen Forschungen im Tienschan, dem Himmelsgebirge. Hummel, der neben seiner Tätigkeit als Arzt ein interessierter und kenntnisreicher Botaniker war, nahm botanische Spezialuntersuchungen in verschiedenen Gegenden vor. Der Astronom Ambolt hielt sich meist in Urumtschi und den Oasen der Tienschan-Berge auf. Die erst später zur Expedition gestoßenen Spezialisten Bohlin, Hörner und Bexell arbeiteten an mehreren Stellen der Inneren Mongolei. Haslund und Söderbom, die mongolisch und chinesisch sprachen, und in der Führung von Karawanen Erfahrung hatten, waren für die Verbindung zwischen den einzelnen Forschern und ihren Expeditionen verantwortlich.

*

Sven Hedin war kaum von Nanking nach Peking zurückgekehrt, als eine schwere Erkrankung ihn erneut außer Gefecht setzte. Die Pekinger Ärzte stellten schließlich nach wiederholten Untersuchungen die bedenkliche Diagnose, es handle sich um einen Tumor am Rückenmark, der durch einen operativen Eingriff entfernt werden müsse.

Eine solche Operation ist schwer und gefährlich und Sven Hedin wandte sich an den damals ersten Spezialisten der Gehirn- und Rückenmarks-Chirurgie, Dr. Harvey Cushing in Boston-USA, der sich telegraphisch bereiterklärte, den Eingriff durchzuführen.

Unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßnahmen verließ Sven Hedin Peking am 13. Mai – in nicht geringer Sorge um das weitere Schicksal der Expedition, deren örtliche Leitung bis auf weiteres dem Geologen Norin anvertraut wurde.

Mit einem schnellen Passagierschiff traf Sven Hedin schon am 3. Juni in den Vereinigten Staaten ein, wo er in Buffalo mit seiner Schwester Alma und seinem Bruder Carl, der damals als Ingenieur in Detroit tätig war, zusammentraf.

Die erste Untersuchung durch Dr. Cushing fand am 10. Juni in Boston statt. Nach neuerlicher genauer Prüfung gab der berühmte Arzt einige Tage später sein Gutachten ab: kein Anzeichen eines Tumors, kein Anlaß, eine Operation vorzunehmen!

Doch war die Reise in die USA nicht umsonst: wenige Tage nach dieser erfreulichen Erklärung machte Sven Hedin in Chicago eine neue, für seine Expedition äußerst wertvolle Bekanntschaft. Der schwedisch-amerikanische Multimillionär Vincent Bendix zeigte ein so entschiedenes Interesse für die Chinaforschung, daß er Sven Hedin für die Zwecke seiner Expedition eine halbe Million Kronen – doppelt soviel als die schwedische Regierung – zur Verfügung stellte! Der Betrag war in der Hauptsache dazu bestimmt, einen vollständigen Lamatempel für das Ethnographische Museum in Stockholm zu erwerben. Eine Kopie des Tempels sollte in Chicago aufgestellt werden.

*

Die trotz der günstigeren Diagnose Dr. Cushings erforderliche gesundheitliche Wiederherstellung und der neue Aspekt machten es rätlich, von Boston aus zunächst nach dem gegenüber Peking nur noch halb so entfernten Stockholm zurückzukehren.

Ende Juli schiffte Sven Hedin sich mit seiner Schwester in New York ein. Über Cuxhaven kam er nach Berlin, wo er Verbindung mit

Brockhaus und seinen Freunden von der Lufthansa aufnahm. König Gustav V. fuhr damals auf dem Wege zum letzten Krankenlager seiner Gemahlin in Rom durch die deutsche Hauptstadt und Sven Hedin hatte dabei Gelegenheit zu einem kurzen Bericht über die Expedition und ihre Zukunftspläne.

Er blieb nur zwei Sommermonate in seiner Heimat, die ihm nicht nur zu echt schwedischer Erholung dienten: zwecks Durchführung der amerikanischen Schenkung wurden der bekannte Archäologe Dr. T. Arne und der junge Ethnograph Dr. Gösta Montell – gegenwärtig Vorstand des Ethnographischen Museums und der Hedin-Stiftung in Stockholm – für die Teilnahme an der Expedition gewonnen.

Im September kamen noch Dr. Cushing aus Boston – aus der ärztlichen Behandlung hatte sich rasch persönliche Freundschaft entwickelt – und Bendix aus Chicago nach Stockholm; neue Dotationen wurden in Aussicht gestellt und auch Ministerpräsident Lindman und seine Regierung zeigten der Expedition erfreuliches Wohlwollen.

Als Sven Hedin am 30. September in Begleitung Hummels und Montells Stockholm verließ, um über Rußland und Sibirien nach Peking zurückzukehren, schien das große Unternehmen – jedenfalls finanziell – auf lange Sicht gesichert zu sein.

In Moskau besprach sich Sven Hedin wie gewöhnlich mit seinem alten Freund, dem dortigen schwedischen Gesandten C. G. von Heidenstam. Er traf hier auch mit Dr. Arne zusammen, der seine zentralasiatische Forschungsreise vorbereitete, wie auch mit dem schwedischen Professor Sirén, einem der besten Kenner der chinesischen Kunstgeschichte; in Nowo-Sibirsk erwartete ihn einer der eifrigsten Förderer der Expedition der damalige deutsche Konsul Großkopf.

Neue Nachrichten besagten, daß in Peking wieder einmal chaotische Zustände herrschten und Sven Hedin drängte darauf, bald dort einzutreffen, was sich als schwierig herausstellte. Seit die Chinesen kurz zuvor die ostchinesische Eisenbahn beschlagnahmt hatten, gab es keine andere Möglichkeit, als mit der russischen Amur-Bahn von Chabarowsk bis nach Wladiwostok zu fahren. Schließlich mußte der Umweg über Japan – Tokio und Kobe – in Kauf genommen werden, und erst von dort kam man per Schiff nach Tientsin und Peking, wo Sven Hedin mit Montell und Hummel endlich am 25. Oktober 1929 eintraf.

Die düsteren Nachrichten waren nicht übertrieben: In der Stadt des „nördlichen Friedens" herrschte alles andere als Frieden und es galt daher, möglichst bald einen Überblick über die herrschende Lage zu gewinnen. Sie ließ sich am treffendsten als ein außen- und innenpolitisches Durcheinander bezeichnen.

Nominell war die Kuomintang-Regierung in Nanking die Zentralregierung des ganzen Reiches und als solche war sie auch von den lokalen Machthabern, den Militär-Gouverneuren der Provinzen, anerkannt. Ihre Autorität stand freilich meist nur auf dem Papier, ihre tatsächliche Machtlosigkeit hinderte die Bürokratie keineswegs, passiven Widerstand zu leisten und jede Möglichkeit zu Erpressung und Korruption wahrzunehmen.

Nicht minder wirr war die außenpolitische Lage. Der Konflikt mit Rußland wegen der mandschurischen Eisenbahn führte im November, kurz nach Sven Hedins Ankunft in Peking, zu bewaffneten Zusammenstößen, zu blutigen Scharmützeln zwischen nationalchinesischen und russischen Streitkräften an der Grenze der Nordmandschurei. Dennoch waren weder Moskau noch Nanking etwa zu einem ernstlichen Waffengang entschlossen. Rußland hoffte auf eine Bolschewisierung Chinas und wollte sich deshalb entschieden als guter Freund des chinesischen Volkes geben. In Nanking wußte man, daß die Aussichten auf eine wirksame Verteidigung gegen die Sowjetmacht gering waren und ein Krieg China nur in Abhängigkeit von Japan bringen würde. Da dieses sich bereits anschickte, diplomatische Initiative zu ergreifen, beeilten sich Nanking und Moskau mit ihrer Einigung, die mit dem sog. Chabarowsk-Protokoll vom 22. Dezember 1929 zustande kam.

Unmittelbar darauf begannen Feng Yü-hsiang und andere Militärgouverneure einen neuen Krieg gegen die Nanking-Regierung, der aber bald im Sande verlief und nur die üblichen Erpressungen nach sich zog. Inzwischen wurde es immer offensichtlicher, daß sich Japan auf eine Aktion vorbereitete, um sich die entscheidende Kontrolle über China zu verschaffen. Dieser Versuch, wie auch der immer stärker werdende Widerstand Chinas dagegen, gaben schließlich der chinesischen Politik der 30er Jahre bis zum Zweiten Weltkrieg ihr Gepräge.

Vor solchem dramatischem Hintergrund hatte Sven Hedin die wenig beneidenswerte Aufgabe, die so weitschichtig gewordene wissenschaftliche Arbeit der im chinesischen Raum verstreuten Riesenexpedition zu sichern und schließlich zum Erfolg zu führen. Mit seinem „Stabschef" Larson und seinem „Sekretär", Dr. Gösta

Montell, verblieb er nach seiner Rückkehr im Oktober 1929 bis zu seiner nächsten Europareise im Januar 1931 – somit eineinviertel Jahr lang – meist in Peking, Kalgan und der Inneren Mongolei, also im östlichen Teil des Forschungsgebietes.

Neben dem mühsamen Verkehr mit den Behörden und der sorgfältigen Beobachtung der politischen Entwicklung galt sein und Dr. Montells Interesse im Sinne der Bendix-Dotation vornehmlich den lamaistischen religiösen Einrichtungen und Denkmälern der Inneren Mongolei.

Dort im Süden der großen Wüste, einem breiten Gürtel, der sich von Nordosten nach Südwesten hinzieht, verfielen unter dem Einfluß der heranflutenden chinesischen Volksmassen alle diese Überlieferungen mehr und mehr. Die Chinesen drängten die eingesessene mongolische Bevölkerung jenseits der großen Mauer immer weiter nach Norden.

So fand Sven Hedin bei seinen damaligen Erkundungsfahrten durch die dortigen Lamaklöster eine Welt vor, die alle Anzeichen einer beginnenden allgemeinen Auflösung trug. Die Tempel wurden kaum mehr instand gehalten, wenn auch die lamaistische Religion immer noch manche lebendige Kraft besaß, die kurz zuvor durch einen Besuch keines Geringeren als des Taschi-Lama aus Tibet, Sven Hedins Freund vom Jahre 1907, neu gestärkt worden war.

Aber der chinesische Einfluß machte sich immer mehr geltend. Auch die alte mongolische Stammesordnung mit ihren erblichen Fürsten, die zumindest dem Namen nach ausgedehnte, ungenau abgegrenzte Räume beherrschten, wurde von der Herrschaft der Schreiber und Kommissare zurückgedrängt, die die chinesische Nationalregierung einführte.

Über die Welt der Nomadenfürsten, der Großlamas und verfallenden Tempel mit ihrem weiten Steppenhorizont, den schwarzen Jurten, den verstreuten Herden, den Reitern, Kamelführern und bunt gekleideten Frauen senkte sich die Dämmerung des Untergangs. Es galt rasch die entfliehende Zeit zu nützen.

Um den Auftrag Bendix': die Überführung eines ganzen Lama-Tempels nach Stockholm, bzw. Chicago, auszuführen, schien Sven Hedin die alte kaiserliche Sommerresidenz Jehol am geeignetsten zu sein; sie liegt außerhalb der großen Mauer, etwa 200 Kilometer östlich von Peking in der mandschurischen Provinz gleichen Namens.

Nachdem er fast während der ganzen ersten Hälfte des Jahres1930 damit beschäftigt war, von Peking aus die Verbindungen der ins-

gesamt noch neun Expeditionen zu organisieren, die nun unter seiner Führung in allen Teilen Chinas arbeiteten, und ihre immer wieder auftauchenden Schwierigkeiten zu überwinden, brach er am 25. Juni 1930 in Begleitung Montells und Söderboms im Auto nach Jehol auf.

Er blieb dort mehrere Wochen und studierte die verschiedenen Tempel und Pavillons, die noch von der Blütezeit der Mandschu-Dynastie Zeugnis ablegten. Damals war Jehol so etwas wie ein chinesisches Versailles gewesen; als solches – besser gesagt als eines der vielen Lustschlösser des alten Kaisertums – hatte es jahrzehntelang gedient. Es läßt sich tatsächlich eine deutliche Parallele ziehen zwischen dem chinesischen Kaiser Kanghsi (1662–1722) und Ludwig XIV., dem „Sonnenkönig“. Kangshi erbaute Jehol – Ludwig XIV. das Versailler Schloß. Der Vergleich läßt sich sogar in mancher Hinsicht noch auf die Enkel übertragen: In Lebensstil und Politik verhielt sich Kaiser Kienlung (1736–96) ähnlich wie Ludwig XV. (1715–73).

Mit in diesem Falle wohlwollender Unterstützung der hinsichtlich der Altertümer und Kulturwerte recht gleichgültigen örtlichen Behörden wurden hier nun gründliche Messungen ausgeführt und reiches Bildmaterial gewonnen. Auch die Überführung eines kompletten kleineren Lamatempels nach Stockholm, sowie einer wohlgelungenen Kopie nach Chicago konnte vorbereitet werden.

All diese Arbeiten Sven Hedins wurden gewissermaßen in zwölfter Stunde ausgeführt. Wenige Jahre später brachen neue Kriegswirren über das alte Jehol herein und es ist zu befürchten, daß von diesen Kulturdenkmälern heute nicht mehr sehr viel übrig ist.

Seine damaligen Eindrücke schilderte Sven Hedin später in seinem entzückenden Buch „Jehol, die Kaiserstadt“.

Außer der Beschreibung der Reise selbst, sowie der Stadt, wie Sven Hedin und seine Begleiter sie damals antraf, enthält dieses mit Zeichnungen und Photographien reich illustrierte Buch auch eine Reihe fesselnder Rückblicke und Schilderungen aus der chinesischen Geschichte während der Glanztage der Mandschu-Dynastie – einer Zeit, in der die Schriftsteller des Westens mit Montesquieu und Voltaire an der Spitze ihre Bewunderung für die Kultur und Staatsweisheit der Chinesen auszusprechen liebten, und der „Sohn des Himmels“ von Peking aus an den König von England in einem Tone schrieb, als sei dieser ein unbedeutender Regent einer entlegenen Provinz. Dies war Chinas letzte Glanzzeit. Darauf kam der Verfall

und die Auflösung des 19. Jahrhunderts, die Beherrschung durch das Ausland, der chaotische Machtkämpfe folgten. Schließlich gingen die Wirren in das heutige kommunistische China mit seiner rätselhaften Zukunft über . . .

Nachdem Sven Hedin von dieser interessanten Sonderexpedition nach Peking zurückgekehrt war, erwarteten ihn hier die üblichen Unannehmlichkeiten.

Die inneren Verhältnisse in China waren so unstet geworden, daß die örtlichen Expeditionsleiter schließlich völlig auf Improvisationen angewiesen waren. Die ursprüngliche Absicht einer gemeinsamen Forschungsarbeit von Schweden, Deutschen und Chinesen hatten sich in der geplanten Form als undurchführbar erwiesen. Dies bedeutete aber nicht, daß der Versuch vergebens war – und erst recht nicht, daß man die Arbeit aufgab.

Es waren aber andere Maßnahmen und die Schaffung neuer Grundlagen notwendig.

Unter diesen Verhältnissen beschloß Sven Hedin zum dritten Mal, nach Stockholm zu reisen – es sollten über zwei Jahre vergehen, bis er zum vierten Male nach Peking zurückkehrte, um die Endphase der großen Unternehmung mitzuerleben.

Die letzten Abenteuer

Am 10. Februar 1931 traf Sven Hedin in Begleitung Dr. Hummels wieder in Stockholm ein. Gleich nach der Ankunft empfing er die Presse und berichtete über die Schicksale und Aufgaben der Expedition. Er sprach dabei die Erwartung aus, daß die chinesische Nanking-Regierung die innerpolitische Lage meistern werde. Mit ähnlichem Optimismus gab er seiner Hoffnung Ausdruck, bereits im Sommer nach Peking zurückkehren zu können, nachdem die chinesische Regierung den ursprünglich mit 1931 begrenzten Auftrag der Expedition bis Ende 1933 verlängert hatte.

In Wirklichkeit mußte er fast das ganze Jahr 1931 mit Bemühungen um die finanzielle Sicherung der Expedition verbringen.

Seine Heimkehr war zwar von einer neuen Welle der Popularität begleitet gewesen, die frühere politische Mißstimmung war wie weggeblasen, die schwedische Gesellschaft für Anthropologie und Geographie stiftete eine eigene Sven-Hedin-Medaille – aber all dies

Erfreuliche trat zurück gegenüber dem Ernst der weltwirtschaftlichen Umstände, die sich auch auf Sven Hedins Unternehmung auswirkten.

Die von den USA ausgehende „Depression“ hatte inzwischen Europa in Unruhe versetzt und Schweden nicht verschont. Die Arbeitslosenzahlen begannen zu steigen. Finanzielle Zusammenbrüche folgten einander. Die Staatsfinanzen begannen ins Wanken zu geraten. Im Jahre 1931 gab England die Goldwährung auf und mehrere Länder, darunter Schweden, folgten diesem Beispiel. Die soziale Unruhe stieg. Extreme Bewegungen auf der Rechten und der Linken gewannen an Boden. Im September 1930 hatte der deutsche Nationalsozialismus zur allgemeinen Überraschung seine ersten größeren Wahlerfolge erzielt. Überall vertieften sich die Gegensätze. In Nordschweden kam es im Mai 1931 zu einem Zusammenstoß zwischen Militär und streikenden Arbeitern, der mehrere Todesopfer forderte. Die Führung der Kommunistischen Internationale in Moskau witterte Morgenluft.

All dies brachte es natürlich auch mit sich, daß die Stimmung für kostspielige wissenschaftliche Unternehmungen immer ungünstiger wurde. Immerhin war die große Expedition Sven Hedins in den Augen der Allgemeinheit und der schwedischen Behörden so angesehen, daß ihre Fortsetzung zunächst nicht unmittelbar bedroht erschien. Einsichtige Männer erkannten in Sven Hedins Wirken mit Recht ein Verbindungsglied mit dem kommenden China, eine Art Zukunftshypothek an dieses Land, von dem man eine hohe Meinung hatte.

Die früheren Mäzene hatten zwar immer noch Interesse für Sven Hedin, doch war ihnen seine Unternehmung über den Kopf gewachsen und vielen fehlten die früheren Kapitalien. Die Firma Nobel z. B. hatte in Rußland den größten Teil ihres Besitzes verloren und ihre Interessen wurzelten jetzt hauptsächlich in Paris. Andererseits bestand Sven Hedins frühere Verbindung mit dem schwedischen Königshaus weiter*, und von dieser Seite, sowohl von König Gustav V.

---

* In der im April 1930 verstorbenen Königin Victoria hatte Sven Hedin eine aufrichtige Gönnerin verloren. Noch wenige Tage vor ihrem Hinscheiden hatte sie ihrem bekannten Leibarzt Dr. Axel Munthe – durch sein „Buch von San Michele“ hat er auch literarischen Ruhm erworben – ein Andenken für Sven Hedin überreicht und dabei geäußert: „Ich wünsche mir, daß Sie beide recht gute Freunde werden.“ Sven Hedin traf später in der Tat oft mit Axel Munthe zusammen, der seine letzten Lebensjahre als Gast des Königs im Stockholmer Schloß verbrachte, bis er 1949 im Alter von 92 Jahren starb.

wie auch vom Kronprinzen, dem jetzigen König Gustav VI. Adolf, genoß er so wirksame Unterstützung, daß die Fortsetzung der Expedition schließlich durch Regierungsmittel sichergestellt werden konnte.

Der damalige Kronprinz und jetzige König, der bekanntlich ausgeprägtes Interesse für Archäologie und Kunstgeschichte besitzt und auf diesen Gebieten als bedeutender Fachmann gilt, nahm schließlich auch persönlich an der Ordnung und Aufstellung der Sammlungen lebhaften Anteil, die Sven Hedin für die schwedischen Museen mitgebracht hatte und die bei der Rückkehr Montells im November 1931 noch beträchtlich vermehrt wurden. (Sven Hedin ließ dann freilich wissen, daß „von nun an die bedeutungsvollsten Funde dem chinesischen Staat vorbehalten bleiben müssen".)

Am 5. Januar 1932 eröffnete Sven Hedin im Ethnographischen Museum in Stockholm in neuen Räumen eine Ausstellung der von ihm und Montell gesammelten Gegenstände. Im Februar reisten dann die beiden nach Chicago, um dort die Aufstellung der von Bendix gewünschten Kopie des Lama-Tempels aus Jehol zu leiten. Fast das ganze Jahr 1932 hielt sich Sven Hedin zu diesem Zweck in den Vereinigten Staaten auf, aber das Ergebnis war auch aufsehenerregend: Der Tempel bildete bei der Weltaustellung in Chicago, die im Mai 1933 eröffnet wurde, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Natürlich ruhten auch die literarischen Arbeiten nicht; zu den „Rätseln der Gobi" und dem Buch über Jehol die beide 1931 erschienen waren, kam in USA ein populäres Werk „Conquest of Tibet", dessen Erfolg ebenfalls zur Finanzierung der Expedition beitrug.

*

Inzwischen waren in China wichtige Veränderungen vor sich gegangen. Kaum war es der Nanking-Regierung gelungen, ihre Autorität über ganz China auszudehnen, als Japan zur aktiven Eroberungspolitik auf dem Festland überging, die sich dann zu dem vieljährigen japanisch-chinesischen Krieg entwickeln sollte, der erst 1945 zu Ende ging.

Bereits während des Ersten Weltkrieges hatte Japan – damals Verbündeter Englands – der Konsolidierung Chinas entgegengearbeitet; im Jahre 1919 hatte die japanische Regierung in Versailles dann Ansprüche auf tatsächliche Kontrolle der Provinz Shantung angemeldet und trotz des chinesischen Einspruches durchgesetzt;

Japan berief sich dabei darauf, Nachfolger des Deutschen Reiches in Tsingtau zu sein. Als dann die Eroberung Shantungs trotzdem nicht durchgeführt werden konnte und diese Provinz dem Washington-Abkommen vom Jahre 1922 gemäß an China zurückgegeben werden mußte, hatte sich Japan mehr und mehr auf die Mandschurei beschränkt – ein Gebiet von großer wirtschaftlicher Zukunft, das seit dem siegreichen russisch-japanischen Krieg 1904–05 bereits zum großen Teil unter japanischer Kontrolle gestanden hatte.

Seit September 1931 begann Japan die Mandschurei auch militärisch zu besetzen. Diese Aktion hatte im folgenden Jahr die Errichtung eines dem Namen nach selbständigen, in Wirklichkeit aber von Japan abhängigen Staates „Mandschukuo" zur Folge, zu dessen Oberhaupt die Regierung in Tokio den letzten chinesischen Kaiser, den damals sechsundzwanzigjährigen Pu-yi ausersah. Als Regent trug er den Namen Kang Teh, als chinesischer Kaiser 1908–1912 hieß er Hsuan Tung. Schließlich fiel er 1945 in russische Hand und ist seitdem verschollen.

Im Jahre 1933 erweiterte man die japanische Kontrolle auf die Provinz Jehol, so daß sich dann das Einflußgebiet Japans nahezu bis Peking erstreckte.

Sven Hedin fehlte keineswegs das Verständnis für Japans Ausdehnungsbedürfnis, das in einem starken Bevölkerungszuwachs natürlich begründet war und sich jahrzehntelang in schrittweisem Vorgehen auf dem ostasiatischen Festland äußerte. Jedenfalls erschien diese Politik Japans Sven Hedin berechtigter, als die von europäischen Mächten gegenüber China betriebene Aussaugungspolitik, wie sie das Merkmal des 19. und 20. Jahrhunderts gewesen war. Auch war es ihm klar, daß bei der schnellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Mandschurei japanischer Unternehmergeist und japanische Tüchtigkeit Entscheidendes leisteten und daß dies auch dem chinesischen Volk zugute kam. Aber natürlich beunruhigte es ihn lebhaft, daß hier ein langer und für die beiden ostasiatischen Völker bedenklicher Bruderkrieg sich ankündigte – eine Art Parallele zu den europäischen Verhältnissen. Er hätte eine freundschaftliche Verständigung zwischen dem japanischen Unternehmungsgeist in der Mandschurei und dem neuen Regime in China gewünscht; er hat auch Gelegenheit gesucht, in diesem Sinne zu wirken – der Gang der blutigen Ereignisse schritt über solche Wünsche hinweg.

Knapp vor Weihnachten waren die Arbeiten in Chicago endlich abgeschlossen, und Sven Hedin reiste nun eilig über San Francisco



Besuch bei Tschiang Kai-schek

wieder nach China. Nach stürmischer Überfahrt landete er am 19. Januar 1933 in Tientsin und fuhr sofort nach Peking weiter.

Dort stand der Krieg vor der Tür. Am 4. März fiel Jehol in die Hände der vorrückenden japanischen Truppen. Allenthalben erwartete man, daß auch Peking und die fünf Provinzen Nordchinas in die Gewalt Japans geraten würden; dies sollte jedoch bekanntlich erst 1937 der Fall sein. Bis dahin herrschte ein merkwürdiger Zwischenzustand; die Regierung in Nanking hatte Zentral-China einigermaßen unter ihrer Kontrolle, von den Nebenländern aber nur – auch das recht zweifelhaft – Sinkiang d. h. die Dsungarei und Ost-Turkestan. Tibet stand unter englischem, die Äußere Mongolei unter russischem Einfluß. Die Regierung in Nanking gab die Mandschurei verloren und sah mit großer Unruhe der weiteren bewaffneten Expansion Japans in Nordchina entgegen. Tschiang Kai-scheks ganzes Streben konzentrierte sich darauf, China für diese bevorstehende Auseinandersetzung militärisch zu stärken, wozu er eine Reihe deutscher Offiziere unter Führung des Generals von Falkenhausen nach Nanking berufen hatte. Auch Generaloberst von Seeckt befand sich damals in China.

Bei einem Essen, das der deutsche Gesandte Trautmann am 28. Juni 1933 zu Ehren von Seeckts gab, hatte Sven Hedin Gelegenheit, dem chinesischen stellvertretenden Außenminister Liu Tschungtschieh und anderen einflußreichen Persönlichkeiten einen Plan vorzutragen, wie man Zentralchina mit seinen Westprovinzen und weiterhin mit Südeuropa und den Mittelmeerländern verkehrsmäßig verbinden könnte. Er betonte, Sinkiang sei das einzige Bindeglied zu Land zwischen dem Reich der Mitte und der europäischen Welt. Noch sei Sinkiang chinesisch, aber die große Provinz war durch die Aufstände der Mohammedaner und den Bürgerkrieg zerrissen. Wenn nicht jetzt oder bald etwas geschehe, um Sinkiang an China zu binden, gehe das Land verloren.

„Und welche Lösung empfehlen Sie?" frug der Minister. Sven Hedins Antwort war: „Vor allem und zunächst gilt es, erstklassige Autostraßen anzulegen und zu unterhalten. Eine Eisenbahnverbindung bis ins Herz von Asien könnte den nächsten Schritt bilden. Das Problem ist in erster Linie eine Frage der Verkehrsverbindungen."

Sven Hedin brachte seine Argumente mit größtem Nachdruck vor. Er legte dar, daß die beiden uralten Straßen durch Sinkiang, die nördliche, die „Seidenstraße", und die südliche, die „Kaiserstraße", während der Blütezeiten Chinas stets einen lebhaften Handel bis in die Länder des Mittelmeers vermittelt hätten. Die eleganten Damen

im kaiserlichen Rom sowie im Florenz Dantes und Boccaccios hatten sich in Gewänder aus chinesischer Seide gekleidet. Kunst- und Kultureinflüsse waren in beiden Richtungen dem gleichen Weg, dem Weg Marco Polos, gefolgt. Die unsicheren Karawanenverbindungen nahmen Monate in Anspruch. Auf guten Autostraßen würde der Verkehr mit Lastautos nur zehn bis zwölf Tage erfordern.

Die Worte Sven Hedins verfehlten nicht ihren Eindruck. Liu und andere Gesprächspartner legten das Projekt dem Marschall Tschiang Kai-schek in Nanking, ferner dem Ministerpräsidenten Wang Tsching-wei und dem Eisenbahnminister Kuo Meng-yu vor. Anfang August erhielt Sven Hedin die telegraphische Aufforderung, zu einer Besprechung in die südliche Hauptstadt zu kommen.

Am 6. August traf er dort ein, und bereits Mitte August lag ein Vertrag fertig vor. Seine hauptsächlichsten Punkte waren, daß die Expedition rein chinesisch sein und unter der Leitung Sven Hedins stehen sollte. Zu diesem Zweck erhielt Sven Hedin den Titel „Ratgeber des Eisenbahnministers". Er hatte das Recht, jene Schweden mitzunehmen, die ihm notwendig erschienen, also einen Arzt, einen Topographen u. a. Für die Expedition wurde eine Zeit von acht Monaten in Aussicht genommen. Die Hinreise sollte durch die Wüste Gobi nach Hami führen – also etwa dem gleichen Weg folgen, den die Expedition des Jahres 1927 genommen hatte – die Rückreise jedoch sollte auf der alten Kaiserstraße vor sich gehen. Sven Hedin erhielt außerdem das Recht, das Gebiet des Lop-nor-Sees besonders zu erforschen. 50000 mexikanische Dollars wurden für die Expedition veranschlagt; die chinesischen Teilnehmer sollte die Regierung direkt bezahlen. Sven Hedin erhielt Vollmacht, Autos und andere Ausrüstung anzuschaffen. Den inneren Kämpfen in Sinkiang gegenüber sollte die Expedition absolute Neutralität bewahren. Im übrigen bereitete die Lage in Sinkiang, über die man sowohl in Peking wie in Nanking nur ungenau unterrichtet war, die größte Sorge. Dadurch aber ließ sich Sven Hedin nicht abschrecken. Alle dort kämpfenden Gruppen erkannten ja die Oberhoheit der Nanking-Regierung an, und es war nicht anzunehmen, daß sie den Zielen der Expedition feindlich entgegentreten würden.

Allerdings kamen aus Sinkiang bald beunruhigende Nachrichten. General Ma Tschung-jin, „Das große Pferd" genannt – ein junger mohammedanisch-chinesischer Kondottiere, dessen Absichten niemand kannte – hatte sich angeblich zum Herrn von Hami und Turfan, also der östlichen Oasen Sinkiangs am Rande der Gobi, aufgeschwun-

gen, und stand nun gerade im Begriff, die Provinzhauptstadt Urumtschi zu belagern.

Das Ansehen Ma Tschung-jins war damals groß in China, sein Name war von einem Strahlenkranz von Abenteuern und kühnen Taten umgeben. Allmählich war er in den Ruf gekommen – oder hatte selbst dieses Gerücht verbreitet –, die Befreiung der mohammedanischen, zum großen Teil turkotatarischen Bevölkerung der Dsungarei und Ostturkestans wie auch der nordwestlichen Mongolei und Russisch-Turkestans zum Ziel zu haben und, einen nationalen zentralasiatischen Staat nach dem Muster Tamerlans schaffen zu wollen – also der gleiche „turanische" Traum, dem schon Enver Pascha* die letzen Jahre seines abenteuerlichen Lebens gewidmet hatte.

Angesichts dieser recht verworrenen Verhältnisse war keine Zeit zu verlieren. Soweit es sich ermöglichen ließ, versammelte Sven Hedin seine gesamte „wandernde Universität" im „schwedischen Haus" in Peking. Von Ambolt, der im nordwestlichen Tibet und südlich davon arbeitete, und über dessen Geschick Sven Hedin am meisten besorgt war, gingen beruhigende Nachrichten ein. An der Expedition sollten außer Sven Hedin selbst noch vier andere Schweden teilnehmen: Der Arzt Dr. Hummel, der Archäologe Bergman und die Missionarssöhne E. Hill und G. Söderbom – „Effe" und „Georg" –, erprobte chinesische Dolmetscher und Lastautochauffeure. Die hervorragendsten chinesischen Teilnehmer waren Ingenieur Yew und Geologe Kung. Außer einigen chinesischen Dienern nahm man noch ein paar mongolische Chauffeure mit.

Am 21. Oktober 1933 traten Sven Hedin und Hummel von der Hsi-tschi-men-Station in Peking aus die Reise an. Am nächsten Tag erreichte man mit der Eisenbahn Kwei-hwa, etwa 300 km genau westlich von Peking, wo später Bergman und die Lastautofahrer dazustießen.

In Kwei-hwa wurde die Expedition endgültig aufgestellt. Am 10. November rollten die Autos los, erst gegen Beli-Miao, eine bekannte Tempelstadt in der Inneren Mongolei, etwa 100 Kilometer nordwestlich von Kwei-hwa. Diese Gegend hatte Sven Hedin zuletzt im Herbst 1929 mit Montell besucht. Die weitere Fahrt ging jedoch genau nach Westen, im großen ganzen auf dem gleichen Weg, den die Expedition bereits 1927 zurückgelegt hatte. Zu Weihnachten erreichte man den Etsin-gol und dessen Oasen, wo man Rasttage ein-

---

* Vgl. Seite 125.

schaltete. Hier endete der letzte Kontakt mit Peking und der sogenannten Zivilisation. Am 18. Januar 1934 starteten die Autos bei strenger Kälte und Wind nach Westen, um durch die sterilen Wüsten der Kara-Gobi (der schwarzen Gobi) die 600 Kilometer lange Strecke nach Hami zurückzulegen, und damit das mutmaßliche Herrschaftsgebiet des „Großen Pferdes" zu erreichen.

Die Wüstengrenze nach Sinkiang wurde passiert und am 6. Februar näherte sich die Autokolonne der östlichen Oase, dem Orte Hami. Hier jedoch wurde sie von den Truppen Ma Tschung-jins aufgehalten.

In einer barschen Visitierung wurden alle Waffen beschlagnahmt, in der Stadt aber kam Sven Hedin mit dem lokalen Kommandanten halbwegs freundschaftlich aus. Noch wäre eine Umkehr möglich gewesen, aber weder Sven Heidn noch einer seiner Männer war nur einen Augenblick gewillt, den Auftrag der Expedition unerfüllt zu lassen.

Das Ergebnis war Sven Hedins letztes großes asiatisches Abenteuer.

*

Die Expedition geriet zwischen die Mühlsteine des Krieges – und nicht etwa eines Krieges in der Art des ja noch fast „zivilisierten" Ersten Weltkrieges, sondern eines asiatischen Bürgerkrieges mit Plünderungen und Morden unter der friedlichen Zivilbevölkerung, mit Zwangsrekrutierungen und unablässigen Kämpfen, deren Verwundete und Kranke man hilflos dem Tod in Gräben und Gebüschen überließ.

Zunächst schien alles noch gut zu gehen. Durch geplünderte und leere Dörfer fuhr die Expedition nach sechs Tagen Aufenthalt in Hami 400 Kilometer weiter nach Turfan, das am 16. Februar erreicht wurde. Hier teilte sich der Weg. Man hatte die Absicht, über die Gebirgspässe bei Dawantscheng im Nordwesten die Provinzhauptstadt Urumtschi zu erreichen – eine Entfernung von nur 150 Kilometern. Aber in der Nähe von Dawantscheng befinde sich „Das große Pferd", so hieß es, und fechte dort einen Entscheidungskampf mit den Truppen der Sinkiang-Regierung aus. General Ma war ein Sturmangriff auf Urumtschi ebenso mißglückt wie eine Belagerung dieser Stadt. Seine Gegner, unter dem Befehl eines tüchtigen chinesischen Generals, hatten Unterstützung durch weißrussische Verbände aus der Dsungarei erhalten, und nun kämpfte, wie gesagt, Ma Tschung-jin in den Bergen um Dawantcheng seinen letzten großen Kampf.

Die Truppen des „großen Pferdes" bestanden hauptsächlich aus sog. Tunganen, zum Mohammedanertum übergetretenen Chinesen, die teilweise türkisches Blut in den Adern hatten – ein wenig zuverlässiger, aber jedenfalls grausamer und blutdürstiger Haufen. Für Ma Tschung-jin war es eine zeitlang auch von Bedeutung, daß er die Sympathien der turkotatarischen Bevölkerung in Ostturkestan und in der Dsungarei genoß. Als freilich sein erstes stürmisches Vorrücken aufgehalten war, mußte seine Stellung trotzdem unhaltbar werden.

Von all dem ahnte jedoch Sven Hedin in Hami und Turfan noch wenig. Hier wurde vielmehr die Herrschaft des „großen Pferdes" über Sinkiang für gesichert angesehen und alle Welt glaubte, es sei lediglich eine Frage kurzer Zeit, bis Ma die Ruhe wieder herstellen werde.

Bald sollte es freilich auch der Expedition klar werden, wie kritisch die Situation für General Ma zu werden begann.

Allerlei durchsichtige Schwierigkeiten ergaben sich und verschiedene Versuche wurden gemacht, Autos oder Benzin zu „leihen". Schließlich wurde der Expedition eine sogenannte „Schutzwache" aufgezwungen, die aus fünf tunganischen Soldaten unter Befehl eines jüngeren Offiziers namens Tschang bestand, der bald Ton und Gehaben eines Erpressers annahm.

Auf dem Weitermarsch nach Korla zeigte sich, daß alle Dörfer dieser Gegend gebrandschatzt waren. Unbegrabene Leichen gefallener Soldaten und ermordeter Einwohner säumten die Straßen, Verwundete schleppten sich dahin.

Das alles war nur ein Vorspiel. Als man am 4. März bei völliger Dunkelheit Korla erreichte, gab es keinen Zweifel mehr: Die Expedition befand sich in der Gewalt von rücksichtslosen Abenteurern. Es folgte nach Sven Hedins späteren Worten – „die unvergleichlich ärgste und wildeste Zeit, die ich in Asien erlebt habe, seit ich 1885 meine erste Wanderung in dem großen Kontinent antrat".

Am 5. März, dem Tage nach seiner Ankunft in Korla, wurde Sven Hedin am Abend plötzlich ins „Hauptquartier" gerufen, um eine wichtige Mitteilung entgegenzunehmen. Er brachte den chinesischen Ingenieur Yew die beiden Chauffeure Georg Söderbom und „Effe" mit. In der Versammlung führte Tschang das große Wort. Eines der Lastautos mit Chauffeur sollte sofort „zwecks einer wichtigen Fahrt an die Front bei Aksu" zur Verfügung gestellt werden. Sven Hedin antwortete, daß die Autos der Regierung in Nanking gehörten und daß er nicht anders über sie verfügen dürfe, als es zur Erfüllung seines Auftrages erforderlich sei.

Tschang erklärte darauf, er müsse noch abends ein Auto haben – mit oder ohne Hedins Erlaubnis.

Als sie sich weiter weigerten, wurden Sven Hedin und seine drei Begleiter ergriffen und in den Hof geführt. Dem 69jährigen Sven Hedin band man die Hände auf den Rücken, riß ihm Rock und Hemd ab und stieß ihn mit Gewehrkolben gegen eine Mauer.

Der Tod starrte den vier Männern in die Augen, ein anonymer Tod in Nacht und Dunkel, dem zweifellos die Vernichtung der Expedition und ihr spurloses Verschwinden gefolgt wäre.

In dieser hoffnungslosen Lage beschloß Sven Hedin zu retten, was zu retten war. „Versprich ihnen ein Auto für abends!" rief er dem Dolmetscher zu.

Einen Augenblick hielten die Leute inne.

Dann führte man Hedin allein zurück zu Tschang. Er erwartete jeden Moment, die Exekutionssalve im Hof zu hören.

Nach einigen Minuten wurden aber auch Yew und die beiden schwedischen Chauffeure in das Zimmer gestoßen.

Nach stundenlangen Verhandlungen durften schließlich alle das „Hauptquartier" verlassen und in ihre Unterkunft zurückkehren. Man hatte das Übereinkommen getroffen, daß der chinesisch sprechende Chauffeur Georg Söderbom am folgenden Tag mit seinem Lastauto beim „Hauptquartier" vorfahren würde, um eine Ladung in das etwa 500 Kilometer entfernte Aksu zu bringen.

So geschah es. Tags darauf machte sich Georg Söderbom mit einem der Lastautos auf den Weg und verschwand nach Westen. Man erwartete keineswegs ein Wiedersehen. Am folgenden Tag gelang es jedoch Sven Hedin, Bergman und den übrigen, mit den restlichen Autos Georg nachzufahren, um ihn womöglich zu retten. Und zwei weitere Tage später, als die Autos ungefähr 150 Kilometer nach Westen zurückgelegt hatten und gerade das Dorf Bugdur passierten, begegnete man zur allgemeinen Freude Georgs Lastwagen mit ihm selbst am Steuer. Georg hatte sich in einem unbewachten Augenblick von seiner Last und den ihm aufgezwungenen Soldaten befreien können und sich aus dem Staube gemacht.

Natürlich versuchte man nun das Kriegsgebiet zu verlassen. Wenige Tage später wurde die Kolonne wieder von einem Reitertrupp aufgebracht, der die Autos sofort ohne Warnung unter Beschuß nahm. Sven Hedin und seine Leute suchten Deckung hinter einem Kanaldamm. Glücklicherweise war niemand verwundet worden. Zwar besaß man wieder Waffen, aber das Feuer zu erwidern wäre Wahnwitz

gewesen. Nach einer Weile näherte sich ein Parlamentär und gab den Befehl: „Sofort nach Korla zurück!" Es blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

In Korla kam es nun zu einer unzweifelhaften Gefangenschaft in dem Haus, in dem die Expedition einquartiert war. Dieser Zustand bedeutete freilich auch Schonung vor den Plünderungen und Mordtaten, denen die Stadt nun einige Tage hindurch seitens der fliehenden Tunganen-Armee des Generals Ma ausgesetzt war.

Schließlich traf Ma Tschung-jin selbst in Korla ein und das bedeutete Beendigung der Ausschreitungen und eine neue Tonart, aber der Sache nach wurde die Lage der Expedition noch schwieriger.

Ma sandte sofort vier Offiziere mit einer Truppe zu Sven Hedin, die die höflichen Entschuldigungen des „großen Pferdes" dafür vorbrachten, daß er sämtliche Lastwagen der Expedition beschlagnahmen müsse. Die Chauffeure zwang man mitzufahren.

So mußte man neuerlich überstürzt von Georg, Effe und den beiden mongolischen Fahrern Serat und Djomtja Abschied nehmen. Wie Georg Söderbom nach seiner späteren Rückkehr berichtete, hatte er sein Auto nach Westen, nach Kutja, lenken müssen; Ma Tschung-jin selbst saß neben ihm im Führerstand. Der dreiundzwanzigjährige Freischärler-General und der einundzwanzigjährige Chauffeur waren während der Fahrt gute Freunde und Kameraden geworden. Um die Autos und ihre Chauffeure zu retten, hatte ihnen Ma, als er sie schließlich freigab, eine Bestätigung ihrer Zwangsbeschlagnahme ausgestellt, was sehr nützlich war, als die Kolonne kurz darauf in die Hände der schnell folgenden Feinde fiel.

Nach der Trennung in Kutja hatte sich Ma in das Dorf Bai begeben, wo er umzingelt worden war. Es war ihm dann gelungen, sich mit 800 Mann, seinen letzten Getreuen, durchzuschlagen und übei Kaschgar die Grenze von Russisch-Turkestan zu erreichen. In Taschkent wurde er von den sowjetischen Behörden interniert. Von seinen weiteren Schicksalen ist nur bekannt, daß ihn die Sowjets später an die Spitze einer von Westen her in die Dsungarei einfallenden, gegen die Japaner operierenden Freischar stellten. Sie wurde von den Japanern geschlagen und Ma's Gestalt verschwand wieder im Dunkel. So schloß die steil ansteigende und ebenso rasch wieder ins Nichts versinkende Laufbahn dieses späten Anwärters auf das Reich Dschingis-Khans und Tamerlans.

Nach der Flucht des „großen Pferdes" aus Korla waren für Sven Hedin die Probleme nicht beendet: jetzt galt es mit der siegreichen

Gegenpartei zu einer Verständigung zu kommen. In Wirklichkeit war der Sieg des chinesischen Generals Scheng über Ma keineswegs von den örtlichen Kräften entschieden worden. Wenn es nur auf diese angekommen wäre, hätte Ma wahrscheinlich die Oberhand behalten. Die tatsächlichen Gewinner waren die Sowjets.

Allerdings waren es trotzdem *weiß*-russische Truppen, die nun Korla besetzten – sie rekrutierten sich in der Hauptsache aus der russischen Zivilbevölkerung, die bereits seit dem Ende des russischen Bürgerkrieges als Flüchtlinge in Sinkiang ansässig war; aber diese Weißrussen hatten sich dort schon seit langem mit dem Sowjetregime in Rußland abgefunden und waren stets bereit, gegebenenfalls als Söldner zu dienen.

Den militärischen Machthabern in Korla waren demgemäß meist alte, weißrussische Offiziere, deren Patente noch aus der Zarenzeit stammten, und es war für Sven Hedin nicht so einfach, mit ihnen gut auszukommen. Sie verdächtigten Sven Hedin und seine Männer, mit Ma Tschung-jin im Einvernehmen gestanden zu haben, oder andere dunkle Pläne zu verfolgen.

Die schließliche Lösung war für Sven Hedin ebenso willkommen wie überraschend: am 27. März teilte der russiche örtliche Befehlshaber General Bektiejev mit, die Expedition möge sich mit ihren verfügbaren Kraftwagen und ihrer Ausrüstung sobald wie möglich in die verhältnismäßig ruhige Gegend im Südosten am Fluß Kum-darja und Lop-nor begeben.

Das ließ sich Sven Hedin nicht zweimal sagen: am 1. April brach er in Begleitung Hummels und Bergmans, der Chinesen Yew, Kung und Tschen, der Fahrer Georg und Effe in die bezeichnete Gegend auf. Längs des Flusses Nor verbrachte die Expedition dann zwei interessante Forschungsmonate. Man war zeitweise in verschiedenen Abteilungen unterwegs, im Kraftwagen oder im Boot, mit dem die Flüsse Kontsche-Darja und Kum-Darja befahren wurden.

Der wandernde See Lop-nor wurde gründlich in seiner seit 1921 neuen Lage erforscht, und Sven Hedin hatte die Genugtuung, im wesentlichen seine Theorien über die strittigen geographischen Probleme bestätigt zu sehen.

Auch die alte, im Wüstensand begrabene Stadt Lou-lan aus der Zeit der Han-Dynastie, die Sven Hedin 1900 entdeckt hatte, wurde neuerlich besucht und ergab viele wertvolle archäologische Funde. Sogar alte Diener Sven Hedins aus der Zeit seines ersten Besuches meldeten sich wieder!

Diesen friedlichen Aufenthalt allzu sehr auszudehnen, verbot freilich der Hauptauftrag, die Erkundung möglicher Straßenverbindungen. Außerdem drohte Benzinmangel.

Das letztere Problem war das dringendste; Sven Hedin trennte sich von seinen Begleitern, brach am 1. Juni in einem kleinen Sedan-Auto nur vom mongolischen Chauffeur Serat und dem Chinesen Yew begleitet, auf, um zunächst Benzin aufzutreiben und dann schnell wieder zurückzukehren.

Wiederum entwickelten sich jedoch die Ereignisse ganz anders als geplant.

Bereits bei der Ankunft in Korla am folgenden Tag zeigte es sich, daß die Befriedung der Provinz noch keinerlei Fortschritte gemacht hatte. Der russische Kommandant erwies sich zwar als entgegenkommend, aber Benzin konnte auch er nicht beistellen. Trotz des schlechten Straßenzustandes und des florierenden Räuberunwesens gab es keinen anderen Ausweg, als östlich um die Ausläufer des Himmelsgebirges herumzufahren, um dann von Süden her die 400 Kilometer entfernte Provinzhauptstadt Urumtschi zu erreichen.

Ein russischer Kosakenoffizier wurde Sven Hedin als Begleiter zugeteilt. Die Straßenverhältnisse waren fast noch schlechter, als vorauszusehen war und es dauerte fünf Tage bis der kleine Wagen zwischen einem Spalier von gaffenden, zerlumpten Gestalten in die recht trostlos anmutende Hauptstadt Sinkiangs einrollte.

Der eigentliche Zweck der Fahrt nach Urumtschi wurde vollkommen verfehlt: Benzin wurde Sven Hedin zwar jeden Tag versprochen, doch statt des Benzins gab es immer neue Verdächtigungen und Intrigen – schließlich wurde ein fünfmonatiger Aufenthalt daraus, der sich nur wenig von einer tatsächlichen Gefangenschaft unterschied. Nur der Schutz des sowjetrussischen Generalkonsuls Apresov und die Unkenntnis der lokalen Machthaber, wie wenig weit der Arm der Zentralregierung tatsächlich reichte, rettete Sven Hedin vor noch peinlicheren Erfahrungen.

Urumtschi war damals eine halbzerstörte Stadt, in der viel zweifelhaftes Gesindel sich in den zahlreichen Bordellen und Opiumhöhlen herumtrieb. Der Machthaber Schen Schih-tsai – gewöhnlich Schen Tupan (General Scheng) genannt – war ein geschickter und tüchtiger, gleichzeitig aber verschlagener und mißtrauischer Mann, über dessen wahre Ziele Sven Hedin niemals volle Klarheit erhielt. Sowohl Schen als auch die übrigen städtischen Notabilitäten anerkannten die Nanking-Regierung, priesen ihre Leistungen und beteiligten sich nach

Kräften an der patriotischen Propaganda gegen Japan, die als eine Art Abwehr der japanischen Expansion in der Mandschurei und Nordchina anbefohlen worden war. In Wirklichkeit fürchteten diese Herren nichts mehr, als daß Nanking eine wirksame Kontrolle über das entfernte Sinkiang gewänne. Schon aus diesem Grund wurde Sven Hedins Auftrag, die Straßenverhältnisse zu studieren, mit größtem Mißtrauen betrachtet.

Es würde hier zuweit führen, im einzelnen alle Schwierigkeiten Sven Hedins während dieser vielen Monate in Urumtschi zu schildern. Er erhielt – kurz gesagt – einen praktischen Einblick in die chinesische Verwaltung auf ihrem Tiefstand; sie vereinigte damals die Verschlagenheit und Bestechlichkeit des alten Regimes mit der Brutalität des neuen. Direkten körperlichen Belästigungen war er zwar nicht ausgesetzt, aber hinter schmeichlerischer Höflichkeit verbarg sich böswillige Sabotage aller Pläne und Aufgaben Sven Hedins.

Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß Sven Hedin keine Möglichkeit hatte, mit Nanking zu korrespondieren, während die Machthaber in Sinkiang die irreführendsten Nachrichten über ihn an die chinesische Regierung gelangen ließen.

Schließlich aber klärten sich die Verhältnisse doch noch.

Im September war es nämlich dem Chauffeur Georg Söderbom gelungen die noch vorhandenen Kraftwagen der Expedition aus der Tarim-Gegend über Korla und Dawantcheng nach Urumtschi zu bringen.

Inzwischen war auch Nanking über den wahren Sachverhalt unterrichtet, und am 21. Oktober schlug endlich die Stunde der Befreiung. Sven Hedin konnte in Begleitung Georgs und Effes, Yews und Kungs nach zahllosen Abschiedsbesuchen mit seiner Kolonne Urumtschi durch das östliche Stadttor endlich wieder verlassen, um den Rückweg anzutreten.

Ohne viel Bedauern passierte man nach vier Tagen die Grenze Sinkiangs und hielt sich neuerlich nach Südosten. Obwohl es begreiflich gewesen wäre, wenn Sven Hedin – er stand jetzt an der Schwelle des Greisenalters – nun seine Funktion als beendet angesehen hätte: er wollte diesen seinen letzten Forschungsauftrag auch noch gründlich erfüllen, und so schaltete er auf der weiteren Rückreise vom Ort Ahnsi aus noch einen Abstecher von sechs Wochen ein, der ihn einige hundert Kilometer nach Westen führte, um die Sandwüste Gaschun-Gobi und auch hier die Lop-nor-Depression zu erforschen. Die Beobachtungen, die er im Frühjahr mit seinen Mitarbeitern längs des

Kum-darja und Lop-nor-Sees von Westen her gemacht hatte, sollten noch ergänzt werden. Diese Exkursion gestaltete sich geographisch interessant und archäologisch erfolgreich, sie war aber sehr anstrengend und keineswegs ungefährlich; die Straßen waren – soweit es überhaupt welche gab – schlecht, die Wintertemperaturen grimmig und das Räuberunwesen verbreitet.

Es war eine Fahrt in eine gottverlassene Gegend, und das ganze Unternehmen bildete einen Beweis wahrhaft ungebrochenen Forschergeistes – hier feierte Sven Hedin nun endgültig Abschied von den menschenleeren, sturmgepeitschten, eiskalten oder glühendheißen innerasiatischen Sandwüsten, die mit seinem ganzen Leben und seiner Persönlichkeit so unlöslich verknüpft waren.

*

Am 14. Dezember waren die Autos wieder in Ahnsi und nun galt es, zurück an die Küste zu reisen und dabei immer noch dem ursprünglichen Auftrag gemäß, die Straßen genau zu untersuchen und ihre Verwendbarkeit zu prüfen. Dies war eine Fahrt von reichlich 1200 Kilometern in hauptsächlich ostsüdöstlicher Richtung durch Kansu und Schensi, die schwächst bevölkertsten Provinzen Chinas, zurückgebliebenen und unfruchtbaren Gegenden, die nun außerdem vom Bürgerkrieg verheert und von Räuberbanden terrorisiert waren. Aber gerade hier war in alten Zeiten die Seidenstraße verlaufen, und es handelte sich darum, durch genaue Messungen und Beobachtungen eine Wiederbelebung dieses bedeutungsvollen Verbindungsgliedes, von dem sich Sven Hedin für China so viel versprach, vorzubereiten.

Der Winter war streng, der Straßenunterbau verfallen oder überhaupt nicht mehr vorhanden und die Verhandlungen mit den Behörden ermüdend, ob es sich um die obligatorischen Festlichkeiten oder um endlose Formalitäten handelte. Viele Verzögerungen wurden auch durch die als Schutz gegen Räuber unvermeidlichen militärischen Eskorten verursacht. Doch trotz allem kam hier und da das alte, gutmütige, kultivierte und humorvolle China zum Vorschein, das Sven Hedin schon als junger Mann lieben gelernt hatte.

Dieser seiner letzten Reise als selbständiger geographischer Forscher bewahrte er daher trotz aller ihrer Widrigkeiten ein gutes Gedächtnis.

In Sian-fu, dem „westlichen Frieden“, der alten jetzt verfallenen Hauptstadt der Han-Dynastie, erreichte man am 8. Februar 1935 das

Ziel der langen Autofahrt. Die Strapazen und das Leben im Freien waren zu Ende!

Nach einer Ruhepause von vier Tagen fuhr man mit der Eisenbahn nach Nanking. Hier traf Sven Hedin wenige Tage vor seinem siebzigsten Geburtstag ein...

*

Der 19. Februar 1935 wurde doppelt gefeiert: In Nanking, wo dem von so viel Abenteuern zurückgekehrten Jubilar von der chinesischen Regierung „ein fast königlicher Empfang“ zuteil wurde (wenige Tage später holte ihn ein Sonderflugzeug zum Marschall Tschiang Kai-schek nach Hankau) und in Stockholm, wo Sven Hedins Schwestern, in erster Linie seine Mitarbeiterin Alma Hedin, in der Wohnung der Geschwister am Norr Mälarstrand Nr. 66 in seinem Namen eine Unzahl von Glückwünschen aus aller Welt in Empfang nahmen.

Die vornehmste, wertvollste und bleibendste Ehrung aber bildete die „Huldigungsschrift, Sven Hedin zu seinem 70. Geburtstag, dem 19. Februar 1935, zugeeignet“, die von Freunden und Schülern des In- und Auslandes verfaßt war, und von der Schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie herausgegeben wurde – ein starker und kostbarer Band von mehr als 650 Seiten.

In der Zueignung heißt es, die Huldigung sei „in Dankbarkeit überbracht für sein fünfzigjähriges, unermüdliches Ausforschen des größten Kontinents der Erde, wodurch er unsere geographischen Kenntnisse erweitert und die Stellung Schwedens auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung weiter gefestigt hat“. Die Druck- und Herstellungskosten des Bandes waren von etwa 400 in- und ausländischen Spendern gedeckt worden, unter denen sich gegen 30 Bibliotheken und Forschungsgesellschaften der ganzen Welt befanden. Das Buch enthält mehr als fünfzig schwedische, deutsche und englische Aufsätze über geographische und historische Fragen Asiens, ferner Spezialartikel, die sich mit Sven Hedins eigenen Forschungsergebnissen befassen und schließlich eine vollständige Bibliographie seiner sämtlichen Schriften bis 1935.

Könige und Diplomaten, Minister und Dichter gratulierten – sogar ein alter Lehrer, der Professor Brögger in Oslo lebte noch und telegraphierte seinem „glänzendsten Schüler“ – aber es war und blieb der Abschied von Asien und der Beginn des letzten Abschnittes eines reichen Daseins.

Im Festartikel des „Svenska Dagbladet“ schrieb der bekannte China-Archäologe Professor Gunnar I. Andersson die schönen Sätze:

„Auch dieser gewaltige Arbeiter ist den Gesetzen des Lebens unterworfen, und eines Tages wird auch er zu einer noch größeren Reise aufgerufen werden, von der er nicht mehr zurückkehrt. Dann werden sich Legenden um sein reiches Leben bilden, das mit seinem steten Wechsel und seinen bunten Farben einem wunderbaren Märchen gleicht.“

DRITTES REICH UND ZWEITER WELTKRIEG 1936–1945

„*Deutschland und der Weltfrieden*“

Die letzten siebzehn Lebensjahre Sven Hedins standen erneut im Zeichen politischen Geschehens, und sie wurden nochmals im wesentlichen von seinem Verhältnis zu Deutschland bestimmt.

In diesem Buch ist bereits mehrmals daran erinnert worden, daß neben seinem schwedischen Vaterland Sven Hedin Deutschland am nächsten stand. Hier hatte er sich zum ersten Mal ernsthaft in wissenschaftliche Studien vertieft, hier besaß er Lehrer, Studienkameraden und Freunde, und hier war seine Arbeit und waren seine Bücher stärkerem Interesse begegnet, als irgendwo sonst außerhalb Schwedens – ja hier fand er bisweilen sogar größeres Verständnis als in seiner Heimat. Sven Hedin war zudem Zeit seines Lebens unerschütterlich davon überzeugt, daß die Interessen Schwedens und Deutschlands aus natürlichen und geschichtlichen Gründen übereinstimmten, und daß nur mangelnde Einsicht oder parteipolitischer Fanatismus den Blick für diese nach seiner Ansicht natürliche Gemeinsamkeit trüben konnte.

Und da er gewohnt war und den Mut besaß, seine Meinung stets rückhaltlos auszusprechen, hatte er vor, im und nach dem Ersten Weltkrieg aus seinen politischen Sympathien kein Hehl gemacht. „Le courage de ses opinions“ oder – wie man in Deutschland kürzer sagt – „Zivilcourage“ war eines seiner stärksten Wesensmerkmale.

Deutschlands unglückliches Schicksal in den Jahren 1918 und 1919 hatte Sven Hedin tief berührt, aber er hatte nach einer kurzen Periode der Enttäuschung nicht daran gezweifelt, daß die Deutschen eines Tages wieder ihren natürlichen Platz unter den ersten Nationen der Welt einnehmen würden.

Das Deutschland freilich, das Sven Hedin so gut kannte, und das ihm so nahestand, war vor allem das kaiserliche Deutschland, das „wilhelminische“ Reich gewesen, das 1914–1918 den Kampf gegen eine Koalition übermächtiger Feinde führen mußte und erst nach zähem Ringen unterlag. Die Sympathien, die er damals und später für Kaiser Wilhelm II. hegte und aussprach, waren bewußt oder unbewußt von der Auffassung beherrscht, daß der Kaiser das Symbol der deutschen Nation in ihrem Ringen für eine bedrohte Zukunft gewesen sei.

In den Jahren nach Versailles waren die Verbindungen Sven Hedins zu Deutschland zwar keineswegs abgebrochen, doch hatten sie im Vergleich zu früher mehr zufälligen Charakter gehabt. Die innerdeutsche Entwicklung, die von der anfangs sozialdemokratisch beherrschten sog. Weimarer Republik über die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten, die Wirtschaftskrise, die Massenarbeitslosigkeit und die Zeit Brünings zum Aufmarsch und Sieg der Hitler-Bewegung und schließlich zum Aufbau und Organisation des nationalsozialistischen Staates geführt hatte – all' das sah er von einer immer entfernteren Warte; schließlich konnte er nur noch nach den wenigen Berichten urteilen, die ihn in fernen chinesischen Provinzen erreichten. Als er dann 1935 nach Europa zurückkehrte, sah er sich angesichts der umwälzenden Ereignisse, die sich 1933 in Deutschland vollzogen hatten, vor die ungewöhnliche Frage gestellt, ob er an seiner früheren Stellungnahme gegenüber Deutschland festhalten könne oder ob er sie zu revidieren habe. Insbesondere fühlte er sich unsicher, welchen Standpunkt er zu manchen nationalsozialistischen Grundauffassungen einzunehmen habe, die ihm als etwas völlig Neues erschienen.

Sven Hedin war gewohnt, nie anders als nach eigener Wahrnehmung zu urteilen und so war sein Entschluß bald gefaßt. Er wollte und mußte persönlich prüfen, was sich in Deutschland und mit dem deutschen Volke ereignet hatte. Heimgekehrt von seiner großen wissenschaftlichen Forschungsaufgabe in Ostasien, sah er nun ein neues politisches Untersuchungsproblem vor sich: mitten in Europa!

Über die innere Einstellung, mit der er an diese selbstgestellte ungewöhnliche Aufgabe herantrat, berichtete Sven Hedin zwei Jahre später in seinem 1937 erschienenen Buch „Tyskland och Världsfreden“ mit bezeichnenden Sätzen:

„Als ich nun, Mitte April, heimkehrte, war in Deutschland etwas vor sich gegangen. Zu mir im Herzen Asiens waren nur vage Gerüchte gedrungen. Für mich war alles neu. Alle meine Erfahrungen und Erinnerungen stammten

aus der Kaiserzeit und der Zeit der Weimarrepublik. Die neue Weltanschauung der Nationalsozialisten und deren siegreicher Führer und die damit verbundene Neugestaltung betrachtete ich mit skeptischen Augen. Es fiel mir schwer, an die Möglichkeit zu glauben, daß man ein Volk mit zweitausendjähriger Tradition so radikal umgestalten könne. Ich machte mich an das Studium der Menschen der neuen Zeit etwa mit der gleichen Neugier und Spannung, die ich früher empfand, als ich in die Länder der Kirgisen, Mongolen, Tibetaner in partibus infidelium eindrang. Ich war heimgekehrt, um auszuruhen und wissenschaftliche Ergebnisse auszuarbeiten. Statt dessen kam es zu einer neuen Entdeckungsreise in einer terra incognita im Süden unseres Landes ..."

Zunächst freilich war es nur eine etwas hastige Vortragsreise, die ihn im Herbst 1935 zehn Wochen lang durch deutsche und schweizerische Städte führte. Als er nach Stockholm zurückkehrte, war er sich klar darüber, daß er ernsthafter mit dem neuen Deutschland bekannt werden und es sich erklären müsse. Was er in der damaligen Weltpresse über die Entwicklung in Deutschland las, schien ihm nicht nur unbefriedigend, sondern geradezu falsch zu sein. Lange Zeit hindurch hatten es die Auslandskommentatoren der sogenannten großen Presse für richtig gehalten, die nationalsozialistische Bewegung zu bagatellisieren und lächerlich zu machen. Als sich dann diese Bewegung zum Erstaunen und Ärger der Neunmalweisen schon im Herbst 1930 als ein ernster Machtfaktor erwies, nahm man die Theorie einer Psychose zuhilfe: Das deutsche Volk sei geistig krank und verwirrt, Opfer optischer Täuschungen und törichter Illusionen. Dann schrieb man die Erfolge des Nationalsozialismus einem durch die Inflation entwurzelten Mittelstand zu. Dieser allzu bequemen Erklärung traten jedoch die nackten Zahlen der Wahlstatistik und der offensichtliche Anschluß auch der Arbeiterklasse an Hitler entgegen. Schließlich griff man auf die erprobte Formel vom „deutschen Nationalismus" zurück, der von dem irregeleiteten Volk neuerlich Besitz ergriffen habe. Wäre Deutschland kommunistisch geworden, hätte man dies vielleicht hingenommen: so sollte ja nach den üblichen Auffassungen ein verarmtes Volk reagieren. Hitler und seine Bewegung aber weigerte man sich, zur Kenntnis zu nehmen, bis er schließlich allen Widerständen zum Trotz die deutsche Regierungsmacht in Händen hielt.

Entschlossen, den Dingen auf den Grund zu gehen, widmete Sven Hedin dann einen beträchtlichen Teil des Jahres 1936 ganz bewußt dem Studium der deutschen nationalsozialistischen Gesellschaftsordnung. Er begann mit einer neuerlichen Vortragsreise vom 27. Januar bis zum 3. April. Dabei ging es kreuz und quer durch das Deutsche



Ansprache im Berliner Olympia-Stadion 4. August 1936



Reich. In 91 reichsdeutschen Städten hielt er Vorträge und legte über 13000 Kilometer mit der Eisenbahn und 9000 Kilometer im Auto zurück. Er traf mit den verschiedensten Menschen zusammen, besichtigte Fabriken, besuchte soziale Einrichtungen und hatte eingehende Gespräche mit den Vertretern der neuen Anschauung.

Die Eindrücke erschienen ihm aber bald zu vielfältig, zu überraschend und daher zu schwer überblickbar. Um endgültig zu einer gewissen Klarheit zu kommen, hielt Sven Hedin weitere systematische Studien für erforderlich. Sein Urteil hielt er noch zurück, als er sich wieder in seine Stockholmer Wohnung einschloß, um sein Buch „Die Seidenstraße“ fertigzustellen * und die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse der letzten großen Expedition vorzubereiten.

*

Im August 1936 finden wir ihn freilich schon wieder in Deutschland – die Reichsregierung hatte ihn eingeladen, als ihr Gast an den vom 1. bis 16. August in Berlin stattfindenden Olympischen Sommerfestspielen teilzunehmen und einen feierlichen Appell an die Jugend zu richten. Sven Hedin hatte seinen Platz auf der Ehrentribüne an der Seite des 87jährigen Feldmarschalls von Mackensen.

Am 4. August 1936 erscholl in einer Pause zwischen den Wettkämpfen Sven Hedins Stimme vor einem hunderttausendköpfigen Publikum in Berlins neuem Stadion. Sein Thema war: „Ich rufe die Jugend der Welt!“ Und an diese Jugend wendete er sich in ergreifenden Worten, wie sie die einzigartige Gelegenheit bot:

> „Es genügt nicht, in den flüchtigen Wettkämpfen des Tages zu siegen – euer Ziel sei ein höheres! . . . Laßt die Gesetze der Olympischen Spiele, die Ausdauer, unermüdliche Arbeit und Ritterlichkeit gebieten, auch das Vorbild und den Grundgedanken in einem neuen Völkerbund sein, einem weltumspannenden Verband, dessen Mitglieder im Glauben an Gott und die eigene Stärke für gegenseitiges Vertrauen, Wahrheit und Frieden zwischen allen Völkern der Erde kämpfen. Bald kehrt ihr heim . . . Verbreitet Euch über den Erdball als Herolde im Dienst des Guten! Der Weg, den ihr beschreitet, führt durch die Stürme der Zeit in eine Welt unvergänglicher Schönheit, zu einem Menschengeschlecht, das in Glück, Brüderlichkeit und Harmonie lebt . . . Lebet wohl ihr alle – Jugend der Welt!“

---

* Die Reisen bis 1931 waren in den Reisebeschreibungen „Wieder nach Asien“, „Rätsel der Gobi“ und „Die Kaiserstadt Jehol“ geschildert worden. Anschließend wertete Sven Hedin die abenteuerlichen Fahrten der beiden letzten Chinajahre in drei Bänden literarisch aus, die in rascher Folge erschienen: „Die Flucht des Großen Pferdes“ (1935), „Die Seidenstraße“ (1936) und „Der wandernde See“ (1937).

Nicht nur für Sven Hedin waren diese olympischen Tage im August 1936 in dem sommerwarmen Berlin ein vielversprechendes Ereignis. Auch dem nationalsozialistischen Regime bot die Olympia eine wohlgenutzte Gelegenheit zu großem internationalen Propaganda-Erfolg. Niemals, weder vorher noch nachher in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erschien das Ziel so nahe und so lockend: Das Vertrauen der Welt zu gewinnen und Deutschlands Wiederaufrichtung zu ermöglichen, das System von Versailles zu beseitigen und eine tatsächliche europäische Zusammenarbeit zu beginnen, ohne – wie früher stets in der tragischen Geschichte des Abendlandes – den Weg der Gewalt beschreiten zu müssen.

Die übliche Weltfront gegen Deutschland hatte sich damals gelockert, die Journalistik in Skandinavien, England, ja sogar in Amerika war nicht mehr so ausschließlich deutschfeindlich, wie in den Jahren vorher. Die halb kommunistische „Volksfront" Leon Blums in Frankreich, der Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges und die gerade in diesen Jahren mehr denn je in grausam-blutigem Terrorismus schwelgende Despotie Stalins in Rußland ergaben einen effektvollen Hintergrund für die unleugbaren Erfolge des Dritten Reiches auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet.

Die ersten größeren außenpolitischen Erfolge Hitlers: Wiedereinführung der 1919 verbotenen Allgemeinen Wehrpflicht, die Wiederherstellung der uneingeschränkten deutschen Souveränität über das Rheinland, die Flottenvereinbarung mit England u. a. wurden allgemein als eine Rückkehr zu normalen Zuständen hingenommen und die festliche Olympia in Berlin erschien als eine feierliche Bekräftigung dieser Erfolge.

Sven Hedin genügte das alles noch nicht – er war entschlossen das Dritte Reich, seine Organisation, seine sozialen Einrichtungen, seine Wirtschaft und sein Unterrichtswesen gründlich zu studieren und er hielt sich zu diesem Zweck von Anfang Oktober bis Mitte Dezember 1936 erneut in Deutschland auf.

Der damalige Staatssekretär, spätere Reichswirtschaftsminister Walther Funk ebnete ihm wunschgemäß alle Wege, stellte ihm Autos und Begleiter zur Verfügung und versah ihn mit Empfehlungen, die ihm alle Türen öffneten, wenn es dessen überhaupt bedurfte.

In einer Villa am Wannsee hatte Sven Hedin – von seiner Schwester Alma begleitet – eine Art „Hauptquartier" aufgeschlagen, in das er nach den ausgedehnten Eisenbahn- und Autoreisen, die er in ganz Deutschland unternahm, immer wieder zurückkehrte. Er machte

fünf solche Reisen nach allen Richtungen, die sich von Königsberg bis Aachen und zum Schwarzwald, und von Kiel bis München und Passau erstreckten. Er traf mit vielen leitenden Männern des Dritten Reiches und mit einer großen Anzahl Deutscher aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen; wer immer ihn interessierte, um die ihm fieberhaft erscheinende Tätigkeit des nationalsozialistischen Deutschlands zu begreifen, den traf und sprach er.

Er sah es nun als seine Aufgabe an, ein Buch zu schreiben, das „in gewisser Hinsicht dazu beitragen sollte, die seltsamen Vorstellungen über das Deutschland unserer Tage, die auch bei sehr gebildeten Schweden recht verbreitet sind, zu beseitigen".

Allerdings erwähnte er diese seine literarische Absicht seinen Gastgebern gegenüber zunächst nicht, um sich die geistige Unabhängigkeit zu bewahren. Erst am 12. Dezember, drei Tage vor der Heimreise, erwähnte er in einem Gespräch mit dem damaligen preußischen Ministerpräsidenten und späterem Reichsmarschall Hermann Göring seinen Plan.

Das Buch wurde anschließend in wenigen Monaten fertiggestellt, das Manuskript lag im April 1937 vor und Sven Hedin gab ihm den Titel „Tyskland och Världsfreden" – „Deutschland und der Weltfrieden".

Bereits in den ersten Sätzen des Vorwortes, das mit dem 27. April 1937 datiert ist, faßt Sven Hedin sein Urteil zusammen. „Der Nationalsozialismus", schreibt er, „hat Deutschland aus einem Zustand politischer und moralischer Auflösung gerettet." Dann aber verwahrt er sich gegen die Auffassung, der Nationalsozialismus könnte auch für Schweden passend sein, das „keinen vierjährigen Weltkrieg gegen eine überwältigende Übermacht ausgekämpft, keinen totalen Zusammenbruch erlebt, keinen vernichtenden Frieden, keine Inflation und nicht eine fünfzehnjährige Periode allgemeiner Erniedrigung mitgemacht hat".

Diese Gedanken bildeten die Grundtendenz des Buches: Der Nationalsozialismus sei eine deutsche Erscheinung, die man aus den Erfahrungen der Deutschen heraus erklären müsse. Als solche aber sei sie unter den gegebenen Verhältnissen verständlich, notwendig und im großen Ganzen nützlich.

Als größte Tat des Hitlerregimes bezeichnete Sven Hedin die Aufhebung der Bestimmungen des Friedens von Versailles. Er zitiert in diesem Zusammenhang einige Worte, die Admiral von Tirpitz 1919 in der Widmung eines Exemplars seiner „Erinnerungen", das er Sven

Hedin übersandte, niedergeschrieben hat: „Deutschland fällt mit Europa – und Europa mit ihm.“ Der Friede von Versailles, den Sven Hedin stets schon leidenschaftlich verurteilt hatte, sei „eine Freveltat gegen die ganze Menschheit, vor allem gegen Europa und ganz besonders gegen Deutschland“. Der Krieg von 1914–18 sei ein universales Unglück, die Folgen von Versailles aber seien „noch unheilvoller als der Krieg selbst gewesen“.

Sven Hedins Ansicht ging also dahin, daß es ohne Versailles nicht zur nationalsozialistischen Machtübernahme gekommen wäre. Der „Nazismus“ habe sich aber in seinem in vieler Hinsicht erfolgreichen Kampf für die Revision des Systems von 1919 ungewöhnlich verdient gemacht – und zwar ebensosehr um Europa, wie um Deutschland. Jetzt – 1937 – schrieb er:

„Das einzige, was in der jetzigen verzweifelten Lage die Welt vor einer Katastrophe retten könnte, die unfehlbar den Untergang der abendländischen Kultur herbeiführen würde, wäre eine neue Weltkonferenz mit der Aufgabe, ein für allemal die letzten Spuren des Friedens von Versailles auszutilgen, die Dinge offen und ehrlich beim rechten Namen zu nennen und im Geist der Versöhnung und der Klugheit Richtlinien für eine vernünftige Weltordnung auszuarbeiten.“

Bei allen leitenden Deutschen hatte er für solche Vorschläge Verständnis gefunden. Jetzt hielt er es für unerläßlich, unter den „gerecht Denkenden aller Länder“ eine einheitliche Stimmung für ein solches Werk zu schaffen. Zu diesem Zwecke müsse die Weltkarte „keiner radikalen Veränderung unterzogen werden“. Die Grenzen seien nur dort zu berichtigen, wo sie „unnatürliche und ungerechte“ sind. Und ferner sollten „Nationen, die Bedarf an Rohstoffen haben, . . . nicht länger von den ertragreichen Gebieten der Erde willkürlich ausgeschlossen bleiben“. „Die Kosten einer solchen gemeinsamen Tat wären geringer als die eines neuen Weltkrieges.“

Es war aber nicht nur dieser internationale und weltpolitische Aspekt des deutschen Nationalsozialismus, der Sven Hedin beschäftigte. Es interessierte ihn auch, was das Hitler-Regime im Bereich des sozialen Lebens tat und beabsichtigte. Und da er sich für Doktrine sehr wenig interessierte, richtete er seine Aufmerksamkeit weit mehr auf den wirklichen Zustand als auf theoretische Erklärungen. In dieser Hinsicht unterschied er sich deutlich und augenfällig von jenen Literaten, die sich damals und später über den Nationalsozialismus äußerten – um gar nicht erst von den Propagandisten zu reden, die seit dem Zweiten Weltkrieg auftreten.

Gerade durch den Gegensatz zu diesen Bemühungen und durch den unmittelbaren und gesunden Realismus in seinen Wahrnehmungen und Urteil ist Sven Hedins Buch „Tyskland och Världsfreden“ ein ungewöhnliches Zeitdokument.

Außer mit der Überwindung des Systems von Versailles beschäftigt sich Sven Hedin mit einer Fülle von Einzelproblemen: mit Parteiorganisation und Parteidienst, Überwindung der Arbeitslosigkeit, Verbesserung der Berufsausbildung, „Kraft durch Freude“, Neuordnung des Bauernstandes, Wiedergewinnung landwirtschaftlichen Bodens, Winterhilfe, Hitlerjugend, Arbeitsdienst, Rohstoffwirtschaft, Flugwesen, Reichsautobahnen, Presse, Wissenschaft, Reinhaltung der Rasse, Stellung der Juden, Kirche usw. Das Buch schließt mit einer Darstellung der außenpolitischen Ziele des Hitlerstaates, wie Sven Hedin sie auffaßte.

Auch Sven Hedins Schwester Alma Hedin hat ein Kapitel des Buches geschrieben, in dem sie „die Rolle der Frau im Dritten Reich“ behandelte.

Was Sven Hedin beim nationalsozialistischen Staat fast ohne Einschränkung guthieß, ergibt sich nahezu von selbst, wenn man seine Vorliebe für Tatkraft und Initiative in Rechnung stellt. Über die wirtschaftlichen Grundanschauungen des Nationalsozialismus schreibt er z. B.:

„Der schaffende Mensch ist also Wurzel, Mittel und Ziel des Nationalhaushaltes. Dessen wertvollster Besitz ist der Mensch – nicht das Bankkonto, die Dividenden oder das Kapital. Deshalb hat der Nationalsozialismus ebensowenig etwas mit dem Marxismus zu tun wie mit dem Kapitalismus. Er teilt nicht die Auffassung das Marxismus, das Kapital sei etwas Übles, das alles Elend in der Welt verschulde. Für den Nazismus bedeutet das Kapital bloß ein Produkt der Arbeit der ganzen Volksgemeinschaft. Beim Aufbau dieser Volkgemeinschaft steht daher der Arbeiter höher als jeder andere. In sittlicher und moralischer Hinsicht huldigt der Nazismus dem Satz ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz‘. Damit wird keineswegs der Gewinn des einzelnen hintertrieben oder geschmälert, man erkennt im Gegenteil an, daß dieser Nutzen die Triebfeder alles menschlichen Handelns sei. Am höchsten steht jedoch die Wohlfahrt aller, die ‚res publica‘ ... Der Nationalsozialismus hat daher eher eine ideelle als eine materielle Auffassung von der Volkswirtschaft ...“

Auch hinsichtlich der damaligen Staatsjugendorganisation und ihrer Erziehungsmethoden urteilt Sven Hedin im wesentlichen positiv; er wendet sich gegen die Kritik, die „Massendrill“, „Nivellierung“, „Uniformierung“ und „Bevorzugung der Leibesübungen auf Kosten der geistigen Entwicklung“ als die Hauptmerkmale der „Hitler-Jugend“ bezeichnete.

„Wo gibt es auf der Welt ein Volk, das mehr für Mütter und Kinder und die heranwachsende Jugend täte, als das deutsche? Daß die Menschen gerade in den Entwicklungsjahren in der frischen Luft und in Gottes freier Natur leben dürfen, trägt dazu bei, ihren Körper stark und gesund zu machen. Die Seele auch eines reich begabten jungen Mannes hat keinen Schaden davon, in einem gesunden Leib zu leben... Eher wird das Leben in Wäldern und auf Bergen, an Seen und Flüssen, bei Wanderungen und Abenteuern manches an Impulsen, Anlagen und Ideen heraufbeschwören, die im Zimmer schwinden oder verkümmern würden... Und was ist im übrigen die Sozialdemokratie, der Kommunismus oder das Soldatenleben anderes als Nivellierung? Die wirklichen Begabungen setzen sich stets durch, in welchem Lager sie auch zu Hause sein mögen..."

Auch in der sog. Rassenpolitik des Dritten Reiches fand Sven Hedin positive Elemente. In dem Schutz der Rasse, der Bekämpfung der Erbkrankheiten, der Begünstigung der Mutterschaft, der Fürsorge für die Kinder u.a. sah er sogar ein allgemein gültiges Vorbild für Europa:

„einen Versuch auf lange Sicht, dessen Ergebnis wir nicht erleben werden, denn viele Generationen sind nötig, bevor die Veredlung bemerkbar geworden sein wird. Aber der Plan ist in seinen Grundzügen zweifellos richtig und wohlbedacht, und er wird vielleicht einmal, wenn sich ihm auch andere Völker anschließen, jene Menschenrasse schaffen, die, wenn schon nicht das tausendjährige Reich, so doch eine bessere und vernünftigere Welt aufrichten wird, als die jetzige ist, in der wir leben."

Hinsichtlich der nationalsozialistischen Außenpolitik war Sven Hedin entschieden davon überzeugt, daß ihre Ziele keineswegs mit dem von Hitler und allen anderen leitenden Männern der Bewegung „fanatisch" gepriesenen europäischen Friedensgedanken im Widerspruch standen. Er glaubte fest an die Ehrlichkeit des deutschen Friedenswillens, und war der Ansicht, eine völlige Revision des Friedens von Versailles sei der richtige Weg zur Schaffung einer dauerhaften europäischen Situation und liege deshalb auch genau so im französischen und englischem Interesse wie im deutschen. Die einzige wahre Gefahr für die Zukunft sei der Bolschewismus.

Sven Hedin zeigte aus diesen Gründen auch Verständnis für die Beunruhigung, die im Frühjahr 1936 die Wiederbelebung der französisch-russischen Allianz bei Hitler und der deutschen Reichsregierung hervorgerufen hatte. Sven Hedin sah Europa und die gesamte Welt

„in zwei Lager gespalten, deren eines aus den unabhängigen Nationalstaaten besteht, die mit tausend Fäden der Geschichte, der Handelsbeziehungen und der Kultur miteinander verbunden sind, während das andere der Diktatur des die Weltrevolution vorbereitenden Bolschewismus gehorcht."

In diesem Punkt sollte Sven Hedin nur allzu recht behalten: Hitlers Trennungslinie gegen Rußland ging der Front des kalten Krieges, wie sie sich seit 1945 abzeichnete, voraus. Dazwischen aber lag der Zweite Weltkrieg.

Später hielt Sven Hedin bis in seine letzten Lebenstage an der Auffassung fest, der Krieg mit den europäischen *West*staaten, der 1939 ausbrach, sei genau das gewesen, was Hitler vor allem hatte vermeiden wollen.

Trotz solcher Zustimmung zu vielen Tatsachen und Zielsetzungen lag es jedoch Sven Hedin fern, etwa kritiklos alle Richtungen und Bestrebungen Hitler-Deutschlands zu billigen.

Besonders zu zwei wichtigen Problemen machte er bedeutungsvolle und ernsthafte Vorbehalte. Es waren dies die Stellung der Wissenschaft und die Maßnahmen in der Judenfrage.

Die deutsche Wissenschaft, wie sie sich vor allem im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte, bedeutete für Sven Hedin schon frühzeitig gewissermaßen einen Teil seiner geistigen Atemluft. An den Universitäten in Berlin und Halle hatte er zum ersten Mal erkannt, was wissenschaftliche Arbeit bedeutet. Ebenso wie seine schwedischen und europäischen Zeitgenossen bewunderte er die Gründlichkeit, Objektivität und Genauigkeit der deutschen Wissenschaft, sowie die Größe und unerbittliche Wahrheitsliebe ihrer führenden Gelehrten. Im Dritten Reich wurden diese Dinge nicht gerade geleugnet, aber Sven Hedin wurde mißtrauisch, wenn er z. B. hörte, daß die Nationalsozialisten

„nicht die wissenschaftliche Forschung und ihre Ergebnisse, sondern nur eine falsche Auffassung von der Wissenschaft bekämpfen... Wir haben nicht eine neue Wissenschaft erfunden, sondern wir haben dem wissenschaftlichen Denken neue Aufgaben gestellt... Die deutsche Wissenschaft wird sich zur Größe vervollkommnen, wenn sie die Aufgaben unserer Zeit versteht, d.h. wenn sie nationalsozialistisch ist." (Reichserziehungsminister Rust beim 125. Gründungsfest der Universität Breslau am 7. November 1936.)

Wogegen sich Sven Hedin wehrte, war die Behauptung, die deutsche Wissenschaft befinde sich auf einem falschen Weg, und mehr noch die Äußerung, sie werde nur als nationalsozialistische Wissenschaft zur Größe heranwachsen:

„Die Wissenschaft ist international und von politischen Grenzen und Staatsverfassungen unabhängig. Man kann nicht sagen, das Dritte Reich habe eine bestimmte Art von Wissenschaft und Sowjetrußland eine andere, und beide seien von dem verschieden, was die übrige Welt unter Wissenschaft versteht. Die Wissenschaft ist und muß völlig frei sein..."

Sven Hedin spricht hier in vollster Übereinstimmung mit der Anschauung der europäischen liberalen Epoche, er bezeichnet das Ideal; Wirklichkeit war freilich, daß es im Dritten Reich tatsächlich eine Art Wissenschaft gab und in der Sowjetunion eine andere Art, und daß auch die Demokratien mit ihren politischen Forderungen einer allzu ungebundenen wissenschaftlichen Forschung gerne Grenzen setzten: Beispielsweise in der Vererbungslehre und ihrer Anwendung auf die menschliche Gesellschaft, oder – vor allem seit 1945 – hinsichtlich der Geschichtsschreibung der Gegenwart. Ich habe gerade über diese Fragen später viele Gespräche mit Sven Hedin geführt und auch er hat – nicht ohne Kummer – diesen Sachverhalt festgestellt. Schon 1937 hatte er den Kern der Frage berührt, indem er schrieb, daß „alles Wissen in der Natur und in der Geschichte des Volkes verankert ist". Er erkannte zwischen der Forderung der Wissenschaft nach höchster Wahrheit und ihrer historisch gebundenen Gebundenheit eine unvermeidliche Spannung; seine Forderung war und blieb: diese Spannung zu einem nutzbaren Faktor zu machen und ihre Lösung in einer niemals aufzugebenden idealen Forderung nach Wahrheit zu finden.

Die prinzipielle Meinungsverschiedenheit zwischen Sven Hedin und der offiziellen nationalsozialistischen Auffassung von der Rolle der Wissenschaft im Staat war natürlich recht tiefgehend, aber es ging hier mehr um eine Theorie als um die Praxis.

Anders lag der Fall hinsichtlich der nationalsozialistischen Judenpolitik. Sven Hedin zitierte seine Gesprächspartner dahin, daß die deutschen Juden, obzwar sie nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmachten, während und nach dem Zusammenbruch 1918 „eine höchst unglückselige Rolle im Geist des Defaitismus gespielt hätten, sich in der Weimar-Republik einflußreiche Stellungen im wirtschaftlichen, politischen und literarischen Leben aneigneten und ihre Macht allzu deutlich anwendeten" *. Sven Hedin bemerkt dazu, daß von jüdischer Seite dies alles entschieden bestritten werde. Aber er neigt dazu, den Beschuldigungen zuzustimmen: „Hier sprechen die historischen Ereignisse ihre unwiderlegliche Sprache und alles ist leicht überprüfbar", womit er vor allem die Rolle zahlreicher jüdischer Führerpersönlichkeiten bei den Umsturzereignissen 1918 meinte. Er nennt hier Haase, Landsberg, Paul Hirsch, Kurt Eisner, Hugo Preuß, Eugen Schiffer u. a.

---

* „Tyskland och Världsfreden" Seite 269.

Sven Hedin hebt in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der massenhaften Einwanderung von Ostjuden nach Deutschland hervor, die in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stattfand und die antisemitische Stimmung verstärkt hatte. Er geht schließlich soweit, damals – 1937 – zu erklären:

„Einen solchen Zustand konnten die Deutschen auf die Dauer nicht dulden, nach der Machtübernahme der neuen Männer schlug 1933 die Stunde der Abrechnung. Zweifellos waren die Juden in ihrem Zielbewußtsein, das durch Leiden und Kämpfe zwanzig Jahrhunderte hindurch noch gesteigert worden war, zu weit gegangen und waren selbst an dem Schicksal nicht unschuldig, das sie nun tragen.“

Insoweit gab Sven Hedin den Nationalsozialisten recht – aber nun setzt seine scharfe Kritik ein: „Mochte eine Reaktion gegen übermäßige jüdische Einflußbestrebungen begreiflich sein, das Ausmaß und die Form der Gegenmaßnahmen haben“ – schon damals – „die Grenzen der Vernunft wie die der Humanität überschritten“. Dies war Sven Hedins Ansicht nicht so sehr hinsichtlich der strengen sog. Nürnberger Gesetze von 1935, entschieden aber in Bezug auf ihre oft kleinliche und ungerechte Anwendung; vor allen beunruhigten ihn Übergriffe gegen Juden, die in der Gesetzgebung des Dritten Reiches in keiner Weise begründet waren, in der Praxis aber stattfanden und oft von den Behörden geduldet wurden.

Am empörtesten äußerste sich Sven Hedin über die damalige antisemitische Zeitschrift „Der Stürmer“:

„In einer Zeit, in der die Freiheit der Presse aus vielleicht verständlichen Gründen so scharf begrenzt wird, wie in Deutschland, sollte eine solche Zeitschrift nicht zugelassen sein. Man staunt über ihren rohen und gemeinen Inhalt und über dieses fortdauernde Steinewerfen gegen einen schon geschlagenen Feind.“

Es widerstrebte Sven Hedin besonders, daß in der deutschen Öffentlichkeit von damals die positiven Kulturleistungen der Juden oft verkleinert wurden. Alles das lehnte er unbedingt ab, ja er schrieb geradezu herausfordernd über seine eigenen – geringfügigen – jüdischen Erbanlagen:

„Jeder sechzehnte Tropfen meines Blutes stammt also von Juden her. Ich beharre aber auf meinem Sechzehntel und möchte es nicht missen.“

*

Sven Hedins Buch „Deutschland und der Weltfrieden" hatte ein merkwürdiges Schicksal. Zunächst kam für die schwedische Ausgabe Sven Hedins alter Verlag, der noch im gleichen Jahr den dritten Band der letzten China-Trilogie „Der wandernde See" herausbrachte, nicht in Betracht. Die Verlagsfirma Bonnier befindet sich in jüdischem Besitz und für ein Buch, das sich sympathisch über Deutschland aussprach, mußte deshalb ein anderer Stockholmer Verlag gesucht und gefunden werden *. Den Ton der öffentlichen Kritiken in Schweden wiederum gab Bonnier an: Die Familie besitzt nicht nur einen Buchverlag, sondern übt auch durch die große Tageszeitung „Dagens Nyheter" einen beträchtlichen Einfluß auf die Presse Schwedens aus. Man wünschte damals keine schwedisch-deutsche Verständigung und so mußte nicht nur Sven Hedins Buch, sondern auch er selbst angegriffen werden. Er wurde zum „Nazi" gestempelt, das Buch sei „charakteristisch für ihn", er habe sich „von äußerlichen Eindrücken und schmeichelhafter Aufmerksamkeit, die man ihm zollte" täuschen lassen.

Diese aufgeregte schwedische Zeitungspolemik wurde durch eine drastische Tatsache ins Feld der Phantasie verwiesen: Die Hauptschwierigkeit ergab sich nämlich für Sven Hedins Buch in Deutschland selbst!

Sven Hedin hatte es als selbstverständlich betrachtet, daß sein Buch „Deutschland und der Weltfrieden" unmittelbar nach der schwedischen Ausgabe auch deutsch erscheinen werde. Die Übersetzung des Buches lag fertig vor. Nachdem sie aber der Staatssekretär im Propagandaministerium Dr. Walther Funk – der spätere Reichswirtschaftsminister – gelesen hatte, ließ er Sven Hedin mitteilen, daß gewisse Kapitel des Buches in Deutschland unter keinen Umständen in der gleichen Form veröffentlicht werden dürften, in der sie in Schweden erschienen waren **. Dies galt vor allem von den Ausführungen über die Juden, die Religion, die Wissenschaft, den Nobel-Preis und die Jugend. Das deutsche Regime war nicht geneigt, eine öffentliche Kritik seiner Gesetzgebung und seiner Maßnahmen auf diesen Gebieten zu dulden, selbst wenn sie von wohlwollend eingestellter Seite ausgesprochen wurde. Es war offensichtlich, daß die Mitteilungen Funks weniger seine eigene Meinung, als die vorgesetzter Stellen wiedergab.

---

* Das Buch erschien im Medéns Förlag Aktiebolag, Stockholm.

** Die Darstellung folgt den in Sven Hedins Buch „Ohne Auftrag in Berlin", Deutsche Ausgabe, Tübingen 1950, mitgeteilten Unterlagen.

In einem weiteren Brief führte Funk die Sache näher aus: Das Buch als Ganzes sei von „wahrhaft historischer Bedeutung“ und müsse „in stärkstem Maße dazu beitragen . . . die zahllosen Irrtümer über das nationalsozialistische Deutschland zu zerstreuen. . . Das Buch ist das Werk eines objektiven Beobachters . . .“

„Aber“, fuhr Funk fort, „Sie haben . . . nicht nur die Dinge und Menschen im neuen Deutschland so geschildert, wie sie sind, und wie Sie sie sehen, sondern darüber hinaus in ausführlichen Darlegungen mit wissenschaftlichen und historischen Argumenten versucht, wesentliche Grundsätze der nationalsozialistischen Weltanschauung und Staatsführung als falsch und schädlich zu beweisen. . . Es kann und wird kein vorurteilsloser Beurteiler von Ihnen, dem großen Gelehrten und Forscher und Angehöriger einer fremden, wenn auch artverwandten und befreundeten Nation verlangen, daß Sie die Dinge in Deutschland kritiklos hinnehmen . . . und es wäre auch der Wert eines Werkes über Deutschland von vornherein problematisch, das unter derartigen Bindungen und Weisungen erscheinen würde . . .“

Funk schreibt weiter, *er* würde diese Fragen gern sachlich mit Sven Hedin diskutieren:

„Aber diese Diskussion kann in einem autoritären Staatswesen immer nur von der Staatsführung, nicht aber von der breiten Masse des Volkes aus erfolgen. Denn in einem autoritären Staat liegt die Verantwortung einzig und allein bei der Spitze. . . Aus diesem Grund kann die autoritäre Staatsführung es nicht dulden, daß in Deutschland ein Buch erscheint, das wichtige Grundsätze dieser Staatsführung kritisiert und ablehnt.“

Wenn das Buch überhaupt in Deutschland erscheinen solle, müßten daher Streichungen vorgenommen werden.

Hier stand nun Grundsatz gegen Grundsatz, denn für Sven Hedin konnte es nicht in Frage kommen, eine deutsche Ausgabe gutzuheißen, die sich in wesentlichen Punkten von seiner in der schwedischen Originalfassung zum Ausdruck gebrachten Auffassung unterschied. So antwortete er Funk am 16. April, er habe sich mit dem Gedanken abgefunden, daß das Buch in Deutschland nicht erscheinen werde.

Er lehnte auch eine angedeutete Kompromißlösung ab, das Buch zwar bei Brockhaus erscheinen zu lassen, aber damit einverstanden zu sein, daß Zeitungen und Organisationen die Weisung bekämen, es nicht zu erwähnen.

Damit schien alles erledigt – wenn auch in wenig erfreulicher Art. Es gab freilich nochmals ein Zwischenspiel: Sven Hedin sandte ein Exemplar der schwedischen Ausgabe Anfang Mai direkt an Adolf Hitler, mit einem Brief, in dem er die Entstehung und den Zweck des Buches schilderte und gleichzeitig den Herren des Propagandamini-

steriums für ihre Unterstützung während seines Aufenthaltes in Deutschland dankte.

Einige Tage später bekam Sven Hedin von Funks Beauftragtem Dr. Ziegler in Berlin, der früher in Stockholm mit ihm über die Sache verhandelt hatte, eine telefonische Mitteilung: „Der Führer hat beschlossen, daß das Buch auch in Deutschland erscheinen soll."

Sven Hedins Eindruck, die Schwierigkeiten seien nun überwunden, wurde noch mehr verstärkt, als er nach einigen weiteren Tagen einen persönlichen Brief Hitlers, datiert vom 12. Mai, erhielt, worin ihm der Führer und Reichskanzler für das übermittelte Buch dankte, dessen Inhalt er sich habe vortragen lassen; er sprach dabei im eigenen Namen, sowie im Namen des deutschen Volkes seinen Dank dafür aus, daß

„Sie hier den Versuch unternommen haben, Ihrem eigenen Volke und anderen Nationen den deutschen Willen zum Wiederaufbau klarzulegen und das in Deutschland bisher Geleistete zu veranschaulichen."

Bald sollte sich herausstellen, daß in diesem Fall auch Hitlers Wort nicht genügte; es folgte eine Zeit des Schweigens. Vom Verleger Brockhaus hörte man nichts. Als Sven Hedin schließlich am 10. August an Funk schrieb und endgültigen Bescheid erbat, bekam er eine ausweichende Antwort, in der neuerlich darauf hingewiesen wurde, daß es wünschenswert sei, gewisse für Deutschland unvorteilhafte Feststellungen wegzulassen. Am 25. August antwortete Sven Hedin, er müsse an seinem Standpunkt festhalten: Entweder eine vollständige und unveränderte deutsche Auflage – oder überhaupt keine Ausgabe in Deutschland!

Immerhin hatte Sven Hedin aus dem ganzen Verlauf der Angelegenheit die Gewißheit erhalten, daß sein „Fall' zu nicht unbeträchtlichen Meinungsverschiedenheiten auch im nächsten Kreis Hitlers geführt hatte – welche wichtigere Wirkung seiner Kritik durfte er erhoffen?!

Natürlich wäre er glücklicher gewesen, Hitler hätte an seinem ersten Eindruck festgehalten und hätte sich nicht den Stimmen von Doktrinären gebeugt – aber Sven Hedin schloß nun seinen Brief an Funk doch mit der, wenn auch nach wie vor kritischen, so doch versöhnlichen Feststellung, daß

„meine während eines langen Lebens zum Ausdruck gebrachten Gefühle für Deutschland unerschütterlich dieselben bleiben und daß meine Bewunderung für den Nationalsozialismus unvermindert bestehen bleibt, obgleich ich befürchte, daß seine Weltanschauung in gewissen Punkten gefährlich und schicksalschwer für Deutschland sein wird."

Es dauerte fast vier Monate, bis Sven Hedin auf diesen Brief eine Antwort bekam. Erst am 15. Dezember schrieb ihm Walther Funk, der mittlerweile Reichswirtschaftsminister geworden war, einen bedauernden Brief. Bei der gegebenen Sachlage, sehe er, Funk, den besten Ausweg darin, das Buch überhaupt nicht in Deutschland erscheinen zu lassen, er betonte aber gleichzeitig, daß die bestehende Meinungsverschiedenheit

„niemals ein Hinderungsgrund sein wird für die Verehrung, die das neue Deutschland Ihren Arbeiten und Leistungen entgegenbringt.“

Damit war die Sache endgültig entschieden. Die deutsche Ausgabe von „Tyskland och Världsfreden“ ist nie erschienen.

Über die wahren Hintergründe dieser merkwürdigen Tatsache gewann Sven Hedin niemals volle Klarheit. Der Reichsstatthalter von Bayern, General Ritter von Epp, mit dem Sven Hedin im Oktober 1937 in Stockholm zusammentraf, war der Ansicht, Goebbels' Einfluß habe schließlich das Übergewicht bekommen. Reichsminister Frick, der im Herbst Stockholm besuchte, meinte bedauernd, das sinnlose Verbot werde als ein Zeichen der Schwäche gedeutet werden.

Merkwürdigerweise kam jedoch „Deutschland und der Weltfrieden“ in London in einer englischen Übersetzung heraus und wurde dort mit fast größerem Interesse und weniger Kritik als in Schweden aufgenommen!

„Tödlich ist der Schlag, der uns droht“

Das Jahr 1938 brachte eine entschiedene Zuspitzung der internationalen Lage.

Noch vor dem Anschluß Österreichs an Deutschland trat die englische Kriegspartei mit Außenminister Eden aus dem Kabinett Chamberlain aus und schloß sich der Opposition Churchills an. Im Osten begann Rußland eine immer drohendere Sprache gegen Finnland und die Randstaaten zu führen. Im Sommer trat die unvermeidliche deutsch-tschechische Spannung wegen der Sudetendeutschen in ein akutes Stadium.

Zu Beginn dieser Krise, im Juli 1938, besuchte Sven Hedin wieder einmal Deutschland; die wenigen Tage seines Aufenthaltes waren Besprechungen mit seinem Freund und Verleger Hans Brockhaus und dessen Gattin Suse Brockhaus gewidmet, die u.a. die Herausgabe

der im Laufe von Jahrzehnten zwischen Sven Hedin und Albert Brockhaus (gestorben 1921) gewechselten Briefe vorbereitete *.

Während dieses Deutschlandbesuches wurde Sven Hedin von der drohenden Kriegsgefahr in Europa stark beeindruckt. Die von Hitler begonnene Versailles-Revision begann nun auf ernsten internationalen Widerstand zu stoßen und Reichsminister Funk meinte bitter: „Wir können innerhalb von zwei Jahren Krieg haben."

In Dresden traf Sven Hedin auch mit dem ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Dr. Goerdeler zusammen, der später von den Männern des 20. Juli 1944 für den Reichskanzlerposten ausersehen war und nach dem Mißlingen des Staatsstreiches hingerichtet wurde. Goerdeler machte aus seiner Abneigung gegen das nationalsozialistische Regime zwar kein Hehl, denn er fürchtete, es werde zu viele Gegner in einen neuen Krieg gegen Deutschland verwickeln. Goerdeler setzte jedoch außerordentliches Vertrauen in Deutschlands militärische Stärke. Als Sven Hedin auf die Gefahr hinwies, daß Amerika ebenso wie 1917 seinen europäischen Freunden helfen und ihnen sein gewaltiges Industriepotential zur Verfügung stellen werde, antwortete Goerdeler zuversichtlich, die deutsche Luftverteidigung würde einen Wall bilden, an dem alle Angriffe von außen abprallen müßten.

In den letzten Septembertagen 1938 kam es schließlich nach einer beunruhigenden Steigerung der Spannung zur bekannten Vereinbarung von München. Eine Zeitlang leuchtete ein Hoffnungsstrahl auf: die Möglichkeit, Europa im Einvernehmen zwischen den großen Nationen unter Zurückweisung einer Einmischung Rußlands umzugestalten.

Allzu bald freilich schwand diese Hoffnung wieder dahin – vor allem durch die offene Ermunterung, die der britischen Kriegspartei von seiten des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt zuteil wurde. Aber auch die antisemitischen Exzesse in Deutschland nach der Ermordung des deutschen Diplomaten vom Rath in Paris (November 1938) durch einen jungen Juden spielten eine Rolle auf dem Felde der internationalen Propaganda.

Diese düstere Entwicklung verfolgte Sven Hedin mit Unruhe und Spannung – doch bis zuletzt nicht ohne Hoffnung. Schon im Februar 1938 hatte er zu den Studenten in Lund davon gesprochen, daß „eine große Stunde der Prüfung" bevorstehe; er dachte damals vor allem

* Dieser Briefwechsel wurde, wie bereits erwähnt, im Jahre 1942 in Buchform veröffentlicht.

wieder an den Osten und er propagierte einen schwedisch-finnischen Plan zur gemeinsamen Befestigung der Ålands-Inseln – ein Plan, der noch im gleichen Jahr an dem Veto und den Drohungen Rußlands scheiterte.

„Die Gefahr, die uns bedroht, kommt nicht von Süden, sondern aus dem Osten“ – das war die Parole, die Sven Hedin damals schon *vor* der europäischen Krise aussprach.

In Übereinstimmung mit dieser seiner Anschauung drückte er seine lebhafte Sympathie für die Tätigkeit aus, die der „Schwedische nationale Verband“ entfaltete – eine Organisation, die ihren Ursprung in der Verteidigungskampagne von 1912 hatte und der Sven Hedin zwar nicht angehörte, aber deren Veranstaltungen er oft besuchte. Der Schwedische Nationale Verband bemühte sich jahrelang und nicht ohne Erfolg um die Sammlung und Einigung aller nationalen Kräfte Schwedens, wobei er in gleicher Weise jede Abhängigkeit von Deutschland, aber auch den blinden Deutschenhaß ablehnte.

Die Wirksamkeit dieses Verbandes war nicht ganz unbedeutend; beispielsweise konnte er in der Frage der Ålands-Inseln über 60000 Unterschriften sammeln und sie dem König unterbreiten – immerhin eine bedeutungsvolle Meinungsäußerung einer außenpolitisch so schwerfälligen Nation!

Aus den immer zahlreicheren politischen Gesprächen, die ich in diesen Jahren mit Sven Hedin führen durfte, kenne ich seinen damaligen Standpunkt ganz genau: er wünschte für Schweden Wiederherstellung der Allianzfreiheit – was in der damaligen Situation den Austritt aus dem zu einem Bündnis der Westmächte zusammengeschrumpften Völkerbund bedeutete – ferner stärkstmöglichen Ausbau der Verteidigungskräfte und wehrpolitische Zusammenarbeit aller nordischen Länder („eine nordische Burg des Friedens“) sowie schließlich Verständnis für die Bestrebungen Deutschlands, das Joch von Versailles abzuschütteln. Darin sah er stets die einzig dauerhafte Voraussetzung für ein künftiges freies und freundschaftliches Zusammenspiel Europas.

Eine höchst irreführende Geschichtsdarstellung hat seit 1945 in Fortführung der Kriegspropaganda der Weltöffentlichkeit eingeredet, die mannigfachen Friedensbestrebungen der Jahre 1937/1939 seien illusorisch gewesen, da ja Hitler zur Aufrichtung einer „deutschen Weltherrschaft“ und damit zum Kriege von vornherein entschlossen gewesen sei.

Nach der Auffassung Sven Hedins, die sich auf eine gute Kenntnis der wirklichen Verhältnisse stützte, und die er auch nach 1945 nicht

änderte, war die Situation geradezu entgegengesetzt: Die deutsche Führung erkannte mit wachsender Beunruhigung, daß sie, gleichgültig welche Argumente sie vertrat, bei jeder weiteren Revision der Zwangslage von Versailles mit dem Widerstand und schließlich mit der Kriegsentschlossenheit einer weltumspannenden feindlichen Mächtekoalition rechnen mußte.

Die Frage, ob Hitler sich den Frieden durch einen Verzicht auf seine Politik hätte erkaufen können, ist unbeantwortet geblieben, denn er hielt am Streben nach der „großdeutschen" Einigung seiner Nation und an seiner radikalen Ablehnung des Versailler Systems fest.

Sven Hedin hat diese Problematik zu klar erkannt, als daß er jemals den antideutschen Propaganda-Parolen erlegen wäre – freilich, die Sorge um die Zukunft beunruhigte ihn schon lange bevor die Waffen erneut zu sprechen begannen.

Am 16. Januar 1939 sprach der frühere Reichskanzler von Papen vor einem großen Publikum in der Schwedisch-Deutschen Vereinigung in Stockholm. Er beschäftigte sich besonders mit der Kritik an den deutschen „Methoden":

„Kann sich jemand vorstellen", fragte von Papen, „daß sich Deutschland von den Fesseln des Versailler Friedens hätte befreien und Österreich und Sudetendeutschland seinem Gebiet wieder angliedern könne, ohne daß das ganze Land mit seiner wiedererstandenen Macht diese legitimen Forderungen gedeckt hätte? Wir wünschen, die Umwelt möge uns mit dem Maß der großen geschichtlichen Linie messen."

Sven Hedin hatte die Aufgabe übernommen, von Papen zu danken. Er wiederholte, daß im Frieden von Versailles die Wurzel aller späteren Ereignisse liege. Dort habe man jene unmöglichen Grenzen festgesetzt, die Reibungen und vielleicht neue Kriege hervorrufen. Deutschland sei auch zu Unrecht seiner Kolonien beraubt worden. Deutschlands Weg sei dadurch vorgezeichnet worden: *anstelle einer Kolonialmacht eine Kontinentalmacht zu werden!*

Gestützt auf diese Ansicht war Sven Hedin fest davon überzeugt, daß kein tiefgehender und ernster Interessengegensatz zwischen England und Deutschland mehr bestand, und er betrachtete die verhängnisvolle Entwicklung des Sommers 1939 mit um so mehr Beunruhigung, als seine deutschfreundliche Einstellung ihn nicht hinderte, auch eine englische Machteinbuße als Weltunglück zu betrachten.

Rückblickend schrieb er später *:

---

* „Ohne Auftrag in Berlin", Deutsche Ausgabe, Seite 42.



Mit Alma Hedin



„Ein geschlagenes England betrachtete ich als ein ungeheures Unglück, denn England war jahrhundertelang das feste Netz von Eisen und Stahl gewesen, das den Küsten der Meere und der Erde Sicherheit und Ordnung geschenkt hatte. Ohne seine geniale Organisation würde die Welt in hoffnungslose Unordnung und Auflösung geraten. Ein geschlagenes Deutschland bedeutete nach meiner Auffassung die Öffnung der Tore des grenzenlosen Asiens und seiner unübersehbaren Horden, und damit den Untergang der westlichen Kultur. In der letzten Möglichkeit sah ich die größte Gefahr für Schweden und sein Volk ...“

Einen besonders beunruhigenden Eindruck von der damaligen verwirrten Entschlossenheit Englands, lieber alles zusammenstürzen zu lassen, als die Kriegspolitik aufzugeben, erhielt Sven Hedin durch den Besuch Lord Dawson's of Penn, eines berühmten Arztes.

Anläßlich eines Aufenthaltes des deutschen KDF-Schiffes „Wilhelm Gustloff“ im Stockholm hatte Sven Hedin u.a. den damaligen Reichssportführer von Tschammer und Osten, den deutschen Gesandten Prinzen von Wied und einige schwedische Freunde eingeladen.

Tags zuvor, am 24. Juli, war er unerwartet von Lord Dawson angerufen worden, der ihm mitteilte, er möchte sehr gern „mit seinem deutschen Freund von Tschammer“ bei Sven Hedin zusammentreffen. Selbstredend wurde der Lord ebenfalls eingeladen.

Im Verlauf des Abends nahm er Sven Hedin beiseite und erklärte ihm ruhig und beherrscht, aber jedes einzelne Wort dezidiert betonend: „In dem Augenblick, da Deutschland Danzig besetzt – sei es auf friedliche Weise oder durch Waffengewalt – erklären wir absolut und sofort Deutschland den Krieg!“

„Einen Weltkrieg wegen Danzig?“ fragte Sven Hedin. „Danzig ist eine deutsche Stadt, und die Ungerechtigkeiten des Vertrages von Versailles befinden sich unter Revision.“

Lord Dawson antwortete, es handle sich nicht so sehr um Danzig selbst. „Aber der Verlust von Danzig und des Korridors sperrt Polen vom Meer ab. Es verkümmert, ja erstickt und kann dann ähnlich wie die Tschechoslowakei behandelt werden. Und von Polen ist es bloß ein weiterer Schritt nach Rumänien, zu seinen Ölfeldern, zum Schwarzen Meer, den Dardanellen, dem Mittelmeer und dem Suez-Kanal, oder jener Linie, längs deren der wichtigste Lebensnerv unseres Imperiums verläuft ... Alle Engländer denken so wie ich“, betonte Lord Dawson. „Wir riskieren alles ... Wir wissen, daß sogar unsere Stellung in Ostasien bedroht wäre ... Aber wir nehmen auch dieses Risiko in Kauf ...“

Sven Hedin erschrak darüber, daß Lord Dawson kühl zugab, ein Krieg in Europa könne den Verlust der Stellung des weißen Mannes in

Ostasien bedeuten – daß aber auch diese Aussicht nicht mehr ernüchternd wirkte. Was das bedeutete, wußte niemand besser als Sven Hedin.

Am 1. September 1939 erfolgte der deutsche Einmarsch in Polen, nachdem die Regierung in Warschau am Vortage einen sehr gemäßigten Vorschlag abgelehnt hatte, den Ribbentrop im Namen der deutschen Regierung hinsichtlich Danzigs und des Korridors gemacht hatte. Am 3. September erfolgte die englische Kriegserklärung an Deutschland und einige Stunden später – eine keineswegs zufällige Verspätung – auch die französische. Ein Vermittlungsvorschlag Mussolinis war noch am 2. September zunächst von Deutschland und Frankreich angenommen worden: er scheiterte an England!

In seinem 1942 erschienenen Buch „Amerika im Kampf der Kontinente" – von dem noch zu berichten sein wird – macht Sven Hedin eine interessante Mitteilung zu den merkwürdigen Einzelheiten dieses Kriegsausbruches.

Bekanntlich behauptete die englische Regierung, das deutsche Angebot an Polen vom 31. August 1939 sei so spät erfolgt, daß die polnische Regierung gar nicht mehr antworten konnte, und sei überhaupt nicht ernst gemeint gewesen.

Viele Schweden, darunter der Verfasser dieses Buches, hörten am Abend des gleichen Tages im Warschauer Rundfunk eine offizielle Mitteilung der polnischen Regierung, nach der sie ein neues deutsches Angebot erhalten, es aber sofort abgelehnt und die Mobilisierung angeordnet habe. Sven Hedin hat noch eine weitere interessante Tatsache dargestellt, über die er in seinem Buch berichtet: Die Abendausgabe des Londoner „Daily Telegraph" vom 31. August 1939 habe ebenfalls bereits über die deutschen Vorschläge zu einer friedlichen Lösung des deutsch-polnischen Konfliktes berichtet – die polnische Regierung habe jedoch nach Empfang dieser vom britischen Botschafter Henderson weitergeleiteten Mitteilung die allgemeine Mobilmachung beschlossen. Sven Hedin hat auch erfahren, daß die erwähnte Abendausgabe des „Daily Telegraph" fast augenblicklich zurückgezogen wurde, doch war ein Teil der Auflage bereits verbreitet.

Damals und später hat Sven Hedin mir oft sein Urteil dahin ausgedrückt, daß die Machenschaften der englischen Regierung in jenen Tagen noch unerfreulicher waren, als Anfang August 1914 – wobei freilich diesmal zu berücksichtigen war, daß hinter der britischen Politik sich unvergleichlich stärker als zu Beginn des Ersten Weltkrieges der Einfluß des amerikanischen Präsidenten geltend machte.

*

Wenige Wochen nach Ausbruch des neuen europäschen Krieges nahm Sven Hedin eine literarische Gelegenheit wahr, um seine Ansichten über die eingetretene Lage zusammenzufassen und sie insbesondere den weltweiten Problemen im Fernen Osten gegenüberzustellen, die er im Laufe eines langen Lebens so eingehend studiert und kennengelernt hatte. In dem vom 3. Oktober 1939 datierten Vorwort zu seinem 1938–39 entstandenen Buch „Tschiang Kai-schek – Marschall von China“ und in einem unter der bezeichnenden Überschrift „Die Rückkehr Dschingis-Khans“ angefügten Schlußkapitel finden sich Urteile und Sätze, die der heutige Leser prophetisch nennen muß.

Sven Hedin erinnert an den Mongolenansturm des 13. Jahrhunderts gegen den Westen und schildert, wie der Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. mit ergreifenden Worten vergebens u. a. auch den König von England, Heinrich III., um Hilfe in diesem für das ganze christliche Abendland so außerordentlich gefährlichen Augenblick bat. Das Ritterheer wurde dann bekanntlich 1241 bei Liegnitz in Schlesien geschlagen, und nur die Uneinigkeit der Mongolen verhinderte eine Fortsetzung ihres Siegeszuges – siebenhundert Jahre vor der jetzigen Bedrohung.

„Fürchterlich und tödlich ist der Schlag, der uns droht“, so fährt Sven Hedin fort. „Wir selbst sind es, die unsere Städte in Ruinen verwandeln, unsere Häuser in Asche legen und unseren Lieben das Grab schaufeln. In erschreckender Blindheit bereiten wir der Invasion dem Osten den Boden vor ... Worauf warten wir? Was wollen wir? Was bezwecken wir mit diesem Massenmord ...? Hören wir nicht die Todeshymnen, die von allen Kirchtürmen das Vorspiel zu Europas Untergang einläuten ...? Jener Volksführer in England, Deutschland oder Frankreich, der heute, während die Schicksalsstunde schlägt, genügend Mut und Charakter, hinreichende moralische Unabhängigkeit und allgemein-menschliches Verantwortungsbewußtsein besäße ... dieser Volksführer könnte unendlich mehr Ruhm und Ehre gewinnen, als sie ... die Heerführer am Schlachtfeld erwerben. Er würde als der größte unserer Zeit gepriesen werden. Riese unter dem Dutzend Staatsmänner, die nun, sich gegenseitig schmähend und beschuldigend, um Leben und Wohlfahrt der Völker würfeln und ... nicht davor zurückschrecken, das Feuer zu entfachen, das sie selbst und ihre Nationen verzehren wird... Laßt die Posaunen es von den Türmen verkünden, daß die Führer der Völker sich versammelt haben, um während einiger Wochen der Waffenruhe über die Ungereimtheiten zu beraten, die den Weltkrieg, vor dem wir nun stehen, veranlaßt haben. Die Zukunft wird erstaunt sein über die Torheit, die einen letzten Zusammenprall der Waffen einem vernünftigen Gespräch zwischen klugen, kühl abwägenden und beherrschten Männern vorzog, um in Eintracht und Gerechtigkeit die letzten Reste des Friedens von Versailles, dieses ärgsten Gespenstes unserer Zeit zu beseitigen ...“

Solche Worte freilich galten damals wenig in der Welt, eine übermächtige internationale Propagandamaschine hatte „appeasement" und „Geist von München" zu Schimpfworten gemacht.

So kam es, wie es kommen mußte.

Sven Hedin aber hatte es kommen sehen.

Finnland

Es widerstrebte Sven Hedins Natur, sich mit seherischen Worten zu begnügen, solange noch die geringste Möglichkeit bestand, durch persönlichen Einsatz kommendes Unglück zu verhüten oder vielleicht wenigstens zu mildern . . .

Noch im Oktober 1939 hatten die Russen begonnen, militärische Stützpunkte in Estland, Lettland und Litauen zu besetzen. Es war vorauszusehen, daß dies nur ein einleitender Akt zur völligen Einverleibung der sogenannten „Randstaaten" in die Sowjetunion sein würde. Auch Finnland stellte man von sowjetischer Seite schwerwiegende Forderungen, und Paasikivi, der spätere finnische Staatspräsident, mußte als Unterhändler nach Moskau gesandt werden.

All dies beunruhigte Sven Hedin wie die meisten denkenden Schweden und er beschloß, den Einfluß, den er auf die führenden Männer in Deutschland besaß, zu einem persönlichen Schritt in Berlin zu benutzen. Am 14. Oktober 1939 gegen Mittag traf Sven Hedin, begleitet von seiner Schwester Alma, im Flugzeug auf dem Flugplatz Tempelhof ein. Kaum im Hotel „Kaiserhof" angekommen, erhielt er einen Anruf Görings, der ihn zu einer Aussprache nach Karinhall einlud.

Göring war freundlich und aufgeräumt; man unterhielt sich zunächst über gemeinsame schwedische Freunde. Zur Kriegslage äußerte er sich sehr optimistisch über die Aussichten Deutschlands, den Krieg zu gewinnen, vermied freilich sorgfältig genauere Angaben. Hinsichtlich der Russen meinte er vorsichtig: Er vertraue darauf, daß sie die eingegangenen Verpflichtungen erfüllen würden. Bis jetzt habe alles geklappt. Den Kleinstaaten stünde allerdings eine schwierige Zeit bevor, Finnland würde wahrscheinlich von Rußland annektiert werden. Schweden dagegen sei von allen neutralen Staaten Europas am wenigsten bedroht.

Görings weitere Äußerungen waren nicht ohne Widersprüche: Er hoffe auf eine Vereinbarung mit Frankreich, glaube aber nicht, daß ein ernsthafter Kampf im Westen zu vermeiden sein werde. Die

Maginot-Linie habe ihre Schwächen. „Glauben Sie mir, Herr Doktor, es wird ein polnischer Feldzug werden!“ Schließlich werde auch England mit sich reden lassen. Ein verkleinertes Polen, „wohin man die Juden schicken kann“, solle bestehen bleiben.

Dieses lockere Gespräch war von Görings Seite offenbar mehr dazu bestimmt, auf Sven Hedin und durch ihn auf die schwedische Öffentlichkeit beruhigend zu wirken, als bestimmte Informationen zu geben. Es war auch einleuchtend, daß Göring nicht vorgreifen wollte – bereits für den folgenden Tag war ein Empfang Sven Hedins bei Hitler vorgesehen.

Vielleicht wollte Göring überhaupt nur für dieses bevorstehende wichtigere Gespräch eine Grundlage des Vertrauens schaffen, was freilich nicht recht gelang, denn Görings Bemerkung über Finnland beunruhigte Sven Hedin außerordentlich.

Am Montag, den 16. Oktober 1939 um 12 Uhr mittags wurde Sven Hedin in der neuen Reichskanzlei von Hitler empfangen. Dieser Besuch vollzog sich nicht ohne Zeremoniell. Sven Hedin wurde vom Staatsminister Dr. Meissner – der schon zu Eberts und Hindenburgs Zeiten an der Spitze der Präsidial-Kanzlei gestanden hatte – bei Hitler eingeführt. Auch ein Vertreter des Auswärtigen Amtes, der damalige Legationsrat, spätere Botschafter Hewel wohnte dem Gespräch bei *.

Sven Hedin brachte sofort das Problem Finnland zur Sprache; Hitler antwortete zurückhaltend, die russischen Ansprüche an Finnland seien gemäßigt und vernünftig und sollten angenommen werden.

Sven Hedin: „Wenn es aber doch zum Krieg kommt?“

Hitler: „Ja, dann wird Deutschland strenge Neutralität bewahren.“

„Und wenn sich Schweden genötigt sehen sollte, Finnland zu Hilfe zu eilen, wie würden Sie sich dazu stellen?“

Darauf Hitler: „Ich würde auch weiterhin Neutralität bewahren. Ich glaube jedoch nicht, daß eine schwedische Hilfsaktion in einem wirklich ernsthaften Konflikt soviel bedeuten könnte.“

Hitler, bisher in der Defensive gegenüber Sven Hedins besorgten Fragen, ging nun zum Angriff über: Er beklagte sich – nicht mit Unrecht – über die Haltung der schwedischen Presse. Auch in Finnland hätte man in den vergangenen Wochen angesichts der seinerzeitigen deutschen Hilfe im Jahre 1918 größere publizistische Rücksichtnahme

* Die Darstellung der Berliner Unterredungen folgt Sven Hedins eigener Schilderung in „Ohne Auftrag in Berlin“.

zeigen können. Nur Dänemark habe sich seit Kriegsausbruch völlig korrekt verhalten.

Nachdem Hitler, nunmehr Herr des Gespräches, Indien und Japan gestreift hatte, kam er ausführlich auf das deutsche Verhältnis zum Westen zu sprechen. Mit Frankreich wünsche er nichts als Frieden, er habe keine Forderungen an diese Macht zu stellen. Das gleiche gelte für England. Die Aufrechterhaltung des britischen Imperiums sei auch vom deutschen Standpunkt aus wünschenswert. Aber England müsse sich damit abfinden, nicht mehr länger die Verhältnisse auf dem europäischen Festland diktieren zu können.

Hier schaltete sich Sven Hedin wieder ein: „Wenn aber“ – fragte er – „Deutschland und die Westmächte ihre Kräfte in einem mehrjährigen Krieg erschöpfen, entsteht dann nicht die Gefahr, daß sich die russische Herrschaft nach Westen über den Kontinent ausbreitet und Europa bolschewisiert wird?!“

Natürlich beantwortete Hitler damals – im Oktober 1939, wenige Wochen nach seinem Pakt mit Stalin – diese Kernfrage ausweichend: Nein, eine solche Möglichkeit halte er für ausgeschlossen. Stalin habe den Gedanken einer Weltrevolution aufgegeben.

Auf Sven Hedins weitere ernste Frage, ob nicht die Hilfsquellen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wie im Ersten Weltkrieg so auch jetzt, zugunsten der europäischen Westmächte eingesetzt werden würden, antwortete Hitler, die Entscheidung werde fallen, bevor noch Amerika Zeit gehabt habe in den Krieg einzutreten. Und diesmal sei Deutschland hinsichtlich aller notwendigen Lebensmittel- und Rohstoff-Vorräte besser vorbereitet.

Nachdem Sven Hedin sich mit der Erwähnung seines Besuches in einer Presse-Notiz einverstanden erklärt hatte, verabschiedete er sich von Hitler. Dieser sei, wie Sven Hedin später berichtete, „völlig ruhig und gefaßt gewesen und hatte nur die Stimme etwas erhoben, als er auf die nordische Presse und England zu sprechen kam“.

Unmittelbar darauf wurden mit Staatsminister Meissner die Hauptpunkte der Unterhaltung festgehalten. Meissner meinte: „Ein sehr gelungenes und wichtiges Gespräch ...“

*

Nach diesen Berliner Unterredungen kehrte Sven Hedin sofort nach Stockholm zurück und unterrichtete natürlich den König und die Regierung.

In seinem Wunsche, eine Brücke zwischen London und Berlin zu bauen, ließ er sich auch verleiten, dem Stockholmer Korrespondenten von „News Chronicle" ein von diesem Journalisten erbetenes Interview zu geben. Er hatte freilich von vornherein ausdrücklich erklärt, daß er über das Gespräch mit Hitler nichts mitteilen könne, sondern nur seine persönliche Ansicht über die Weltlage äußern werde. Das Gespräch mit Mr. Eric Dancy fand am 21. Oktober statt, es endete mit einer gemeinsamen Festlegung des Telegrammtextes, den Dancy an seine Zeitung senden wollte. Zwei Tage später, am 23. Oktober, veröffentlichte das Londoner Blatt das Interview mit großen Schlagzeilen und einer Reihe von sensationellen Äußerungen, die Sven Hedin nicht gebraucht hatte und die offenbar dazu bestimmt waren, die damaligen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland zu stören.

Sven Hedin erfuhr von dem Vorkommnis zunächst durch einen Anruf des Reichsaußenministers von Ribbentrop, der ein eiliges Dementi wünschte. Da Sven Hedin der Text der „News Chronicle"-Veröffentlichung noch unbekannt war, wurde ihm von der deutschen Gesandtschaft in Stockholm eine Abschrift mitgeteilt. Sven Hedin war wirklich verblüfft über die Differenz zwischen seinem mit Dancy vereinbarten Text und der Londoner Veröffentlichung und er zögerte nicht, eine entsprechende Richtigstellung herauszugeben. Jetzt freilich kam Mr. Dancy und erklärte, Sven Hedin müße ihn gegen den Zorn seiner Redaktion in Schutz nehmen. Es ergab sich, daß Dancy korrekt telegrafiert hatte, daß aber an seinem mit Sven Hedin veränderten Text in London Zusätze und Änderungen angebracht worden waren!

Zehn Jahre später urteilte Sven Hedin sehr nachsichtig über diese Episode: „Ich allein war schuld . . . Ich hätte aus Erfahrung wissen müssen, daß man mit Interviews vorsichtig sein soll, und daß man dafür geradestehen muß, wenn man sich gegen dieses Gesetz versündigt." In seinem Buch „Ohne Auftrag in Berlin" veröffentlichte er auch den authentischen Text des Dancy-Telegramms. Der Vergleich dieses Dokuments mit der „News Chronicle"-Veröffentlichung spricht für sich selbst und gibt ein Schulbeispiel dafür, mit welchen Mitteln die Kriegspropaganda arbeitete.

*

Ernstere Dinge standen jedoch bevor. Die dunklen Novembertage verliefen unter Besorgnis vor der ungewissen Zukunft. Am 3. November war Goerdeler in Stockholm. Außer mit Sven Hedin führte er

Gespräche mit dem Seniorchef des Finanzhauses Wallenberg, Marcus Wallenberg d. Ä., mit Professor Gustav Cassel, dem bekannten Nationalökonomen, und anderen. Goerdeler glaubte nun an Göring als den Mann, der einen schnellen Frieden durchsetzen könne. Er urteilte zutreffend, daß das deutsch-russische Bündnis nicht von Bestand sein würde: „In zwei Jahren wird sich Deutschland mit der Sowjetunion im Krieg befinden."

Bald spitzte sich die finnische Frage zu: Im Vertrauen vor allem auf Unterstützung durch die Westmächte lehnte die finnische Regierung gegen Paasikivis Rat die zweifellos recht unbilligen russischen Forderungen ab, die auf Landabtretungen, u. a. von Hangö und anderen Punkte, einschlossen. Görings auf Umwegen übermittelte Mahnung – „das kann alles später korrigiert werden" – nützte in diesem Zusammenhang wenig. Moskau ließ sich durch nichts aufhalten. Die Sowjetregierung kündigte ihren Nichtangriffspakt mit Finnland mit sofortiger Wirkung, und unter dem lächerlichen Vorwand einiger Schüsse auf der Karelischen Enge schritt Rußland am 30. November zum Angriff. Der Finnische Winterkrieg 1939–40, „der Krieg der hundert Tage" hatte begonnen.

Es ist hier nicht der Platz, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben. Die Sowjetunion wurde zwar als „Angreifer" aus dem Völkerbund ausgeschlossen, doch imponierte dies niemand (und war schon wenige Jahre später – während des Nürnberger Prozesses – völlig vergessen!).

Daß die Absicht Rußlands dahin ging, Finnland als selbständigen, westlich orientierten Staat zu vernichten, wurde unzweifelhaft, als von Moskau aus eine finnische kommunistische „Regierung" unter der Leitung des alten finnischen Kommunisten Kuusinen organisiert wurde und ihren Sitz in Finnisch-Karelien nahm. Das finnische Volk nahm den Kampf mit allen Kräften auf; er wurde eine Zeitlang mit unerwartetem Erfolg geführt.

*

In jenen Monaten hielt der große Krieg gewissermaßen noch den Atem an – England und Frankreich hatten zwar Deutschland den Krieg erklärt, aber gekämpft, erbittert gekämpft, wurde nur in Finnland.

Zehn Wochen lang focht dieses kleine Land unter schweren Opfern und mit verzweifelter Tapferkeit gegen eine gewaltige Übermacht. Finnland mußte nahezu allein kämpfen. Zwar ließ Schweden dem

Land eine umfassende materielle Hilfe angedeihen, ja es lieferte unter Außerachtlassung seiner strikten Neutralität sogar Waffen; schwedische Freiwilligen-Verbände übernahmen allmählich Teile der finnischen Nordfront. Wäre der Kampf weitergegangen, dann hätte sich Schwedens unmittelbarer Kriegseintritt vermutlich nicht vermeiden lassen. Es war natürlich vorauszusehen, wie das Drama trotz aller persönlicher Überlegenheit der Skandinavier, vor allem in den Waldkämpfen, enden mußte.

Aus dem Westen erfuhr Finnland zwar wortreiche, aber nur platonische Sympathiebezeugungen. Weder England noch Frankreich hatten Lust, wegen Finnland in einen Krieg mit Rußland verwickelt zu werden, dagegen wuchs hier das Interesse, unter dem Vorwand einer Finnlandhilfe die schwedischen Erzfelder in Lappland und den Hafen von Narvik zu besetzen.

Umgekehrt dürfte die Lage ähnlich gewesen sein: Auch Stalin schreckte seinerzeit davor zurück, um Finnlands willen in einen großen Konflikt zu geraten. Vergeblich hatten die Finnen daher nicht gekämpft. Ohne den heroischen Widerstand, den Finnland leistete, und seine dadurch bewiesene militärische Leistungsfähigkeit wäre das Land okkupiert worden und dem gleichen Schicksal verfallen wie Estland, Lettland und Litauen. Die schweren Opfer des Winterkrieges retteten, was sich weltpolitisch gesehen von der nationalen Freiheit Finnlands retten ließ – eine Tatsache, die auch nach allem, was später eintrat, Geltung behielt.

Solange die Kämpfe in Finnland andauerten, waren die Aussichten hoffnungslos genug: Das finnische Viermillionenvolk allein gegen die gewaltige Übermacht der Sowjetunion!

Die besondere Schwierigkeit der Lage bestand darin, daß die gegebene Schutzmacht Finnlands, das Deutsche Reich, durch den Pakt mit der Sowjetunion gerade in dieser Frage gebunden war, obgleich die Sympathien des deutschen Volkes zweifellos den finnischen Kämpfern galten.

In dieser vom Standpunkt des Nordens aus verzweifelten Situation unternahm Sven Hedin erneut einen politischen Einsatz von nicht geringer Bedeutung.

Sven Hedin wußte, wie sehr der deutschen Regierung damals die Hände gebunden waren, und er kannte die Gründe. Er war aber auch davon überzeugt – und seine Vermutung erwies sich später als richtig – daß Rußland durch seine kriegerische Aktion gegen Finnland weit über die geheimen Klauseln des deutsch-russischen Vertrages

hinausgegangen war, und daß die zur Schau getragene Gleichgültigkeit der deutschen Regierung gegenüber dem unglücklichen Schicksal Finnlands einer Zwangslage, nicht aber einer Überzeugung entsprach.

Nun hatte am 19. Februar 1940 – zum 75. Geburtstag, der den Zeitumständen entsprechend nur mit einer schlichten Feier im Ethnographischen Museum in Stockholm begangen wurde – auch Adolf Hitler ein persönliches Glückwunsch-Telegramm gesandt. Sven Hedin, der seit langem entschlossen war, einen erneuten Vorstoß zugunsten Finnlands in Berlin zu unternehmen, benutzte die Gelegenheit: In seinem Danktelegramm an Hitler kündigte er seine Absicht an, dem Reichskanzler in den nächsten Tagen einen neuerlichen Besuch in Berlin abzustatten. Die deutschen Behörden machten keine Schwierigkeiten und schon eine Woche später traf Sven Hedin auf dem Luftweg wieder in Berlin ein. Er fand die Atmosphäre der deutschen Hauptstadt, ebenso wie dies in Stockholm der Fall war, von Gerüchten und einander widersprechenden Vermutungen erfüllt, ob, wann und wo der „große Krieg" im Westen ausbrechen würde.

Am 28. Februar sollte Sven Hedin von Reichsaußenminister Ribbentrop empfangen werden. Am Vormittag des gleichen Tages besuchte ihn ein höherer Beamter des Außenministeriums, der ihm im Auftrag Ribbentrops von dessen Ansichten über die Stellung Rußlands zu Deutschland und Finnlands zu Schweden unterrichtete. Ribbentrop betrachte, so erläuterte dieser Mittelsmann, als das hauptsächlichste Ziel des Krieges die Niederringung Englands. Deshalb müsse die Freundschaft mit Rußland aufrechterhalten bleiben. Für Rußland sei zwar Finnland von untergeordneter Bedeutung, aber Stalin wolle Hangö haben und Garantien für die zukünftige Haltung Finnlands besitzen. Auch die deutsche Regierung wünsche Frieden mit Finnland, die Westmächte dagegen seien an einer Fortsetzung des Krieges im Norden interessiert, um dort zwecks späterer Unternehmungen gegen Deutschland festen Fuß zu fassen.

Bei dem Gespräch mit Ribbentrop selbst in der Wilhelmstraße am gleichen Nachmittag wiederholte der Reichsaußenminister: Finnland bedeute für Rußland eine Frage zweiter Ordnung. Die Finnen hätten die von Rußland im Herbst 1939 gestellten Forderungen annehmen sollen. Aber sie hätten sich ebenso wie die Polen von den Westmächten zum Widerstand aufhetzen lassen.

Kernpunkt des Gespräches wurde Sven Hedins unmittelbare Frage, ob Ribbentrop die Vermittlung eines sofortigen Friedens-

schlusses zwischen Finnland und Rußland unterstützen wolle; der Reichsaußenminister sagte dem „Unterhändler ohne Auftrag“ (Sven Hedin betonte stets, daß er nur im eigenen Namen spreche) zwar kein klares „Ja“, aber auch kein „Nein“. Eine weitere Frage jedoch beantwortete er unmißverständlich dahingehend, daß Deutschland auch dann neutral bleiben werde, wenn Schweden zugunsten Finnlands eingriffe, ja sogar wenn dies offiziell geschehe und daher Schweden am Krieg an der Seite Finnlands teilnehmen würde. Ribbentrop warnte freilich vor einem solchen Unternehmen. Schweden könne jedoch, wie gesagt, der Neutralität der deutschen Reichsregierung auch in diesem Falle sicher sein, wenn es nur nicht zu einer Zusammenarbeit Schwedens mit den Westmächten komme. Im übrigen wolle er Hitler über Sven Hedins Vorschlag zur Vermittlung berichten – außerdem werde Sven Hedin selbst binnen kurzem neuerlich Gelegenheit haben, den Führer zu sprechen.

In den folgenden Tagen traf Sven Hedin in Berlin mit den Reichsministern Frick und Rust und anderen führenden Persönlichkeiten zusammen. Die offizielle Auffassung über die Finnlandfrage, wie sie Ribbentrop vertreten hatte, fand er auch bei ihnen bestätigt, gleichzeitig aber zeigte sich überall beträchtliche Sympathie für die finnische Sache. Sven Hedin faßte später seinen Gesamteindruck so zusammen, daß es ihm scheine, „als hätte die deutsche Führung bezüglich Finnlands ein schlechtes Gewissen“.

Für den 4. März wurde schließlich der Empfang bei Hitler angesetzt. Der Führer war die Liebenswürdigkeit selbst und fragte u. a. eingehend nach der Lebensweise, ja sogar nach dem Speisezettel Sven Hedins während seiner Forschungsreisen in Tibet. Aber als sein Besucher das Gespräch unerbittlich direkt auf Finnland brachte, antwortete auch Hitler in ähnlichen Formeln, wie sie Ribbentrop geäußert hatte. Zur Bekräftigung zeigte er Sven Hedin Auszüge aus finnischen Zeitungen, die sich recht deutschfeindlich lasen.

Unzufrieden kehrte Sven Hedin in den „Kaiserhof“ zurück – die Maske Hitlers hatte sich vor seinem dringenden Appell nicht gelüftet...

Zwei Tage später waren Sven Hedin und seine Schwester Alma zum Frühstück bei Göring in Karinhall eingeladen; es waren mehrere Gäste zugegen und man tischte eine vorzügliche Mahlzeit auf. Immerhin ergab sich Gelegenheit zu einem einstündigen privaten Gespräch. Göring war ein aufrichtiger Freund Schwedens und kannte durch seine verstorbene erste Frau – die schwedische Baronin Carin

Fock – die schwedischen Verhältnisse recht gut. Aber in der Sache blieb er genauso formell, wie vorher Ribbentrop und Hitler. Das einzige, was Finnland übrigbliebe, sei ein Friedensschluß – sobald als möglich und zu den Bedingungen, die erreichbar waren. Aber es fehlte hier nicht ein vieldeutiger Zusatz: Die allgemeine Lage könne sich ja auch wieder einmal ändern und vielleicht habe Finnland später Gelegenheit das jetzt Verlorene zurückzugewinnen!

In diesen Tagen hatte Sven Hedin nur ein einziges Mal das Gefühl, daß das künstliche Eis gebrochen sei: Als er – am 11. März – von Dr. Goebbels im Propaganda-Ministerium empfangen wurde. Der Reichspropagandaminister warnte zwar ebenso ernst wie Hitler und Ribbentrop vor den Folgen die unvermeidlich seien, falls Finnland Hilfe bei den Westmächten suchte. Aber er brachte sofort selbst das Gespräch auf die finnische Frage und Sven Hedin hatte den Eindruck, als ob Goebbels hinsichtlich der Zukunft mehr wisse, als er sagen wolle. Der Verlust von Hangö sei keine Lebensfrage für Finnland, meinte Goebbels so zuversichtlich, daß Sven Hedin aufhorchte.

Am Tage nach diesem Besuch bei Goebbels wurde Sven Hedin vom Abendtisch im Hotel Kaiserhof weg zum Telefon gerufen: Ein Beamter des Auswärtigen Amtes verständigte ihn, daß in Moskau soeben der Frieden zwischen Finnland und Rußland unterzeichnet worden sei!

Die wahren Ursachen des russischen Entschlusses, im März 1940 mit Finnland unter harten, aber nicht tödlichen Bedingungen Frieden zu schließen, gehören noch zu den nicht ganz klargelegten Fragen des Zweiten Weltkrieges – und werden wohl solange unbekannt bleiben, bis die russischen Archive einer objektiven Geschichtsforschung zugänglich gemacht werden.

Es ist aber die Annahme berechtigt, daß die deutsche Seite dabei eine gewisse Rolle gespielt hat und Sven Hedins Anteil daran nicht bedeutungslos gewesen ist.

Immerhin bemerkte an dem Tage nach dem Friedensschluß der damalige Staatssekretär im Reichsluftfahrtministerium und spätere Generalfeldmarschall Milch – ein Vertrauter Görings – zu Sven Hedin, daß es in den letzten Tagen Verhandlungen zwischen deutschen Stellen und der sowjetischen Botschaft in Berlin gegeben habe und daß Sven Hedins Gespräche mit der deutschen Führung „das Friedenswerk beschleunigt“ haben.

Mehr konnte ein Gesandter nicht erhoffen, der nur im Auftrag seines Gewissens unterwegs war.

Norwegen

Sven Hedin blieb in jenem spannungsgeladenen März 1940 noch weitere zwei Wochen in Berlin. In dieser Zeit traf er u.a. mit Großadmiral Raeder, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, mit Himmler und Rudolf Heß zusammen.

Von besonderem Interesse, vor allem im Hinblick auf die bald darauf folgenden Ereignisse auf der skandinavischen Halbinsel, war der Empfang bei Großadmiral Raeder, der am 16. März stattfand. Der schwedische Außenminister Christian Günther, ein Berufsdiplomat, der im Dezember des vorhergegangenen Jahres dem Sozialdemokraten Richard Sandler auf diesen Posten gefolgt war, hatte am 13. März in einer eindeutigen und kraftvollen Rede bestätigt, daß Schweden unter keinen Umständen gewillt sei, den alliierten Truppen das Durchmarschrecht über schwedisches Gebiet einzuräumen. Daraus ergab sich für Sven Hedin eine günstige Voraussetzung für sein Gespräch mit Raeder. Der Großadmiral bezeichnete zunächst den kürzlichen Frieden von Moskau als Rettung für Finnland, was Sven Hedin angesichts der gegebenen Verhältnisse nicht leugnete, obwohl die von Finnland erzwungenen großen Landabtretungen ihn ebenso beunruhigten wie die finnische und schwedische Bevölkerung. Im wesentlichen aber beschäftigte sich das Gespräch mit dem Handelskrieg und den Versenkungen auch schwedischer Schiffe durch deutsche U-Boote. Sven Hedin wies darauf hin, daß der transozeanische Handel eine Lebensnotwendigkeit für Schweden sei, und Raeder seinerseits betonte, daß die deutsche Reichsregierung ein gut bewaffnetes und verteidigungsbereites Schweden als eine Friedensgarantie erster Ordnung für Deutschland betrachte – ein Ausspruch, der sich dahin deuten ließ, daß Raeder die gleichen Voraussetzungen bei Dänemark und Norwegen nicht als gegeben ansah. Es blieb bei diesem indirekten Hinweis – der Großadmiral, der in diesen Tagen zweifellos bereits mit den letzten Vorbereitungen der Norwegenbesetzung voll beschäftigt war, ließ sich nicht weiter in seine Karten sehen.

Mitteilsamer war Generalfeldmarschall von Brauchitsch, mit dem Sven Hedin unmittelbar nach Raeder zusammentraf. Brauchitsch sprach ebenso offen wie optimistisch über einen bevorstehenden Feldzug in Frankreich: „Die Maginot-Linie *kann* nicht gehalten werden.“ Und eine rasche Niederwerfung der französischen Armee

werde das Aufflammen eines französischen Volkskrieges unmöglich machen.

Am 21. März wurde Sven Hedin vom Reichsführer-SS Heinrich Himmler im Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei empfangen. Wie viele andere Beobachter stellte auch Sven Hedin fest, daß Himmler persönlich einen korrekten und beherrschten, aber recht alltäglichen Eindruck machte. Himmler äußerte sich durchwegs sachlich, aber ein Versuch Sven Hedins, eine mildere Behandlung einzelner verhafteter Juden zu erwirken, fand keine Beachtung (die allgemeine Internierung der im deutschen Machtbereich verbliebenen Juden hatte damals noch nicht begonnen). Himmler leugnete jeden Übergriff. Strenge, aber humane und unparteiische Gerechtigkeit komme zur Anwendung – das war Himmlers Gegenargument.

Am gleichen Tag fand ein Gespräch mit Rudolf Heß statt. Es war nicht so sehr wegen seines politischen Inhalts interessant, denn Heß hielt sich in allen angeschnittenen Fragen strikt an die offizielle Sprachregelung. Aber Heß' Persönlichkeit machte auf Sven Hedin tiefen Eindruck – hier gewann er das überzeugende Gefühl, daß dieser Mann den Krieg als das größte Unglück betrachtete, das Deutschland zustoßen konnte. „Es blieb mir ein Rätsel", schrieb Sven Hedin später in seinem Buch „Ohne Auftrag in Berlin", „wie dieser seelisch weiche, gefühlvolle und sorgenschwere Mann Stellvertreter eines so vulkanischen und leidenschaftlichen Fanatikers wie Adolf Hitler sein konnte." Sven Hedin gab auch seiner unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck, der von Heß im Mai 1941 unternommene Friedensschritt – „sein männlicher und abenteuerlicher Flug nach Schottland" – sei von den höchsten humanen Absichten und sicherlich von Heß' eigener Initiative bestimmt gewesen. Ebenso wenig wie Heß durch diesen Flug zum Deserteur wurde, ebensowenig glaubte Sven Hedin, daß Hitler von diesem Plan unterrichtet war*. Dazu war Hitler zu sehr Realist, während Heß in Sven Hedins Urteil seither als Prototyp des deutschen Idealisten galt.

Nach seinem Gespräch mit Heß reiste Sven Hedin wieder nach Stockholm zurück, wo er alsbald von König Gustav V. im Schloß Drottningholm bei Stockholm in Privataudienz empfangen wurde. Der 82jährige König, dessen geistige, ja selbst physische Vitalität immer noch auf ihrem Höhepunkt stand, war besonders daran interessiert, was Sven Hedin über seine Gespräche in Deutschland zu

* Vgl. dazu Ilse Heß: England – Nürnberg – Spandau, Ein Schicksal in Briefen, Leoni am Starnberger See 1952, Seite 25.

berichten hatte, und stellte viele Fragen. Die entscheidende freilich konnte Sven Hedin nicht beantworten; auch er wußte nicht, was Deutschland plante, um die offenkundig bevorstehende englische Norwegen-Unternehmung zu parieren. In diesem wichtigsten Punkt war er in Berlin überall auf Schweigen gestoßen.

Am 9. April 1940 lichtete sich der Vorhang – es kam zur schlagartigen deutschen Besetzung von Dänemark und Norwegen und zum kurzen Feldzug von Drontheim und Narvik.

Es ist in dieser Biographie nicht der Platz, diese Ereignisse näher zu erörtern. Das Urteil der Historiker hat sich bereits geklärt. Man weiß heute, daß es sich um eine Art strategisches Wettrennen gehandelt hat. Wenn die Deutschen mit ihrer Besetzung Norwegens nicht dem Gegner zuvorgekommen wären, würde jedenfalls Norwegen unzweifelhaft von den Truppen der Westmächte besetzt worden sein – und zwar vermutlich ohne ernsthaften Widerstand von norwegischer Seite.

Der damalige norwegische Außenminister Halvdan Koht hatte sich ja knapp vorher darüber geäußert, es handle sich darum, daß Norwegen „nicht auf der falschen Seite in den Krieg gerate". Man kann es ferner als gewiß erachten, daß – angesichts seines bevorstehenden Frankreich-Feldzuges – Hitler die Norwegen-Unternehmung gerne unterlassen hätte, wenn die norwegische Regierung zu ernstlicher Neutralität entschlossen und zu einer wirksamen Verteidigung auch gegenüber England fähig und willens gewesen wäre. Nun war aber Norwegen eine Art Vakuum, seine militärische Bereitschaft war beträchtlich geringer, als es den Hilfsquellen des Landes entsprochen hätte.

Ähnlich war die Lage in Dänemark, dort aber waren Regierung und Volksvertretung bewußt das Risiko einer Okkupation eingegangen. Ob hier die Besetzung nach einem vorher getroffenen Geheimabkommen mit der deutschen Regierung erfolgt ist oder nicht, bleibe unerörtert. Jedenfalls verließen weder der dänische König noch die Regierung das Land und sie übten im Inneren ihre normalen Befugnisse aus. Bis 1943, als eine sogenannte „Widerstandsbewegung" mit englischer Unterstützung Gewaltmaßnahmen nach den Plänen der Westmächte organisierte, herrschte in Dänemark ein korrektes und für die Bevölkerung erträgliches, dem Völkerrecht entsprechendes Besatzungsrecht.

In Norwegen war es anders. Bis Anfang Juni 1940 fanden im Land Kampfhandlungen statt, und die norwegische Regierung hatte den

Kriegszustand mit Deutschland erklärt. Der militärische Widerstand Norwegens war jedoch schwach, planlos und schlecht organisiert. Die Landungen der Westmächte, die „zur Unterstützung Norwegens" stattfanden, waren – mit der einzigen Ausnahme von Narvik – nicht ernst gemeint und führten zu raschen Niederlagen.

Das erste Ergebnis des deutschen Angriffs auf Norwegen war – im wesentlichen wegen des Fehlens jeder festen militärischen Organisation des Landes – eine sofortige Spaltung des norwegischen Staates und Volkes.

König Haakon VII. und die Mitglieder der sozialdemokratischen Regierung Nygaardsvold flohen nach einigem Bedenken aus Oslo nach Drontheim, von wo sie sich, als die Feindseligkeiten eingestellt werden mußten, mit dem Thronfolger – dem jetzigen König Olav V. – nach London begaben, um dort bis Kriegsende als norwegische Exilregierung zu wirken.

Die führenden Männer des Storting jedoch trieben auf eigene Faust Politik, unterhandelten mit der deutschen Okkupationsführung und erklärten sich sogar bereit, das Königshaus abzusetzen; jedenfalls gehorchten sie der Exilregierung nicht. Später ging aus diesem Kreis ein „Regentschaftsrat" hervor, der zwischen den norwegischen Behörden und der deutschen Besetzungsmacht vermittelte. Schließlich bildete der Führer der relativ deutschfreundlichen Partei „Nasjonal Samling", der Major und frühere Minister Vidkun Quisling, in Oslo eine nationale Regierung, die auf friedliche Beziehungen zu Deutschland hinarbeitete. Quislings Versuch scheiterte alsbald und erst 1943 wurde er nochmals norwegischer Regierungschef. Bis dahin waren die wichtigsten politischen Faktoren Norwegens der „Regentschaftsrat" und der deutsche Reichskommissar Terboven. Für die Bevölkerung waren die Lebensverhältnisse bis 1943 – dem Jahr der Kriegswende – einigermaßen erträglich, obwohl die Lage stets gespannter war als in Dänemark.

Diese kurze Darstellung der Ereignisse in den Nachbarländern Schwedens mag mit mehreren seither verbreiteten Legenden in Widerspruch stehen. Sie stützt sich jedoch auf die nüchternen Tatsachen und mußte hier eingeführt werden, um Schwedens Stellung und die Rolle zu erklären, die Sven Hedin dabei spielen sollte.

Der anglo-amerikanisch orientierte Teil der öffentlichen Meinung Schwedens beantwortete die Aprilereignisse 1940 mit hysterischen Prophezeiungen: Ein deutscher Angriff auf Schweden sei jetzt jeden Tag zu erwarten! Das war offenkundig Unsinn – allzu erkennbar hatte



Berlin Oktober 1939 (rechts Staatsminister Dr. Meissner)

die deutsche Kriegführung in Skandinavien nur defensive Interessen und diese waren durch die Besetzung Norwegens gesichert. Es konnte für Deutschland nicht vorteilhaft sein, Schweden zum Kriegsschauplatz zu machen, und man glaubte auch in Berlin, sich auf die Ehrlichkeit der schwedischen Neutralität verlassen zu können. Andererseits verlegte die schwedische Regierung berechtigterweise den Schwerpunkt ihrer Verteidigungs-Maßnahmen, die nun schnell verbessert wurden, vom Osten des Landes nach dem Süden und Westen und behielt diese Gruppierung fast während der ganzen Kriegszeit bei.

Wäre wirklich ein deutscher Angriff auf Schweden erfolgt, hätte man sich ohne Zweifel wie ein Mann um die Fahne der Landesverteidigung geschart. Skåne und andere Teile Südschwedens hätten zweifellos aufgegeben werden müssen, aber wahrscheinlich wäre es möglich gewesen, weiter oben im Norden eine Front zu bilden und sie bis Kriegsende zu halten.

Inzwischen hat sich bestätigt, daß deutsche Angriffspläne gegen Schweden in der Tat nicht bestanden haben. In Wirklichkeit erwiesen sich die deutschen Operationen in Norwegen und Dänemark – obwohl sie in Schweden äußerst mißbilligt wurden – als ein Faktor, der es neben der sich immer mehr verstärkenden Verteidigungsbereitschaft des Landes möglich machte, Schweden während der ganzen Kriegsdauer außerhalb der militärischen Operationen zu halten und diese Tatsache wirkte sich auch zugunsten der nordischen Nachbarländer Dänemark, Norwegen und Finnland aus.

Wenn auch die große schwedische Presse damals und später solche Ansichten nicht duldete, da sie der englichen Kriegspropaganda widersprachen, so haben doch die damals verantwortlichen schwedischen Kreise erfreulicherweise nüchtern geurteilt. Man entschloß sich angesichts der eingetretenen Lage zu kriegsbereiter, aber korrekt neutraler Haltung. Diese Einstellung wurde während der Kriegsjahre in wirkungsvoller und glücklicher Weise durch drei leitende, vertrauensvoll miteinander zusammenarbeitende Männer verkörpert; diese waren: der sozialdemokratische Ministerpräsident Per Albin Hansson, ein besonnener, urteilsfähiger und entschlossener Mann, der Außenminister Christian Günther, ein erfahrener Berufsdiplomat von hoher Kultur und mit ruhigem, kühlen Verstand, und der alte König Gustav V. mit seinem ehrlichen Patriotismus, seiner großen Menschenkenntnis und reifen Weisheit. Diese drei Männer imponierten den Schweden und sie ließen sich auch durch eine immer stärker wirksame antideutsche Propaganda nicht zu unbedachten Handlungen

verleiten, die nur den Westmächten und den Russen gedient, für ganz Skandinavien aber eine Katastrophe bedeutet hätten.

Auch Sven Hedin war von der Richtigkeit der offiziellen Haltung Schwedens fest überzeugt. Die antideutsche Presse unterließ es freilich nicht, ihn zu verdächtigen: Er sei bereit, ja begierig, in Schweden eine „Quisling-Rolle" zu spielen, so konnte man in „Dagens Nyheter" und in „Social-Demokraten" lesen. Sven Hedin blieb die Antwort nicht schuldig; in einer Zuschrift an „Dagens Nyheter" vom 28.4.1940 erklärte er deutlich genug:

> „Wenn unsere Schicksalsstunde schlägt, wird jeder Schwede – davon bin ich fest überzeugt – seinen Platz einnehmen und seine Pflicht gegen unser altes, ruhmreiches Vaterland erfüllen. Die einzige Ausnahme bilden die Kommunisten, die einer fremden Macht dienen und rechtzeitig unschädlich gemacht werden müssen ..."

Noch während des deutschen Siegeszuges durch Frankreich im Juni 1940 erhielt Sven Hedin den Besuch eines deutschen Journalisten, der ihn für das „Hamburger Tageblatt" um eine Unterredung gebeten hatte und ihm dabei die Frage stellte, wie sich Schweden bei Ausbruch eines *deutsch-russischen* Krieges verhalten würde.

Natürlich wurde diese Frage und Sven Hedins Antwort damals nicht veröffentlicht – aber es wurde schon deutlich worum es im Zweiten Weltkrieg *wirklich* ging.

Sven Hedins Antwort war damals klar genug: Das schwedische Volk sympathisiere auf Grund seiner geschichtlichen Erfahrungen zum großen Teil mit Deutschland, die Kommunisten und die fanatischen Deutschenhasser aber würden es mit Rußland halten. Die Besetzung Dänemarks und Norwegens, Hollands und Belgiens, habe in letzter Zeit den Groll gegen Deutschland stark gesteigert. Andererseits aber habe der Winterkrieg gegen Finnland und seine Folgen gezeigt, daß die russische Gefahr aktueller sei als jemals seit der Jahrhundertwende. Das schwedische Volk sei jedoch in dem Willen einig, seine Verteidigungskraft zu entwickeln und vor allem seine Unabhängigkeit bis zum äußersten zu verteidigen.

... und Rußland

Im Sommer 1940, also nach dem englischen Rückzug aus Dünkirchen, glaubte man in Schweden allgemein, London würde nun einem Verständigungsfrieden mit Deutschland nicht mehr so abgeneigt sein wie bisher. Die Stockholmer Regierungskreise waren in

dieser Ansicht bestärkt worden, als der schwedische Gesandte in London am 18. Juni melden zu können glaubte, die englische Regierung sei nunmehr tatsächlich verhandlungsbereit. Obwohl man später in London natürlich nichts mehr von diesen Stimmungen wissen wollte, dürfte der schwedische Gesandte doch zutreffend unterrichtet gewesen sein. Nicht unwichtige englische Kreise hatten damals den Plan, Churchill durch Lord Halifax zu ersetzen; inwieweit auch in dieser Lage, wie schon im Sommer 1939, die Einwirkungen des Präsidenten Franklin D. Roosevelt den Kurs Englands bestimmten, ist heute noch ein offenes historisches Problem – im Schweden von damals wurden diese Hintergründe nicht in Betracht gezogen.

Unter dem Eindruck der Londoner Informationen unterwarf sich deshalb auch die antideutsch eingestellte Reichstagsmehrheit einem vom König und Ministerpräsidenten im Einvernehmen mit dem Außenministerium gestellten Verlangen, der deutschen Heeresleitung den Transport einer deutschen Division über schwedisches Gebiet nach Norwegen zu gestatten. Dies geschah zwar erst nach der militärischen Kapitulation Norwegens, war aber zweifellos ein formeller Bruch der Neutralität – und ist als solcher seither äußerst lebhaft diskutiert worden.

Bald wurde es klar, daß die Hoffnung auf schnellen Friedensschluß von Tag zu Tag geringer wurde, und daß England sich, gedeckt durch die Unterstützung der USA, zur Fortsetzung des Krieges bis zum Letzten entschlossen hatte, während die deutsche Führung sich mehr und mehr der Bedrohung seitens Rußlands bewußt wurde.

In diesen ungewissen Monaten des Sommers und Herbstes 1940 waren die Blicke vieler Schweden auf Sven Hedin gerichtet. Auch finnische Kreise näherten sich ihm erneut. Insbesondere wurde er in Stockholm damals des öfteren von dem bekannten finnischen Diplomaten Antti Hackzell aufgesucht – Hackzell ging später in die Geschichte ein, weil er gezwungen war, 1944 die Kapitulation Finnlands in Moskau zu unterzeichnen. Dieser finnische Staatsmann spürte damals – im Juni 1940 waren Litauen, Lettland und Estland zu Sowjetrepubliken erklärt worden –, daß die Lage Finnlands einer neuen Krise zusteuerte. Die russische Kontrolle verstärkte sich, die Tätigkeit der Kommunisten wurde aggresiver – bereitete Stalin einen neuen Schlag gegen Finnland vor?

Es war klar: je länger der Krieg dauerte, desto gefährdeter wurde Finnlands Lage, desto zweifelhafter die Dauer des „Moskauer Friedens" vom März 1940.

Hackzell und andere finnische Patrioten hofften auf Sven Hedins Einwirkung auf die deutsche Führung. Sven Hedin verschloß sich nicht. Am 25. August 1940 schrieb er an Reichsaußenminister von Ribbentrop einen Brief, in dem er von sich aus die ganze skandinavische Problematik aufwarf: Wie würde sich Deutschland zu einem eventuellen Bündnis Schwedens mit Finnland stellen, das vielleicht auch Norwegen umfassen könnte? Wie würde sich Deutschland verhalten, wenn Rußland neuerlich Finnland angriffe, und Schweden sich gezwungen sähe, an der Seite Finnlands einzugreifen? Könne man einen Verteidigungspakt Schwedens mit Finnland für geeignet halten, Rußland von einem neuerlichen Angriff auf Finnland abzuhalten?

In jenen Tagen hatte ich ausführliche Gespräche mit Sven Hedin und wurde von ihm zur Durchsprache jenes Briefes mit herangezogen: Er war sich völlig klar darüber, daß Ribbentrop alle diese Fragen nicht beantworten *konnte.*

So war es auch – er erhielt nicht mehr als eine höfliche Empfangsbestätigung, und diese auch erst Monate später, aber es ist andererseits heute bekannt, daß in jenen Wochen Hitlers Entschluß der Wendung gegen die Sowjetunion gefaßt wurde . . .

Bald konnte jeder gut informierte Beobachter bemerken, daß eine entscheidende Frontveränderung im großen Kampf sich vorbereitete. Ende September 1940 wurde der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan bekanntgegeben, Moskaus und Berlins Wege trennten sich immer mehr und das gegenseitige Mißtrauen nahm rasch zu.

Sven Hedin sah diese Entwicklung mit offenen Augen, Deutschlands späterer Bruch mit Rußland bedeutete ihm um so weniger eine Überraschung, als er wohl der erste Ausländer war, den Hitler selbst schon im Dezember 1940 deutlich genung über seine Wendung gegen Rußland unterrichtete.

Seit Ende Oktober 1940 hatte sich Sven Hedin wieder in Deutschland aufgehalten, diesmal zu zahlreichen öffentlichen Vorträgen, in denen er über Schwedens historische Beziehungen zu Deutschland sprach und unter großem Beifall jeweils mit dem Ausdruck der Erwartung schloß, daß die europäische Neuordnung für alle Völker segensreich werden und der Führer seine wahre Größe als Friedensstifter erweisen möge.

Diese Vortragsreise begann in Berlin, sie führte nach München und in eine Reihe weiterer deutscher Großstädte wie Breslau, Dresden

und Leipzig. Erneut hatte er bei seiner Reise viele interessante Begegnungen; in München traf er u. a. mit dem berühmten Geopolitiker Professor Haushofer, in Leipzig mit dem ihm befreundeten Verleger Ehepaar Hans und Suse Brockhaus, in Berlin mit dem finnischen Gesandten Kivimäki zusammen.

Als seine Vortragsreise beendet war, wurde Sven Hedin erneut von Hitler empfangen. Inzwischen war der sowjetische Außenminister Molotow in Berlin gewesen, und wir wissen heute, daß bei dieser Gelegenheit die Würfel endgültig gefallen waren. Damals freilich war der Vorhang vor den deutschen Entscheidungen noch nicht gelüftet und Sven Hedin erwartete mit begreiflicher Spannung Hitlers Äußerungen.

Der Empfang fand – am 5. Dezember 1940 – wiederum in den glanzvollen Räumen der Neuen Reichskanzlei statt. Außer Hitler und Hedin waren auch Staatsminister Meissner und Legationsrat Hinrichs vom Auswärtigen Amt anwesend. Hitler zeigte sich liebenswürdig und bei guter Laune, er machte auf Sven Hedin einen gesunden und aufgeschlossenen Eindruck. Er beglückwünschte Sven Hedin zu seinen Vortragsreisen und zu der großen Popularität, die er in ganz Deutschland offenkundig gewonnen hatte. Hedin brachte aber natürlich das Gespräch so rasch wie möglich auf jene Punkte, die ihm am wichtigsten waren: Finnlands Sicherheit und Schwedens Verhältnis zu Deutschland.

Hitler wich diesmal dem Thema keineswegs aus, ja es scheint, daß er auf diese Fragen gewartet hatte. Er erklärte rundheraus mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ: Finnland könne sich nun im Gegensatz zu der Zeit des Winterkrieges ganz sicher fühlen!

Hitler ging noch weiter: Die Absichten Rußlands gegenüber Finnland seien zweifellos offensiv und er wolle Sven Hedin im Vertrauen mitteilen, daß Molotow bei seinen Gesprächen in Berlin für Rußland das Recht verlangt habe, ganz Finnland zu besetzen. Dies habe er, Hitler, entschieden abgelehnt!

Sven Hedin erwähnte die deutschen Truppentransporte durch Finnland (sie spielten, wie wir heute wissen, in den Hitler-Molotow-Gesprächen eine wichtige Rolle!) und fragte, wie Hitler sich zu einem diplomatisch-militärischen Pakt zwischen Schweden und Finnland stellen würde. Hitler meinte dazu, von einem solchen Schritt sei abzuraten. Er widerspreche dem russisch-finnischen Friedensvertrag und könnte von der Sowjetunion als Vorwand zu einem neuerlichen Angriff auf Finnland benützt werden.

Hitler beendete diesen Teil des Gesprächs mit dem Wunsch, Sven Hedin möge darüber – insbesondere über die Molotow-Verhandlungen – niemand anderem Mitteilungen machen, als dem König von Schweden.

Sven Hedin ging dann zu der Frage über, wie sich Adolf Hitler die Stellung Schwedens bei der möglicherweise kommenden europäischen Neuordnung unter deutscher Führung vorstelle. Hitler antwortete, er habe nicht die entfernteste Absicht, Schwedens Unabhängigkeit zu beeinträchtigen oder seine Eigenart anzutasten. Seine Hoffnung gipfle darin, daß Deutsche und Schweden in aller Zukunft in gegenseitigem freundschaftlichen Vertrauen leben mögen.

Schließlich schrieb Staatsminister Meissner wieder eine kurze, korrekte aber selbstverständlich nicht vollständige Zusammenfassung des Gesprächsinhaltes nieder, die Sven Hedin vorgelegt wurde.

Es war Sven Hedins interessantestes, aber auch letztes Zusammentreffen mit Adolf Hitler.

*

Die ersten Monate des Jahres 1941 verflossen ohne entscheidende militärische Ereignisse, aber im Osten wie im Westen warf das kommende Geschehen seine Schatten voraus. Unaufhaltsam rückte der offene Zusammenstoß zwischen Rußland und Deutschland näher.

In Finnland sah man mit gemischten Gefühlen der sich daraus ergebenden Notwendigkeit entgegen, abermals einen Kampf mit dem übermächtigen russischen Nachbarn ausfechten zu müssen, diesmal allerdings nicht allein.

Im Westen arbeitete Präsident Roosevelt – noch ohne Wissen der amerikanischen Öffentlichkeit – zielbewußt daran, die Kriegsteilnahme der Vereinigten Staaten zu erzwingen, ohne Rücksicht darauf, daß er im Herbst 1940 seine dritte Wahl zum Präsidenten mit der Formel erwirkt hatte: „Eure Jungens werden nicht auf fremden Kriegsschauplätzen kämpfen müssen."

Mit Finnland stand Sven Hedin durch den Altpräsidenten Svinhufvud durch Normén und die Diplomaten Hackzell, Kivimäki u. a. in enger Verbindung und verfolgte an Hand ihrer Informationen den schwierigen Balanceakt, durch den die finnische Regierung während der fünfzehn Monate vom Frieden von Moskau im März 1940 bis zum neuerlichen Kriegsausbruch im Juni 1941 so viel wie möglich von ihrer stark beschnittenen Handlungsfreiheit zu bewahren suchte.

Besonders besorgniserregend waren die langwierigen Verhandlungen über die hoch im Norden auf finnischem Boden gelegenen Nickelgruben bei Petsamo, auf die sowohl die Deutschen wie die Russen und Engländer Anspruch erhoben.

Aus verschiedenen Gründen mußte sich Sven Hedin in den ersten Monaten des Jahres 1941 besonders für die Lage in Norwegen interessieren. Sie wurde immer beunruhigender. Man hatte dort – wie bereits erwähnt – mit mehreren, einander oft entgegenwirkenden Einflüssen zu rechnen: der Exilregierung in London mit König Haakon und Ministerpräsidenten Nygaardsvold, dem Regentschaftsrat, der sich auf die Mehrheit des Storting stützte, der sog. Widerstandsbewegung, die zwar damals noch unbedeutend war, aber sich verstärkte und geheime Verbindungen mit der Londonregierung unterhielt, sowie schließlich der „Nasjonal Samling" unter der Führung Quislings. Auf deutscher Seite machte sich mehr und mehr ein Gegensatz zwischen Reichskommissar Terboven, der eine innere Umgestaltung Norwegens bewirken wollte, und der Wehrmachtsführung bemerkbar, die sich strikt im Rahmen der vom Völkerrecht geregelten Okkupationsgesetze halten wollte.

Für die Opposition in Norwegen bedeutete der offenkundige Zwiespalt im deutschen Lager natürlich eine Ermutigung. Man begann immer stärker Spionage zu treiben und die meisten Norweger waren der Ansicht, daß auch das als patriotische Tat zu bewerten sei. Man war mit den durch den Krieg gebotenen Verhältnissen wenig vertraut, und mancher Norweger übernahm persönliche Risiken, deren Ausmaß ihm nicht klar war.

Anfang April 1941 fällte ein deutsches Kriegsgericht in Bergen Todesurteile über zehn meist junge Norweger. Unter den Verurteilten befand sich auch der Hauptschriftleiter des „Aftonbladet" in Stavanger, Oftedahl. Das Urteil war völkerrechtlich hinreichend begründet und stand mit den geltenden Kriegsgesetzen in vollem Einklang, aber es rief nicht nur in Norwegen, sondern auch in Schweden große Erregung hervor. Sofort setzte eine Bewegung ein, die auf Begnadigung der Verurteilten hinzielte. Verschiedene Stellen, vor allem aber der Verteidiger der Verurteilten, der Rechtsanwalt beim Obersten Gericht in Oslo Albert Wiesener, appellierten an Sven Hedin. Wiesener hat später in seinem 1954 erschienen Buch „Norweger vor deutschen Kriegsgerichten von 1940–42" interessant und objektiv sowohl diesen Prozeß geschildert, wie auch Sven Hedins Eingreifen dankbar anerkannt.

Da er der Meinung war, die Begnadigung hänge von dem deutschen Oberbefehlshaber General von Falkenhorst ab, wandte sich Sven Hedin am 4. April 1941 in einem Brief an ihn, in dem es u.a. heißt:

„Ich bin der Ansicht, daß, wenn die Todesurteile gegen ihn (Oftedahl) und seine neun Kameraden vollstreckt werden, dies tiefe Trauer, Verstimmung und Erstaunen nicht nur in Norwegen, sondern im ganzen Norden hervorrufen wird. Hier herrscht die Auffassung, daß Oftedahl und seine Kameraden nicht Verräter, sondern Patrioten sind, und daß ihre Verbrechen nicht schlimmer sind als die von Leo Schlageter, der jetzt und für alle Zukunft vom ganzen deutschen Volk mit Recht als Held gefeiert und als Ideal für Deutschlands Jugend besungen wird... Wenn jedoch in diesem Falle das Todesurteil durch einen besonderen Gnadenakt in Zuchthaus oder Strafarbeit verwandelt werden könnte, dann würde das in ganz Skandinavien als eine Linderung, als ein Wille zur Versöhnung und Barmherzigkeit wirken... Ich weiß, daß die Kriegsgesetze hart sind und hart sein müssen. Aber es gibt Fälle, wo die Klugheit sehr viel weiter reicht... Als Deutschenfreund und Mensch bitte ich Sie, hochverehrter Herr Generaloberst, schonen Sie das Leben dieser Männer!...“

Falkenhorst antwortete am 12. April, daß nicht er, sondern ausschließlich der Führer selbst für eine solche Begnadigung zuständig sei. Schon bevor Sven Hedin diesen Brief erhalten hatte, dessen Ankunft sich durch die Kurierverhältnisse verzögerte, hatte er vom deutschen Militärattaché in Stockholm, General von Uthmann, erfahren, daß sein Wunsch nach Berlin weitergegeben worden sei und daß man zweifellos den Inhalt seines Briefes Hitler persönlich vorgetragen habe.

So war es in der Tat – aber es vergingen noch spannende Wochen des Zweifels. Erst am 28. Juni – also nach Ausbruch des Krieges mit Rußland, wenn auch der Beschluß selbst Anfang Juni gefaßt worden war – konnte General von Uthmann Sven Hedin die beruhigende Mitteilung machen, daß Hitler die Todesurteile über die zehn Norweger in zehnjährige Zuchthausstrafen umgewandelt habe. Dies bedeutete selbstverständlich, daß die Strafe, unabhängig vom Ausgang des Krieges, beim Abschluß des Friedens erlassen würde.

Es sei hier eingefügt, daß Sven Hedin fünf Jahre später nochmals ein Gnadengesuch in norwegischer Angelegenheit geschrieben hat: diesmal an den Präsidenten eines englischen Kriegsgerichtes, das den Generaloberst von Falkenhorst am 2. August 1946 zum Tode verurteilt hatte. Im Gegensatz zum seinerzeitigen deutschen Kriegsgerichtsurteil gegen die jungen Norweger, das zwar hart war aber mit den Kriegsgesetzen übereinstimmte, war das gegen den Generaloberst gefällte Urteil ein höchst merkwürdiges. Es wurde im wesentlichen

nicht anders begründet als mit der Tatsache der Dienstleistung des Generalobersten in der deutschen Wehrmacht! Freilich blieb auch diesmal Sven Hedins Appell nicht unbeachtet – Falkenhorst wurde zunächst zu zwanzig Jahren Gefängnis „begnadigt"; später wurde er natürlich freigelassen, dieses Urteil war wirklich zu grotesk.

*

Zurück zu 1941: Ermuntert durch Moskauer Versprechungen und Lockungen eines Sondergesandten des amerikanischen Präsidenten hatte Jugoslawien Ende März unter dramatischen Umständen seinen bereits vollzogenen Beitritt zum Dreimächtepakt widerrufen. Eine schnelle und vernichtende militärische Niederlage folgte. Andererseits schloß Stalin damals einen Freundschafts- und Neutralitätspakt mit Japan. Das wahre Motiv dafür mag der Wunsch gewesen sein, durch demonstrative „Rückendeckung" die Japaner in ihrer Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten zu ermutigen. Sven Hedin war jedenfalls der Ansicht, daß zwischen diesem Pakt und dem späteren japanischen Angriff auf Pearl Harbour ein gewisser ursächlicher Zusammenhang bestand.

Wie schwierig es auch immer damals war, von Stockholm aus die sich zusammenballenden Wolken richtig zu deuten, eine bedenkliche Konstellation war Sven Hedin völlig klar: nicht nur Hitler hatte sich gegen Rußland, auch die Vereinigten Staaten hatten sich gegen Deutschland entschieden!

In diesem Zusammenhang ist eine erstaunliche Episode aus damaliger Zeit zu notieren: Am 22. April 1941 erschien in Sven Hedins Stockholmer Wohnung ein Sonderbeauftragter des Berliner Auswärtigen Amtes, der ihm den dringlichen Wunsch übermittelte, er möge unter dem Vorwand einer wissenschaftlichen Vortragsreise baldmöglichst in die Vereinigten Staaten fliegen, um dort durch Gespräche mit Roosevelt und anderen leitenden Politikern gegen den offenbar unmittelbar bevorstehenden offenen Kriegseintritt der USA zu wirken. Sven Hedins gelegentlichen politischen Vermittlungsversuche hatten in Berlin einen sichtlich abenteuerlichen Plan reifen lassen. Sven Hedin bemerkte später darüber trocken: „Man mußte sagenhafte Vorstellungen von meinen Qualifikationen haben!* Es bedurfte für ihn keiner langen Überlegung, um dieses Ansinnen als aussichtslos zu erkennen. Neben dem Hinweis auf sein vorgerrücktes Alter führte

* „Ohne Auftrag in Berlin" Seite 244.

er für seine Ablehnung zwei triftige Gründe an: Einerseits seine Eigenschaft als Staatsbürger eines neutralen Landes, und andererseits seine Überzeugung, daß sich die Vereinigten Staaten zur Kriegsteilnahme auf der Seite Englands bereits längst fest verpflichtet hatten.

Die Ereignisse waren zu weit fortgeschritten, als daß das einfache Wort eines Forschers – und mochte er weltberühmt sein – eine Wendung hätte herbeiführen können.

Sven Hedins Flug über den Atlantik unterblieb – aber die Anregung hatte eine andere Folge: Sven Hedins stets tätiger Geist trieb ihn, das, was er nicht im Weißen Haus vortragen konnte, in Buchform niederzulegen.

Es ist wahrscheinlich, daß er sich schon länger mit dem Gedanken einer solchen Schrift befaßt hatte, aber jetzt brachte er sie zu Papier – ein Jahr später erschien „Amerika im Kampf der Kontinente“, eine bedeutende zeitgeschichtliche Skizze, von der noch zu berichten sein wird.

*

Noch ein weiteres unvorhergesehenes Ereignis, das Sven Hedin, wie bereits erwähnt, tief berührte, fiel in jene seltsamen Wochen der Ruhe vor dem Sturm: Am 12. Mai 1941 wurde die Welt von der Neuigkeit überrascht, Rudolf Heß sei nach England geflogen und dort sofort als Kriegsgefangener interniert worden; die deutsche Reichsregierung erklärte offiziell, Heß habe in geistiger Verwirrung gehandelt. Sven Hedin wußte, daß das nur eine Sicherung gegen den möglichen Mißbrauch der Person Heß durch die britische Propaganda war – er selbst war tief beeindruckt von dieser ungewöhnlichen Tat.

Für ihn war Heß's Flug eine Aufopferung, der Versuch eines letzten Appells an das englische Volk, bevor unwiderruflich der Krieg im Osten ausbreche und es dadurch zu einem Bündnis zwischen dem bolschewistischen Staat im Osten und dem Block der Westmächte käme, mit all' den Gefahren, die sich später tatsächlich daraus ergaben – das Eindringen der Sowjetmacht in das Herz Europas!

Wie sehr die Londoner Regierung die Wirkung des Appells, den Heß überbringen wollte, auf ihre eigene Öffentlichkeit fürchtete, hat sich schon damals gezeigt; Heß' Botschaft wurde augenblicklich und restlos unterdrückt, er selbst als Staatsgefangener sofort völlig isoliert. Bis heute konnte das Schweigen um Heß' Friedensbotschaft nicht durchbrochen werden . . .

*

Die Heß-Episode hat Sven Hedins tiefe Beunruhigung verstärkt: nicht nur über die Unversöhnlichkeit Englands und die mehr und mehr näherrückende offene Kriegsteilnahme Amerikas, sondern auch über den bevorstehenden deutschen Krieg mit Rußland.

Im Gegensatz zu später war er damals noch der Ansicht, der deutsch-sowjetische Zusammenstoß sei vermeidbar, und als ihm am 11. Juni 1941 – wenige Tage vor dem deutschen Angriff – sein Freund Dr. Draeger, hoher Beamter des Berliner Reichsinnenministeriums, besuchte und Sven Hedin durch ihn die Gewißheit erhielt, der neue Krieg im Osten sei unmittelbar bevorstehend, gab er seiner Besorgnis deutlichen Ausdruck; er wies auf die gewaltigen Reserven Rußlands, sowie auf die Möglichkeit Stalins hin, den Krieg in weite Räume zu verlegen, bis das Eingreifen Amerikas zur Tatsache werde.

Am 28. Juni 1941 – sechs Tage nach dem Kriegsausbruch im Osten – schrieb Sven Hedin nochmals einen prophetischen Satz: „Wenn die Angelsachsen siegen wird Europa in eine Wüste verwandelt, und dann bekommt Stalin seine große Chance*."

Das Schicksal auf der Waage

Die großen Fronten hatten sich herausgebildet, die Ereignisse nahmen ihren Lauf – dem 76jährigen Sven Hedin blieb nur noch die Rolle eines sorgenvollen Zuschauers.

Zunächst war die erste und unmittelbare Folge des deutsch-sowjetischen Konflikts die Einbeziehung Finnlands in den großen Krieg. Die Sowjet-Union wartete eine finnische Kriegserklärung gar nicht ab, sondern behandelte Finnland sofort als feindliches Gebiet und ließ Luftangriffe auf finnisches Territorium durchführen. Wieder wurde Marschall Mannerheim Oberbefehlshaber, und sein nächstes Ziel war die Wiedergewinnung der im Frieden von Moskau abgetretenen Gebiete, vor allem Kareliens mit Viborg und Hangö.

Die schwedische allgemeine Einstellung zu Finnland war nun anders geartet als während des Winterkrieges 1939–40. Damals hatten die nationalen Elemente des Landes mit den westlich orientierten Kreisen zusammengewirkt, die englische Hilfe erwarteten und in Rußland vor allem den Bundesgenossen Hitlers sahen. Jetzt war die Volksmeinung geteilt. Die Anhänger der Westmächte hatten zwar

---

* Tagebucheintrag, zitiert in „Ohne Auftrag in Berlin" Seite 247.

immer noch gewisse Sympathien für Finnland und hofften auf seine Rettung, aber in der Regel war ihnen der Kampf gegen Hitler wichtiger und sie waren geneigt, ein Finnland, das auf deutscher Seite kämpfte, preiszugeben. Man gab sich willig dem Wunschtraum hin, die Sowjetunion werde jetzt als Bundesgenossin des Westens selbst eine „große Demokratie“ werden und nicht mehr länger eine Unterdrückerrolle gegenüber den kleinen Nachbarnationen spielen. Die schwedischen Kommunisten – während des Winterkrieges hatten sie sich auf Befehl Moskaus ruhig verhalten – witterten jetzt Morgenluft und entfalteten eine eifrige Tätigkeit. Außer England war Schweden damals das einzige europäische Land, in dem die Kommunisten noch als gesetzliche Partei auftreten konnten.

Andererseits wurden die leicht beeinflußbaren, mit Deutschland sympathisierenden Elemente in Schweden und Finnland damals durch die glänzenden Fortschritte der deutschen Offensive im Sommer 1941 geradezu elektrisiert und man fühlte sich zu hochfliegenden Plänen angeregt. In „großfinnischen“ Kreisen sprach man von der Ausweitung Finnlands bis zum Onegasee und an die Petschora, von der Umwandlung des Gebietes um Leningrad in einen internationalisierten Freihafen und natürlich von der Befreiung der baltischen Nationen, von der Wiedergewinnung Bessarabiens durch Rumänien, sowie von der Umwandlung der Ukraine in einen selbständigen Staat, worauf „Großrußland“ etwa auf die Grenzen des alten Großherzogtums Moskau in der Zeit vor Zar Alexej beschränkt werden würde.

In diesen Kreisen hieß es oft, Finnland werde nun Schweden überflügeln, und letzteres Land, das „seinen karolinischen Geist verloren“ habe, werde in dem kommenden, neugeordneten Europa nur noch ein untergeordnete Rolle spielen können.

Sven Hedin beteiligte sich weder an diesem überheblichen Optimismus hinsichtlich des Kriegsausganges im Osten, noch an der Verurteilung der abwartenden Haltung Schwedens. Er teilte vielmehr durchaus die zurückhaltenden Ansichten über die Situation Schwedens, die König Gustav V., Ministerpräsident Per Albin Hansson und Außenminister Günther vertraten, und die darin gipfelten, Schweden müsse an seiner neutralen Haltung festhalten, dabei ständig seine militärische Rüstung verstärken und für alle Eventualitäten bereit sein. Den Plan Hitlers und der deutschen Führung verstand er dahin, daß man versuchte, mit einer gewaltigen Kraftanstrengung Stalins Rußland zu besiegen, bevor noch Amerika, dessen Eingreifen von Westen her zu erwarten stand, seine ganze Kraft gesammelt hatte.

Sven Hedin hoffte ehrlich darauf, daß dies glücken möge; er war sich klar darüber, welch hohen Einsatz dieses Wagnis erforderte.

*

Sven Hedins Äußerungen in jenen Monaten, in denen das Schicksal Europas auf der Waage lag, waren nicht häufig, aber deutlich genug. Als er im September 1941 im Zusammenhang mit seinen geographischen Arbeiten zu einem kürzeren Besuch in Berlin war, gab er auf Wunsch eine Erklärung über den Kampf gegen den Bolschewismus ab, die durch das Deutsche Nachrichtenbüro auch der schwedischen Presse zugänglich gemacht wurde. Er äußerte darin u. a. folgendes:

„Der Bolschewismus muß ausgerottet werden... Es ist eine unabweisliche Pflicht aller Völker der Erde, sich von dieser Bedrohung zu befreien. Für Propheten vom Schlage eines Lenin, Trotzkij, Kamenew, Zinowjew, Stalin und anderer hat die abendländische Kultur keinen Bedarf..."

Diese Äußerung wurde in der Zeitung „Svenska Dagbladet" zum Anlaß eines Angriffs auf Sven Hedin genommen. Unter der höhnischen Überschrift „Auch ein Wort der Warnung" schrieb Dr. Otto Järte, der bekannteste politische Mitarbeiter dieser Zeitung – früher Sozialdemokrat, während des Ersten Weltkrieges noch prodeutscher Aktivist, später eifriger Englandfreund – unter einem leicht durchschaubaren Pseudonym einen Artikel, in dem er daran erinnerte, Sven Hedin, der sich nun so antibolschewistisch gebärde, habe diesen Standpunkt keineswegs immer eingenommen. Nach seiner Heimkehr aus Rußland im Jahre 1924 habe er sich vielmehr recht günstig über das kommunistische Regime in Rußland und mehrere seiner führenden Männer geäußert. Besonders erinnerte Järte an einen Vortrag, den Sven Hedin am 22. März 1924 im Publizistenklub in Stockholm gehalten hatte.

Sven Hedin nahm den Fehdehandschuh auf. Seine Entgegnung erschien im „Svenska Dagbladet" am 22. September: Nicht er, Sven Hedin, sondern die Lage habe sich verändert. Den Bolschewismus als solchen habe er stets von Grund aus verabscheut, und das Rußland Stalins sei nicht mehr das gleiche wie damals:

„Unter Stalin ist der Gedanke der Weltrevolution zur Religion geworden... Man muß einen Unterschied machen einerseits zwischen der offenen Anerkennung der bedeutenden Leistungen der bolschewistischen Forscher und der Bewunderung der glänzenden Tapferheit und Todesverachtung der russischen Soldaten und andererseits den Handlungen und Auffassungen einer Großmacht, deren Führung, gestützt auf ein Volk von 185 Millionen Menschen, seine menschenmordende und kulturtötende Lehre über die ganze Welt ausbreiten will... Ich selbst möchte gern ein neues

Rußland erleben, dessen Bevölkerung in Frieden und Freiheit unter neuen Ideen aufblüht und sich der Knute, des Henkerbeils, des Galgens und der Gefängniszellen nur mit Schrecken erinnert. Ich kann das grandioseste Bauwerk bewundern, das Menschenhände jemals auf Erden aufgerichtet haben, das Britische Imperium, aber ich muß die Mithilfe der Engländer bei den Plänen Sowjetrußlands bedauern, ganz Europa in ein Ruinenfeld zu verwandeln und seine Völker zu Sklaven zu machen. Es wäre unseren Salonbolschewiken von Nutzen, darüber nachzudenken ... in welcher Richtung die neugebaute Bahn von Salla nach Kemijärvi weist. Wir wollen hoffen, daß die Gebete, die der Erzbischof von Canterbury in der St. Pauls-Kathedrale zum Himmel sendet, von dem Gott, der die Schicksale der Völker lenkt, nur mit gewissen Einschränkungen entgegengenommen werden."

Wenige Wochen nachdem diese Worte geschrieben waren, begann bereits die Kriegswende sich düster abzuzeichnen. Sie wurde mit einer – von der Öffentlichkeit nicht bemerkten und doch bedeutenden – Entscheidung an der finnischen Front eingeleitet. Dort war Karelien wiedererobert, Leningrad von Norden und Süden eingeschlossen worden. Schließlich war es den finnischen Streitkräften im November 1941 geglückt, bei Kantalaksa die Eisenbahnlinie nach Murmansk zu erreichen und zu unterbrechen.

Dies war ein außerordentlich wichtiger strategischer Erfolg: schon damals erhielt Rußland über die Murmansklinie beträchtliche englische und amerikanische Material- und Rohstoff-Lieferungen für seine Kriegführung. Während der folgenden Jahre gewann diese Route bekanntlich eine ganz außerordentliche Bedeutung für die weitere Entwicklung.

In voller Erkenntnis dieser Situation stellte die britische Regierung mit diplomatischer Unterstützung der Vereinigten Staaten damals der finnischen Regierung ein geheimes Ultimatum mit der ungewöhnlichen Forderung, ihre Truppen von der Murmansk-Bahnlinie zurückzuziehen. Die Regierung in Helsingfors und auch Marschall Mannerheim beugten sich den Drohungen und ein paar Tage später gab man Kantalaksa auf, ohne militärisch dazu gezwungen gewesen zu sein!

In der Mitte und im Süden des deutsch-russischen Kriegsschauplatzes tat der Kälteeinbruch ein Übriges: der deutsche Angriff war zum Stehen gekommen.

In Ostasien griffen die Japaner – im Rücken gesichert durch ihren Vertrag mit Moskau – die Vereinigten Staaten an.

Roosevelts Antwort war trotzdem die „Germany-first"-Strategie, die später den Amerikanern ihren Einfluß auf China kosten, zunächst aber den Russen durch die „Zweite Front" die Tore nach Europa öffnen sollte.

„Amerika im Kampf der Kontinente“

So begann das Jahr 1942 unter beunruhigenden Vorzeichen im Osten ebenso wie im Westen.

Sven Hedin war vor allem durch die immer engere Zusammenarbeit der Vereinigten Staaten mit der Sowjetunion beunruhigt, die er sich durch die unfaßliche Ahnungslosigkeit der amerikanischen Öffentlichkeit erklärte. Aber er registrierte auch mit zunehmender Besorgnis Anzeichen eines verstärkten Widerstandes Rußlands und fürchtete, daß die deutsche Führung verhängnisvolle Fehler bei der Behandlung der russischen Zivilbevölkerung mache, die man andernfalls zum großen Teil für den Sturz des Sowjetregimes hätte gewinnen können. Besonders beunruhigte ihn, daß die Möglichkeit der Errichtung einer unabhängigen Ukraine nicht genutzt wurde.

Die ständige und beharrliche Arbeit an den wissenschaftlichen Ergebnissen der letzten Chinaexpeditionen, die er gemeinsam mit seinen Mitarbeitern bis zu seinem Tod im Jahre 1952 fortsetzte, konnte ihn vom Druck solcher Sorgen nicht befreien.

Eine kleine Ablenkung durch Erinnerung an glücklichere Zeiten und erlebte wechselvolle Schicksale war für Sven Hedin damals das Erscheinen einer schon im Jahr zuvor fertiggestellten Sammlung des Briefwechsels mit seinem Verleger Brockhaus. Die in diesem Band zusammengefaßten Briefe* erstrecken sich von 1899–1921, dem Todesjahr von Albert Brockhaus, also über zweiundzwanzig Jahre. Die Veröffentlichung war ebenso persönlich wie auch politisch außerordentlich aufschlußreich – ein überaus ehrliches Buch. In einer bisweilen unbedachten, stets aber ehrlichen Stellungnahme zu Tagesereignissen spricht hier der ganze Sven Hedin in seiner Tatenfreude, seinem gesunden Menschenverstand, aber auch seinem Weitblick und seiner durch äußere Ereignisse nicht wandelbaren Treue.

Im gleichen Jahr 1942 gab der Brockhaus-Verlag noch ein weiteres, aktuelleres Buch Sven Hedins heraus: „Amerika im Kampf der Kontinente.“

Es ist dies vielleicht Sven Hedins wichtigstes und tiefgreifendstes zeitgeschichtliches Werk – das Ergebnis lebenslanger Beobachtung und kritischen Wissens. Es war bestimmt, noch auf die Ereignisse einzuwirken – dazu kam es zu spät, aber als Feststellung und Mahnung wirkt es auch auf unsere Zeit.

---

* Vgl. Seite 205.

Im Vorwort zu „Amerika im Kampf der Kontinente“, das das Datum 1. Mai 1942 trägt, erinnerte Sven Hedin an seine früheren, umfassenden und langjährigen Beziehungen zu Nordamerika, er erwähnt seine Bekanntschaft mit Präsident Theodore Roosevelt und unterstreicht auch das Interesse, daß Präsident Franklin D. Roosevelt den Sven Hedinschen China-Expeditionen anfangs der dreißiger Jahre entgegengebracht hatte.

„So bin ich durch viele Bande mit Amerika verbunden“, schreibt Sven Hedin, und er fügt hinzu: „Die Rolle, die Präsident und Volk der Vereinigten Staaten in diesem Kriege spielen, beschäftigt mich leidenschaftlich.“

Das Buch beginnt mit einem kurzen historischen Überblick über die früheren deutsch-amerikanischen Beziehungen, die seit den Tagen Friedrichs des Großen durch Freundschaft und Verständnis charakterisiert waren. Er schilderte die Rolle Amerikas im Ersten Weltkrieg, die Verfälschung der Vierzehn Punkte Wilsons und das folgenschwere Diktat von Versailles, gegen das schließlich auch der amerikanische Kongreß auftrat und das er nie anerkannt hat.

Sven Hedin zeigt, wie die Statuten des Völkerbundes von 1919 (Artikel XIX), die von einer Möglichkeit der Revision internationaler Verträge handeln, zu toten Buchstaben wurden *. Er betont seine Überzeugung, daß das für das deutsche Volk unannehmbare System von Versailles die Hauptursache des Sieges des Nationalsozialismus gewesen sei. Nachdem aber dieser Sieg errungen war, habe Adolf Hitler und seine Regierung ständig ihre Bereitwilligkeit zu friedlicher Zusammenarbeit gezeigt. Er erinnert in diesem Zusammenhang u. a. an eine Reichstagsrede Hitlers vom 21. Mai 1935, die nach Schilderung der Aufgaben der neuen deutschen Sozialpolitik in dem Ausspruch gipfelte: „Das nationalsozialistische Deutschland will den Frieden aus tiefst innerlichen weltanschaulichen Überzeugungen.“ Sven Hedins Kommentar dazu:

* Sven Hedin verweist hierzu ausführlich auf ein von John Foster Dulles (dem späteren, 1959 verstorbenen USA-Außenminister) veröffentlichtes Buch „War, Peace and Change“ (Harper Brothers, New York), in dem die Nichtanwendung dieses Artikels der Völkerbundssatzung ebenfalls schärfstens verurteilt wurde:

„In diesem Artikel sieht er (Dulles) das Herz des Völkerbundes, wenn es auch nie geschlagen hat, denn aus ihm hätte die internationale Instanz hervorgehen können, die in Verantwortung für das Gemeinwohl der Gesamtheit der Vertragsstruktur der Völkerwelt die Elastizität hätte geben können, die das unerläßliche Gegenstück zur Heiligkeit der Verträge und zum Verzicht auf Gewaltanwendung sei.“ („Amerika im Kampf der Kontinente“ Seite 40.)

„Hätten die Sieger des Weltkrieges damals, 1935, Adolf Hitlers Vorschläge und seine in öffentlichen Reden verkündeten Angebote ernst genommen oder sich wenigstens herbeigelassen, mit ihm darüber zu verhandeln, dann hätte sich der neue Weltkrieg vermeiden lassen.“

Ein solches Entgegenkommen hätte zum Beispiel vernünftigerweise darin bestehen können, daß man die geraubten deutschen Kolonien zurückgab. Ihre Annexion sei in keiner Weise von vitalem Interesse für die Sieger gewesen, ihre Rückgabe aber konnte große Bedeutung für den Ausgleich der deutschen Volkswirtschaft gewinnen und auch den Weg zu einer Lösung der kolonialen Probleme durch eine umfassende Zusammenarbeit der weißen Völker ebnen.

Wie man sieht, verficht Sven Hedin hier nochmals seine Auffassung, die im direkten Gegensatz zu den nach 1945 üblichen Ansichten steht; diese lauten bekanntlich dahin, daß der Zweite Weltkrieg nur hätte vermieden werden können, wenn die Westmächte von allem Anfang an den von Hitler bewirkten einseitigen Revisionen des Friedens von Versailles mit unerbittlichem Widerstand entgegengetreten wären und vor allem zu den Waffen gegriffen hätten, als Hitler im Jahre 1936 im Widerspruch zu den Bestimmungen von Versailles die deutsche Wehrhoheit im Rheinland wieder hergestellt hatte.

Wer recht hat – Sven Hedin oder diese Kriegs- und Nachkriegspropagandisten?

Das Urteil der Geschichte – geschweige denn ihr letztes Wort – ist noch nicht gesprochen, es wird noch lange auf sich warten lassen.

Aus *seiner* Schau der Dinge sieht Sven Hedin als den Hauptverantwortlichen der Entwicklung, die schließlich zum Zweiten Weltkrieg führte – soweit man hierbei überhaupt von persönlicher Verantwortung sprechen kann – nicht Adolf Hitler, sondern Franklin D. Roosevelt an.

Und dies führt er in seinem Buch deutlich aus:

Ein eigenes Kapitel widmet er den „sozialen Verhältnissen der Vereinigten Staaten zwischen den beiden Weltkriegen“, und er kommt dabei zum Ergebnis, daß es der sog. „New deal“-Politik Roosevelts nicht gelungen sei, die versprochene „Freiheit von Not“ zu bewirken. Hier lag also ein „Versagen Roosevelts auf innerpolitischem Gebiet“ vor und „viele haben erkannt, daß dies einer der Hauptgründe für das Ablenken auf außenpolitische Abenteuer war“.

Dies wird in einigen weiteren Kapiteln ausgeführt und gezeigt, daß Roosevelt stets seinen ganzen Einfluß dafür aufgeboten habe, jedes Entgegenkommen europäischer Regierungen deutschen Wünschen

gegenüber zu hintertreiben, genauso, wie er in Ostasien jedem Ansatz zu einem Einverständnis zwischen China und Japan entgegengearbeitet habe.

Sven Hedin untersucht auch – bereits 1942! – die Rolle Roosevelts während der Monate vor Pearl Harbour und kommt zu Ergebnissen, die die neuere amerikanische Geschichtsforschung heute bestätigt: Roosevelt habe mit seinen im November 1941 gegen Japan erhobenen bewußt übersteigerten Forderungen den japanischen Angriff zu provozieren beabsichtigt. Roosevelt hat in der Tat die Attacke von Pearl Habour vorausgesehen, und sogar – wie sich inzwischen herausgestellt hat – die örtlichen amerikanischen Militärbefehlshaber nicht gewarnt.

„He lied us into the war" („Er log uns in den Krieg") – so hat Mrs. Clare Boothe-Luce, die spätere Botschafterin der USA in Italien sich ausgedrückt.

Sven Hedin beurteilte Roosevelts Politik als eine skrupellose Methode, Amerika gegen den Willen seiner Bevölkerung und ohne daß seine Lebensinteressen im geringsten bedroht gewesen wären, in den Krieg zu treiben. Noch im November 1940, unmittelbar vor seiner Wiederwahl, hatte Roosevelt erklärt: „Ich kämpfe darum, unser Land aus dem Krieg herauszuhalten"; unmittelbar danach habe der Präsident aber offen gegen Deutschland aufzutreten begonnen, bald folgten dann Schlag auf Schlag. Alle Warnungen wie die des Expräsidenten Hoover, der Senatoren Nye, Taft, La Folette, Hiram Johnson, Lodge und Wheeler blieben unbeachtet. Als dann der deutsch-russische Krieg ausbrach, wurden die Vorteile „des Leih- und Pachtgesetzes" sofort auch der Sowjetunion zuteil – und bereits im Sommer 1941 war an die amerikanischen Kriegsschiffe im Atlantik der Befehl ergangen, gegebenenfalls auf deutsche U-Boote das Feuer zu eröffnen – eine Anordnung, die eine offene Kriegshandlung bedeutete.

In seiner weiteren Darstellung geht Sven Hedin zu einer eingehenden Kritik auch der acht Punkte der sogenannten „Atlantik-Charta" über, die Roosevelt und Churchill im August 1941 nach ihrem Zusammentreffen an Bord eines englischen Kriegsschiffes formuliert hatten. Insbesondere bespricht er die Regelung des künftigen Friedens auf Basis völliger Entwaffnung der „angreifenden Mächte" – bereits eine Vorstufe der später erhobenen Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation". Prophetisch hebt Sven Hedin hervor, daß ein derartiges Programm die Welt in zwei feindliche Lager teilen müsse, und mit diesen Methoden niemals Friede, vielmehr nur ein latenter Kriegszustand geschaffen werden könne.

Im letzten Kapitel seines Buches erörtert Sven Hedin die ersten Monate der offenen Kriegsteilnahme der Vereinigten Staaten. Er weist darauf hin, daß Amerikas Kriegseintritt den Krieg verschärfe, ohne einen wahren Frieden zu gewährleisten, und daß die Vereinigten Staaten auch im Zweiten Weltkrieg ihre eigentliche Aufgabe: eine Versöhnung der kämpfenden Gruppen herbeizuführen, nicht nur verabsäumt hätten, sondern daß dieser Krieg „als der Krieg des Präsidenten Roosevelt“ in die Geschichte eingehen werde.

„Ich habe dieses Buch“, so schreibt Sven Hedin in seinem Schlußwort, „nicht als Feind Amerikas geschrieben. Die zwei Jahre, die ich in den Vereinigten Staaten gewesen bin, gehören zu den glücklichsten meines Lebens. Mit Schmerz und Kummer habe ich die Politik Amerikas in diesem Krieg beobachtet und klar und offen meine Gedanken darüber ausgesprochen... Welch ein Trost wäre es für unsere arme Erde gewesen, wenn Amerika in den Kampf der Kontinente nicht mit neuen Hekatomben von Waffen eingetreten wäre, sondern mit den Friedenspalmen in den Händen!“

Natürlich rechnete Sven Hedin nicht damit, mit dieser kühnen Schrift – einer ganzen feindlichen Welt ins Gesicht gesagt – noch auf die erstarrten Fronten des Zweiten Weltkrieges einwirken zu können. Er hoffte nur noch auf eine Fernwirkung, irgendwann einmal...

Er bemerkte damals zu mir: „Etwas Richtiges, etwas Notwendiges zu sagen, ist es nie zu spät.“

*

Verhandlungen, die zwischen der amerikanischen Hearst-Presse – sie bekämpfte Roosevelt – noch im Herbst 1941 mit Sven Hedin über einen Teilabdruck seine Buches in einer großen Zahl von USA-Zeitungen angebahnt waren, wurden vom Kriegseintritt der Vereinigten Staaten unterbrochen; von diesem Zeitpunkt an konnte es natürlich auch dort keine ernsthafte öffentliche Kritik am Präsidenten mehr geben.

So erschien „Amerika im Kampf der Kontinente“ nur in Deutschland, und zwar im Oktober 1942.

Die Lektüre des Buches veranlaßte Hitler zu einem längeren persönlichen Dankbrief. Das Schreiben ist datiert aus dem Führerhauptquartier vom 30. Oktober 1942, es erreichte Sven Hedin am 11. November.

In seinem Brief* dankt Hitler Sven Hedin insbesondere dafür, daß er auch die Tage des Kriegsausbruches 1939 behandelt

* Voller Wortlaut des Brieftextes siehe „Ohne Auftrag in Berlin“ Seite 277f.

und Deutschlands letzten Vorschlag an Polen ausführlich wiedergegeben hat.

Hitler knüpft daran die folgenden, für seine Denkweise zweifellos bezeichnende Bemerkungen, er klagte sich selbst an, mit seinen Vorschlägen so weit gegangen zu sein:

„Denn in diesem Fall haben wieder einmal jene Menschen, die es böse zu machen gedachten, Gutes getan. Wäre Polen zu der von mir angebotenen Verständigung bereit gewesen, dann würde es nicht zum Kriege gekommen sein. In diesem Fall aber hätte Rußland seine Rüstungen in einem Ausmaße vollenden können, das wir erst heute kennen und zu ermessen vermögen. Fünf Jahre noch Friede, und Europa wäre von dem Gewicht der bolschewistischen Kriegsmaschine einfach niedergewalzt worden. Denn es ist ja klar, daß nach der Erledigung der deutsch-polnischen Zwistigkeiten das Reich und vor allem die nationalsozialistische Bewegung sich in erster Linie der Kultur und vor allem den sozialen Fragen zugewandt haben würden. Wenn wir auch nicht die Rüstung direkt vernachlässigt hätten, so wäre sie doch in Grenzen geblieben, die wenige Jahre später zu einer hilflosen Unterlegenheit gegenüber diesem asiatischen Koloß hätte führen müssen. Das Schicksal Europas und damit einer mehrtausendjährigen Kultur würde unter diesen Umständen wohl ihr Ende gefunden haben. Denn wenn auch der Mann, d.h. der Soldat, in erster Linie den Krieg führt, so sind doch die ihm gegebenen Waffen nicht weniger entscheidend. Dem Bolschewismus aber wäre es gelungen, eine Synthese von Millionen ebenso fanatisierter wie brutaler Kämpfer mit einer unvorstellbaren Rüstung über das harmlose alte Europa sich hinwälzen zu lassen."

Hitler stimmt schließlich verständlicherweise der Auffassung Sven Hedins zu, daß Präsident Roosevelt der einzige Schuldige am jetzigen Kriege sei. Doch meint Hitler, daß Roosevelt dadurch gegen seinen Willen Europa gerettet habe. Denn er habe

„trotzdem den Kontinent der schönsten menschlichen Kultur noch in letzter Minute aufgeweckt und mit offenen Augen einer Gefahr entgegentreten lassen, die wenige Jahre später wahrscheinlich nicht mehr zu bannen gewesen wäre."

Hitler betont schließlich seine Entschlossenheit, „die Waffen nicht eher niederzulegen, als nicht Europa sowohl vom Osten als auch vom Westen als endgültig gesichert und damit als gerettet angesehen werden kann".

Was immer man von der historischen Bedeutung Hitlers halten mag, so fällt es doch schwer, zu leugnen, daß er in diesem Privatbrief – einem der wenigen, die er seit 1933 geschrieben hat – in einem anderen Licht erscheint, als es die Propaganda wahrhaben will, und daß seine Bemerkungen heute eineinhalb Jahrzehnte nach ihrer Nie-

derschrift einen verblüffenderen Eindruck machen, als sie ihn bei seinen Zeitgenossen in der Regel hervorriefen.

Wenn man von einem Glückwunschtelegramm zu Sven Hedins achtzigstem Geburtstag am 19. Februar 1945 – wenige Wochen vor Hitlers Ende – absieht, bildete dieser Brief die letzte persönliche Verbindung Sven Hedins zum deutschen Führer und Reichskanzler.

Angesichts der Katastrophe

Schon im Herbst 1941 war in Stockholm nach langjährigen Bemühungen der Plan einer schwedischen nationalen Tageszeitung verwirklicht worden. Sven Hedin hatte diesem jungen Unternehmen von Anfang an sein Interesse und seine Sympathie zugewandt. Er sah hier eine Möglichkeit, dem überstarken Einfluß einiger weniger Groß-Zeitungen auf die öffentliche Meinung Schwedens entgegenzuwirken und auch international im Interesse der Neutralität ein Gegengewicht zu der betont antideutschen Propaganda zu bilden, die von zahlreichen schwedischen Blättern betrieben wurde. Er hatte in Berlin zuviel über dieses Thema zu hören bekommen, um nicht zu wissen, welche Belastung der deutsch-schwedischen Beziehungen die häufig unsachliche gegen Deutschland gerichtete Polemik weit verbreiteter Zeitungen wie beispielsweise „Dagens Nyheter“ oder „Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning“ bedeuteten. Hier einen Ausgleich zu schaffen war in damaliger Zeit im Interesse Schwedens eine gebieterische Notwendigkeit.

Am 3. Dezember 1941 erschien „Dagsposten“ zum ersten Male. Bis Ende 1951, solange diese Zeitung existierte *, war Sven Hedin nicht nur einer ihrer treuesten Freunde und Gönner, sondern auch ihr bedeutungsvollster Ratgeber und gelegentlicher Mitarbeiter in weltpolitischen Fragen.

Insbesondere hat Sven Hedin in „Dagsposten“ (deren Hauptschriftleitung Theodor Telander wahrnahm, und deren außenpolitischer Redakteur ich war) in den Jahren des deutschen Zusammenbruches mehrmals das Wort ergriffen: um seiner Sorge um die Zukunft Ausdruck zu geben, um die Welt zu warnen, den Deutschen aber Mut in ihrem Verzweiflungskampf zuzusprechen.

*

* Als Nachfolgeorgan erscheint seit Januar 1952 die Wochenschrift „Fria Ord“ („Freie Worte“).

Waren die Kämpfe des Jahres 1942 schon hart und schwierig, aber noch ausgeglichen, so ließ der Verlauf des Jahres 1943 kaum einen Zweifel mehr über die eingetretene Kriegswende. Die Initiative lag nun bei Deutschlands Gegnern – nicht nur auf den Schlachtfeldern; auch der „Widerstand" in den besetzten Ländern wurde wirkungsvoller organisiert, auf Terrorakte folgten Vergeltungsmaßnahmen, die Härte der Kriegsgesetze weckte den Haß – ein circulus vitiosus begann die „deutsche Festung" von innen heraus zu lähmen.

Im weltpolitischen Feld hatte Präsident Roosevelt schon im Januar 1943 die Formel von der „bedingungslosen Kapitulation" verkündet, die wiederum – ähnlich der Lage am Ende des Ersten Weltkrieges – einen ausgehandelten und verständigen Friedensschluß unmöglich machen sollten und in der Tat unmöglich gemacht hat.

Hitlers Neujahrsbotschaft vom 1. Januar 1944 war noch von einer krampfhaften Zuversicht durchzogen, doch fielen dabei auch schicksalsschwere, von der späteren Entwicklung in vieler Hinsicht bestätigte Worte über das Los, das ein besiegtes Deutschland zu erwarten habe. Würde der Kampfwille anhalten und die beschränkten Hilfsquellen zur Zurückschlagung des letzten Ansturmes ausreichen – oder würde möglicherweise die Front der Feinde zerfallen?

In seiner Neujahrsbotschaft hatte Hitler vorausgesagt, daß der Besiegung Deutschlands ein Dritter Weltkrieg zwischen Amerika und dem in der Rolle eines Vasallenstaates gezwungenen England einerseits, und der triumphierenden Sowjetherrschaft im Osten andererseits, folgen werde. Wann aber würde ein solcher Bruch zwischen Ost und West erfolgen, auf den sich Deutschlands letzte Hoffnung gründete?! Das war die Kernfrage der damaligen Lage.

In dieser schichsalsschweren Situation fühlte sich Sven Hedin erneut dazu berufen, zur schwedischen Öffentlichkeit zu sprechen. Dies geschah in zwei zusammenhängenden Artikeln unter dem Titel „Die gegenwärtige Weltlage", die am 24. und 25. Januar 1944 in der Zeitung „Dagsposten" erschienen.

„Rußlands Ziel in diesem Krieg", so erklärte Sven Hedin in seinem Aufsatz „ist die Verwirklichung des Traumes von der Weltrevolution und die Bolschewisierung der ganzen Menschheit." Erst solle Deutschland niedergeworfen werden. Dann würden die Russen den Kanal, den Atlantischen Ozean, die Ostsee und das Mittelmeer erreichen. Das Sinnloseste an diesem Krieg sei die Unterstützung Rußlands durch die angelsächsischen Großmächte. Glücke ihnen ihr Vorhaben, Deutschland zu besiegen, dann werde schließlich die Reihe

an sie selbst kommen. Verwüstungen, wie sie sich früher in Europa abgespielt hatten, seien „ein reines Kinderspiel im Verhältnis zur Barbarisierung des Kontinents, die jetzt mit englischer und amerikanischer Hilfe vorbereitet wird". Bei diesen Aussichten sei Deutschland „die einzige Macht, die nicht nur Europa, sondern die ganze Menschheit vor dem größten Unheil und der furchtbarsten Erniedrigung zu bewahren vermag".

Deutschlands frühere Erfahrungen seien bitter gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg habe sich das deutsche Volk ein Urteil über den Wert gegebener Versprechungen, etwa der Vierzehn Punkte Wilsons, bilden können und am eigenen Leib erlebt, was eine Nation nach einem verlorenen Krieg zu erwarten hat. Die Zerstückelung Deutschlands und die Versklavung seines Volkes werde heute offen als wünschenswertes Kriegsziel verkündet. Der Haß gegen Deutschland habe die Angelsachsen für die Konsequenzen ihrer Politik blind gemacht. „Ihre Haltung Deutschland gegenüber gleicht der Stellung Shylocks zu Antonio."

Sven Hedins Urteil gipfelt im dem Satz: „Damit das bolschewistische System leben kann, muß die abendländische Kultur ausgerottet werden." Und er fügt hinzu:

> „Dies sind die Zukunftsaussichten, für deren Verwirklichung England und Amerika ihre Söhne, ihre Flotten und Flugzeuge opfern, und für deren segensreiche Durchführung der Erzbischof von Canterbury, der Primas der anglikanischen Kirche, vor dem Hochaltar seiner Kathedrale für den Sieg der bolschewistischen Horden über die Deutschen betet."

Sven Hedin erschöpft sich freilich nicht in der Klage, er sucht nach Argumenten und klammert sich an die Hoffnung, daß das große Spiel noch nicht entschieden sei. Die Terrorbombardierungen deutscher Städte, die 1943 in voller Stärke eingesetzt hatten, seien nicht so wirksam gewesen, wie man es in London erhoffte. Sie hätten weder den Mut der deutschen Bevölkerung untergraben, noch die weitere Kriegsführung unmöglich gemacht. „Statt das Volk zu zermürben, haben sie eher noch festere Entschlossenheit hervorgerufen." Die Seetransporte der Alliierten erforderten gewaltige Verluste als Preis. Eine Landung in Europa werde auf entschlossene Gegenwehr stoßen. Sollten aber die Alliierten doch die Grenzen Deutschlands erreichen, so würde der letzte verzweifelte Kampf eines Volkes folgen, das sich auf seiner Heimaterde schlägt. Und dieses Volk sei „ein Kriegsvolk, das im Waffengebrauch und an strategischer und taktischer Geschicklichkeit alle anderen Völker der Erde übertrifft". Im Buren-

kriege seien 280000 Mann erforderlich gewesen, um der 8000 Buren Herr zu werden. Und würden sich nicht gewöhnliche, normal denkende britische oder amerikanische Soldaten schließlich fragen, weshalb sie kämpfen sollen, um den Legionen Stalins am europäischen Festland einen Weg zu bahnen? Könne wirklich eine zügellose Propaganda jedermann für alle Zeiten der Wahrheit und Vernunft gegenüber blind machen? Aber:

„der Soldat, dessen Aufgabe es ist, das Eigentum anderer zu erobern und zu verwüsten, ist jenem gegenüber machtlos, der von der Pflicht getragen wird, sein eigenes Land zu retten und zu verteidigen. Deutschland hat niemals englischen, erst recht nicht amerikanischen Boden gefährdet. Die Westmächte aber haben während dieses Krieges bei unzähligen Gelegenheiten in Wort und Schrift und im Rundfunk Deutschland mit völliger Vernichtung gedroht... Diesmal gibt es niemanden in Deutschland, der sich von schönen Worten betrügen ließe... Diesmal wird man ohne Blutsopfer keinen Erfolg erzielen, und ohne ehrlichen Waffengang keinen Sieg... Nach dem Waffenstillstand von 1918 ist offen ausgesprochen worden, daß Frankreich und England zusammengebrochen wären, wenn die Deutschen bloß noch einige Monate länger ausgehalten hätten."

Dies schrieb Sven Hedin sechs Monate vor den Ereignissen des 20. Juli 1944. Das Attentat – das dann eine weitverzweigte Verschwörung zwecks Aufgabe des Kampfes entschleierte – war jedoch nur ein mißglückter November 1918. Der Krieg mußte sich bis zum bitteren Ende austoben.

Es ist heute billig, nachträglich darauf hinzuweisen, daß sich Sven Hedins Vertrauen auf einen schließlich doch nicht erfolgreichen Widerstand Deutschlands als Illusion erwiesen hat – er konnte die Verwirrung nicht ahnen, die in einer gewissen deutschen Führungsschicht die Kampfkraft von oben her lähmte.

*

Im Frühjahr 1944 setzte von seiten des Westens eine beträchtliche Propagandaoffensive ein, die den Zweck verfolgte, Finnland zum Ausscheiden aus dem Krieg zu veranlassen. Diese Propaganda wurde größtenteils durch schwedische Mittelsmänner betrieben, vor allem durch parteiparlamentarische Verbindungen. Am 8. Februar forderte die Regierung der Vereinigten Staaten Finnland auf, einen Separatfrieden mit Rußland abzuschließen. Am 11. Februar nahmen daraufhin die Sozialdemokraten des finnischen Reichstages eine Friedensresolution an. Die finnische Front stand offenbar vor ihrem Zerfall.

Am 29. Februar veröffentlichte die sowjetische Regierung ihre Bedingungen für Finnland, die nicht nur die Grenzen von 1940 sondern auch „Schadensersatz“ und „Internierung“ der deutschen Truppen, also praktisch Kampf gegen Deutschland vorsahen. In Schweden wurde sofort verkündet, diese Bedingungen seien „gemäßigt“.

Sven Hedin hielt es für seine Pflicht, gegen solche Ansichten aufzutreten. In „Dagsposten“ vom 11. März publizierte er unter der Überschrift: „Ein neuerliches Wort der Warnung“ einen eindringlichen Appell an die schwedische Öffentlichkeit. Er stellte fest, das schwedische Volk sei „einer psychischen Epidemie“, die seinen Verstand trübe, zum Opfer gefallen. Er rief nach Geistesgröße, Klarheit und der Entschlossenheit, der Wahrheit ins Auge zu sehen. Vor allem beunruhigte ihn die Haltung, die die schwedische Presse fast ausnahmslos „Finnlands so äußerst ernster und heikler Lage“ gegenüber einnehme.

„Man wird von Staunen und Trauer über die Stimmen ergriffen, die in schwedischen Zeitungen, in schwedischer Sprache Finnland zu einem Schritt veranlassen wollen, der namenlose Leiden und Unglück nicht nur über Finnland, sondern auch über Schweden nach sich ziehen müßte.“

England und Amerika würden allerdings die Kapitulation Finnlands freudig begrüßen, denn Ungarn, Bulgarien und Rumänien würden dadurch in Versuchung geführt, dem Beispiel Finnlands zu folgen.

Am 1. April 1944 fand ein für die künftige Entwicklung in Schweden und im Norden überhaupt bedeutungsvoller Wechsel im Posten des Oberbefehlshabers statt. General Olof G. Thörnell, der sein Amt seit 1939 bekleidet hatte, ging wegen vorgerückten Alters in Pension und wurde durch General Helge Jung ersetzt. Aus den von den beiden Generalen erlassenen Tagesbefehlen konnte man keinerlei Gegensätze herauslesen. Beide betonten die Notwendigkeit von Disziplin und ständiger, wachsamer Bereitschaft, um das Vaterland gegen wen immer zu verteidigen. In Wirklichkeit aber bedeutete dieser Personenwechsel nahezu auch einen Systemwechsel. General Thörnell war ein Soldat alten Schlages, unverbrüchlich pflichtgetreu und loyal, der sich jeder politischen Demonstration enthielt und der schwedischen Neutralitätspolitik unerschütterlich verbunden war; er war auch, wie man wußte, der Überzeugung, daß dem Lande die wirkliche Gefahr vom Osten her drohe, General Jung dagegen besaß manche parteipolitischen Verbindungen und hatte seine Karriere in nicht geringem Grad als „politischer General“ gemacht; er richtete sein Augenmerk entschieden darauf, allzu deutschfreundliche Regungen zu unter-

drücken *. Beide freilich, General Thörnell wie auch General Jung, hatten als Vertreter der schwedischen Wehrmacht am 20. April 1939 Adolf Hitler zu seinem 50. Geburtstag in Berlin ihre Aufwartung gemacht!

Im Mai, Juni und Juli 1944 traten knapp hintereinander dramatische Wendungen in dem großen Kriegsgeschehen ein. Im Mai fiel Sewastopol und die Halbinsel Krim kam wieder unter russische Kontrolle. Am 18. Mai eroberten die Alliierten das im Süden zäh verteidigte Kloster Monte Cassino und am 4. Juni wurde Rom „befreit". Am 6. Juni kam der „D-Tag" – der Tag der anglo-amerikanischen Invasion in Frankreich.

Etwa 300 000 Mann wurden sofort gelandet und der Brückenkopf in der Normandie rasch gesichert, was eine Überraschung bedeutete; man hatte der deutschen Verteidigung nachhaltigeren Widerstand zugetraut, und wußte nicht, daß der örtliche deutsche Oberkommandierende sich in Urlaub begeben hatte. Am 28. August kulminierten diese Ereignisse im Fall von Paris. Deutschland hatte das im Sommer 1940 so schnell eroberte Frankreich ähnlich überraschend wieder verloren.

Diese wichtigen militärischen Geschehnisse beanspruchten natürlich die Aufmerksamkeit der Welt in vollem Maße. Im Norden herrschte gleichzeitig dumpfe Unruhe wegen anderer Vorfälle, die für die westlichen Alliierten zwar nur von untergeordneter Bedeutung waren, für Finnland jedoch, und daher auch für Schweden, eine Frage auf Leben und Tod bedeuteten. Der finnische Gesandte in Washington, Prokopé, war aus den Vereinigten Staaten ausgewiesen worden, und Mitte Juni war es offensichtlich, daß die militärische Widerstandskraft auf der Karelischen Landenge erlahmte. Am 20. Juni fiel Viborg, das jahrhundertealte Symbol nordischer Wehrkraft, in die Hände der Russen. Südfinnland schien für eine Invasion offen dazuliegen.

* General Jung ging darin so weit, in einem Tagesbefehl vor der Zeitung „Dagsposten" zu warnen, da sie angeblich geldliche Unterstützung des Auslandes angenommen habe. Dies führte im Winter 1944–45 zu einem „Dagsposten"-Prozeß, der ungeachtet des von General Jung entfachten Meinungssturmes und zur Ehre der schwedischen Rechtsprechung in drei Instanzen zu einem klaren Freispruch der Herausgeber endete. Als die Gerichtsverhandlung beim Stadtgericht in Stockholm begann, erhielt ich von Sven Hedin einen vom 4. Januar 1945 datierten Brief, in dem er über den Prozeß u. a. schreibt: „Diese ganze Aktion beweist bloß die Verblendung und den Wahnwitz, die dank der Propaganda von unserem Volk Besitz ergriffen haben. Es wäre eine Schande für die Ehre und den Patriotismus der Schweden, wenn es unseren Gegnern gelingen sollte, ihr Ziel zu erreichen."

Aus dieser katastrophalen Lage wurde Finnland durch den raschen Einsatz deutscher Soldaten in Karelien befreit. Schnell an die bedrohte Front geworfene Truppen, vor allem Artillerie, stellten in harten Kämpfen das Gleichgewicht wieder her. Hitler besuchte persönlich den gefährdeten Abschnitt. Für diese militärische Rettung mußten die Finnen jedoch einen politischen Preis bezahlen: Am Tage nach Hitlers Besuch wurde eine gemeinsame finnisch-deutsche Verlautbarung veröffentlicht, wonach Finnland den Kampf an der Seite Deutschlands fortsetzen werde und die finnische Regierung sich verpflichtete, keinen Separatfrieden zu schließen, wogegen Deutschland weitere militärische Hilfe versprach. Es ist nicht ganz sicher, ob die verfassungsmäßigen Rechte Präsident Rytis für eine so weitgehende Verpflichtung ausreichten; jedenfalls hat er die volle Verantwortung für diesen Beschluß übernommen, wobei er sich darüber klar war, welches persönliche Risiko dies für ihn bedeutete.

Am 15. Juni schrieb Sven Hedin in „Dagsposten" einen Artikel, „Der aussichtslose Bombenkrieg in Deutschland", in dem er zunächst seine Überraschung angesichts des unerwarteten Landungserfolges der Amerikaner ausdrückte.

„Aber", fährt er fort, „wen man bedenkt, daß dieses gigantische Aufgebot von Soldaten und Material zum vornehmsten Ziel hat, die Deutschen zu vernichten, jenes Volk, das nebst den Engländern vor allem die Vereinigten Staaten aufgebaut und Amerika nie bedroht hat, da verwandelt sich unsere Bewunderung in Zweifel und Verwirrung. Die Seele der uralten germanischen Kultur konnte nicht getötet werden, sie wird aus den Ruinenhügeln Aachens, Nürnbergs, Augsburgs und Kölns wieder auferstehen und sich zu härteren und festeren Formen weiterentwickeln, ja sie wird stärker als jemals sein im Bewußtsein der Tatsache, daß große, zivilisierte Nationen die Blüte ihrer Jugend opferten, um diese Kultur von der Erde auszutilgen."

Es ist dieser innere Widerspruch, der Sven Hedin leidenschaftlich beschäftigt und ihn eine deutsche Chance erkennen läßt. Er meint, ein Land könne nicht aus der Luft erobert, es müsse besetzt werden. Aber dazu sei es erforderlich, zunächst einmal die Verteidigung zu durchbrechen und in diesem Kampfe hätten die deutschen Armeen alle Vorteile für sich:

„Sie verteidigen ihren eigenen Boden und wissen nur zu gut, weshalb sie kämpfen. Die angelsächsischen Truppen aber kämpfen in einem fremden Land und verstehen nicht, wofür sie sich schlagen, und warum Deutschland vernichtet werden soll."

Sven Hedins Überzeugung, Deutschlands Niederwerfung würde den Untergang Europas bedeuten, war unerschütterlich; er konnte

sich kaum vorstellen, daß dies nicht auch die Westalliierten einsehen würden, falls Deutschland entschlossenen Widerstand leistete!

Auf diesen Zusammenhang gründete sich seine ganze Hoffnung: verhärteter deutscher Widerstand und dadurch Krise im Lager der Alliierten!

Seine Erwartung eines solchen Zerfalls der antideutschen Weltfront wurde natürlich tief erschüttert, als er von dem am 20. Juli 1944 im deutschen Hauptquartier auf Hitler verübten Attentat erfuhr.

Ich hatte ihn an diesem Tage auf dem Lande in Südschweden besucht, und der Zufall wollte es, daß er mir am Abend als erster auf Grund eben abgehörter Rundfunkmeldungen von dem Geschehen Mitteilung machte.

Ich werde nie die Erschütterung vergessen, die aus seinen Augen und Worten sprach.

Er erkannte sofort die Krise des deutschen Widerstandswillens, die sich in diesem Ereignis widerspiegelte und er zog eine bittere Parallele zum November 1918. Er sah einen Unterschied nur darin, daß diesmal die Revolte nicht von den breiten Volksschichten ausging.

Obwohl Sven Hedin später den Idealismus einzelner beteiligter Personen und Gruppen respektierte, hielt er ihn doch stets für irregeleitet. Im Grundsätzlichen hat er auch später seine Ansicht über die Ereignisse des 20. Juli 1944 nicht geändert. Die nach 1945 üblich gewordene offizielle Glorifizierung dieses Ereignisses kritisierte er als „politische Unreife“, ja er verurteilte sie als „Torheit“.

*

Inzwischen spitzten sich die Ereignisse in Finnland endgültig zu. Am 26. Juli machte der Fall von Narwa, der früheren russisch-estnischen Grenzstadt, in Finnland großen Eindruck, und schließlich kam der Pessimismus zum Durchbruch. Die bisher zurückgehaltene Opposition bekam – beeinflußt durch Hoffnungen auf spätere Unterstützung durch die Westmächte – die Oberhand und Marschall Mannerheim war nun bereit, mit seinem Namen und seiner Autorität die Einstellung des Kampfes zu decken.

Am 1. August trat Präsident Ryti zurück und wurde durch Mannerheim ersetzt. Tags darauf wurde eine Friedensregierung unter Hackzell und Enkell gebildet. Man steckte sofort Friedensfühler aus, doch wünschten die Russen nun offenbar keine allzuschnelle Einigung mehr.

Als Hackzell schließlich Anfang September in Moskau die russischen Bedingungen erfuhr, erlitt er einen Schlaganfall, an dessen Folgen er bald darauf starb. Die Bedingungen waren: Karelien wurde wieder russisch; Petsamo im Norden und der Bezirk Salla gingen verloren. Ein Gebiet außerhalb von Helsingfors mußte aus strategischen Gründen den Russen überlassen werden, wurde jedoch zehn Jahre später wieder zurückgegeben. Eine beträchtliche Kriegsentschädigung wurde verlangt, und Finnland mußte sich verpflichten, die „Kriegsschuldigen" zu bestrafen. Vom gleichen Geist war die Verpflichtung diktiert, sofort die deutschen Truppen in Finnland zu entwaffnen. Die finnische Armee mußte nun im Norden gegen die früheren Bundesgenossen kämpfen. Die Deutschen führten ihrerseits den Rückzug meisterhaft durch und es hätte keines Zusammenstoßes bedurft, wenn er nicht von der russischen Kontrollmacht betrieben worden wäre. Sven Hedin sah in diesem erzwungenen Blutvergießen zwischen den früheren Verbündeten einen wohlüberlegten Schachzug, in dem sich bereits die künftige Europapolitik Stalins abzeichnete.

Am 14. September 1944, während die finnischen Ereignisse sich ihrem Ende näherten, veröffentlichte Sven Hedin einen weiteren Artikel unter dem Titel „Das Weltdrama".

Erneut unterstrich er, wie unnatürlich das westliche Bündnis mit Stalin sei; vor allem erörterte er, daß die Auflösung des britischen Weltreiches die Folge dieser selbstmörderischen Politik sein werde:

„Das gemeinsame Ziel, das sie eint, ist nicht das Glück und die Wohlfahrt der Menschheit. Nein, das Ziel, das sie stärker als jedes andere Bindemittel zusammenhält, ist der gemeinsame Haß gegen Deutschland . . ., jenes Volk, das mehr als jedes andere der Menschheit hohe ideelle Werte, Entdeckungen, Erfindungen und Gedanken geschenkt hat."

Es sei Stalin geglückt diese Lage mit außerordentlichem Geschick auszunützen, um seine Hauptaufgabe zu lösen, bei der die Niederwerfung Deutschlands bloß die notwendige Voraussetzung bildet, nämlich die Herrschaft über die gesamte alte Welt zu erringen, die durch Erreichung des Atlantischen Ozeans, des Mittelmeeres und des Indischen Ozeans gewonnen werden soll. Bei diesem Bestreben sei ihm die Verblendung der Westmächte zu Hilfe gekommen.

Sven Hedin fährt weiter fort:

„In dieser Betrachtung bin ich auf den Kampf Amerikas gegen die Völker der alten Welt, gegen Europa und Asien, nicht näher eingegangen, und doch wird der Wettkampf zwischen Amerika und Rußland einst den Anlaß zum Dritten Weltkrieg bilden."

Bis heute hat sich dieses Wort noch nicht bewahrheitet – aber wer hätte angesichts der Weltlage den Mut, es nicht trotzdem seherisch zu nennen?!

*

Noch einmal während der letzten Kämpfe erhob Sven Hedin seine Stimme.

In einem Artikel „Friedensherolde“ in „Dagsposten“ vom 22. Januar 1945 warf er die Frage auf, wieso jemand glauben könne, die Niederringung Deutschlands diene der Sache des Weltfriedens. Im Westen predige man die Zerstörung und Vernichtung des deutschen Geistes, der nach „erforderlicher Umerziehung“ durch eine schlechte angelsächsische Kopie ersetzt werden solle. Von diesem törichten Gerede steche um so stärker Stalins Schweigen ab. Die Russen besäßen auf dem Weg nach Berlin einen eindeutigen Vorsprung. Würden sie Halt machen, bevor sie die Grenzen Frankreichs und Belgiens erreichen? Gelangen sie aber soweit, dann werde Stalin allein Herr über Europa sein, und das Gerede von der „Machtbalance“ werde dann ebenso sinnlos erscheinen, wie die unglückselige Parole von Deutschlands bedingungsloser Kapitulation. Immer noch, so schließt Sven Hedin, sei „Deutschland die einzige Macht der Erde, die nicht bloß Schweden und den Norden, sondern ganz Europa vor namenlosem Elend bewahren kann.“

Sven Hedin gibt den Gedanken nicht auf, der Westen werde zur Erkenntnis kommen, daß mit Deutschland ein Übereinkommen getroffen werden müsse, *bevor* Stalin Mitteleuropa beherrsche.

Es hat sich seither gezeigt, daß es Ansätze für solche Einsichten im westlichen Lager tatsächlich gegeben hat – sie scheiterten an Präsident Roosevelts Haltung, die die Konferenz von Jalta zu einem politischen Triumph Stalins werden ließ.

Die Verblendung der amerikanischen Führung ging bekanntlich so weit, daß die US-Truppen schließlich sogar zurückgehalten wurden, um sie keineswegs vor den Russen Prag und Berlin erreichen zu lassen. Auch der militärisch völlig sinnlose und vom menschlichen Standpunkt aus unverantwortliche Massenmord bei der Vernichtung der von Flüchtlingen überfüllten Stadt Dresden durch britisch-amerikanische Bomber am 14. Februar war eine direkte Folge solcher Rooseveltscher Wahnsinnsbefehle. Als der Präsident dann im April starb, war es zu spät . . .

Nicht einmal die deutsche Taktik der letzten Wochen: den Treffpunkt der Gegner möglichst weit nach Osten zu verlegen, d.h. die Verteidigung im Westen aufzugeben, um sie gegenüber den Sowjets zu verstärken, konnte noch Bedeutung gewinnen, denn die amerikanischen Zugeständnisse an Stalin waren bereits verbrieft und gesiegelt.

Noch einmal glaubte Sven Hedin einen leichten Hoffnungsschimmer zu entdecken: Hitler hatte vor seinem Tode in der Berliner Reichskanzlei als letzte Regierungshandlung den Großadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger bestellt. Dieser – ein weltangesehener Offizier, mit dem eine einigermaßen verständige Kriegsbeendigung noch hätte vereinbart werden können – entwickelte während der ersten Maitage 1945 eine energische und geschickte Tätigkeit, deren offenkundiges Ziel es war, durch hinhaltenden Widerstand an strategisch geeigneten Punkten im Osten einer möglichst großen Zahl von Flüchtlingen die Rettung nach dem Westen zu ermöglichen. Mit entschlossener Kraft gelang es Dönitz, die Disziplin der deutschen Wehrmacht und die Funktionsfähigkeit der Zivilverwaltung bis zum buchstäblich letzten Augenblick aufrecht zu erhalten.

In Verhandlungen mit dem englischen Oberbefehlshaber Montgomery bemühte sich Dönitz darum, die Kapitulation im Westen zu beschleunigen, aber im Osten so lang als möglich Widerstand zu leisten. Es mag sein, daß der Großadmiral bei Montgomery gewisses Verständnis fand, aber die Gewichte hatten sich längst verschoben. Entscheidend war die Haltung des amerikanischen Oberbefehlshabers General Eisenhower, der sich mit bürokratischer Genauigkeit an das hielt, was noch Roosevelt mit Stalin vereinbart hatte. Die Kapitulation Deutschlands, der Dönitz am 7. Mai zustimmen mußte, war deshalb eine totale und galt an allen Fronten.

Die Russen jedoch setzten die Kriegsoperationen an manchen Stellen weiter fort und besetzten unter anderem noch am 11. Mai die dänische Insel Bornholm, die die Ostsee strategisch beherrschte.

Großadmiral Dönitz konnte von seinem Hauptquartier in Flensburg aus – von den Alliierten de facto anerkannt – seine Regierungstätigkeit zunächst noch weiter ausüben, bis am 23. Mai er und seine Minister in einer ebenso ordinären wie völkerrechtswidrigen Form verhaftet wurden.

Unter den Kolbenstößen einer in britische Uniformen gekleideten Gangsterkompanie wurde das Deutsche Reich bis auf weiteres aufgelöst.

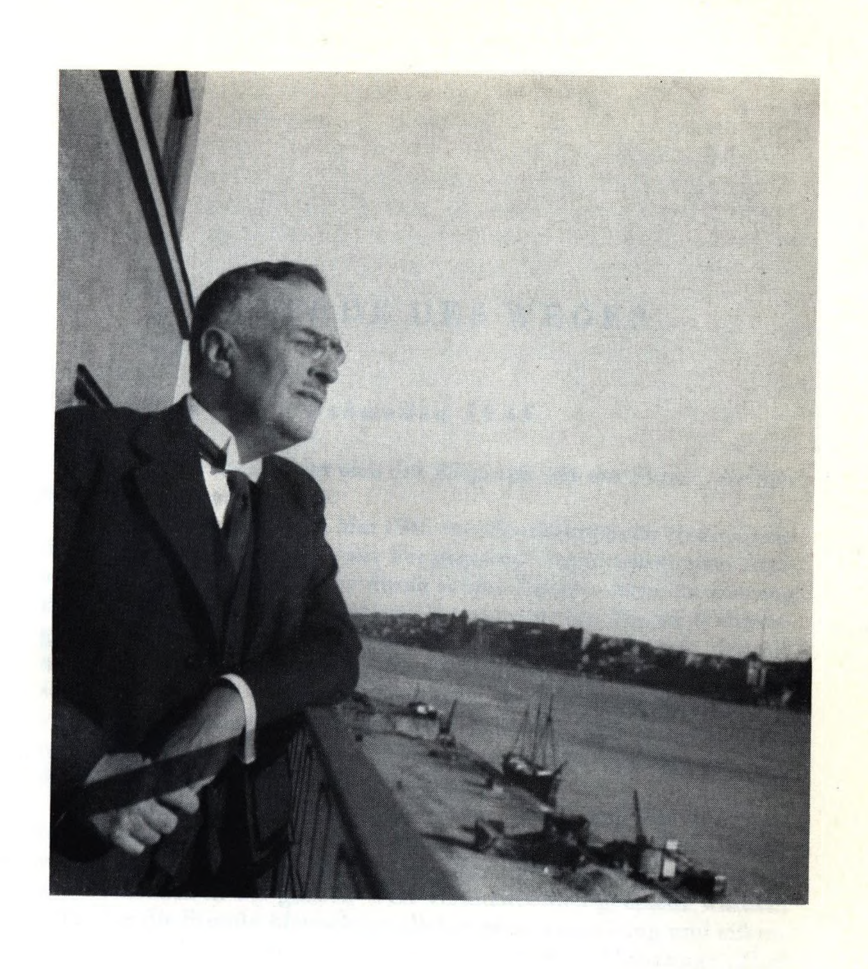
*

Sven Hedin war traurig, aber nicht überrascht. Er sah in dem Geschehenen die Bestätigung dessen, was er stets als Folge einer Niederlage Deutschlands vorausgesagt hatte. Seit den Schicksalsjahren, in denen Amerikas und Rußlands Kraft sich vereinigten, um Deutschland zu vernichten, wußte er, daß für ganz Europa Jahrzehnte schwerster Prüfungen und furchtbarster Gefahren bevorstanden.

Er war deshalb weniger überrascht als 1918; vielleicht ist dies der Grund, daß seine Niedergeschlagenheit über das Schauspiel der deutschen Niederlage damals tiefer und intensiver gewesen ist.

Nach dem November 1918 hatte er erst langsam wieder Mut gefaßt; jetzt wußte er zwar gewiß, daß *er* nicht mehr eine Wende der Dinge erleben würde, aber er hoffte vom ersten Tag an auf eine aus soviel Leiden und Enttäuschungen hervorwachsende geistige Erneuerung, die mit der Zeit auch eine Erneuerung, ja eine Verjüngung Europas nach sich ziehen würde.

Der sichere Glaube, daß trotz allem äußeren Zusammenbruch die innere Lebenskraft gerade des deutschen Volkes nicht erschöpft und damit die Hoffnung des Kontinents nicht zu Ende sei, hat schließlich Sven Hedins letzte Lebensjahre innerlich ausgeglichen.



Am Norr Mälarstrand



DAS ENDE DES WEGES

Schweden 1945

Nur zögernd beschäftigt sich der Biograph mit der Skizze, die hier eingeschaltet werden muß.

In „Dagsposten“ vom 9. Mai 1945 veröffentlichte Sven Hedin unter der Überschrift „Siegeszug der Propaganda“ einen warnenden Artikel, einzigartig nicht so sehr durch seinen Inhalt – eine Erinnerung daran, wie zweifelhaft die Entente-Propaganda des Ersten Weltkrieges sich nachträglich erwiesen hat und wie empfehlenswert deshalb auch jetzt Vorsicht gegenüber der Flut von antideutschen Greuelgeschichten sei – als durch den Zeitpunkt, in dem er geschrieben und veröffentlicht wurde: Am Tage nach der deutschen Kapitulation, unmittelbar vor dem Beginn jener millionenfachen Verfolgungswelle, die damals fast ganz Europa desorganisierte.

Sehr vergeblich erinnerte Sven Hedin daran, daß der Bombenterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung moralisch ebensowenig vertretbar war, wie das KZ-System, für das damals hemmungslos alle Deutschen in der ganzen Welt verantwortlich gemacht wurden.

Es war die Stunde überschwenglicher Siegeranmaßung und eifernder Rachsucht, ungehört verhallte Sven Hedins Mahnung: „Haß ist und bleibt der schlechteste Ratgeber.“

*

Auch in den kriegführenden nordischen Nachbarländern Schwedens – in Dänemark, Norwegen und Finnland – löste die deutsche Kapitulation leidenschaftliche Vorgänge aus, wenn sie auch nicht ganz so organisiert-brutale Formen annahmen, wie etwa in Frankreich, in Italien und in der Tschecho-Slowakei. Aber die Art und das

Ausmaß der Übergriffe genügten auch hier, um das bisher hohe Ansehen dieser Länder als Kultur- und Rechtsstaaten in den Augen Sven Hedins tief zu erniedrigen.

Dänemark sah sich, wie bereits erwähnt, *nach* der deutschen Kapitulation, die dort in ruhiger und würdiger Form vor sich ging, einem ernsten territorialen Übergriff russischerseits ausgesetzt, indem die strategisch beherrschende dänische Ostseeinsel Bornholm nach einem militärisch sinnlosen Bombardement (auf der Insel befand sich nur eine Handvoll deutscher Soldaten, die keinen Widerstand leisteten) von einem großen russischen Truppenkontingent besetzt wurde, das dann acht Monate lang zur Verzweiflung der ortsansässigen Bevölkerung auf der Insel blieb. Die dänische Regierung und das Königshaus glaubten dennoch offiziell für diese „Befreiung“ danken zu müssen, wie überhaupt die tatsächliche Regierungsmacht in Dänemark mehrere Monate hindurch von den Führern der in beträchtlichem Ausmaß kommunistisch infiltrierten und geleiteten sogenannten „Widerstandsbewegung“ übernommen wurde.

Die Zustände in Norwegen waren nicht weniger beunruhigend. Die dort stationierten deutschen Besatzungstruppen waren zwar in voller Ordnung über Schweden nach Deutschland zurückgebracht worden – auf Grund einer Vereinbarung, an der der Stockholmer deutsche Gesandte Thomsen verdienstvoll beteiligt war – aber bald begann hier eine engstirnige und fanatische Auseinandersetzung mit der deutschfreundlichen „Nasjonal Samling“. Ohne Rücksicht auf den Umstand, daß das geltende norwegische Staatsgrundgesetz schon seit langem eine Gesetzgebung mit rückwirkender Kraft ausdrücklich verbot, wurde die Todesstrafe wieder eingeführt und die Mitgliedschaft zu „Nasjonal Samling“ nachträglich als strafbare Handlung erklärt. Das Ergebnis waren viele tausend Prozesse, die sich über eine Reihe von Jahren hinzogen, zahlreiche Tragödien verursachten und nicht selten zu privater Rache mißbraucht wurden. Peinliches Weltaufsehen erregte dieser innerpolitische Verfolgungsfeldzug durch den Fall Hamsun. Der damals über achtzigjährige große Dichter, dessen einzige „Schuld“ es war, dem deutschen Kampf gegen den Bolschewismus Sympathie bezeigt zu haben, wurde seiner Freiheit beraubt und schließlich zu einer hohen Geldstrafe verurteilt, die ihn ruinierte und dazu zwang, bis zu seinem Tode – er starb 1952 im Alter von 92 Jahren – teilweise von sozialer Unterstützung zu leben. Diese empörende Behandlung eines der Großen in der Welt des Geistes, begründet ausschließlich in den persönlichen Ansichten des Dichters,

war nach Sven Hedins Urteil nicht für Hamsun eine Schande, wohl aber für Norwegen; es ist seither ja auch bekannt geworden, daß sogar Molotow davor gewarnt hatte, einen Mann wie Hamsun auf solche Weise zu verfolgen. Der damalige sowjetische Außenminister ist freilich von einem Vertreter der norwegischen Regierung dahin belehrt worden, daß seine „Gutmütigkeit" fehl am Platze sei.

In Finnland, dem Sven Hedin immer noch und immer wieder seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, schlug die Entwicklung andere Wege ein. Nach der Unterwerfung und dem Friedensvertrag mit Rußland im Herbst 1944 war die außenpolitische Handlungsfähigkeit des Landes unvermeidlich sehr begrenzt. Freilich trug die Erinnerung an den zähen Widerstand, den Finnland in zwei Verteidigungskriegen gegen Rußland geleistet hatte, beträchtlich dazu bei, wesentliche Züge nationaler Unabhängigkeit zu bewahren. Bei den Neuwahlen in den finnischen Reichstag im März 1945 hatten die Kommunisten zwar ein Viertel der Mandate erobern können, aber von einer kommunistischen Vorherrschaft konnte keine Rede sein. Wider Erwarten nahm die sowjetische Regierung diese Sachlage hin. Dagegen forderte man unbedingt die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtung, „die Kriegsverbrecher zu bestrafen". Infolgedessen stellte man Ryti, Tanner, Kivimäki u. a. vor einen Sondergerichtshof, der langjährige Gefängnisstrafen über die Angeklagten verhängte. Die Prozesse waren öffentlich und die übliche Verteidigung war gestattet. Todesurteile wurden nicht verhängt, auch von einer „moralischen Vernichtung" der Beschuldigten, wie sie in manchen europäischen Ländern teilweise bis heute publizistisch betrieben wird, war keine Rede. Unter Führung zunächst Mannerheims und später Paasikivis als Präsidenten der Republik ging Finnland zu einer vorsichtig ausgewogenen Politik über, die das Ziel hatte, den Frieden und den inneren Wiederaufbau sicherzustellen und der kommunistischen Infiltration entgegenzuwirken. Im Prinzip ist dies die Haltung Finnlands bis heute geblieben.

Sven Hedins eigenes Land Schweden war als neutraler Staat natürlich am wenigsten veranlaßt, an der internationalen Hysterie des Jahres 1945 teilzunehmen.

Als alter Rechtsstaat konnte es auch nicht wie die Nachbarländer seine Gesetze ändern, um die Volksgruppe zu „bestrafen" und politisch auszuschalten, die während der Kriegsjahre für Deutschlands Kampf Verständnis gezeigt hatte. Die Koalitionsregierung der Kriegszeit trat jedoch zurück, und am 31. Juli 1945 bildete Minister-

präsident Per Albin Hansson – er starb im Jahre darauf – ein rein sozialdemokratisches Parteiministerium, in dem der Außenminister der Kriegsjahre, der vorsichtige und kluge Berufsdiplomat Günther, durch den sozialdemokratischen Rechtsgelehrten Östen Undén, einen Mann von großem Selbstbewußtsein, ersetzt wurde.

Die schwedische Außenpolitik gründete sich damals auf die Meinung, durch die Niederwerfung Deutschlands sei das einzige Hindernis hinweggeräumt, das einer allgemeinen Weltregierung im demokratischen Geist im Wege stand. Eine solche, so stellte man sich vor, würde von den Vereinigten Nationen organisiert und in bestem Einvernehmen von den „demokratischen Weltmächten", zu denen man auch die Sowjetunion zählte, geleitet werden. Es dauerte mehrere Jahre, bis man auch im Stockholmer Außenministerium bemerkte, daß die Gegensätze zwischen dem Osten und Westen weiter bestanden, und daß die neue Weltlage gerade für Schweden unerfreulicher und unsicherer war als jemals zuvor.

Aus der irrtümlichen Ansicht, es sei eine ganz neue Situation entstanden, resultierte 1945 auch das nicht immer erfreuliche Bestreben mancher schwedischer Kreise, sich als alte Freunde, Bundesgenossen und aktive Mithelfer beim Sieg der Alliierten hinzustellen. Es schien, als ob man sich der schwedischen unabhängigen Neutralität schämte und nun alles tun wollte, um zu beweisen, sie sei nur ein Vorwand gewesen. Der sozialdemokratische Innenminister Möller verkündete triumphierend, daß er entgegen früheren Beteuerungen und ohne Rücksicht auf die Gebote des Völkerrechts die Kriegführung der Alliierten in vieler Hinsicht aktiv unterstützt habe, und besonders den Widerstandsbewegungen in Norwegen und Dänemark behilflich gewesen sei. Manche ihm untergeordnete Instanzen nahmen dies zum Vorwand, selbst und für eigene Rechnung ähnliche Ansprüche geltend zu machen. Viele bekannte Schweden erhielten englische Ordensauszeichnungen als „Dank für die Unterstützung der alliierten Kriegsführung".

In Wirklichkeit ist wohl erst kurz vor Kriegsende ein ernstzunehmender Plan entwickelt worden, der der schwedischen Neutralitätspolitik tatsächlich widersprochen hätte. Unmittelbar vor der deutschen Kapitulation hatten der schwedische Oberbefehlshaber General Jung – der gleiche, der der Zeitung „Dagsposten" im Sommer 1944 den Kampf angesagt hatte – sowie der Armeechef General Ehrensvärd offenbar auf eigene Initiative der Regierung einen Plan vorgelegt, die deutschen Truppen in Norwegen zu entwaffnen. Der

Vorschlag war nicht allzu reiflich durchdacht: falls die zahlenmäßig beträchtlichen und noch gut bewaffneten deutschen Verbände in Norwegen durch solche Bedrohungen veranlaßt worden wären, den Kampf fortzusetzen, so hätte sich daraus eine für die schwedische Armee gewiß nicht verlustlose ernste Kriegshandlung ergeben. Es waren wohl solche Gründe, die den nüchtern urteilenden Ministerpräsidenten Hansson veranlaßten, den romantischen Plan der Generale zu verwerfen.

Da man also den Siegermächten keine ernsthaften Verdienste vorweisen konnte, zeigten sich die Regierung und die führenden Kreise des Landes um so eifriger, gegen die im Lande verbliebenen deutschen Repräsentanten so rücksichtslos wie möglich aufzutreten. In eindeutigem Gegensatz zum Völkerrecht, dessen peinliche Respektierung in jeder Lage Schwedens Interesse sein müßte, ergriff man eine Reihe von unerfreulichen Maßnahmen. Das deutsche diplomatische Personal wurde zum Teil verhaftet, durchwegs aber unter strenge Bewachung gestellt. Mit dem deutschen Eigentum in Schweden durften zunächst keine Veränderungen vorgenommen werden, später wurde es beschlagnahmt, verkauft und zu einem beträchtlichen Teil den Alliierten überlassen – alles Vorgänge, die nicht nur ungehörig, sondern auch töricht waren und der schwedischen Regierung später bei der Regelung der wirtschaftlichen und handelspolitischen Beziehungen zu der westdeutschen Bundesrepublik beträchtliche Schwierigkeiten verursachten.

Das dunkelste Ereignis dieses unerfreulichen Kapitels war die Behandlung der in den letzten Kriegswochen und -tagen aus dem baltischen Kampfraum mit Schiffen und Flugzeugen geflüchteten deutschen Wehrmachtsangehörigen. Insbesondere wurde ein nach Südschweden übergetretener deutscher Truppenteil zunächst dem Völkerrecht entsprechend interniert und den Internierten, was ebenfalls mit dem Völkerrecht übereinstimmte, versprochen, sie würden nach Abschluß der Kriegsoperation auf deutsches Gebiet zurückgeführt werden. Später aber wurden die Soldaten unter Bruch dieses Versprechens auf Wunsch der Russen von den schwedischen Behörden der Sowjetregierung ausgeliefert, wobei es trotz strenger Überwachung nicht verhindert werden konnte, daß zahlreiche der betroffenen deutschen Soldaten den Freitod der Übergabe an die Russen vorzogen.

Diese empörende Auslieferungsaktion beschränkte sich tragischerweise nicht auf Deutsche; auch Esten, Letten und Litauer, die in der deutschen Wehrmacht gekämpft hatten, wurden den Sowjets über-

stellt und damit einem kaum zweifelhaften Schicksal überlassen. Außenminister Undén motivierte alle diese Maßnahmen allzu schlicht mit dem Wunsche, ein „gutes Verhältnis zur Sowjetregierung aufrechtzuerhalten".

Es bedarf in dieser Lebensgeschichte Sven Hedins keiner Schilderung seiner Einstellung zu diesen beunruhigenden Vorgängen; sein Einfluß auf die Haltung des „amtlichen" Schweden war damals freilich geringer als jemals zuvor und es blieb ihm nur die Möglichkeit, in seinem Freundeskreis und durch diesen für Vernunft und Realismus zu wirken. Als im November und Dezember 1945 russische Schiffe in Schweden erschienen, um die internierten deutschen Soldaten abzuholen – es spielten sich dabei verzweifelte Szenen ab – gelang es wenigstens, die ersten Stimmen des Widerspruches wirksam genug zu machen, um die verantwortlichen schwedischen Politiker zur Stellungnahme zu zwingen. Sie beklagten sich sehr ärgerlich über die „Mitleidskampagne", aber sie mußten feststellen, daß weite Kreise der Öffentlichkeit davon erfaßt wurden.

Es ist nicht bekannt geworden, wie viele von den damals den Sowjets übergebenen internierten deutschen Soldaten später noch in ihre Heimat zurückkehren konnten, aber es ist sicher, daß der Fleck auf Schwedens Ehre, der mit dieser Untat verbunden ist, nur durch jene stille „Mitleidskampagne" gemildert wird. Sie fand ihre spätere sinngemäße Fortsetzung durch umfangreiche schwedische Hilfsaktionen für notleidende deutsche Kinder unter der energischen und selbstlosen Leitung der Gräfin Lili Hamilton. Auch hier hat sich das schwedische Volk gegen den Einfluß der damals erbittert antideutsch wirkenden Presse in einem für viele unerwarteten Umfang beteiligt.

Noch in anderer Richtung konnte der Ungeist des Jahres 1945 in Schweden sich nicht voll durchsetzen: Es fehlte zwar auch hier nicht an Bestrebungen und Versuchen, eine „Kriegsverbrecher-" und „Säuberungs-"Gesetzgebung einzuführen, aber die überlieferte schwedische Rechtstradition erwies sich hier als stark genug. So gab es – obwohl Sven Hedin sich während des Krieges sich vielleicht stärker und nachdrücklicher als irgend ein anderer Ausländer für die Sache Deutschlands ausgesprochen hatte – keine schwedische Parallele zum norwegischen „Fall Hamsun".

Es blieb bei einigen höhnischen Bemerkungen in den Zeitungen und bei einigen organisierten Drohbriefen; Sven Hedin kümmerte sich nicht darum. Und wenn er auch seine Stimme gegen die Übermacht der Zeitpropaganda nicht durchsetzen konnte, so ging er doch

erhobenen Hauptes durch die Straßen Stockholms und verleugnete nichts und niemand.

Nach der deutschen Kapitulation hatte die schwedische Regierung, wie erwähnt, nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die deutsche Gesandtschaft in Stockholm zu schließen und den Gesandten sowie das Personal unter Bewachung zu stellen. Am 18. August 1945 wurden die leitenden deutschen Diplomaten schließlich auf das Schiff „Regin" genötigt, das sie nach Lübeck in britische Haft zu überführen hatte. Jahrelang waren diese Herren – unter ihnen der Gesandte Thomsen, der Militärattaché General von Uthmann, der Presseattaché Dr. Grasmann – in der schwedischen Hauptstadt tätig gewesen und hatten hier eine bedeutende und angesehene Rolle gespielt; nun wollte niemand mehr etwas von ihnen wissen. In dieser Stunde war es wieder Sven Hedin, der „ohne Auftrag" für Schwedens Ansehen handelte. Als die „Regin" ablegte, standen er und seine Schwester Alma fast einsam, nur von einigen wenigen umgeben, aber aufrecht und mutig, ja demonstrativ am Stockholmer Kai, um die deutschen Freunde noch einmal zum Abschied zu grüßen.

Und als später, im März 1946, die Nachricht kam, daß Prinz Victor zu Wied – während eines Jahrzehnts bis 1943 deutscher Gesandter in Stockholm – als Siebzigjähriger in einem Gefangenenlager der Alliierten an Entkräftung gestorben war, schrieb Sven Hedin in „Dagsposten" den gebührenden Nachruf, den das offizielle Schweden unterließ.

Er sagte mir damals, seine Devise sei nun das deutsche Wort „Trotz alledem".

Im „Adlerhorst" am Norr Mälarstrand

Die Weltereignisse wie auch das Alter bewirkten nach 1945 *eine* große Veränderung in Sven Hedins Leben: Er verbrachte seine letzten Jahre nun im Gegensatz zu den vorhergegangenen sechs Jahrzehnten ganz in seiner Heimat. Als er im Winter 1951/52 noch einmal wenigstens Westdeutschland wieder besuchen wollte, machten Krankheit und schließlich sein Tod einen Strich durch das Programm.

Die Welt des großen Reisenden begrenzte sich nun auf Stockholm, der Blick von seinen Fenstern freilich ging nicht nur hinaus auf den Mälarsee, die Interessen des Greises umfaßten nach wie vor den ganzen Erdkreis.

Das Haus Sven Hedins am Norr Mälarstrand 66 – weder Landsitz noch Villa, sondern eingereiht in eine lange Häuserfront – empfing den Besucher im Hausflur durch eine kühne Deckenbemalung: einen saphirblauen Sternenhimmel. Rechts an der Wand erinnerte eine große Stuck-Reliefkarte von Asien, links eine Darstellung des Tempels Hsin-Kung in Jehol an die einstigen Taten des Hausherrn. Weitere Fresken zeigten eine endlose Karawane.

An der Wohnungstür des sechsten Stockwerkes ein bescheidenes Türschild: „Hedin" – es erinnerte noch an die alte Familienwohnung.

Faksimile eines Briefes 1951

Der nebenstehend faksimiliert wiedergegebene Brief Sven Hedins vom 3. Juli 1951 an die Gattin von Rudolf Heß hat folgenden Wortlaut:

Hochverehrte, liebe Frau Ilse Heß. Was werden Sie von mir denken, da ich seit Monaten Ihren lieben Brief nicht beantwortet habe. Es kommt daher, daß ich in letzter Zeit so furchtbar mit meinen wissenschaftlichen Publikationen zu tun hatte, daß alle Korrespondenzpflichten an die Seite geschoben wurden und die Briefe sich deshalb zu Bergen auf meinem Schreibtisch aufgetürmt haben. Jetzt endlich sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihren rührenden von Menschenliebe erfüllten Brief. Ja, die sieben Herren in Spandau ist eine Schande und ein Verbrechen von denjenigen, die die Schuld tragen und die von Haß, Rache und Angst beseelt sind. Es ist großartig, daß sie noch immer aushalten – das beweist am besten ihre Unschuld. Es freut mich besonders, daß es Ihrem Herrn Mann gut geht und daß er seine Lage mit philosophischer Ruhe und Würde erträgt und diese verrückte Welt und diese idiotischen Menschen mit munterem Humor betrachtet. Dies ist ein Glück, denn es beweist, daß er aushalten kann und lange leben wird. Von Frau Funk hatte ich vor einiger Zeit einen Brief und sie war mit dem Befinden ihres Mannes auch zufrieden. Auch Frau Dönitz schrieb mir, daß der Herr Großadmiral ganz gesund ist. Am schlimmsten daran ist wohl der alte Herr von Neurath. Es ist eine Gemeinheit, ihn in dieser bestialischen Weise zu behandeln. Weshalb? Wozu! Ich habe erfahren, daß es hoffnungslos ist, für die Gefangenen einzutreten, weil die Russen alle Art von Gnade verbieten. Der vierte Monat mit russischer Wache ist immer der schwerste. Wann wird die Welt endlich von dieser Plage befreit werden? Natürlich kommt der Tag der Befreiung – vielleicht früher als wir jetzt denken. Es gebe Gott, daß Wahrheit und Gerechtigkeit endlich siegen. – Es wäre sehr nett gewesen, Ihren 13jährigen Jungen zu sehen. Hoffentlich wird es ein andermal besser gehen und da wird wohl auch seine liebe Frau Mutter mitkommen! – Ich warte immer auf Wunder vom Himmel! Es muß und wird kommen! Deutschland wächst doch stärker und wird eines Tages Europa retten, davon bin ich absolut überzeugt. – Mit herzlichen Grüßen an Ihren Herrn Mann und Sie selbst – auch von meiner Schwester Ihr treu und dankbar ergebener Sven Hedin.

Stockholm S. 3.7.51

Hochverehrte liebe
Frau Ilse Hess

Was werden Sie von mir denken
da ich seit Monaten Ihren lieben
Brief nicht beantwortet habe.
Es kommt daher dass ich die letzte
Zeit so furchtbar mit meinen
wissenschaftlichen Publikationen zu
tun hatte. Dass alle Korrespon-
denzpflichten an die Seite geschoben
worden und die Briefe sich deshalb
zu Bergen auf meinem Schreibtisch
aufgetürmt haben.

Jetzt endlich sage ich Ihnen
meinen herzlichsten Dank für
Ihren rührenden, von Menschenliebe
erfüllten Brief.

Ja, die Sieben Herren im
Gefängnis von Spandau ist eine
Schande und ein Verbrechen von den-
jenigen die die Schuld tragen und
die von Hass, Rache und Angst be-
sessen sind. Es ist großartig dass sie
noch immer aushalten – das beweist
am besten ihren Unschuld. Es freut
mich besonders dass es Ihrem Herrn
Mann gut geht und dass er seine
Lage mit philosophischer Ruhe
und Würde erträgt und diese
verrückte Welt und diese idiotischen
Menschen sogar mit munterem
Humor betrachtet. Dies ist ein Glück
denn es beweist dass er aushalten
kann und lange leben wird.

Von Frau Funk hatte ich vor
einiger Zeit einen Brief und sie
war mit dem Befinden ihres
Mannes recht zufrieden. Auch
Frau Dönitz schrieb mir dass
der Herr Großadmiral ganz gesund
ist. Am schlimmsten daran ist wohl

der alte Herr von Neurath. Es ist eine
Gemeinheit ihn in dieser bestialischen
Weise [illegible] zu behandeln. Weshalb?
Wozu! Ich habe erfahren dass
es hoffnungslos ist für die Gefangenen
einzusetzen, weil die Russen alle
aus [illegible] Gründe verbieten. Der
vierte Monat mit russischen
Wachen ist immer der schwerste.
Wann wird die Welt endlich
von diesen Plagen befreit werden?
Natürlich kommt der Tag der
Befreiung – vielleicht nicht als
wir jetzt denken. Es gebe
Gott dass Wahrheit und Gerechtig-
keit endlich siegen.

Es wäre selber nett gewesen
Ihren 13 jährigen Jungen zu sehen.
Hoffentlich wird es ein anderes
Mal können geben und da wird
wohl auch seine liebe Frau
Mutter mitkommen!

Ich warte immer auf
Wunder vom Himmel! Es kommen
neues und wird Deutschland eines Tages
[illegible] und [illegible] bei
[illegible] retten [illegible].
[illegible] absolut [illegible]

Mit herzlichen Grüssen
Ihrem Herrn Mann und
Sie selbst – auch von
meiner Schwester
Ihr treu und dankbar
ergebener

von [illegible]

Dort wurde der Besucher in der Regel von Alma Hedin empfangen, die ihn noch ein Stockwerk höher geleitete; hier hatte Sven Hedin sein Arbeits- und Wohnzimmer eingerichtet.

Ein Journalist hatte so unrecht nicht, als er von einem „Adlerhorst“ schrieb, „der über dem Großstadtlärm schwebt“.

Wer in tiefer Nachtzeit unten am Norr Mälarstrand nach Hause ging, konnte hoch oben als einziges Licht entlang der dunklen Häuserschatten den einsamen Schein von Sven Hedins Schreibtischlampe wahrnehmen: Er hatte sich seit langem eine seltsame Tages- oder besser gesagt: Nacht-Einteilung angewöhnt. Wenn der ferne Lärm der Stadt erstarb, dann begannen für ihn die schöpferischen Stunden und bis 4 Uhr oder gar 5 Uhr früh saß er unermüdlich bei der Arbeit. So beweglich und aufmerksam er beim Umgang mit Menschen und bei seinen Beobachtungen war, so sehr hatte er das Bedürfnis nach Stille und Alleinsein, wenn er seine Gedanken schriftlich zum Ausdruck bringen wollte. Die lautlosen, sternklaren Wüstennächte hatten in gewisser Hinsicht sein geistiges Wesen beeinflußt. Auch in der Unrast der Zivilisation suchte er in den Nachtstunden das produktive Schweigen. Den Vormittag nützte er zur Ruhe und für die Besucher stand er ab 2 Uhr nachmittags frisch und mit stets gleichbleibender Freundlichkeit zur Verfügung.

Der ernste Schatten der Erblindung, der ihn, wie der Leser weiß, schon von Jugendzeit an verfolgt hatte, meldete sich 1947 erneut.

Die Sehkraft eines seiner Augen war bereits seit langem herabgesetzt. Nun wurde das andere Auge vom Star ergriffen und bald konnte Sven Hedin nur noch mit Hilfe einer Lupe lesen. Ende 1948 nahm man jedoch eine Staroperation vor, die glücklich verlief und ihm seine Sehschärfe auf dem operierten Auge nahezu gänzlich zurückgab. Dadurch war er in der Lage, in seinen letzten Lebensjahren wiederum Notizen und Bücher zu lesen, zu schreiben, zu beobachten und zu zeichnen, wie er es gewohnt war. Von da ab war er mit neuerwachter Energie bis wenige Tage vor seinem Tode tätig.

*

Im Vordergrund und Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit Sven Hedins stand während der letzten anderthalb Lebensjahrzehnte die Bearbeitung der Ergebnisse der großen Sino-Schwedischen Chinaexpedition 1927–1935. Nicht nur seine eigenen Forschungen, sondern auch die von seinen zahlreichen Mitarbeitern erarbeiteten

Daten faßte er in einer auf sechzig Bände berechneten Monstre-Veröffentlichung zusammen; bis zu Sven Hedins Tod erschienen achtunddreißig Bände in englischer Sprache*.

Das Gesamtwerk hat durch die weltpolitische Entwicklung noch an Bedeutung gewonnen: es handelt sich um die letzten von weißen Wissenschaftlern erarbeiteten Unterlagen über Zentralasien, bevor dort der „eiserne Vorhang“ fiel.

Die geistige Spannkraft Sven Hedins reichte freilich auch im hohen Alter – 1945 war er ins neute Lebensjahrzehnt eingetreten – weit über den wissenschaftlichen Bereich hinaus. Er veröffentlichte in seinen letzten Lebensjahren noch fünf literarische Werke, deren jedes besonderen Charakters ist.

Noch in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges erschien "På Svensk mark“ („Auf schwedischem Boden“), ein sehr schön ausgestattetes Werk, das Sven Hedin in den vorhergegangenen Jahren gemeinsam mit Gösta Montell gewissermaßen „nebenbei“ geschrieben hatte – eine Arbeit, die für Schweden etwa dem entsprach, was dreißig Jahre früher sein Buch „Von Pol zu Pol“ der Welt bedeutet hatte. Es handelt sich dabei um ein geographisch-geschichtliches Lesebuch über Schweden, das allerdings nicht ausschließlich für die Jugend bestimmt war. Das Werk war als persönliches Erinnerungsbuch geschrieben und enthielt hauptsächlich Reminiszenzen und Aufzeichungen von einer ausgedehnten Autoreise, die Sven Hedin im Sommer 1913, also noch vor dem Ersten Weltkrieg, durch fast alle Teile Schwedens unternommen hatte. „Ich kam sehr bald dahinter“, schreibt er im Vorwort zu diesem Buch, „daß es leichter ist, drei Bände über Tibet zu schreiben, als einen einzigen über Schweden.“

Für den schwedischen Leser ist dieses Werk eines der bezaubernd-sten Bücher Sven Hedins nicht nur dadurch, daß es eine Unzahl fesselnder, persönlicher, geschichtlicher, geographischer, biologischer und menschenschildernder Einzelheiten bietet. Es ist auch das Dokument einer wichtigen Umwälzung: Sven Hedins lange Fahrt durch schwedische Lande hatte ja in einer Zeit stattgefunden, in der die Mechanisierung des 20. Jahrhunderts gerade erst begann.

Einige besondere Kapitel sind Stockholm gewidmet, „dem Herzen des Vaterlandes, seiner Hauptstadt, in der auch ich verwurzelt bin, dem einzigen Ort auf Erden, an dem ich leben und sterben möchte“. Diese Worte bilden die letzten Zeilen eines Kapitels, das „Die Aus-

* Dieses Werk wird von der Sven Hedin-Stiftung weitergeführt.

sicht von meinem Balkon" betitelt ist, also den Blick vom Norr Mälarstrand schildert – über Riddarfjärden westlich der Altstadt und der Insel Riddarholmen hinweg auf die Bergsilhouette des Südufers des Mälarsees. Von diesem hoch gelegenen Balkon glaubte er wie von einer „Kommandobrücke" über seine Vaterstadt, ihre Gewässer und Hügel, aber auch über ferne Horizonte, den Himmel und die weite Welt Ausschau zu halten.

Eines der Schlußkapitel ist Kindheitserinnerungen gewidmet – „Stockholm in den Siebzigerjahren"; es schildert mit Humor aber auch mit Wehmut die Erinnerungen des achtzigjährigen Weltreisenden und Forschers an den festen Zusammenhalt der Familie und die begrenzte Welt seiner Kindheit.

Sven Hedins nächstes Buch, seine erste Nachkriegs-Niederschrift, führte wieder in die problematischere Gegenwart: Während der Jahre 1946–47 stellte Sven Hedin ein Manuskript fertig, das schließlich den Titel „Ohne Auftrag in Berlin" erhielt. Mit dieser wichtigen Niederschrift, von der im vorigen Kapitel bereits ausführlich gesprochen wurde, hat mich Sven Hedin damals in langen Gesprächen vertraut gemacht und er hat sich meiner Mithilfe bei verschiedenen Feststellungen bedient; er legte großen Wert darauf, seine Aussagen völlig korrekt und zuverlässig niederzulegen. Mit Recht sprach er dieser Schrift einen beträchtlichen Wert als unmittelbares Zeugnis aus jener Zeit von größter geschichtlicher Bedeutung zu. Sven Hedin mußte freilich erleben, daß gerade dies die Veröffentlichung damals erschwerte. Man wünschte keine geschichtlichen Darstellungen, die dem augenblicklichen propagandistischen Zeitbild widersprachen und in politischen Kreisen zeigte man sich geradezu interessiert, historische Dokumente über die unabhängige Haltung Schwedens zu verschweigen, statt sie nüchtern zu erwähnen, wie Sven Hedin es tat. Die beiden größten schwedischen Verlage weigerten sich glatt, Sven Hedins Manuskript herauszugeben. Sein alter Verleger, die Firma Albert Bonnier, teilte ihm ganz einfach mit, es könne keine Rede davon sein, ein Buch erscheinen zu lassen, in dem „Verbrecher von dem Schlage eines Hitler und Göring so geschildert werden, als ob sie Staatsmänner und Politiker gewesen wären".

Nachdem Sven Hedin seine Hoffnung, das Erscheinen dieses Buches überhaupt noch zu erleben, fast aufgegeben hatte, gelang es schließlich doch noch „Ohne Auftrag in Berlin" in Schweden erscheinen zu lassen, es dauerte allerdings bis zum Frühjahr 1949. Vorher war das Buch in deutscher Sprache erschienen, nicht in Westdeutschland,

sondern in Argentinien! 1950 kam eine weitere deutsche Ausgabe heraus, jedoch nicht bei Brockhaus, sondern bei einem heute nicht mehr bestehenden „Internationalen Buchverlag“ in Tübingen. Schließlich erschien sogar noch eine englische Übersetzung unter dem Titel „Sven Hedins German Diary“.

Keinerlei Schwierigkeiten bereitete dagegen das nächste Buch Sven Hedins: ein ihm von einem Londoner Verlag vorgeschlagener Buchtitel „Kings and Celebrities“ hatte ihn so fasziniert, daß er mit neuer Freude daranging, seine so zahlreichen Erinnerungen an die vielen bedeutenden Männer niederzuschreiben, mit denen er im Laufe eines langen Lebens zusammengetroffen war. Er beschränkte sich hier auf Persönlichkeiten, die vor den 30er Jahren eine Rolle gespielt hatten und so wurde dieses Buch nicht nur in England, sondern auch in Schweden und in Westdeutschland von den Verlagen gerne herausgebracht*.

Die Unterlagen zu den Porträts, die Sven Hedin hier zeichnet, finden sich bereits in manchen seiner früheren Bücher; aber ein Zug von Altersweisheit ist hinzugekommen: Nachsicht, Toleranz und wehmütig humorvolles Verständnis für die verschiedenen Äußerungen des menschlichen Lebens. In mancher Hinsicht kann man dieses Werk als eine Bilanz seiner Menschenkenntnis bezeichnen.

Auch die schwedische Presse erinnerte sich bei Gelegenheit dieses Buches wieder an Sven Hedin. Nicht ohne entwaffnende Selbstkritik urteilte „Svenska Dagbladet“ über diese „einzigartige Porträtgalerie“:

> „Sämtliche Kapitel enthalten Wesentliches, Erinnerungen und Eindrücke, die uns kein anderer vermitteln könnte ... Es ist eigentlich recht merkwürdig, daß gerade Sven Hedin Gegenstand so vielen, kleinlichen Neides geworden ist. Denn er selbst ist ein seltener freigebiger Mensch, dem es viel leichter fällt, andere zu bewundern und positiv zu beurteilen, als sie zu kritisieren oder an ihnen herumzunörgeln. Nichts kann für ihn bezeichnender sein, als seine Studie über Strindberg ... Haß und Rachsucht sind ihm völlig fremd.“

Die nächste literarische Arbeit, der sich Sven Hedin in den stillen Nächten hoch über dem Mälarsee widmete, wenn er der reinen Wissenschaft müde war, galt dem schwedisch-historischen Bereich der Jahre 1912–14.

Am 29. Oktober 1950 war nach einigen Jahren des Dahinsiechens der greise König Gustav V. im Alter von zweiundneunzig Jahren gestorben. Bereits vor seinem Tode hatte Gustav V. Sven Hedin gestattet, seine Erinnerungen an den Kampf um die Verteidigung

* Vgl. Anmerkung Seite 113.

Schwedens, der sich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg abgespielt hatte, zu veröffentlichen. Sven Hedin hatte jedoch Bedenken gehegt, ob dies nicht den greisen König in Diskussionen ziehen würde. Jetzt, nach dem Tode des Monarchen, fiel diese Rücksicht fort, und im Herbst 1951 erschienen Sven Hedins Aufzeichnungen unter dem Titel „Der Kampf um die Verteidigung 1912–14" bei Fahlcrantz und Gumaelius.

Für Sven Hedins engste Freunde enthielt diese Veröffentlichung zwar nichts Neues, als historisches Aktenstück ist sie aber von erstrangiger Bedeutung und sie hat berechtigterweise die volle Aufmerksamkeit der Fachhistoriker gefunden; für ihre Forschungen ist es von hohem Wert, daß Sven Hedin seine Unterlagen und Erinnerungen noch persönlich durcharbeiten konnte.

Schließlich machte Sven Hedin auch noch mit Bonnier seinen literarischen Frieden und schrieb für diesen Verlag ein kleines, ganz entschieden unpolitisches Buch, das die lange Reihe seiner populären Werke wie mit einem genialen Schnörkel abschließt*: „Meine Hunde in Asien" ist ein liebenswürdiges, oft rührendes Buch – zwischen den Zeilen kann man lesen, daß Sven Hedin manchmal seine Hunde mehr geliebt hat als die Menschen . . .

Ende November 1952 lag „Mina hundar i Asien" erstmals in den Schaufenstern der Stockholmer Buchhandlungen.

Wenige Tage vorher aber war das nächtliche Licht im Haus am Norr Mälarstrand hoch über den Dächern Stockholms zum letzten Mal gelöscht worden.

Zuversicht und Abschied

„Ja ist es denn einem Schweden verboten, Deutschenfreund zu sein? In diesem Fall wäre ich schon seit sechzig Jahren ein Verbrecher und gedenke es bis zu meiner letzten Stunde zu bleiben. Die Zukunft wird uns nach anderen Gesichtspunkten beurteilen, als eine Gegenwart, die von einer gehässigen Propaganda, deren einziges Ziel die Vernichtung Deutschlands gewesen ist, systematisch irregeführt wird. Das Ziel hat man erreicht. Das Deutsche Reich wurde ausradiert. Die stärkste Macht Europas, Herz und Mittelpunkt des Kontinents, wurde in ein Vakuum verwandelt, das – wie es auch in der Atmosphäre der Fall ist – mit jedem Tag dem Ausbruch eines fürchterlichen Zyklons näherkommt. Es ist nicht so einfach, ein Reich zu vernichten, das ein Jahrtausend hindurch zu enormer Stärke herangewachsen ist. Die Erkennt-

* Im Jahr 1953 erschienen — von Dr. Gösta Montell nach hinterlassenen Aufzeichnungen bearbeitet — weitere Wandererinnerungen Sven Hedins aus Asien unter dem Titel „Karavan och Tarantass".

nis, daß eine solche Handlung nicht ungestraft bleiben kann, bricht sich nun bei den Leuten Bahn, die im Dritten Weltkrieg die Hauptrolle spielen werden, jenem Krieg, der den Untergang der abendländischen Kultur bedeuten kann . . ."

Schon am 10. September 1946, als diese Zeilen in der Zeitung „Dagsposten" erschienen, richtete Sven Hedin mit solchen Fragen den Blick weit in die Zukunft, er sah damals schon den unvermeidlichen Umschwung in der Haltung der großen Staaten voraus, der seitdem die Weltlage charakterisiert. Aber er dachte gleichzeitig gründlicher darüber nach als die Tagespolitiker, die an ihre eigene bisherige Propaganda gekettet waren. Schon im Frühjahr 1948 entwickelte er ein klares Programm, daß bereits über den damaligen „Marshall-Plan" hinausreichte:

„Es war ein Kriegsverbrechen, Deutschland im Herzen von Europa zu vernichten. Dies störte das Gleichgewicht nicht bloß in Europa, sondern auf der ganzen Welt. Die einzige Möglichkeit, das Gleichgewicht wieder herzustellen, ist die Wiederaufrichtung Deutschlands, die Wiederherstellung seiner Freiheit und seines Selbstbestimmungsrechtes, seiner Stärke und seiner Rolle als Wächter an den Pforten Asiens. Im fernen Osten hat General MacArthur eingesehen, daß man Japan wieder auf die Füße helfen müsse. Er kennt dessen Bedeutung. Hier, im Abendland, wagt man diesen kühnen und klugen Schritt nicht zu tun . . . Der Marshallplan ist ein Segen und bedeutet Hilfe gegen Not und Armut. Aber seine Wirkung ist zeitlich begrenzt. Man kann nicht mit Geld die Genesung und Blüte eines totgetrampelten Volkes erkaufen. Bloß die Deutschen selbst können Deutschland seine Gesundheit und Arbeitskraft zurückgewinnen . . . Wenn sie wieder ihre Freiheit erhielten, würden sie binnen kurzem ihrem Land zu Größe und Stärke verhelfen. Es ist meine unerschütterliche Überzeugung, daß ein Viertes Reich niemals an einen Revanchekrieg denken wird. Deutschland hat für unabsehbare Zeit genug vom Krieg. Es sehnt sich bloß nach Freiheit und Arbeit . . . Zögert man aber mit diesem Rettungsausweg, so ist ein Dritter Weltkrieg unvermeidlich . . ." (Dagsposten 5. 5. 1948).

Zu Ende des Jahres 1948 unterstreicht er in einem zweiten Artikel über die gleiche Frage einer „Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts": Der Weg dorthin führe „über die Wiederaufrichtung Deutschlands in seinen alten Grenzen, die Wiederherstellung seiner Souveränität und Gleichberechtigung, die Beseitigung seiner Fesseln" (Dagsposten 30. 12. 1948).

Ein Jahr später – inzwischen hatte sich die westdeutsche Bundesrepublik konstituiert – verstärkt Sven Hedin den hoffnungsvollen Ton. Er erinnert an Goethes Wort „bin Weltbewohner, bin Weimaraner" und zitiert eine Strophe aus einem Gedicht nach der Schlacht bei Leipzig 1813:

„So rissen wir uns ringsherum
von fremden Banden los.
Nun sind wir Deutsche wiederum,
nun sind wir wieder groß . . .“

sowie die Mahnung in dem gleichen Gedicht:

„Zusammenhaltet euren Wert
und euch ist niemand gleich.“

Dies waren – von gelegentlichen kurzen Beiträgen abgesehen – die letzten politischen Artikel, die Sven Hedin der Zeitung „Dagsposten“ übergab.

Er verfolgte freilich weiterhin die weltpolitische Entwicklung mit regem Interesse – im Kreise seiner Freunde, in zahlreichen Briefen* und gegenüber den in- und ausländischen Besuchern, die nun immer häufiger wieder im hohen Haus am Norr Mälarstrand vorsprachen, äußerte er sich bis in die letzten Lebenstage mit wachsendem Optimismus.

Er vertraute immer zuversichtlicher darauf, daß kommende Generationen, die in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts verlorenen europäischen Grundlagen wieder herstellen werden. Das westdeutsche „Wirtschaftswunder“ überraschte ihn nicht, er hatte es von der deutschen Tüchtigkeit erwartet, sobald nur einmal die Beschränkungen der ersten Nachkriegsepoche gefallen waren.

Eigenartig war sein Urteil über die deutsche Spaltung: er nannte sie zwar ein Verbrechen von möglicherweise unabsehbaren Folgen, erkannte aber einen gewissen Vorteil darin, daß sowohl der Westen wie der Osten gezwungen seien, in ihrem Teil Deutschlands Gesundung und Stärkung zu dulden. In der deutschen Wiederbewaffnung sah er – auch in der Sowjetzone – ebenfalls ein gutes Zeichen. Wie auch immer die ideologischen Vorzeichen seien: die Deutschen würden niemals schlechte Armeen aufstellen. Eine neue Wehrmacht aber sei der Faktor, den ein künftiger deutscher Staatsmann zur Verfügung haben müsse, wenn er in einem dafür günstigen Augenblick die deutsche Einheit wieder herstellen wolle – und ohne deutsche Einheit gebe es kein lebenskräftiges Europa.

Das waren im wesentlichen die Gedankengänge, die er in den Gesprächen seiner letzten Lebensjahre überzeugt und überzeugend auszusprechen pflegte.

---

* Vgl. den auf den Seiten 265/266 in Faksimile wiedergegebenen Brief an Frau Ilse Heß.

Die in Hamburg erscheinende deutsche Zeitschrift „Die Zeit" konnte in ihrem Nachruf am 4. Dezember 1952 noch von Äußerungen berichten, die er kurz vor seinem Tode einem jungen deutschen Journalisten gegenüber getan hatte:

„Er strahlte einen Optimismus aus, der beinahe uneuropäisch anmutete. Er sprach von der geschichtlichen Logik, mit der der Untergang des Bolschewismus sich vollziehen werde, kühl wie ein Mathematiker von einer Gleichung. Stalin habe seinen entscheidenden Fehler bereits begangen. Durch Mao Tse-tung sei ein 500-Millionen-köpfiges Kraftfeld aufgeladen worden, das rasch der Kontrolle entgleiten könne. Der Kreml habe sich in eine Zweifrontenstellung hineinlaviert. Europas 260 Millionen Individuen seien die große soziologische Gefahr für Moskau, weil auch Gewaltkonzepte Grenzen haben. Beim Thema Deutschland wurde die Stimme um Nuancen leidenschaftlicher: ‚Alle erlittenen Zerstörungen sind Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Glauben Sie mir bitte, daß alles gesunden Schicksalszwang zu Modernisierung, Mehrarbeit und Leistungszuwachs bedeutete. Daher hat das Land die echte Zukunft des Kontinents'."

Am 8. November 1952 sandte er mir als Geleitwort für die neue Zeitschrift „Fria Ord" einige Zeilen – sie waren die letzten, die er für die Öffentlichkeit niederschrieb. Er forderte darin zur Unterstützung dieses Blattes auf, weil es „unerschrocken stets die volle Wahrheit heraussagt". Das Blatt solle gefördert werden „gerade jetzt, da die Pseudostaatsmänner mit dem Mute der Verzweiflung ihre Irrtümer gutzumachen versuchen und die Folgen ihrer blindlings gemachten Schritte austilgen wollen . . ."

*

Als ich Sven Hedin zuletzt besuchte, sagte er zu mir unter Bezug auf sein großes wissenschaftliches Werk lächelnd, er müsse wohl hundert Jahre alt werden, um damit fertig zu werden.

Wir unterhielten uns ausführlich über ein gerade erschienenes englisches Buch über den Zweiten Weltkrieg, in dem Sven Hedin zu seiner Genugtuung erstmals eine sachliche Einstellung zu den Ereignissen feststellte.

Gegen Ende des Sommers 1952 hatte er gerade eine hartnäckige Viruskrankheit überwunden, die ihn während des ganzen Frühjahres und Vorsommers quälte. Nun schien er seine Vitalität wiedergewonnen zu haben – aber es war nur noch ein letztes Aufflackern.

In der Nacht zum 24. November 1952 brach die Krankheit erneut mit einer Heftigkeit aus, die keine Aussicht auf Rettung mehr offen ließ; eine Gehirnhautentzündung war hinzugetreten – zwei Tage

später, am Mittwoch, den 26. November 1952 morgens um 9 Uhr 45 schlief der fast Achtundachtzigjährige friedlich ein. Ein gnädiges Schicksal hatte ihm den bewußten Abschied erspart.

*

Er hatte sein Haus wohlbestellt: Nachdem gewisse testamentarische Dotationen erfüllt waren und seinen überlebenden Geschwistern auf Lebenszeit der Ertrag bestimmter Vermögensobjekte zuerkannt worden war, bestimmte der letzte Wille Sven Hedins, daß alle übrigen Werte, nämlich Sammlungen, Bibliothek, Archiv, Urheberrechte, sowie ein Barbetrag von 125 000 Kronen einer „Sven-Hedin-Stiftung“ zufielen, die u. a. für die schließliche Beendigung des großen wissenschaftlichen Werkes* sorgt. Die Leitung der Stiftung übernahm sein treuer Mitarbeiter Dr. Gösta Montell. Das Archiv Sven Hedins und die anderen zur Stiftung gehörigen Gegenstände sind nunmehr als Sonderabteilung im Ethnographischen Museum in Stockholm aufbewahrt. Auch Sven Hedins Arbeitszimmer ist in seiner Originaleinrichtung aus dem Haus am Norr Mälarstrand dorthin überführt und teilweise rekonstruiert worden.

*

Schwermütig-feierliche Stimmung lag über der Stunde, in der wir in der alten gustavianischen Adolf-Fredrik-Kirche, seiner Familienkirche, am 1. Dezember 1952 nachmittags von ihm Abschied nahmen. Anschließend wurde sein Sarg im dezemberdüsteren Friedhof vor der Kirche im Familiengrab an der Seite seiner Eltern feierlich beigesetzt. Hunderte alter Freunde, Fahrtgenossen, Mitarbeiter, aber auch eine große trauernde Volksmenge hatte sich zu dieser letzten Huldigung eingefunden.

Man hörte die Ansicht, daß der alte König Gustav V. – wäre er noch am Leben gewesen – sich auch von anderslautendem Rat seiner Minister nicht hätte abhalten lassen, dem großen Toten, der Schwedens Name in alle Welt getragen hatte, die Ehre seines Erscheinens zu erweisen. So legte ein Hofbeamter den Kranz des regierenden Monarchen nieder.

* Die ersten Bände dieser Publikation erschienen unter dem Titel: „Sven Hedin: History of the Expedition in Asia 1927—35“, die weiteren Bände wurden und werden unter dem Sammeltitel „Reports of the Sino-Swedish Expedition“ herausgegeben.

Auch in der Hauptstadt der deutschen Bundesrepublik entstand angesichts des offenen Grabes Sven Hedins eine politische Verfahrensfrage. Der deutsche Diplomat Wipert von Blücher, früher Gesandter in Finnland und mit Sven Hedin seit langen Jahren befreundet, berichtet in seinem Buch „Am Rande der Weltgeschichte“ (Wiesbaden 1958) die seltsame Begebenheit:

„Als der Siebenundachtzigjährige am Ende seiner langen Karawanenreise angelangt war und dann in seiner Vaterstadt beigesetzt wurde, hätte neben dem Kranz des Königs von Schweden der des deutschen Bundespräsidenten liegen müssen. Aber Herr Heuss folgte nicht meinem Antrag, sah von einer unmittelbaren Beileidskundgebung ab und wies nur den Gesandten an, einen Kranz mit der Aufschrift ‚Der Gesandte der Bundesrepublik Deutschland‘ niederzulegen und der Schwester Alma die Anteilnahme des Bundespräsidenten, des Bundeskanzlers und der Bundesregierung bei der Beisetzung auszusprechen.“

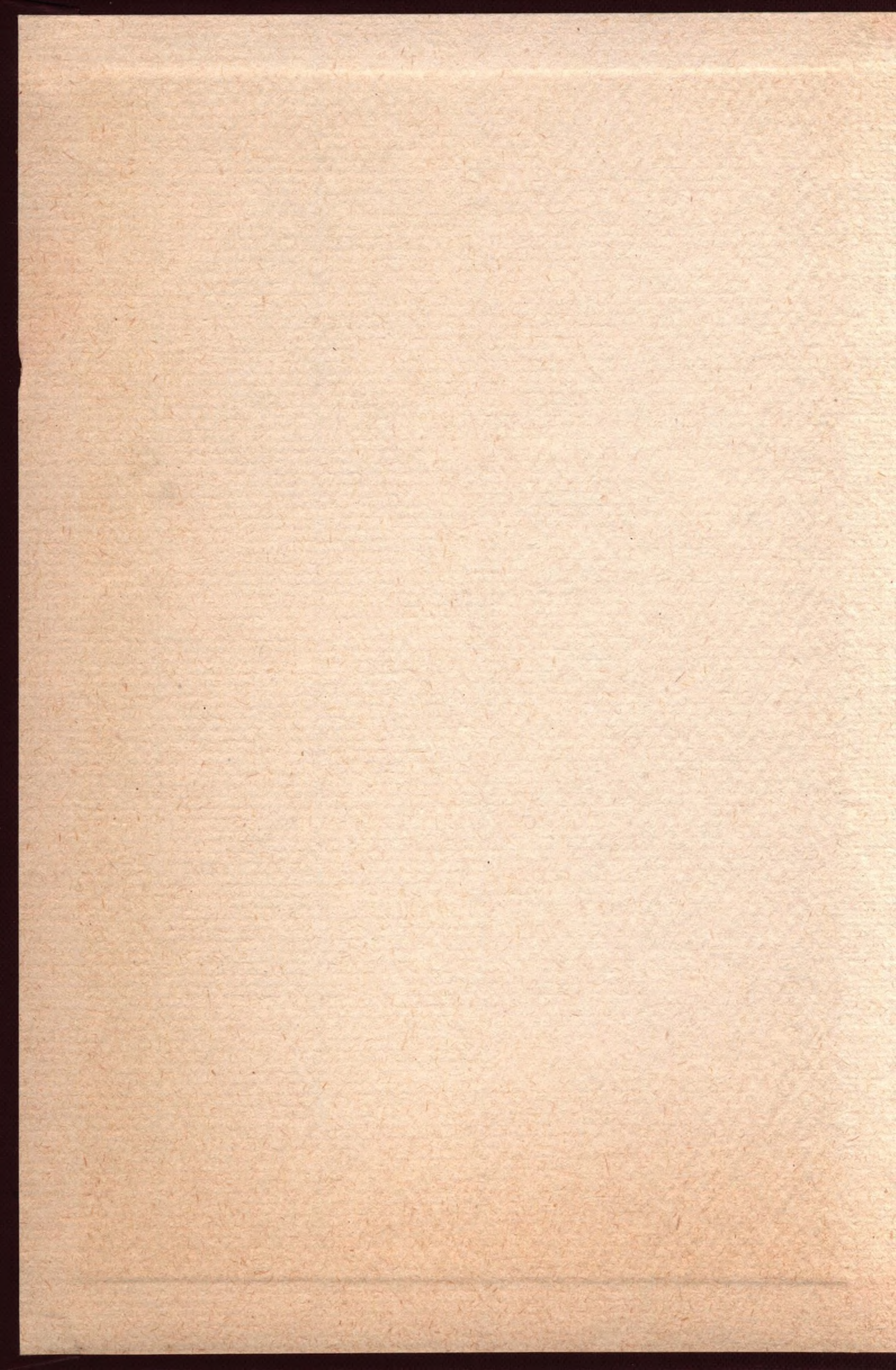
Ich meine in nebeliger Ferne ein stilles Lächeln des alten Sven Hedin zu erkennen ob all solcher protokollarischer Geschicklichkeiten.

Ein großes Leben – wie dieses – wird nicht durch Kranzschleifen und Kondolenztelegramme gewertet, sondern durch das Beispiel, das es der Zukunft bietet.

NAMENVERZEICHNIS







ESSÉN

Sven Hedin